Robert Schumann's Leben.

Aus seinen Briefen

geschildert

von

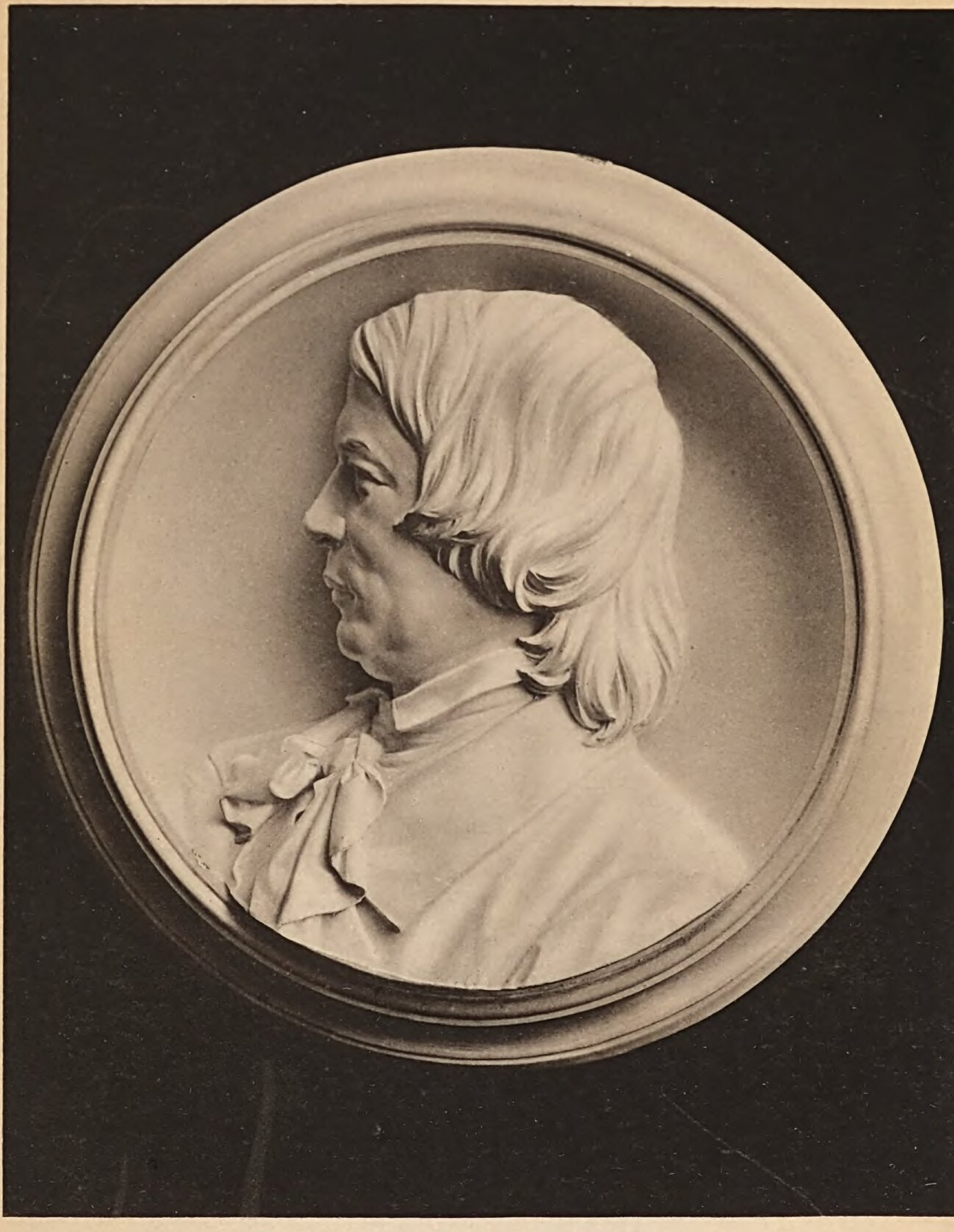
Hermann Erler.

Mit zahlreichen Erläuterungen und einem Anhang, enthaltend die nicht in die „Gesammelten Schriften„ übergegangenen Aufsätze R. Schumann's.

Mit einem Medaillon-Bilde (in Lichtdruck) R. Schumann's von Professor A. Donndorf.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Ries & Erler
Königl. Sächs. Hofmusikalienhändler.
1887.



Robert Schumann.

Robert Schumann's Leben.

Aus seinen Briefen

geschildert

von

Hermann Erler.

Mit zahlreichen Erläuterungen und einem Anhang, enthaltend die nicht in die „Gesammelten Schriften„ übergegangenen Aufsätze R. Schumann's.

Mit einem Medaillon-Bilde R. Schumann's (in Lichtdruck) nach Professor A. Donndorf.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Ries & Erler
Königl. Sächs. Hofmusikalienhändler.
1887.



Robert

Robert Schumann's Leben.

Aus seinen Briefen

geschildert

von

Hermann Erler.

Mit zahlreichen Erläuterungen und einem Anhang, enthaltend die nicht in die „Gesammelten Schriften„ übergegangenen Aufsätze R. Schumann's.

Mit einem Medaillon-Bilde R. Schumann's (in Lichtdruck) nach Professor A. Donndorf.

Erster Band.

Berlin,

Verlag von Ries & Erler

Königl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

1887.

Joseph Joachim

in hoher Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Nachforschungen umfangreichster Art über das Leben des großen Künstlers, dessen Namen dieses Buch trägt, haben den Herausgeber seit Jahren beschäftigt. Zeitgenossen und Freunde Robert Schumann's theilten ihm ihre Erinnerungen an den „Unvergeßlichen„ mit, eine stattliche Anzahl bis dahin noch nicht veröffentlichter Briefe wurde zur Verfügung gestellt. In dem Maaße nun, als das gefundene Material sich häufte, steigerte sich der Wunsch des Verfassers: das Gesammelte auch der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, und zwar in einer Form, die es gestattete, den Meister selbstredend einzuführen, ihn sozusagen: „die Geschichte seines Lebens in Briefen erzählen zu lassen„. Diesen Zweck in möglichster Vollkommenheit zu erreichen, erschien es unumgänglich nöthig, auch die bereits früher gedruckten Briefe dieser Sammlung einzureihen, um auf diese Weise ein chronologisches Ganzes zu gewinnen. Es gelang zugleich, viele der in Archiven und Privatbesitz befindlichen Originale jener erwähnten Drucke zur Vergleichung heranzuziehen, so daß manche nicht unwesentliche Abweichungen richtig gestellt, manche Auslassungen ergänzt werden konnten.

Wohl nur in vereinzelten Fällen werden Briefe die unverhüllte Persönlichkeit ihres Urhebers in so scharf umrissenen Zügen gewahren lassen, wie die Schumann's. Gleichsam beschworen durch kabbalistische Zeichen, tritt aus seinen schriftlichen Ergüssen der ganze Mensch her-

aus in seinem individuellen Wesen, mit dem unbegrenzten Reichthum seines Innern, der gewinnenden Liebenswürdigkeit seines goldklaren Charakters. Eine edle Erscheinung, ein unvergänglicher Meister der Töne, dessengleichen nur wenige über die Erde geschritten, schlägt in diesen Briefen sein Lebensbuch auf. Rein von Gemüth, neidlos, an sich die strengsten Anforderungen erhebend, immer den weiten Blick auf das höchste Ziel seiner schwärmerisch geliebten Kunst richtend (dabei eine rührende Bescheidenheit offenbarend), beweist er sich zwar schonungsvoll und aufmunternd gegen Schwächere, anerkennend und förderlich dem besseren Streben — aber unerbittlich, verdammend, selbst glänzenden Namen gegenüber, wenn sie von der strengen Richtschnur abweichen und dem Gepränge und dem Schein huldigen. „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie„, ruft er den Künstlern mahnend zu. „Wider Herz, Hünten und Czerny und ihre Nachfolger„ — das Philisterthum in der Musik — lautet das Feldgeschrei seiner wackeren „Davidsbündler„, und unbarmherzig bricht er den Stab über den gefeierten Meyerbeer, während er zu Mendelssohn, seinem Liebling (dem einzigen der modernen Meister, dessen Schaffen Spuren eines gewissen Einflusses auf die Bestrebungen Schumann's als Componist gewahren läßt) „gleich wie zu einem Gebirge hinansieht„. — Aeußerlich verläuft sein Leben still und beschaulich, es reizt durch keine aufregenden Ereignisse. Schumann wandelt, wie vom Licht des Mondes umflossen, meist in sich gekehrt, schwärmerisch und schweigsam seine Wege. Nur als der Vater seiner Clara sich weigert, ihre Hände in einander zu legen, da scheut er nicht den grellen Tagesschein der Wirklichkeit. Der Kampf um die Geliebte wird von ihm aufgenommen und mit der großen Energie eines starken Charakters ausgefochten. Aber sein Schutzgeist hält die Hand segnend über ihn, alle Thränen, die ihn die Verzweiflung der jahrelangen Ungewißheit weinen läßt, sie verwandeln sich in kostbare Perlen. Er bannt seine Schmerzen in Noten — und unvergängliche Melodieen entstehen, Töne, die noch lange in den Herzen „seiner geliebten Menschen„ nachklingen werden. „Gewiß mag von den Kämpfen, die mir Klara gekostet, Manches in meiner

Musik enthalten und gewiß auch von Ihnen verstanden worden sein. Das Concert, die Sonate, die Davidsbündlertänze, die Kreisleriana und die Novelletten hat sie beinah allein veranlaßt„ bekennt Schumann seinem Lehrer Heinrich Dorn. Und wen hätte das Geschick dieser Beiden: Robert und Clara, der Gedanke an so innige deutsche Liebe und ächte Leidenschaft in der schlichtesten, aber auch sinnigsten Form, der Gedanke an eine wahre Auflösung Zweier in Eins, nicht tief gerührt! — Er, der Schweigsame, wird ein Anderer, wenn er zur Feder greift und einen Blick in sein Inneres gewährt. Da „spannt seine Seele weit ihre Flügel auf„ und wir vermeinen, den Herzschlag Schumann's zu hören und das geheimnißvolle Leuchten seiner Augen zu schauen. —

Von der Mittheilung der bereits vor Jahresfrist von Frau Clara Schumann herausgegebenen „Jugendbriefe„ ist — mit Ausnahme mehrerer Citate — völlig abgesehen worden. Es haben mir zwar einige von jenen Briefen im Original vorgelegen (eine Anzahl war ja auch bereits früher bekannt), dennoch bestimmten mich zwingende Gründe der Pietät, die Aufnahme auch nur einzelner der „Jugendbriefe„ mir zu versagen. Außer den hier zum Abdruck gebrachten Briefen standen mir noch beinahe zweihundert zu Gebote. Da sie wesentlich Geschäftliches behandeln, glaubte ich zu ihrem Ausschluß berechtigt zu sein. Leicht möglich, daß ohnehin schon, von manchen der Forschung Fernstehenden, meiner Sammlung der Vorwurf nicht erspart bleiben wird: ich hätte Unwesentliches mitgetheilt. Doch ihnen gebe ich zu bedenken, daß es nothwendig erscheint: Baustein auf Baustein zu stellen für eine umfassende Biographie Schumann's. Schon lichtet sich die Zahl der Zeitgenossen Schumann's, und ein Biograph späterer Zeit wird sich begnügen müssen, aus zweiter und dritter Hand zu schöpfen, nicht immer zum Vortheil der Wahrheit. Von der eigenthümlichen Macht solcher Mythenbildung habe ich manche Probe empfangen. Hier ein Beispiel! Da hat Jemand Schumann im Hochsommer besucht und berichtet: daß er ihn, in romantischer Zurückgezogenheit auf dem Lande, ein namhaft gemachtes Stück componirend angetroffen. Nach wenigen Wochen sei dann die Composition im Druck

erschienen. Als ich diese an sich ganz hübsch ausgeschmückte Erzählung aber auf die Aechtheit hin prüfte, ergab es sich, daß Schumann die betreffende Composition in den strengsten Wintermonaten geschrieben, dieselbe auch nicht nach Wochen, sondern erst nach Jahren veröffentlicht hatte. —

Von einer kritischen Beleuchtung der Compositionsthätigkeit Schumann's nahm ich völlig Abstand, diese verantwortungsvolle Aufgabe Berufeneren überlassend. Ich hatte mir nur das Ziel gesteckt, das Leben Schumann's aus seinen Briefen darzustellen. Dagegen sind hin und wieder Urtheile von Zeitgenossen eingeflochten, welche näher auf die Tonschöpfungen Schumann's eingehen. — Grundsätzlich bin ich bemüht gewesen, Schumann selbstredend einzuführen und, wo dies thunlich, seine eigenen Worte zur Charakterisirung der angezogenen Persönlichkeit anzuführen. So ist auch aus der Neuen Zeitschrift für Musik, wie aus der Brockhaus'schen Deutschen Allgem. Zeitung — für welche Schumann mehrere Jahre hindurch als musikalischer Berichterstatter thätig war — Verschiedenes, und wohl heute Unbekanntes, aus Schumann's Feder zur Aufnahme gekommen. Hierunter befindet sich eine größere Anzahl von Compositions-Besprechungen, welche in die „Gesammelten Schriften" Schumann's nicht übergegangen sind. Ihr Ausschluß erfolgte vermuthlich nur deshalb, weil der Verleger die Grenze eines gewissen Raumes nicht überschritten sehen wollte. Bei der allgemeinen Schätzung, die nunmehr, Hand in Hand mit dem Tondichter, auch der Schriftsteller Schumann gewonnen, bedarf es gewiß keines weiteren Wortes der Begründung, weshalb der Anhang dieses Buches jene verschollenen Aufsätze in unser Gedächtniß zurückruft. Der Ausspruch Hebbel's „das Nichts verurtheile den Kritiker zu einem Nichts„ (so ungefähr lauten die Worte) wird angesichts jener Artikel keine Anwendung finden können, denn nicht oft hat es ein Schriftsteller gleich glücklich verstanden, über ein „Nichts„ geistreiche Worte, und zwar im Tone liebenswürdigster Ironie zu schreiben. Was gelten der Gegenwart Namen wie Chwatal, Decker, Enckhausen, Lickl rc.?! Namen, die sich übrigens auch in den „Gesammelten Schriften„ vor-

finden. Nicht sie feiern die Auferstehung. Sie mögen aber hier festgehalten werden, weil sie die Phantasie eines „Unsterblichen„ reizten, wie ein aus älteren Zeiten überkommenes Schmuckstück, im Material werthlos, durch die kunstvoll bildende Hand des Meisters Beachtung findet und verdient.

Was nun die Orthographie und Interpunction der Schumann'schen Briefe anlangt, so war ich bemüht, den Originalen ganz treu zu bleiben; nur bisweilen sind nöthig erscheinende Zusätze in [] eingeschaltet worden. Auch jene Briefe, die ich nach bereits vorhandenen Drucken aufgenommen, sind (bis auf Kleinigkeiten, deren Richtigstellung ich für unerläßlich hielt) der ersten Veröffentlichung getreu wiedergegeben, obschon mir bisweilen Zweifel aufstiegen, die ich auch jetzt noch nicht zu beseitigen vermag. Dagegen schien mir in zwei Punkten eine Abweichung von Schumann's Gepflogenheiten zulässig. Ich habe die von ihm vorherrschend mehr nach links geschriebene Anrede in die Mitte setzen und die erste Zeile des Briefes stets einrücken lassen, während Schumann sie nicht im Anfang, sondern im Verlaufe (nach Absätzen) einrückte. Allen denjenigen Briefen, welche am Kopfe einen Buchstabenvermerk tragen, dienten frühere Ausgaben zur Vorlage. Ein W. bezeichnet die der Schumann-Biographie Wasielewski's entnommenen Briefe, die mit J. gezeichneten stammen aus F. Gustav Jansen's „Die Davidsbündler„, während die unter A. D. angeführten Briefe an Ed. Krüger aus Alfred Dörffel's Fest-Schrift „Die Gewandhausconcerte in Leipzig„ übergingen. Die Buchstaben R. P. kennzeichnen die Uebernahme der Briefe an Richard Pohl aus seinem Aufsatze „Erinnerungen an Robert Schumann„. Die Daten über die Empfänger der Briefe (und ihre Beziehungen zu Schumann) sind natürlich durchweg von mir zusammengestellt worden. Was sonst noch zur Verwendung gekommen, ist stets an der betreffenden Stelle vermerkt.

Meinen warmen Dank für die umfassenden Unterstützungen, welche mir von vielen Seiten und in so liebenswürdiger Weise gewährt wurden, vermag ich nicht jedem Einzelnen zu bekunden. Man wolle

mir gestatten, eine Anzahl verehrter und würdiger Frauen und Männer zu nennen, und indem ich ihnen danke, allen Gönnern meine tiefgefühlte Erkenntlichkeit auszusprechen: Frau Dr. Christine Hebbel in Wien, Frau Generalmusikdirector Marianne Spohr in Cassel, die Herren Hofrath Carl Banck in Dresden, Carl Debrois van Bruyck, Hofcapellmeister Albert Dietrich in Oldenburg, Professor Heinrich Dorn in Berlin, Professor Dr. Klaus Groth in Kiel, wirkl. russ. Staatsrath Adolf von Henselt in St. Petersburg, Hermann Hirschbach in Leipzig, Dr. Franz Hüffer in London, Professor Dr. E. Klitzsch in Zwickau, Musikdirector Carl Koßmaly in Stettin, Hofmusikdirector C. A. Mangold in Darmstadt, Musikdrector Ludwig Meinardus in Hamburg, Professor Dr. Emil Naumann in Dresden, Professor Dr. Carl Reinecke in Leipzig, Oberstlieutenant Strackerjan in Oldenburg, Obercapellmeister Wilhelm Taubert in Berlin, Geh. Intendantur-Rath Dr. Titus Ullrich in Berlin. — Endlich sei mir vergönnt, an dieser Stelle Herrn Professor A. Donndorf in Stuttgart herzliche Dankesworte zu sagen. Er ertheilte mir bereitwilligst die Erlaubniß, mein Buch mit dem von ihm geschaffenen mustergiltigen Medaillon-Bilde Robert Schumann's zu zieren.

Tegernsee in Bayern, am 25. August 1886.

Hermann Erler.

Inhalt.

Ich bin zu Zwickau in Sachsen geboren, den 8ten Juni 1810. [Die Geburtsanzeige lautet im Zwick. Wochenbl. wörtlich: „Den 8. Juni — (nach der Kirchenliste) Herrn August Schumann's, vornehmen Bürgers und Buchhändlers allhier, Söhnchen.“] Mein Vater war Buchhändler, ein höchst thätiger und geistreicher Mann, der sich namentlich durch Einführung der ausländischen Classiker in Taschenausgaben, durch die zu ihrer Zeit vielgelesenen „Erinnerungsblätter“, durch eine Menge wichtiger kaufmännischer Werke, wie noch kurz vor seinem Tode durch Uebersetzung mehrer Byron'schen Werke bekannt gemacht hat. Meine Mutter [Johanna Christiana] war eine geborene Schnabel aus Zeitz. Ich genoß die sorgfältigste und liebevollste Erziehung. Starke Neigung zur Musik zeigte sich schon in den frühsten Jahren; ich erinnere mich ohne alle Anleitung größere Chor- und Orchesterwerke schon in meinem 11ten Jahre geschrieben zu haben. Der Vater wollte mich auch durchaus zum Musiker bilden; die Verhandlungen, die deshalb mit C. M. von Weber in Dresden gepflogen wurden, zerschlugen sich jedoch. So erhielt ich denn die gewöhnliche Gymnasialbildung, nebenbei mit ganzer Liebe meine musikalischen Studien verfolgend und nach Kräften selbst schaffend. [Der Baccalaureus J. G. Kuntsch leitete Schumann's erste Clavierstudien. August Schumann, der Vater, starb bereits am 10. August 1826.]

1828 bezog ich die Universität Leipzig, hauptsächlich um philosophische Vorträge zu hören, die mich auch in meiner Kunst fördern konnten, so namentlich bei Professor Krug.

[Obiges ist der Anfang des von Schumann, gelegentlich der Bewerbung um die Doctor-Würde, an die philosophische Facultät der Universität in Jena gerichteten Lebenslaufes. Nach dem Original mitgetheilt.]

An Gisbert Rosen.

(W.)

[Gisbert Rosen, geb. am 21. August 1808 zu Göttingen, gest. am 17. Januar 1876 als Obergerichts-Director zu Detmold, besuchte 1827 bis Ostern 1828 die Universität in Leipzig und 1828/30 die zu Heidelberg. Er machte die Bekanntschaft Schumann's im März 1828 auf der Kneipe, als Schumann eingeführt wurde. Dieser war damals noch nicht Student, sondern sogen. mulus, d. h. zwischen Abiturientenexamen und dem Eintritt auf die Universität, und gekommen, um sich in Leipzig Wohnung zu miethen. Rosen, der in derartigen Gefälligkeiten sehr entgegenkommend war, ist wohl Schumann behilflich gewesen und so entstand eine intime Freundschaft. Schumann charakterisirt das Zusammenleben mit seinem Studiengenossen in den Briefen an die Mutter (Jugendbriefe) mit den Worten „Rosen ist der liebenswürdigste Mensch und würzt mir die Reise durch Erwiederung und Austausch der Ideen und Gefühle. — Rosen steht recht schön und redlich als Versöhnung zwischen meiner Gefühls- und Semmel's Verstandeswelt, wir bilden ein recht harmonisches Kleeblatt.„ — Die Originalbriefe an Rosen sind aus dem Besitze der Familie gekommen. Es war nicht festzustellen, wohin sie ihren Weg genommen.]

[Näheres Datum nicht zu ermitteln,
wahrscheinlich Juni 1828, Leipzig.]

Mein theurer Rosen,

es muß eine verdammt komische Freude sein, mein Sanscritt zu lesen, drum geb' ich mir heute Mühe recht schön zu schreiben, und mache eine Regel von der Ausnahme, weil in der Regel Poeten und Clavierspieler eine Hundepfote schreiben d. h. so wie ich. Jetzt geht der eigentliche Brief los und die captatio benevolentiae ist vorausgesandt.

Mein angenehmer Rosen, o der glücklichen Zeiten, da wir noch beisammen waren, denn mit unserer Trennung fing meine Herrlichkeit an, nämlich mein Studentenleben. Aber wie hab ich's gefunden, keine Rosen im Leben und keinen Rosen unter den Menschen. Ich fliege manchmal, sei es nun im Jean Paul oder am Clavier, das wollen die hiesigen Deutschthümler nicht dulden. Flug-Menschen oder Luftschiffer verhalten sich überhaupt zu den Sitzfleisch-Menschen wie Bienen. Wenn sie fliegen, so thun sie keinem Menschen Etwas zu Leide, sobald man sie jedoch an den Blumen antasten will, so stechen sie! Steche ich nun auch nicht, so schlag ich doch mit Händen und Füßen aus, um einmal jene schweblichen Begriffe von Volksthum ꝛc. in's Bockshorn

zu jagen. Götte außer Semmel [Stud. jur. Moritz Semmel, † als Justizrath in Gera; in seinem Nachlaß war kein Schriftstück Schumann's zu finden.] und Flechsig [Pastor Emil Flechsig, † 1870 in Zwickau. Ist an der Uebertragung der Dichtung zu „Paradies und die Peri„ betheiligt.] ist der Einzige, mit welchem ich näher befreundet bin. An den Andern ist nicht viel und ich bekümmere mich wenig um sie, höchstens um Schütz und Günther, [Hier ist der Musiklehrer C. Günther gemeint, mit dem Schumann im Jahre 1833 in Leipzig, Burgstraße Nr. 21 zusammen wohnte.] wenn sie nur nicht so einseitig wären.

Nach Heidelberg komme ich gewiß, aber leider erst Ostern 1829, ach, daß Du dann noch da wärest, um dann in diesem blühenden Paradiese mit Dir umherschwärmen zu können, die niedlichen Bilderchen, für die ich Dir herzlich danke, geben meinen Träumen Flügel. Hier habe ich noch kein Collegium besucht, und ausschließlich in der Stille gearbeitet, d. h. Clavier gespielt, etliche Briefe und Jean Pauliaden geschrieben. In Familien habe ich mich nicht eingenistet und fliehe überhaupt, ich weiß selbst nicht warum, die erbärmlichen Menschen, komme nur wenig aus und bin manchmal so recht zerknirscht über die Winzigkeiten und Erbärmlichkeiten dieser egoistischen Welt. Ach, eine Welt ohne Menschen, was wäre sie? ein unendlicher Friedhof — ein Todtenschlaf ohne Träume, eine Natur ohne Blumen und ohne Frühling, ein todter Guckkasten ohne Figuren — und doch! — diese Welt mit Menschen, was ist sie? — ein ungeheurer Gottesacker eingesunkener Träume — ein Garten mit Cypressen und Thränenweiden, ein stummer Guckkasten mit weinenden Figuren. O Gott — das ist sie — ja! Ob wir uns wiedersehen, wissen freilich nur die Götter, aber die Welt ist ja noch nicht so groß, als daß sie Menschen auf immer trennen könnte und vollends Freunde. Das Wiedersehen ist ja von jeher niemals so lang gewesen, als die Trennung und wir wollen nicht weinen . .-. . . . [unleserlich], denn allen Menschen hat von jeher das Schicksal mit seinen Riesenfäusten das Maul verstopft, aber die Herzen nicht, die sich in der Ferne wärmer lieben und heiliger achten, weil sie sich als unsichtbar oder gestorben oder überirdisch betrachten. — —

Ich bin erschöpft vom vielen Briefschreiben, darum zürne nicht, wenn ich schließe, es wird Dir ohnehin keine Freude machen, mein Gewäsch anzuhören. Deine Leipziger Bekannten, die Dich ohne Ausnahme herzlich lieben und achten, lassen Dich tausendmal grüßen.

Lebe denn wohl, geliebter Freund, Dein Leben möge nicht mehr Gewölke haben, als zu einem schönen Abendhimmel nöthig ist, und nicht mehr Regen als zu einem Mondregenbogen, wenn Du Abends auf den Bergruinen sitzest und entzückt in das Blütenthal und in den Sternenhimmel schaust. Vergiß mich dann nicht, den fernen Freund, der recht zermalmt und unglücklich ist, und wünsche mir Alles, was ich Dir aus der Ferne wünsche. Dein milder menschlicher Genius flattre leicht über den Koth des Lebens und Du selbst bleibe, was Du bist und warst — menschlich — menschlich. Lebewohl

Dein Schumann.

An Gisbert Rosen.

(W.)

Leipzig, den 5ten Juni 1828.

Mein theurer Rosen,

Heute ist der 19te Juni, so lange hat es leider gedauert, daß ich den Brief fortsetzen konnte. Ach! wer doch mit Dir in Heidelberg wäre. Leipzig ist ein infames Nest, wo man seines Lebens nicht froh werden kann — das Geld macht reißende Fortschritte und mehr als man in den Hörsälen machen kann — eine Bemerkung, die geistreich genug aus dem Leben zu greifen ist und noch dazu aus meinem. Hier sitze ich nun ohne Geld, im stummen Vergleichen der Gegenwart mit den jüngst verflossenen Stunden, [Die Beiden hatten kurz nach dem von Schumann gut bestandenen Abiturienten-Examen eine Reise über Bayreuth nach München unternommen, von wo aus Rosen sich nach Heidelberg begab, während Schumann auf wenige Stunden in die Vaterstadt zurückkehrte, und dann die Universität in Leipzig bezog] die ich mit Dir so innig, so heiter verlebte und bleibe sinnend vor Deinem Bilde stehen und vor dem komischen Schicksal, welches die Menschen auf so entgegengesetzten Wegen zusammenführte, vereint und wieder von einanderreißt. Du sitzest vielleicht jetzt auf den Ruinen des alten Bergschlosses und lächelst vergnügt und heiter die Blüthen des Juni an, während ich auf den Ruinen meiner eingesunkenen Luftschlösser und meiner Träume stehe und weinend in den düstern Himmel der Gegenwart und der Zukunft blicke. Himmel! Dieser Brief scheint ja entsetzlich ernst zu werden und das soll er bei Gott nicht,

melancholische Gesichter wie Deines müssen aufgeheitert werden und meinen melancholischen Ernst will ich für mich behalten.

Meine Reise über Regensburg war verflucht ennuyant und ich vermißte Dich nur zu sehr in jenem erzkatholischen Strich. Ich mache nicht gerne Reisebeschreibungen und vollends solche, welche unangenehme Gefühle aufrühren, die besser in der Erinnerung unterdrückt werden. Es reiche hin, Dir zu sagen, daß ich recht innig an Dich dachte, daß mir das Bild der lieblichen Clara im Traume und im Wachen vor Augen schwebte, und daß ich recht herzlich froh war, als ich meine gute Heimathsstadt Zwickau wieder sah. Alle waren bestürzt, daß ich nur drei Stunden bleiben wollte, denn in Zwickau hatte noch kein Mensch etwas von Nürnberg, Augsburg, München gehört, geschweige denn etwas davon gesehen; Alle wollten deshalb was erzählt haben; ich aber war unerbittlich, drückte mich nach drei Stunden, die ich dort blieb, in die Ecke des Postwagens und — weinte recht innig, und dachte über Alles nach, was mir schon vom Herzen gerissen ward und noch zertrümmert vor mir liegt, und sann über mein wildes Schlaraffenleben nach, was ich seit acht Wochen geführt hatte und leider jetzt noch führe. Du irrst Dich gewaltig, wenn Du glaubst, ich sei liederlich — nicht die Probe — ich bin ordentlicher denn je, aber ich befinde mich hier ganz erbärmlich und das Studentenleben scheint mir zu niedrig, als daß ich mich hineinstürzen möchte. Ich war nicht übel Willens Dir meine Gedanken über Burschenschaft u. s. w. zu entwickeln aber sie sind das Briefporto nicht werth, was Dich ohnehin schon 8 Gr. 6 Pf. kostet.

Mein angenehmer Rosen, wie geht es Dir denn? Heute ist herrliches Wetter, gestern war ich im Rosenthale und trank eine Tasse Kaffee! Ich bin heute ganz entsetzlich lustig, wenn Dich das interessirte, aus dem einfachen Grunde weil ich kein Geld habe und es alte Mode ist, fideler zu sein, als wenn man welches hat. Angenehmer Rosen, ich frage noch einmal, wie befindest Du Dich denn — es ist schrecklich acht gute Groschen zahlen zu müssen, um dies zu erfahren. Aber es geht nicht anders, die Welt haut sich gegenseitig über die Eselsohren und so kommt Gleichgewicht heraus. Und doch freut jede Zeile, jeder Brief von Dir innig und ich will gern bezahlen, wenn ich nur von Dir Briefe erhalte.

— — — — Semmel läßt Dich herzlich grüßen, er bekümmert

sich wenig um die Burschenschaft und lacht sarkastisch über die schwebslichen nebligen Begriffe von Volksthum, Deutschthum, und die inflammirten Burschen ärgern sich darob gewaltig. Ach! welche Ideale machte ich mir von einem Burschen und wie armselig fand ich sie meistens. — Jetzt gehe ich sachte zum ernsthaften Capitel meines Briefes über und den ganzen Aufenthalt in Augsburg und Deinen in Zwickau und Gera trägt mir der Genius der Freundschaft vor die sehnsüchtigen Augen. Ach, daß doch jede glückliche Minute sich selbst mordet!

Auf der Rückreise über Bayreuth besuchte ich, durch die Güte der alten Rollwenzel, Jean Paul's Wittwe und bekam von ihr sein Bild. Wenn die ganze Welt Jean Paul läse, so würde sie bestimmt besser aber unglücklicher — er hat mich oft dem Wahnsinn nahe gebracht, aber der Regenbogen des Friedens schwebt immer sanft über alle Thränen und das Herz wird wunderbar erhoben und mild verklärt.

Mit diesem Brief gehen zwei nach Augsburg an den Doctor (v. Kurrer) und an Clara ab, und Du kannst nicht verlangen, daß ich mich nach solchen erschöpfenden Ergießungen noch ferner ergießen soll. Clara's Bild — — Lebe denn glücklich! jeder Genius des Menschen sei mit Dir und der der Freudenthränen begleite Dich ewig! Behalte aber auch den Freund lieb, der nur wenige Minuten mit Dir zusammenlebte, aber das recht innig und froh und Dich von Herzen lieb gewonnen, weil er in Dir einen menschlichen, weichen und doch kräftigen Jüngling fand. Vergiß die schönen Stunden nie, die wir zusammen lebten und bleibe so menschlich, so gut wie Du es jetzt bist. Antworte bald.

Dein

R. Sch.

An Gottlob Rudel.

[Stadtrath Gottlob Rudel, der Vormund Schumann's, war Besitzer eines ausgedehnten Tuch- und Eisengeschäftes. Mit dem Vater seines nachmaligen Mündels hatte ihn eine langjährige Freundschaft verknüpft, die kurz vor dem Tode August Schumann's, in Folge eines Streites beim Kartenspiel, eine kleine Trübung erfahren. Um so mehr erstaunten die Verwandten des Verewigten, bei Eröffnung des Testaments: Rudel als Vormund des minorennen Robert eingesetzt zu sehen. Diese vom Vater getroffene Wahl darf als eine nicht unglückliche bezeichnet werden. Denn wenn auch Rudel durch und durch als Kaufmann

empfand und den Künsten wenig oder gar keine Neigung entgegentrug, ein gewissenhafterer Mann, ein sorgsamerer Vermögensverwalter des Erbes seines Mündels wäre schwer zu finden gewesen. Den phantastischen Aufwallungen des jungen leichtlebigen Studenten, der lediglich im Reiche der Musen lebte und in der eigenthümlichen Gefühlsschwelgerei des von ihm vergötterten Jean Paul sich selig erging, wurde von dem kühlen, stets berechnenden Verstande seines Vormundes ein starkes Gegengewicht gehalten. Und wie richtig Schumann die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Naturen auffaßte, geht aus der Abfassung der an Rudel gerichteten Briefe hervor, in denen nur ganz vereinzelte Töne seiner damals vorherrschenden Empfindsamkeit anklingen. — Man möchte annehmen, daß die Genauigkeit Rudel's von Nachwirkung auf den haushälterischen Sinn des Mündels gewesen ist, der später, trotz aller Weltverlorenheit, in kaufmännischen Dingen sich nicht unerfahren zeigte. Wie geschickt z. B. hat Schumann das „Soll und Haben" der Zeitschrift in Ordnung gehalten und auch sein Verkehr mit den Verlegern läßt Klarheit und Umsicht gewahren. — Schumann ist mit dem Rudel'schen Hause in steter Verbindung geblieben: führte ihn sein Weg nach Zwickau, dann vergaß er der Einkehr bei dem Vormunde nicht. Der vor drei Jahren verewigte Sohn Rudel's (Magnus Hermann R.) war stolz auf die Freundschaft Schumanns und ich habe die von der Familie als Reliquien aufbewahrten Dedicationsexemplare der opera 1 und 2 Schumann's gesehen, die der Meister „seinem Freunde M. H. R. zueignete". — Der alte Rudel starb 1859 im hohen Alter von gegen 83 Jahren.]

Leipzig am 4ten July 1828.

Ew. Wohlgeboren

sage ich meinen verbindlichsten Dank für die auf den Monat abgesendeten 25 Thaler und schließe sogleich die Bitte ein, mir mit jedem letzten Tage des Monates eine Anweisung zu schicken, weil sonst das jedesmalige Porto viel betrüge.

Seyn Sie versichert, daß ich das Geld nur auf die beste Weise verwenden werde u. daß ich durchaus keine unnöthigen Ausgaben damit bestreite.

Die Jurisprudenz habe ich ganz gewiß als mein Brodstudium erwählt u. ich will fleißig in ihr arbeiten, so eiskalt u. trocken auch der Anfang ist.

Nehmen Sie meine innigsten Wünsche für Ihr Wohl u. Ihre Gesundheit u. seyn Sie versichert, daß ich mit der schuldigsten Hochachtung verharre

Ew. Wohlgeb.

dankbar-ergebener

Robert Schumann.

An G. Wiedebein.

[Gottlob Wiedebein ist am 21. Juli 1779 in Eilenstedt bei Halberstadt geboren und wurde später Hofcapellmeister in Braunschweig. Er starb daselbst am 17. April 1854. Nur ein Liederheft ist von ihm gedruckt worden. Die eine Nummer daraus· „Wär ich ein Stern„ verräth ein glückliches Talent und man vermag wohl den Enthusiasmus des ganz in Jean Paul'scher Gefühlswelt versunkenen achtzehnjährigen Schumann diesem Liede gegenüber zu begreifen.]

Leipzig am 15ten July 1828.

Ew. Wohlgeboren

möchten das kühne Hervortreten eines achtzehnjährigen Jünglings entschuldigen, welcher durch das Heft Ihrer über alles Lob erhabenen Lieder begeistert, mit seinen schwachen Tönen selber in die heilige Tonwelt einzugreifen wagte.

Ihre Lieder schufen mir manche glückliche Minute ich lernte durch diese Jean Paul's verhüllte Worte verstehen und enträthseln. Jean Paul's dunkle Geistertöne wurden mir durch jenes magische Verhüllen Ihrer Tonschöpfungen erst licht und klar, wie ungefähr zwei Negationen affirmiren und der ganze Himmel der Töne, dieser Freudethränen der Seele, sank wie verklärt über alle meine Gefühle.

Haben Sie Nachsicht mit dem Jünglinge, der, uneingeweiht in die Mysterien der Töne, mit unsichrer Hand zu eigner Dichtung entflammt wurde und Ihnen diese ersten Versuche zur gütigen, aber strenggerechten Beurtheilung vorlegt.

Kerner's Gedichte, die mich durch jene geheimnißvolle überirdische Kraft, die man oft in den Dichtungen Goethe's und Jean Paul's findet, am meisten anzogen, brachten mich zuerst auf den Gedanken, meine schwachen Kräfte zu versuchen, weil in diesen schon jedes Wort ein Sphärenton ist, der erst durch die Note bestimmt werden muß. Ich schließe hier zugleich die ergebenste Bitte ein, wenn es mir anders zusteht, den Meister der Töne um etwas zu bitten, und ersuche Sie im Namen Aller, die Ihre Lieder kennen und mit Sehnsucht dem zweiten Hefte entgegensehen, uns bald mit der Composition Kerner'scher Lieder zu erfreuen, denen Ihre sanften, weichen, wehmüthigen Accorde erst den schönsten Text und die tiefste Bedeutung geben können. Noch ersuche ich Sie, beifolgende Lieder, wenn anders Ihre vielfachen Ar-

beiten Ihnen so viel Zeit übrig lassen, zu beliebiger Zeit mit einer Antwort zurückzusenden.

Wie sehr auch immer fremder Beyfall Sie überall belohnen möge, so kann doch nur der Tonhimmel der Begeisterung und Entzückung, in dem Sie wohnen, Ihnen den schönsten Lohn und Kranz darreichen.

Möchte der Maßstab von Ihren Liedern nicht der der meinigen seyn, und möchte Ihnen jeder Ton eine sanfte Erinnerung an ein fernes, fremdes Herz geben, welchem Sie Alles geben. Nehmen Sie die Versicherung meiner tiefsten Liebe und innigsten Verehrung, der ich verharre

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
Robert Schumann
Stud. jur. wohnhaft auf dem Brühl Nro. 454 1ste Etage.

[Dieser Brief fand eine freundliche Antwort, welche in den Schlußworten gipfelt „Sie haben viel, sehr viel von der Natur empfangen, nützen Sie es, und die Achtung der Welt wird Ihnen nicht entgehen.„ Zehn Jahre später druckte Schumann den Brief Wiedebein's als „Brief eines älteren Meisters an einen jungen Künstler„ in der Zeitschrift ab, begleitet von folgenden Worten „Obiger Brief scheint uns so goldne Worte zu enthalten, daß wir ihn unverändert mittheilen. Der würdige Schreiber hat sich namentlich durch ein Heft Lieder, eines der schönsten der neueren Zeit, berühmt gemacht; auch der junge Künstler ist seitdem älter geworden und sein Name wohlbekannt.„]

An G. Wiedebein.

Leipzig d. 5ten
August 28.

Verehrter!

Meinen wärmsten, wärmsten Dank für den Brief, in welchem mir jedes Wort theuer und heilig ist. Ich hatte wahrscheinlich in meinem vorigen Briefe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich weder Kenner der Harmonielehre, des Generalbasses etc., noch Contrapunktist, sondern reiner, einfältiger Zögling der leitenden Natur bin und allein einem blinden, eiteln Triebe folgte, der die Fesseln abschütteln wollte. Jetzt soll es aber an das Studium der Compositionslehre gehen, und das Messer des Verstandes soll ohne Gnade Alles wegkratzen, was die

regellose Fantasie etwa, die sich, wenigstens beym Jünglinge, immer, wie Ideal und Leben, entgegensteht und mit ihrer Mitherscherin, dem Verstande nicht besonders vertragen will, in sein Gebiet einpaschen wollte — — freylich dürfen die harten Löwentatzen der Vernunft die weichen Hände der lyrischen Tonmuse, die auf den Tasten unsrer Gefühle spielt, nicht ganz zerquetschen wollen, wenn auch der Verstand, wie bey den Römern, nicht die Magd seyn soll, welche der Fantasie die Schleppe nachträgt, sondern mit der Fackel vor ihr geht und mit ihren Strahlen die Fantasie in die Tonwelt führt und den Schleyer hebt. — Das Letzte ist die Lösung und schwierig, weil Töne überhaupt verschleyerte Venusflammen sind, die wir durch den Schleyer lächeln sehen, welcher aber zu zart-ätherisch und überirdisch ist, als daß wir ihn heben könnten; darum stillt die Musik den Streit der Gefühle nicht, sondern regt ihn auf und läßt jenes verworrene, unnennbare Etwas zurück — aber dann wird es einem so innig wohl, als ob nach einem Himmelsgewitter ein milder, friedlicher Regenbogen am Himmel stände. — So ging es mir auch, wenn ich Ihre Lieder hörte und spielte . . . .

Und so will ich denn mit frischem Muthe die Stufen betreten, die in das Odeon der Töne führen, und in welchem Sie mir als einziges, unübertreffliches Ideal dastehen. Erlauben Sie mir, Ihnen nach einem Jahr Rechenschaft von meinem geringen Streben abzulegen. —

Die ganze Welt steht mir noch so jugendlich offen, und ich will Muth schöpfen und thun, was ich kann, denn: wenn Geist mit Muth ihr einet etc.

Verehrter! So glücklich Sie, als geheiligter Priester in den Mysterien der Tonwelt dastehn, so mögen Ihnen auch immerfort die heiligen Töne alle Schmerzensthränen abtrocknen, die das Leben wohl manchmal gibt.

Ihr ganzes Leben sey so klar und ungetrübt, wie ein sanfter Ton, und jede Thräne sey fern von Ihnen, und nur die Freudenthräne nicht oder die der Entzückung. Leben Sie so glücklich, wie Sie es verdienen; denn Sie haben schon manchem Menschen glückliche Minuten geschaffen, und mir die glücklichsten.

Robert Schumann.

An Gisbert Rosen.
(W.)

Leipzig am 7ten Nov. 1828.

Ein entzückender belebender Gedanke ist es mir seit Tag und Jahr, zu Ostern nach Heidelberg gehen zu können, alle Freudenhimmel des Wonnelebens liegen vor mir ausgebreitet, das große Faß und die kleinen Fässer, die heitern Menschen, die nahe Schweiz, Italien, Frankreich, das ganze Leben dort, das ich mir mit tizianischen Feuerstrichen vormale. Es genügt mir zu wissen, daß ich aus Deiner, künftighin meiner Stube den Neckar mit seinen Rebengeländen vor mir habe, und möchte das Zimmer sonst sein wie es wollte, dies Einzige reicht hin. Deine Blumen, wenn sie anders nicht bis Ostern verwelken, sollen, wie die der Freundschaft, nicht verblühen. Wenn Du wahrhaft edle Menschen jetzt in Heidelberg zu Freunden hast, so wäre es mir nicht unlieb, bei diesen Deine Stelle zu übernehmen, weil ich zu Ostern keinen Menschen in Heidelberg habe, der mich kennt, und den ich verstehe. Eine trübe Idee, in welche Hände wird der Zufall meine Freundschaft treiben? Uebrigens geht es mir hier besser als je, wär ich nur nicht immer ein so armer erbärmlicher Hiob in den Geldbeutelangelegenheiten. Ich führte voriges Semester ein unregelmäßiges ungeordnetes Leben, wenn gerade auch kein liederliches; aber ich dachte zu wenig an jenen Vers aus den Idealen: „Beschäftigung, die nie ermattet„. Die großen herrlichen Concerte machen mich vollends glücklich! — Es wird finster, drum sei froh, daß ich schließe; schreibe mir bald und viel und mehr als ich Dir. Nächstens mehr und besser! Lebe wohl, mein guter, guter Rosen und denke der Stunden, wo wir glücklich waren, mit eben der Liebe wie ich, und bleibe auch in der Erinnerung und Zukunft mein Freund, wie ich ewig der Deinige.

R. Sch.

P. S. Kennst Du einen Dichter Grabbe, der Verfasser des „Herzog von Gothland„ und kannst Du mir etwas von ihm mittheilen, da er sich seit langer Zeit in Deiner Vaterstadt aufhalten soll? Eine Antwort hierauf würde mich besonders erfreuen.

An Gottlob Rudel.

Leipzig am 24sten Febr. 1829.

Ew. Wohlgeboren

sage meinen ergebensten Dank für die gütige Uebersendung des Monatgeldes vom März. Noch wollt' ich Sie bitten, mir in Mitte des Märzes 25 Thaler für den Monat April zu schicken, weil ich schon im Anfang des Aprils von hier abreisen u. hier Alles in Richtigkeit bringen will.

Auf die [An der] Regulirung der Erbschaft ist mir natürlich auch viel gelegen; zu Ostern hoff' ich wird Alles abgemacht seyn.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr Glück und Wohlbefinden verharre ich

Ew. Wohlgeboren

ergebener
Robert Schumann

An Gisbert Rosen.
(W.)

Schneeberg, am letzten April 1829.

Mein guter Rosen,

Beinahe wären meine ganzen Heidelberger Luftschlösser zerronnen; mein Bruder Julius [† 1834] wurde kurz nach der Entbindung seiner Frau lebensgefährlich krank; meine Mutter beschwor mich, im Falle, daß dieser sterben sollte, sie nicht zu verlassen, weil sie sonst ganz einsam wäre. Jetzt ist die Krankheit aber ganz gehoben und ich kann Dir mit fröhlicher Zuversicht zurufen: heute über drei Wochen hänge ich Dir am Halse.

Es wurde mir in der letzten Zeit furchtbar schwer, aus Leipzig zu gehen. Eine schöne, heitere, fromme, weibliche Seele hatte die meinige gefesselt; es hat Kämpfe gekostet, aber jetzt ist Alles vorbei, und ich stehe stark mit unterdrückten Thränen da und schaue hoffend und muthig in mein Heidelberger Blüthenleben.

Ich glaube nicht, daß ich Dir schon geschrieben habe, daß unser Freund Semmel nach seinem Examen mit nach Heidelberg fliegen wird. Das soll ein Leben werden, zu Michaelis geht's in die Schweiz und wer weiß wo noch hin — möge das schöne Kleeblatt nie verwelken.

Vorgestern war sehr brillantes Concert in Zwickau, wo 800—1000 Menschen zusammen waren; natürlich ließ ich meine Finger auch hören — ich komme gar nicht aus den Lust- und Freudenfesten heraus. Zuerst war bal paré bei Oberstens (v. Trosky), am Sonnabend thé dansant bei Dr. Hempels, am Sonntag Schulball, wo ich ungemein b . . . . war, am Montag Quartett bei Carus (Matthäi aus Leipzig [Concertmeister des Theater- und Gewandhausorchesters, Begründer der Quartettunterhaltungen]), am Dienstag Gewandhausconcert und Abendessen, am Mittwoch Gabelfrühstück und heute Abend ist hier Valetball — und alle diese ganzen Geschichten kosten mich keinen Heller, andere schon vergessene und verfressene Früh- und Abendstücke nicht zu erwähnen.

Den Tag meiner Ankunft in Heidelberg will ich Dir von Frankfurt aus bestimmen, wo ich mich einige Tage aufzuhalten gedenke. Den 11ten May, Montag, reise ich ganz bestimmt von Leipzig ab; viel Geld kann ich leider Gottes nicht mitbringen, weil ich in Leipzig sehr viele Bären loszubinden habe. Vielleicht kannst Du mir in der ersten Zeit aushelfen, wo nicht, werden die Genies sich schon durchzubeißen wissen. Jedenfalls bin ich bis zum 18ten bei Dir. — Hier hat es heute den ganzen Tag geschneit, ich hoffe nicht auf dem Schlitten nach Heidelberg fahren zu müssen, bei Dir ist gewiß schon alles grün und roth — es flimmert mir vor den Augen. Lebewohl, mein geliebter Freund, das Wiedersehen wiegt jede lange Trennung auf und so möge es die unsrige auch. Blühe freundlich fort wie der Frühling, der mir entgegenlächelt und Deine heitere Seele kenne keinen als diesen und niemals einen Winter.

Dein Bruder

R. Sch.

Deine Augen dauern mich, ich kann den Brief selbst nicht lesen.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg d. 10ten Juny 1829.

Ew. Wohlgeboren!

melde mit Vergnügen, daß ich gesund und glücklich von meiner Reise hier angekommen bin. Daß es mir auf der Reise außerordentlich wohl gefallen hat und daß auch Heidelberg, wenn auch nicht allen meinen Wünschen, doch meinen schönsten, die ich in Leipzig hatte, entspricht, werden Sie vielleicht durch meine Mutter erfahren haben, an die ich über Alles ausführlich schrieb.

Was die künftige Auszahlung meines Monatgeldes anbetrifft, so wünscht' ich wohl, daß sie lieber vierteljährlich, als monatlich geschähe, so daß ich mit jeder Sendung 75 Thaler "in einer Anweisung auf ein Frankfurter Haus" zu empfangen hätte; die Anweisung verkauf' ich hier leicht gegen eine kleine Vergütung. Ich hoffe, daß dies Ihnen nicht unangenehm seyn wird. Sie brauchen Eduarden [Bruder Schumann's] das Geld jedesmal zu geben, der es mir in einer Anweisung von Schapfer und Sohn in Leipzig zusendet.

Obgleich mir das Heidelberger Leben ziemlich eben so theuer vorkommt, als das Leipziger, so hoff' ich doch, hier eher, als in Leipzig, mit 800 fl. aus zu kommen. Zu Michaelis bin ich gesonnen, eine kleine Reise durch die Schweiz, Oberitalien, Tyrol, Bayern u. Würtemberg zu machen, die im Ganzen 8—9 Wochen dauern wird. Meine Abreise fiele dann Ende August u. meine Ankunft Ende October. Ich habe sie ungefähr auf 60—70 Ducaten angeschlagen. Dürft' ich Sie dann wohl um einen kleinen Zuschuß bitten?

Empfangen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen Achtung, der ich mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Familie angelegentlichst zu empfehlen, verharre als

Ew. Wohlgeboren

W. S. g. u. ganz ergebenster:

Robert Schumann.

[Hier schließt sich im Original unmittelbar der nächste Brief an.]

Heidelberg am 12ten July 29.

Um das Porto zu ersparen, so wollt' ich, verehrter Herr Rudel, diesen Brief erst durch Einschluß an meinen Bruder abgehen lassen. Da ich aber schon seit 6—7 Wochen vergeblich auf Antwort von Hause hoffe u. harre, so sende ich Ihnen diesen Brief lieber direct. Es ist mir unerklärlich, warum ich noch keine Antwort von Zwickau auf meine vom 20sten May datirten Briefe erhalten habe. Ich kann nicht glauben, daß einer von beyden verloren gegangen seyn kann.

In diesem Briefe wollte ich Sie dann ergebenst bitten, mir, sobald Sie nur können, eine Anweisung auf ein Frankfurter Haus von 75—100 Thalern zu senden. Es kann Ihnen bei Ihren ausgebreiteten Handelsverbindungen nicht schwer werden, eine zu bekommen. — Ich habe noch kein Collegium, keine Inscription, kein Logis, keine Flügelmiethe bezahlt u. ich bin leicht Unannehmlichkeiten ausgesetzt, die mich theuer zu stehen kommen könnten.

Bruder Carl wollte mich mündig sprechen lassen; wissen Sie vielleicht etwas Näheres?

Schreiben Sie denn diese späte Absendung des Briefes nicht auf meine Rechnung, sondern auf eben genannte Gründe, die mich daran hinderten.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr u. Ihrer werthen Familie Wohl u. Glück u. mit der Bitte um baldige, gefällige Antwort verharre ich wie immer, mit der aufrichtigsten Hochachtung

der Ihrige
R. Schumann.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg d. 6ten August 1829.

Ew: Wohlgeboren

melde natürlich mit großem Vergnügen die sehnlichsterwartete Anweisung von 100 Thalern auf Emanuel Müller in Frankfurt a/M. Daß ich mit diesem bis zu Monat November nicht gut auskommen kann, werden Sie, verehrtester Herr Rudel, aus einer beyfolgenden Berechnung des Geldaufwandes leicht zugeben.

Ueberdies haben Sie die Güte zu bemerken, daß Sie mir in einem vom 5ten April datirten Briefe das Monatsgeld auf Monat May schickten, daß also die jetzt ebengesandten 100 Thaler die Monate, Juny, July, August u. September in sich begreifen u. daß ich folglich den 1sten October wiederum Geld erhalten sollte. Denn die mir nach Leipzig gesandten 100 Thaler habe ich als Reisegeld betrachtet, da doch bey Gott eine wohllöbliche obervormundschaftliche Behörde nicht verlangen kann, daß ich mit den 360 Thalern, die in loco kaum ausreichten, noch eine Reise von 80 Meilen bestreiten soll.

Wollen Sie jetzt gütigst diese Berechnung des halbjährigen Geldaufwandes in Heidelberg anhören:

Hausmiethe auf ein halbes Jahr	50 fl.	— X.
Flügelmiethe — — — — —	30 fl.	— X.
Collegien — — — —	60 fl	— X.
Mittagsessen à 36 X — — —	110 fl.	18 X.
Abendessen à 24 X — — — —	72 fl.	18 X.
Frühstük à 6 X — — —	18 fl.	18 X.
Transport	340 fl.	54 X.

Sodann:

Stiefelwichser, Aufwartung auf ein halbes Jahr:	12 fl.	— X.
Schuhmacher, Wäscher — — — — —	24 fl.	— X.
Bier per Tag eine Flasche — — — —	20 fl.	24 X.
Bücher — — — — —	20 fl.	—
Immatriculation — — — — — —	14 fl.	—
Summa:	431 fl.	18 X.

Ich habe in dieser Berechnung Alles auf das Geringste angeschlagen, die anderen kleinen und großen Nebenausgaben gar nicht mitgerechnet, keinen Schoppen Wein gerechnet, den man in jeder Gesellschaft mittrinken muß. Auch sind Sie human genug, daß Sie es einem jungen Menschen verdenken sollten, wenn er Sonntags sich die benachbarten schönen Städte, wie Mannheim, Darmstadt, Speyer, Worms, Carlsruhe, Baden etc. ansieht, was doch auch Geld kostet. — Obige Summe betrug also ungefähr: 220 Thaler halbjährlich, da ich doch von Ihnen nur 180 Thaler bekomme.

Wenn ich in Leipzig kaum mit 180 Th. halbjährlich auskommen konnte, so überlegen Sie, daß ich im Gegensatz zu Heidelberg:

1) ein ganzes Vierteljahr zu Hause in den Ferien verlebte, was mir jedesmal ein Viertel des ausgesetzten Geldes ersparte, weil es mir da nichts kostete; dies geht natürlich hier nicht.
2) daß ich bey der großen Nähe von Zwickau oft bey meinen Verwandten u. Brüdern anpochen konnte;
3) daß ich keine Bücher zu bezahlen brauchte.
4) daß in Leipzig die Collegien noch einmal so wohlfeil sind.
5) daß ich in L. keinen Schuhmacher u. keinen Wäscher zu bezahlen brauchte, da mir dies gewöhnlich in Zwickau besorgt wurde.

Von den 100 Th. Reisegeld, was Sie mir nach Leipzig zu senden die Güte hatten, hab' ich wenig oder gar Nichts hierher gebracht, seitdem hab' ich von Ihnen weiter Nichts bekommen, als diese eben empfangenen 100 Thaler; mit diesen soll ich bis November, also gerad ein halbes Jahr (von May an — bis 31 October) auskommen; — Sie sehen aber aus obiger Berechnung, daß ich im wenigsten Fall 280 Thaler halbjährlich brauchte — bin ich also nicht höheren Ortes, d. h. von der obervormundschaftl. Behörde gezwungen, 180 Thaler Schulden zu machen? Und geben Sie mir nicht Recht, verehrter Herr Rudel? — Hätt' ich freilich gedacht, daß in Heidelberg das Leben so horrend theuer ist, was Sie schon aus meiner Berechnung des Mittagstisches sehen können, so wär' ich in Frankfurt umgekehrt u. wieder nach Leipzig gegangen. Sie können fragen: wie können das aber andre Studenten bestreiten? worauf ich Ihnen entgegne, daß in Heidelberg $^3/_4$tel Ausländer sind, die alle reich sind und Geld daran wenden können. Glauben Sie mir gewiß, daß es mir selber am unangenehmsten ist, ewig um Geld zu betteln, wenn es anders ginge.

Möchten Sie, verehrtester Herr Rudel, es nicht als trotzigen Einspruch gegen Ihren wohlmeinenden Rath ansehen, wenn ich Ihnen auf den zweiten Punkt Ihres Briefes Einiges entgegne.

Alle studirenden Ausländer, die nach Heidelberg gehen, zieht außer den guten, berühmten Professoren, Heidelbergs schöner Lage selbst u. dem vermeinten, guten Leben vorzüglich noch die naheliegende Schweiz u. Italien an. Sie u. meine Mutter wissen, daß diese Reise gleich bei meiner Abreise aus Leipzig in meinem Plane lag. Unter den vielen Gründen, außer den gewöhnlichen, daß man auf Reisen sein theoretisches u. practisches Wissen ausbilden will u. außer denen, die ich meiner Mutter schrieb, von welcher Sie Sich solche gefälligst mittheilen lassen

möchten, führ' ich nur noch den finanziellen an: daß ich diese Reise doch einmal gemacht hätte, u. daß es dann doch einerley ist, ob ich jetzt oder später das Geld dazu verwende.

Verbietet nun Ihnen Ihre Pflicht auch jedes ungesetzliche Eingreifen in obervormundschaftliche Vorschriften, so können Sie als Privatmann doch immer Ihrem eigenen Willen Genüge thun. Ich meine, daß Sie Ihre Einwilligung geben oder wenigstens keinen Einhalt thun, wenn ich von meinen Brüdern freundschaftlichst u. privatim Geld entlehne, über das wir uns dann späterhin ausgleichen. — Auch kann ich hier so viel Geld bekommen, wie ich will, freylich mit 10—12 PCt., welches Mittel ich aber natürlich nur im unnatürlichsten Falle d. h. wenn ich von Hause kein Reisegeld bekäme, ergreifen würde.

Noch muß ich Ihnen Ihre irrige Meinung benehmen, denn [wenn?] Sie glauben, daß ich Collegien versäumte; die Ferien sind nicht zum Studiren der Bücher, sondern zum studiren eines andern großen Buches d. h. der Welt oder sie sind zum Reisen hauptsächlich angeordnet. Die Heidelberger Ferien beginnen nun den 21 August u. enden mit Ende October, so daß gerade meine Reise diese Ferien anfängt u. beschließt. Und so hoff' ich denn, daß Sie mir auch hier Ihre gütige Einwilligung nicht verweigern.

Der Schneckengang der Sächsischen Gerichte ist zu bekannt, als daß ich zweifeln sollte, daß sie sich über meine Mündigsprechung gerade so lange berathen u. delibriren werden, wenn ich es schon ordentlich — juristisch bin. Es würde gewiß auch Ihnen lieb seyn, wenn Sie mich ewigen Quäler einmal Sich vom Hals geschafft hätten. —

Uebrigens geht es mir recht wohl u. ganz gesund, obwohl oft bettelarm u. noch drüber. So sehr ich Ihnen, verehrter Herr Rudel, das Erste wünsche, so wenig wünsch' ich Ihnen das Zweite.

Und mit diesem innigsten Wunsche für Ihr Glück und mit der Bitte keines meiner Worte mißzudeuten empfehle ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen u. schließe diesen langweiligen Brief als

Ew. Wohlgeboren

gehorsamst-ergebener

Robert Schumann.

[Schumann's geschickte, eines Anfluges von Ironie nicht entbehrende Vorstellung erreichte ihren Zweck. Mit Zustimmung Rudel's wurde die Reise im August angetreten.]

An Therese Schumann.

(W.)

[Die Frau von Schumann's Bruder Eduard, (geb. Semmel) nachmals, als der Tod dies Band 1839 gelöst, mit dem Buchhändler Stadtrath Fleischer in Leipzig verheirathet.]

Brescia, den 16ten September 1829.

Eben sah ich eine bildschöne Italienerin, die Dir etwas ähnlich war, da dacht' ich an Dich und schreibe an Dich, meine theure Therese! Könnt' ich Dir nur so recht Alles malen, den tiefblauen Himmel Italiens, das quellende, sprudelnde Grün der Erde, die Apricosen-, Citronen-, Hanf-, Seide- und Tabakwälder, die ganzen . . . . [unleserlich] voll reizender Schmetterlinge und wogender Zephyretten, die fernen, charakterfesten, deutschen, nervigten und — eckigen Alpen, und dann die großen, schönen, feurig-schmachtenden Augen der Italienerinnen, fast so wie Deine, wenn Du von etwas entzückt bist, und dann das ganze tolle, bewegsame, lebendige Leben, welches sich bewegt und nicht bewegt wird, und dann mich, wenn ich fast mein theures, und so fest an die Brust gewachsenes Deutschland über das lyrische Italien vergesse, und wenn ich sehr deutsch und sentimental in die runde üppige Baumfülle hinausschaue oder in die Sonne, die untergeht oder in die vaterländischen Berge, die noch vom letzten Kuß der Sonne roth sind und glühen und sterben und dann kalt, wie gestorbene große Menschen dastehen — — ach! Könnt' ich Dir das Alles malen, — Du hättest wahrlich noch einmal so viel Porto zu bezahlen, so dick und voluminös würde mein Brief. — — — — — —

Gestern reist' ich bei herrlichem Wetter aus Mailand fort, wo ich mich sechs Tage lang herumgesiehlt hatte, obgleich ich nur zwei Tage dableiben wollte. Der Gründe hatte ich viele: 1) den besten, daß es mir im Ganzen gefiel, 2) des Besonderen wegen, z. B. des Domes, des palazzo reale, des escalier conduisant au Belvedere im Hotel Reichmann, auch einer schönen Engländerin wegen, die sich weniger in mich, als in mein Klavierspiel verliebt zu haben schien; denn die Engländerinnen lieben alle mit dem Kopfe d. h. sie lieben Brutus'se oder Lord Byron's, oder Mozarte und Raphaele, weniger die äußere Schönheit, wie Apollo's oder Adonis'se, wenn nicht der Geist schön ist; die Italienerinnen machen es umgekehrt und lieben allein mit dem Herzen;

die Deutschen vereinigen Beides oder lieben auch nur einen Reiter, einen Sänger, oder einen Reichen, der sie bald heirathet, übrigens sans comparaison bitt' ich und nicht persönlich zu nehmen. Ein dritter Grund war ein Graf S. aus Inspruck, mit dem, obgleich er 14 Jahre älter ist als ich, ich mich recht geistig verbunden hatte, so Viel hatten wir uns immer mitzutheilen und zu kohlen und zu plaudern und so sehr gefielen wir uns gegenseitig, schien es. Er gab mir einen reinen erquickenden Beweis, daß es nicht lauter Lumpludel und Affen auf der Welt gibt, obgleich er nicht gut hörte, etwas buckligt ging, und immer erschreckliche Gesichter schnitt, nicht über die Menschheit, als mehr über die Menschen.

Wäre die ganze italienische Sprache nicht eine ewige Musik (der Graf nannte sie gut einen lang ausgehaltenen A Moll Accord) ich würde keine gescheute hören. Von dem Feuer, mit dem sie gespielt wird, kannst Du Dir so wenig eine Idee machen, als von der Liederlichkeit und der wenigen Eleganz und Präcision. Ausnahmen gibt es natürlich, wie in der Scala in Mailand, wo ich wirklich über der Signora Lalande [Henriette Méric-Lalande, berühmte Sängerin, Schülerin Garcia's] und Tamburini [Antonio Tamburini, Bassist, glänzte als Stern ersten Ranges an der italienischen Oper] die Dr. Carus und Madame H. aus Chemnitz vergaß. Eine beliebte kleine Favoritarie der Lalande und einige andere kleine Lieder, die ich in Italien hörte, will ich Dir später schicken.

Mit meinem Italienisch komme ich wirklich gut aus und durch; sonst ist das Prellen der Fremden in Italien sehr an der Tagesordnung. Auch geb' ich mich überall für einen Prussiano aus, was mir viel hilft, da es das angesehenste Volk ist; schlimm ist es freilich, wenn man sein Vaterland verleugnen muß; doch ist der Pfiff gut, da er Niemandem etwas schadet und mir hilft. Gestern konnt' ich hier wirklich recht schlecht ankommen. Es ist hier Mode, daß die Damen auf die Kaffeehäuser gehen; ich saß ruhig an meinem Tisch und trank Chocolade, da nahte sich mir mit majestätischen Blicken eine Signora mit einem eleganten, flachen Schmetterling-Signore; die Tische waren alle besetzt und sie setzten sich beide straff dicht an meine Seite; ich war so unverschämt nicht einzusehen, daß ich aufstehen sollte, da noch dazu meine Tasse ganz voll war und blieb ruhig sitzen; ich merkte bald, daß sich die Signora manchmal fragend nach mir umkehrte, als ob ich mich nicht bald drücken würde, da Beide einen discorso innamorato

führen zu wollen schienen. Im Verlauf ihres Gespräches hörte ich vom Signore die Worte, aber nur halb und gebrochen: questo Signore (er meinte mich) è certamente dalla campagna, zu deutsch: „Dieser Herr kommt gewiß vom Lande„; erst that ich so, als verständ' ich kein Italienisch. Aber es wurde noch besser. Wie ich aufstand und gehen wollte, brach der Signore mitten im Gespräche mit seiner Dame ab und sagte zu mir spöttisch: Addio Signore. Ich wollte ihm in Gegenwart seiner Dame nichts antworten und bat den Cameriere, daß er dem bewußten Signore sagen möchte, der dalla campagna hätte Etwas mit ihm zu reden. Er ließ mir antworten: wenn ich mit ihm reden wollte, möchte ich zu ihm kommen. Mir fiel die Anekdote von Friedrich dem Großen ein, wie ich zu ihm hinging und ich sagte ruhig-lächelnd zu ihm: Ah, mio Signore, sa a parlare spagnolo (zu deutsch: können Sie spanisch reden) perché io non ben so l'italiano (weil ich nicht gut italienisch kann) — er antwortete ein zweifelndes: Nò. Veritamente, fuhr ich fort, me ne dispiace, perciocchè altrimente potrebbe legger il Don Quixote nell' Originale; ma io son Cavalière e me piacerebbe a reviderci — zu deutsch: wahrhaftig, das thut mir leid, weil Sie sonst den Don Quixote in der Ursprache lesen könnten; doch bin ich Cavalier und es würde mich freuen, wenn wir uns wiedersähen„. Mit einem verlegenen bene Signore, sah er seine Dame an und entließ mich. Ich habe aber nichts wieder von ihm gesehen und gehört. Vielleicht lieg' ich schon morgen auf dem Kampfplatze erschossen von einem Judenbengel, wie ich hernach erfuhr. Das Schlimmste und Aergerlichste wäre, wenn er meinen oder Friedrich's des Großen Witz gar nicht verstanden hätte, was aber ziemlich glaublich ist, da die Ignoranz der fremden und eignen Literatur der Italiener und -innen unbeschreiblich ist.

Gott gebe, ich habe deutlich geschrieben, damit Du die tolle Geschichte ordentlich verstehst. — Uebermorgen geht's nach Verona, dann nach Vicenza, Padua und Venedig. So unendlich dankbar ich Eduard sein muß, daß er mir so viel Geld geschickt hat, so kann ich doch nicht verhehlen, daß ich mir Vieles entsagen [versagen?] muß, da ich bei näherer Revidirung meiner Kasse immer auf den verdammten Gedanken komme, nicht auszureichen und gar meine Uhr versetzen oder verkaufen zu müssen. Gott lasse doch einmal Ducaten regnen! und alle Thränen und Briefe an Vormünder und Brüder würden verschwinden!!

Wie mag es denn Euch jetzt gehen und denkt Ihr manchmal an den fernen, einsamen Wanderer, der jetzt weiter nichts hat als sein Herz, mit dem er sprechen, weinen und lachen kann! Ach! so ein Dr. Faust's Mantel müßte herrlich sein und ich möchte jetzt ungesehen und unbelauscht in Eure Fenster hineinlugen und dann wieder fortfliegen nach Italien und dann Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Einen Kranz flechten. Hätte der Mensch in seinen Trauerstunden so viel heitere Minuten, als in seinen heiteren so viel wehmüthige, er wäre gewiß noch glücklicher, als ich eben jetzt es bin.

Aber ich bin es sehr, glaub' es mir und dies Alles hab ich dem guten Eduard und dem andern hohen Genius, dem nun die Hülle abgenommen ist, zu danken, die mir diese Freude gönnten und gaben. Addio, meine theuere Schwester; in Schmerz und Freude bleib' ich Dein und Euch Allen

R. Sch.

Klammere Dich recht fest an Deine Helene, wenn Du sie küssest; denn Du küssest sie von mir mit. Die Mutter, Eduard, Julius, Carl, [Schumann's Bruder † 1852] Emilie, Rosalie [Emilie und Rosalie, die beiden andern Schwägerinnen Schumann's] und alle die Deinen in Gera mögen sich meiner freundlich erinnern. Auch Malchen und Erttel vergiß nicht.

An Gisbert Rosen.

(W.)

Venedig, d. 21sten September 1829.

Ich kann hier keinen geschickten Bogen Briefpapier bekommen, so daß ich ein Blatt aus meiner Brieftasche reißen mußte. — Es geht mir gut, glücklich sogar, ich hatte mich verliebt in Mailand und lag ganze sechs Tage da, meine Kasse ist ganz erschöpft und ich muß meine Uhr verkaufen und bei Kurrer in Augsburg noch borgen. Ich habe oft geschrieben, aber immer den Brief zerrissen. Von Venedig kann ich Dir keine Vorstellung machen, wohl aber von Anderem, wenn wir auf dem Schloßberge spazieren gehen, habe immer Hundewetter gehabt, desto geistigeres und reineres in meinem innern Himmel! Ach, Rosen, warum bist Du nicht mit nach Venedig gekommen, oder ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen! — Bitte, miethe mir ein neues Logis, hörst

Du, ein rechtes für mich, Du kennst mich doch so ein wenig. Versäume keine Minute. — Ach mein Herz ist gepreßt und mein Geist am escalier conduisant au Belvedere am Hotel Reichmann. Sie gab mir eine Cypresse zum Abschiede da oben — es war eine Engländerin — recht stolz und freundlich, liebend und hassend, hart, und so weich wenn ich spielte. Verfluchte Reminiscenzen. Aus Augsburg wieder. Lebe wohl, Du Gekannter.

Dein
R. Sch.

An Gisbert Rosen.
(W.)

Mailand, den 4ten October 1829.

Da ich in Venedig vergessen hatte, den Brief zu frankiren, so fürcht' ich, Du habest ihn nicht erhalten, mein geliebter Rosen. Im Grunde wär es mir lieb, da er in einem etwas mißmuthigen Tone abgefaßt war, dem Vieles zu Grunde lag, was ich nicht wiederholen will. Ich komme mir seit einigen Wochen (vielmehr immer) so arm und so reich, so matt und so kräftig, so abgelebt und so lebensmuthig vor, daß ich — — Auch heute ist es mir kaum möglich, die Feder zu halten, darum in aller Kürze dieses: In Venedig war ich krank, es war eine Art Seekrankheit, mit Erbrechen, Kopfschmerzen etc., ein lebendiger Tod. Die verdammte Erinnerung an Cypressen in Mailand wollte mir nicht aus dem Kopf. Ein Arzt nahm mir einen Napoleon ab, ein Schuft von Kaufmann betrog mich um einen halben, [In dem in den „Jugendbriefen„ enthaltenen Brief an Rosalie Schumann wird der Verlust mit einem Napoleond'or angegeben: „Ein Kaufmann, mit dem ich von Brescia aus gereist war, ging mir durch die Lappen mit einem Napoleond'or, so daß noch kaum genug übrig blieb, meine Wohnung in Venedig zu bezahlen.„] ganze Baarschaft 2 Napoleons, nach kurzer Ueberlegung den Entschluß gefaßt nach Mailand zurückzukehren. Ach, ich wiederhole es, ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen. Beschreiben will ich Dir jetzt Nichts. Mündlich gelingt es mir besser, wenn überhaupt. Ende October bin ich wieder bei Dir. — Vergiß nicht meine Bitte wegen des Logis. Thu mir's zu Liebe Rosen. Das ist heute Alles. Lebe wohl.

Dein
R. Sch.

[Am 6. November schrieb Schumann an Friedr. Wieck einen langen Brief, der über die in Italien erhaltenen Eindrücke berichtet. Diesen Brief, dessen Original mir auch vorgelegen hat, und der zuerst von Frl. von Meichsner veröffentlicht worden ist, wolle man in den „Jugendbriefen, Seite 78,„ nachlesen. Ich theile hier nur einen Auszug mit, welcher die berühmte Sängerin Giuditta Pasta behandelt, und lasse dann im Anschluß daran eine in der Zeitschrift enthaltene spätere Aeußerung Schumann's über dieselbe Künstlerin folgen. Schumann an Wieck: „Sie haben bey Gott! noch keine Ansicht von italienischer Musik, die man nur unter dem Himmel hören muß, der sie hervorlockte — unter dem italienischen. Wie oft hab' ich im Theater della Scala in Mailand an Sie gedacht u. wie war ich von — Rossini oder vielmehr von der Pasta entzückt, der ich kein Beywort geben will, aus Ehrfurcht u. fast aus Anbetung. Ich habe im Leipziger Concert-saale manchmal vor Entzückung wie zusammen geschauert u. den Genius der Tonkunst gefürchtet — aber in Italien konnte ich ihn auch lieben u. es gibt nur einen Abend in meinem Leben, wo es mir war, als stünde Gott vor mir u. er ließe mich offen u. leise auf einige Augenblicke in sein Angesicht sehen — u. der war in Mailand, wie ich die Pasta hörte u. — — Rossini. Lächeln Sie nicht, Verehrter, — aber es ist wahr.„ — In der Zeitschrift Nr. 17, vom 27. August 1841 heißt es dagegen: „Der Eindruck, den sie [Pasta] gemacht, war wohl auf die Mehrzahl ein gleich schmerzlicher; das Publicum bewies sich sogar theilnahmlos. Bei aller Pietät gegen Namen und Alter — man nehme jenen, und es bleibt nichts als der traurige Anblick einer Künstlerin, die uns mit jedem Ton zuzurufen scheint, was war ich einstens? — Dazu nun Rossini's Tancred, wie ein vergilbtes Bild aus einer alten Modezeitung. Die Zeit ist grimmig schnell über uns hingeflogen; an jenem Abende wurde man's wieder einmal gewahr. Auch der italienische Tenor, der sang, war längst über die Blüthe hinaus. In einer seltsamen Stimmung verließ ich das Theater.„]

An Gottlob Rudel.

(W.)

Heidelberg, den 28sten November 1829.

Ew. Wohlgeboren

werden durch meine Brüder von der glücklichen Vollendung meiner Reise benachrichtigt worden sein, und es soll mir Freude machen, Ihnen von manchem Gesehenen und Gefühlten nach einem halben Jahre mündlich erzählen zu können. So viel mich auch diese Reise kostet, so reut mich — aufrichtig gestanden — kein Heller, den ich ausgab; freilich kam ich in Heidelberg bettelarm an, [am 20. October 1829] und bin Ihnen um so mehr und dankbarer verpflichtet, daß Sie die Güte

hatten, mir 100 Thaler zu senden, die ich am 25sten October erhielt. Es würde mir lieb sein, von Ihnen, verehrter Herr Rudel, zu erfahren, wie lange ich damit auskommen soll und wie viel ich überhaupt noch bis Ostern zu erwarten habe. Von den letztgedachten 100 Thalern ist mir nur noch wenig übrig, ich habe davon ausgegeben: — — —

Es ist besser, ich rede ganz offen mit Ihnen, und ich bitte auch Sie darum, verehrter Herr Rudel, es gegen mich zu sein; wünschen Sie, daß ich mich hier und da beschränken soll, so will ich es gerne thun, so viel es geht.

Sonst bin ich gesund und heiter und lebe ganz still auf meiner Stube; in Familien bin ich viel eingeführt, aber es zieht mich wenig hin. Im Ganzen freue ich mich auf Zwickau und Leipzig wieder herzlich. Das Heimweh überfällt mich oft.

Mit der Bitte, mir über obige Punkte Auskunft zu geben, und mir sobald als möglich eine kleine Anweisung zu senden, empfehle ich mich Ihnen und Ihrer ganzen verehrten Familie als

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

R. Sch.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg am 26sten März 1830.

Ew. Wohlgeboren

möchten nicht glauben, daß es Vergessenheit oder Nachlässigkeit ist, daß ich Ihnen für den mir vor langer Zeit gütigst gesandten Brief mit 100 Th. bis jetzt noch nicht meinen Dank u. ihren richtigen Empfang gemeldet habe. Ich that es, theils um Porto zu sparen, theils weil ich Ihnen, verehrter Herr Rudel, durch meine Brüder leichter u. kürzer Antwort geben konnte.

Von meinem Leben während dieses Vierteljahres, so kostspielig es auch war, werden Ihnen in jedem Falle meine Brüder gesagt haben, daß es trotz diesem angenehm u. heiter war. Auch jetzt bin ich gesund, wie ein Fisch im Wasser und froh ohnehin.

Daß ich Schulden habe, müssen Sie auch wissen u. das ist das Einzige, was mich oft sehr drückt. Ich habe allein an den Schneider

in diesem Wintersemester 140 fl bezahlt, die andern Nebenausgaben gar nicht mitgerechnet, die ich in Leipzig mit meinem von der Obrigkeit ausgesetzten Studirgelde nicht zu bestreiten brauchte. Wenn Sie dies Alles berücksichtigen, so werden Sie wenig Unterschied mit meinem Leipziger Auskommen finden. Das Schlimmste ist, daß hier Alles theurer, feiner u. nobler ist, weil hier der Student dominirt u. eben deshalb geprellt wird.

Wie sehr würden Sie mich verbinden, verehrtester Herr Rudel, wenn Sie mir so bald als möglich so viel als möglich sendeten. Ich habe wohl gegen 10 unbezahlte Rechnungen hier liegen, die jeder Student hier am Ende des Semesters leider zugeschickt bekommt. Ich mag Ihnen das Total meiner Passion nicht sagen u. glaube auch kaum, daß das Geld, um welches ich Sie jetzt ergebenst ersuche, die ganze Negation meines Beutels decken möchte.

Glauben Sie mir gewiß, daß nie ein Student mehr braucht, als wenn er eben keinen Kreuzer in der Tasche hat, zumal in den kleineren Universitätsstädten, wo er so viel geborgt bekommt, wie er nur will. Ich habe einmal vor 14 Tagen in den vorhergehenden 7 Wochen keinen Heller gehabt u. kann Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nie so viel gebraucht habe, als eben in diesen 7 Wochen. Die Wirthe schreiben dann mit doppelter Kreide u. man muß mit doppelt Kronthalern bezahlen.

Durch meine Verwandten werden Sie erfahren haben, daß es einer meiner größten Wünsche gewesen ist in diesem wirklich herrlichen Heidelberg noch ein Halbjahr bleiben zu dürfen u. meine Mutter hat auch diesen meinen Wunsch mit einem vollkommenen Ja erwiedert. [Es ist auch dabei geblieben, am 24. September 1830 frühmorgens reiste Schumann über Mainz, Köln, Münster, Detmold, Kassel nach Leipzig.] Wie lieb würde es mir seyn, mein verehrter väterlicher Freund, wenn Sie auch mir die Einwilligung dazu gäben, da der hiesige Aufenthalt ungleich lehrreicher, nützlicher u. interessanter ist, als in dem flachen Leipzig. —

Und so will ich denn mit der ergebensten Bitte, mir die meinigen, so viel in Ihrem Willen u. Ihren Kräften steht, recht bald zu erfüllen, diesen Brief schließen. Ich ersuche Sie gütigst, mich Ihrer werthen verehrten Familie angelegentlichst zu empfehlen und zeichne mich mit steter Hochachtung, als

Ihren
verpflichteten ergebensten
Robert Schumann

An Gottlob Rudel.

Heidelberg am 21sten Juny 30.

Verehrtester Herr Rudel!

Aus dem unter'm 28sten April (durch Einschluß meiner Brüder) an Sie abgesandten Schreiben werden Sie ersehen haben, daß es mir frisch und wohl geht und daß ich im richtigen Besitze der mir von Ihnen geschickten 125 Thaler bin. Da mir aber seit dieser Zeit weder meine Mutter, noch einer meiner Brüder irgend die geringste Antwort gegeben haben, so muß ich vermuthen, daß alle drey Briefe, die ich unterm 28sten April an Sie, meine Mutter und Eduard adressirte, auf irgend eine Weise verloren gegangen seyn müssen. [Ich konnte diesen Rudel'schen Brief nicht ermitteln und aus dem Umstand, daß in den Jugendbriefen keiner der anderen beiden Briefe zum Abdruck gelangt ist, dürfte die Annahme ihres Verlustes richtig sein.] Ich bitte Sie daher gütigst um Nachricht, ob Sie diesen Brief empfangen haben.

Traurige Sachen hab' ich zu melden, verehrtester Herr Rudel — Erstens hab' ich ein Repetitorium, das halbjährlich allein 80 Gulden kostet, und dann, daß ich außerdem binnen 8 Tagen mit Stadtarrest (erschrecken Sie nicht) belegt werde, wenn ich nicht bis dahin 30 fl andere Collegiengelder bezahle. Stadtarrest ist hier nur eine Art Drohung und es wird keinen Falls so gefährlich.

In jedem Falle ersuche ich Sie aber ergebenst, wenn es Ihnen anders nur möglich ist, mir sehr bald wieder einen Wechsel oder Geld in natura zu schicken.

Sonst bin ich heiter, gesund und fleißig; stehe jeden Tag um 5 Uhr auf und lebe, wie gesagt, herzlich und schön.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für ein gleiches, heitres Leben und mit der Bitte, mich den Ihrigen angelegentlichst zu empfehlen

zeichne ich mich

als Ihren

wahrhaft ergebensten Diener

Robert Schumann

Binnen 3 Tagen geht ein Brief an die Mutter ab.

An Gottlob Rudel.
(W.)

Heidelberg, den 30sten July 1830.

Verehrtester Herr Rudel!

Eben war ich im Begriff, einen Brief an Sie mit den gewöhnlichen Bitten zur Post zu tragen, als mich noch der Briefträger mit Ihrem ersehnten Brief vor der Thür erwischte. Haben Sie innigen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und für alle die Umständlichkeiten, die ich Ihnen immer gemacht habe, und nie in dem Maaße vergelten kann.

Das Wetter hier ist herrlich, aber siedend heiß, und mein Leben hat nichts von den Annehmlichkeiten verloren, von denen jeder meiner Briefe an Sie so voll ist. Gesund bin ich wie je. Arbeiten muß ich viel, und weiß oft nicht, wie ich mit der Zeit fertig werden soll, da ich außerdem viel Englisch und Französisch treibe und auch das Klavier nicht ganz vernachlässigen darf.

Was meine Abreise anbelangt, so wird sie sehr spät im September erfolgen, da das juristische Repetitorium, das mich etwas von der Sonnenhitze abkühlt, erst spät schließt.

Die Inlage an meine Mutter [Hier ist der entscheidende Brief gleichen Datums gemeint, dem zufolge Schumann's Mutter dem Drängen des Sohnes nachgab und Fr. Wieck's Entscheidung anrief, die für Schumann durchweg günstig ausfiel.] wollen Sie gefälligst recht schnell besorgen, da die Sache Eile hat. Ueber das Nähere wird gewiß meine Mutter mit Ihnen sprechen.

Mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause herzlichst empfehlend, zeichne ich mich als

Ihr
ganz ergebenster Diener
R. Sch.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg, den 21sten Aug. 30.

Verehrtester Herr Rudel!

Meine Verwandten haben Ihnen auf jeden Fall meinen Entschluß und meinen neuen Lebensplan mitgetheilt. [Schumann war nun definitiv

mit sich in's Reine gekommen, den Beruf des Musikers zu dem seinen zu machen.]
Glauben Sie mir es — ich bin der Kunst geboren und will ihr auch treu bleiben. So gut ich nun auch Ihre Lebensansichten kenne und sie zu würdigen weiß und lange mit mir zu Rathe gegangen bin, so bin ich doch gewiß, Ihnen gegenüber alle meine Zweifel zu lösen, die Sie noch haben könnten. Mein Entschluß ist also fest und gewiß dieser: Ich widme mich sechs Monate lang in Leipzig bey Wieck ganz ausschließlich der Kunst. Vertrauen Sie ganz auf Wieck, verehrtester Herr Rudel und warten Sie dann auf sein Urtheil. Wenn er spricht daß ich in drey Jahren nach diesen sechs Monaten das höchste Ziel der Kunst erlangen kann, nun so lassen Sie mich in Frieden ziehen: dann gehe ich gewiß nicht unter; — hegt Wieck aber nur den geringsten Zweifel (nach diesen sechs Monaten), nun so ist ja in der Jurisprudenz noch nichts verloren und ich bin gern bereit, dann meinen Examen binnen einem Jahr zu machen, in welchem Falle ich dann immer nicht länger als vier Jahre studirt hätte.

Innigst verehrter Herr Rudel! Sie sehen nothwendig hieraus, daß ich auf jeden Fall sobald als möglich aus Heidelberg fort muß, da mir der Aufenthalt hier nur schaden kann.

Haben Sie daher die Güte, mir sobald als möglich einen ansehnlichen Wechsel zu schicken, mit dem ich die große Reise und die übrigen Schulden bestreiten kann. Sie würden mich mit 150—180 Thalern ganz glücklich machen. Ich verpflichte mich dagegen, bis Ende dieses Jahres keinen Kreuzer von Ihnen zu verlangen. Wenn Sie meine Bitte ganz erfüllten, so reißen Sie mich aus einer Menge Verlegenheiten und Quäkeleyen. Sie glauben nicht, was ich allein dem Schneider schuldig bin, da ich hier Macherlohn und Tuch aus meinem Beutel zu bezahlen habe, das in Leipzig die Brüder zahlten, freilich auch aus meinem Beutel.

Also zürnen Sie nicht — es soll gewiß die letzte dringende [Bitte] der Art seyn.

Ich empfehle mich Ihnen herzlich und mit der innigsten Hochachtung

als

Ihren

ganz ergebensten

Robert Schumann

Meinen nächsten Brief erhalten Sie, hoff' ich, aus Leipzig.

An Friedrich Wieck.

[Friedrich Wieck ist am 18. August 1785 in Pretsch a. Elbe geboren und starb am 6. October 1873 in Loschwitz bei Dresden. Er studirte auf der Hochschule zu Wittenberg Theologie; nach Absolvirung seines Studiums fungirte er in einigen adligen Familien als Hauslehrer. Später etablirte er in Leipzig eine Musikalienhandlung und Leihanstalt und ertheilte Pianoforte-Unterricht. 1840 übersiedelte Wieck nach Dresden, um bei dem berühmten J. Mieksch dessen Gesangs-Methode zu studiren. Hierselbst gründete Wieck auch eine Pianofortefabrik, die noch heute seinen Namen trägt. In erster Ehe war Wieck mit einer Tochter des Kantor Tromlitz vermählt, welcher Verbindung Clara, die Gattin Schumann's, entsprossen ist.]

Heidelberg,

[Das Datum ist in dem Originalbriefe abgerissen. Wasielewski datirt den Brief vom 21./8. 1830. Diese Annahme hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, da der Brief an Rudel, in welchem die Aenderung des Berufes mitgetheilt wird, vom gleichen Tag herrührt und Schumann es liebte, immer mehrere Briefe hintereinander zu schreiben.]

Verehrtester meiner Lehrer!

Es hat lange gewährt, bis alle meine Ideen ruhiger und ebener geworden sind. Fragen Sie nicht, wie es nach Empfang der Briefe in mir tobte. Jetzt geht's schon eher. Mein erstes Gefühl war Muth und der Entschluß; der Atlas war zerdrückt und ein Sonnenjüngling stand da und sah bedeutend nach Osten. Beuge der Natur vor: der Genius könnte sich sonst auf ewig wenden. — Der Weg zur Wissenschaft geht über Alpen und über recht eisige, der Weg zur Kunst hat seine Berge, aber es sind indische, voller Blumen, Hoffnungen und Träume — so ging's ungefähr im ersten Augenblicke, nachdem ich Ihren und meiner Mutter Brief gelesen hatte. — Jetzt ists bey Weitem ruhiger. . . .

Ich bleibe bei der Kunst, ich will bei ihr bleiben, ich kann es und muß es. Ich nehme ohne Thränen von einer Wissenschaft Abschied, die ich nicht lieben, kaum achten kann; ich blicke aber auch nicht ohne Furcht auf die lange Bahn hinaus, die zum Ziele führt, das ich mir jetzt vorgesteckt habe. Glauben Sie mir, ich bin bescheiden, habe auch viel Ursache, es zu seyn; aber ich bin auch muthig, geduldig, vertrauensvoll und bildsam. Ich vertraue Ihnen ganz, und gebe mich

Ihnen ganz; nehmen Sie mich wie ich bin und haben Sie in allen Dingen Geduld mit mir. Kein Tadel wird mich niederdrücken und kein Lob soll mich fauler machen. Etliche Eimer recht, recht kalter Theorie können mir auch nichts schaden und ich will ohne Mucksen hinhalten. Ich habe mit Ruhe und Aufmerksamkeit Ihre fünf „Aber„ durchgegangen und mich überall streng geprüft, ob ich Alles erfüllen kann. Verstand und Gefühl antworteten allemal: „ach natürlich„ —

Verehrtester! nehmen Sie meine Hand und führen Sie mich — ich folge, wohin Sie wollen und will nie die Binde vom Auge rücken, damit es nicht vom Glanz geblendet werde. Ich wollte, Sie könnten, jetzt in mich sehen; es ist still drinnen und um die ganze Welt haucht jetzt ein leiser, leichter Morgenduft.

Vertrauen Sie denn auf mich; ich will den Namen, Ihr Schüler zu sein, verdienen. Ach! warum ist man denn manchmal so selig auf der Welt, Verehrtester? Ich weiß es.

Leben Sie herzlich wohl; binnen drey Wochen haben Sie mich und dann — — —

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Gottlob Rudel.

Heidelberg am 18 September 30.

Verehrtester Herr Rudel!

Der Himmel gebe, daß kein Unglück in Ihrem oder meinem Hause die Ursache eines so langen Schweigens seyn möge! Oder sollten Sie meinen letzten, dringenden Brief gar nicht erhalten haben?

Ich bitte Sie noch-mals inständigst, mir bald Antwort und einen Wechsel zu schicken (wenn es Ihnen anders nur möglich seyn sollte, einen sehr bedeutenden) und mich aus meinen unruhigen Zweifeln zu befreyen.

Sie können sich keinen Begriff von der Angst und der schrecklichen Langeweile machen, die ich jetzt hier habe. Ich bin der einzige Student hier und irre einsam, verlassen und arm, wie ein Bettler, mit Schulden obendrein in den Gassen und Wäldern herum.

Haben Sie Nachsicht mit mir, verehrtester Herr Rudel! aber schicken Sie mir nur diesmal Geld und Geld und nöthigen Sie mich nicht, zu meiner Abreise Mittel zu leihen, die mir sehr schaden könnten und auch Ihnen nicht angenehm seyn dürften.

Ich empfehle mich nochmals Ihrer Güte und Nachsicht angelegentlichst und zeichne mich als

Ihren

ganz ergebensten, aber sehr armen

Robert Schumann.

Nach Zwickau werde ich wohl vor Ostern nicht kommen, da mich der Aufenthalt jetzt zu viel Zeit kosten würde.

Ich bitte Sie, diesen Brief meinen Verwandten mitzutheilen. Entschuldigen Sie gütigst die Eile und Liederlichkeit meines Schreibens mit meiner Unruhe und Ihrem Herzen.

An Fr. Kistner.

[Friedrich Kistner, geb. 3. März 1797 zu Leipzig, gestorben ebendaselbst am 21. December 1844, übernahm 1831 die Probst'sche Musikalienhandlung, die er später unter seiner Firma fortführte. Sein Bruder Julius, gest. 15. Mai 1868, betheiligte sich in rechter Weise an der soliden Führung des Geschäfts, welches nach seinem Tode in den Besitz des Herrn Gurckhaus überging, dessen Söhne es jetzt, getreu den würdigen Tendenzen der Firma, weiterführen.]

Sollten Ew. Wohlgeboren beifolgende Variationen [op. 1. Thème sur le nom „Abegg„] des Druckes werth halten, so empfangen Sie im Voraus den Dank des unterzeichneten Componisten, der sich zum erstenmal an die Sonne wagt.

Darf ich einen Wunsch äußern, so ist es dieser, daß Format, Papier, Stich und Titel etwa den bey Probst erschienenen Variationen von Carl Mayer (über den Sehnsuchtswalzer) gleich kämen. Wenn mir Ew. Wohlgeboren diesen Wunsch gewähren wollen, so würde ich mich, um Sie gegen jeden Verlust zu decken, gern dazu verstehen, 50—60 Exemplare mit 50% anzunehmen.

Schließlich frage ich noch ergebenst an, ob die Variationen bis zum 18ten November, an welchem Tage der Geburtstag der Gr. Abegg ist, der ich Verbindlichkeiten schuldig bin, erscheinen könnten? [Mystification Schumann's.] Ohne diesen Umstand würd' ich keine Ansprüche auf Eile gemacht haben.

Da ich bis Freytag eine größere Reise antrete, so wollten mir Ew. Wohlgeboren vielleicht bis dahin eine bestimmte Antwort geben.

Ew. Wohlgeboren

Leipzig
am 12ten Septber 31.

ganz ergebenem
Robert Schumann
(bey Hn. Friedrich Wieck.)

An Breitkopf und Härtel.

(J.)

[Deutschland's erste Musikalien-Verlagshandlung in Leipzig. Wurde 1719 gegründet.]

Ew. Wohlgeboren,

Der Schutz Ihrer Firma ist für den jungen Componisten zu lockend, als daß er nicht den Versuch machen sollte, Ihnen die beifolgende Fantasieübung zur gefälligen Durchsicht zu senden und, wenn Sie sie des Druckes werth halten, zum Verlag anzubieten . . .

Dürfte ich einen Wunsch äußern, so wäre es der, daß das Stück bis zum 28sten Januar 1833 erscheinen möchte. Ich würde diesen Anspruch um Eile nicht machen, wenn nicht eine Pflicht gegen einen geschätzten Lehrer, dessen Geburtstag auf jenen Tag fällt, dazu triebe. [Toccata op. 7; der betreffende Dedicant ist nicht festzustellen, da Schumann selbst eine Zickzack-Linie in seinen Angaben beschreibt. Denn am 13. August 1832 offerirt er T. Haslinger in Wien (vide Schumann, Jugendbriefe) dasselbe Manuscript und schreibt „Die erste Bedingung von meiner Seite ist eine Frage: ob das Werk etwa bis zum zwanzigsten December des l. J. erscheinen könnte? und Ew. Wohlgeboren möchten diesen Anspruch um Eile mit einer Pflicht gegen einen verehrten Lehrer entschuldigen, dessen Geburtstag in diese Zeit fällt„. Ursprünglich bestand also die Absicht Schumann's, die Toccata seinem Lehrer J. G. Kuntsch zuzueignen, dieser ist nämlich an einem 20. December geboren. Die Toccata erschien, nach einer 1833 vollzogenen Umarbeitung, im Mai 1834 bei Fr. Hofmeister in Leipzig „dediée à son ami Louis Schunke„. Auch Clara Wieck's Namen ist von Schumann in Beziehung mit der Toccata genannt worden, denn er schreibt einmal von einer „Exercice fantastique„, die ihr gewidmet werden soll. Damit kann nur die Toccata gemeint sein. Schumann schwankte bei der Feststellung eines Titels stets lange her und hin, ebenso ging es ihm mit der definitiven Bestimmung des Dedicanten.] Dann würde ich Sie um etwa zehn Freiexemplare, worunter ein Dedicationsexemplar auf feineres Papier, ersuchen. — Was das Honorar anlangt, so erhielt ich immer

fünf Thaler für den Druckbogen. In dieser Hinsicht bescheide ich mich gern mit Allem, was Sie bieten. —

Auch stehen für eine spätere Zeit XII Burlesken (Burle) [Carnaval op. 9.] nach Art der Papillons, die bei Kistner erschienen, unter denselben Bedingungen zu Ihren Diensten.

Da ich in acht Tagen auf einige Monate verreise [er begab sich nach Zwickau], so ersuche ich Sie in dieser Zeit um eine gütige Entscheidung in Betreff der vorgeschlagenen Bedingungen, der ich hochachtungsvoll verharre als

Ew. Wohlgeboren

L. [Leipzig] am 2ten November 1832.

ganz ergebener
Robert Schumann.

An Fr. Hofmeister.

[Größerer Musikalienverlag. 1807 gegründet.]

Schneeberg am 29sten Jan. 33.

Verehrter Herr,

Eben erhalte ich das erwünschte Partitur-Papier, das sehr schön ausgefallen ist. Wollen Sie die Güte haben, mir mit erster Buchhändlergelegenheit die Stimmen zur ersten Sinfonie von Onslow u. zur letzten (D moll) von Kalliwoda hieher zu senden.

Ich schließe diesen Zeilen ein Allegro di Bravura bey [op. 8. Allegro, 1835 bei R. Friese publicirt.] Nehmen Sie es vielleicht statt des Fandango an, da ich von ihm schon vor geraumer Zeit einen Bogen verloren und bis jetzt den Faden nicht wieder aufgefunden habe? — Wird er noch fertig, so steht es dann natürlich bei Ihnen, ob Sie ihn später drucken wollen oder nicht. [Dieser Fandango ist vermuthlich verloren gegangen.]

Die Irisrecension habe ich mit Vergnügen gelesen. [Besprechung der Papillons durch L. Rellstab in der von diesem redigirten Zeitschrift „Iris„. Schumann erwiederte die Kritik durch eine Zusendung seiner Uebertragungen (op. 3) der Paganini'schen Capricen und schreibt unterm 7/12 1832 an Rellstab: „So viel ich mich entsinne, war Leipzig im Anfang sehr verwundert über Ihre Recension der Papillons, weil sie Niemand verstand, während ich still und heimlich in der Ecke saß und recht genau wußte, was Sie meinten und verhüllten. Was hätte ich Ihnen nicht Alles auf Ihre Phantasie zu antworten und zu danken!„ Vergleiche Schumann, Jugendbriefe.] Haben Sie an die Cäcilia und an

Fink Exemplare geschickt? An letzteren that ich's beym Erscheinen der Abeggvariationen und der Papillons mit Bitte um eine Beurtheilung. Er ist aber bis jetzt stumm geblieben. [Fink ignorirte die Schumann'schen Werke, wie es den Anschein gewinnt, prinzipiell. Im August 1833 schickte ihm Schumann die Impromptus op. 5 und beginnt die Zuschrift mit den Worten „So befremdend und kränkend Ew. Wohlgeboren Schweigen über verschiedene vor Jahren eingesandte Compositionen für den Unterzeichneten seyn muß, da er zumal einen Grund, warum er diese Hintenansetzung verdient, nicht kennt, so versucht er zum letztenmal, ob vielleicht die beifolgenden Impromptu's Ew. Wohlgeboren zu einer recensirenden Anzeige vermögen.„ Schumann, Jugendbriefe.] Mit der Sinfonie geht's vorwärts. [Diese Sinfonie G moll blieb ungedruckt, der erste Satz erlebte Aufführungen und zwar in Zwickau, Schneeberg und Leipzig. Ueber diese Leipziger Aufführung berichtet Schumann unterm 28/6 1833 seiner Mutter: „Meine Sinfonie, die kurz vor Eduard's Ankunft hier gespielt ward, hat mir viel Freunde unter den größten Kunstkennern gemacht, als Stegmayer, Pohlenz, Hauser.„ Schumann, Jugendbriefe.] Sie (wie die A Dur Sinfonie von Beethoven) wird hier mit vielem Fleiß einstudirt und ist gegen die Zwickauer Aufführung kaum zu erkennen. Da das Concert erst am 18ten Februar ist, so sieht mich Leipzig vor März nicht. Erfahre ich zuvor noch etwas von Ihnen, so würde mich das sehr freuen.

In Hochachtung u Freundschaft

Ihr
ergebener
R Schumann

An Th. Töpken.
(W.)

[Theodor Töpken, Dr. jur., geboren 1807, gestorben am 29. Juni 1880 zu Bremen, war ein intimer Freund Schumann's, den er in Heidelberg kennen gelernt hatte. Er bekleidete in Bremen die Stellung eines Rechtsanwaltes, beschäftigte sich aber auch viel mit der Pflege der Musik und gehörte zum Directorium des Privat Concert-Vereins.]

Leipzig, am 5ten April 33.
Charfreitag.

Mein lieber und freundlicher Töpken,

Wie hat mich Ihr Brief erfreut, der freilich nicht auf Adlerflügeln zu mir kam, obgleich vor vier Wochen! Ist es recht, da ich

schon so lange die Frage schuldig blieb, ich auch die Antwort so lange zurückhalte? Aber Ihr Brief traf mich in meiner erzgebirgischen Heimath, mitten unter Freunden, Verwandten, Freuden und Genüssen aller Art, die der historischen Ruhe einer Antwort nachtheilig gewesen sein würden. Freilich hoffen Sie nicht zu stark auf jene; nach langer Trennung drückt man sich lieber die Hände, als daß man viel spricht — und dann fühle ich auch eine gewisse Ueberfülle an Stoff, den die Jahre nach und nach gehäuft haben.

Daß ich oft an Sie dachte, daß täglich, wenn ich recht tief in meinen Musikhimmeln sitze, ein Kopf im Hintergrunde schwebt, der Ihrem mehr als ähnlich sieht, daß ich oft den schönen festen Weg, den Sie, wie in jeder Sache, so in der Musik, unter meinen Augen einschlugen, während unserer Entfernung zu verfolgen suchte, so daß ich mir Grad und Stufe, auf der Sie jetzt stehen, ohngefähr zu bezeichnen getraute — glauben Sie mir das! freilich irrten wir, wenn wir durch eine oft eigensinnige Mechanik erlangen wollten, was nach und nach die Ruhe und Muße des spätern Alters von selber bringt — oder: wir faßten den Henkel so fest an, daß darüber bald das Gefäß verloren ging (umgekehrt ist's freilich noch schlimmer). In dieser Hinsicht und um jene Fähigkeiten in's Gleichgewicht mit den andern Kräften zu bringen, habe ich mich oft berichtigen müssen, Vieles, was ich sonst für untrüglich hielt, als hemmend und nutzlos verworfen und oft die Potenzen auf entgegengesetztem Wege zu vereinigen gesucht. Denn wie in der physischen Welt heben und verdoppeln sich gleiche Kräfte, aber die stärkere ist der Tod der schwächeren und, um es auf die Kunst anzuwenden, nur durch harmonische Ausbildung der Fertigkeit und Fähigkeit (Schule und Talent) entsteht ein künstlerisches Rundes. Wenn ich Ihnen in dürren Worten eine Totalansicht der meinen zu geben versuche, so geschähe es mündlich freilich lebendiger, doch verweise ich Sie noch auf meine Vorstudien zu den Paganinischen Capricen, wo ich es unsystematisch genug, doch mehr als im eben gelesenen that.

Daß Sie die Papillons kennen, von denen manche in der schönen Heidelberger Umgebung und in Ihrer entstand[en], freut mich sehr, da es Ihnen wenigstens ein Zeichen meines Lebens sein mußte. Ihre Recension soll mir werth sein; ist Platz im Briefe, so lege ich ihm eine Wiener bei, die mich sehr erfreut hat. Auch in der Berliner Iris finden Sie viel Freundliches über mich.

Zur Ostermesse kommen Intermezzi (zwei Hefte längere Papillons) und ein Allegro di Bravura, deren Erscheinen ich Ihnen genauer anzeige. Im ganzen verflossenen Winter nahm eine große Sinfonie für's Orchester, die nun beendigt ist, meine Zeit weg; von ihr erwarte ich, ohne Eitelkeit, das Meiste für die Zukunft. Klavier spiele ich wenig noch; — erschrecken Sie nicht, — (ich bin resignirt und halte es für eine Fügung) an der rechten Hand habe ich einen lahmen gebrochenen Finger; durch eine an sich unbedeutende Beschädigung und Nachlässigkeit ist das Uebel jedoch so groß, daß ich mit der ganzen Hand kaum spielen kann. Ueber dieses, wie über meine sonstigen Lebensumstände, die sich übrigens sehr heiter gestalten, über meine Aufnahme in der Künstlerwelt, die unter keinen Verhältnissen aufmunternder sein konnte, über meine Pläne für die Zukunft, wie über mein bürgerliches Leben, das im Gegensatze zur . . . . . [unleserlich] Weltansicht in Heidelberg zu meiner Freude nüchtern, fleißig und ordentlich geworden ist, haben Sie im nächsten Briefe allen Aufschluß zu erwarten. Ihre Briefe finden mich unter allen Bedingungen durch Wieck; der alte Lehrer ist jetzt mein ältester Freund. Ueber Clara werden Sie gelesen haben; denken Sie sich das Vollendete und ich unterschreibe es. Moscheles stutzte sehr; über unser Wiedersehn, wie über sein Spiel nächstens. Kalkbrenner kommt in drei Tagen hier an; mit Hummel steh ich in einem freundschaftlichen Briefwechsel; interessirt Sie es, so erhalten Sie seine Urtheile über mich, die mit Ihrem im Ganzen zusammentreffen würden. — [Hummel schrieb ihm 1832: „Ich habe Ihre zwei letzten Werke mit Aufmerksamkeit durchgesehen, und mich dabei Ihres regen Talentes sehr gefreut; alles, was ich darüber zu bemerken hätte, wäre höchstens ein zuweilen schnell aufeinander folgender Harmoniewechsel u. s. w. Auch scheinen Sie sich öfters der Originalität, die Ihnen übrigens eigen ist, etwas zu sehr hinzugeben; ich wünschte nicht, daß Sie sich dieses, aus Angewohnheit, zum Stil machten, weil es der Schönheit, Freiheit und Klarheit einer wohlgerechten Composition nachtheilig sein würde.„ Schumann, Jugendbriefe.]

Wenn Ostern 1830 am nähmlichen Tage wie in diesem Jahre gefallen ist, so wäre morgen der Tag, an dem uns ein Einspänner nach Frankfurt und zu Paganini trug. Aus meinem Tagebuche ziehe ich folgendes: „Die ersten Kutscher — Wolkenzüge am Himmel — die Bergstraße über Erwartung schlecht — der Melibocus — Auerbach — Benecke (ich traf ihn hier, als er eben im Postwagen nach Berlin

saß) — die kleine Kellnerin — Lichtenberg's Auctions- (aus Versehen habe ich einen halben Briefbogen erwischt, bitte um Nachsicht, verspreche Besserung) zeddel und Gelächter — Forster — Malaga — dann Schädler und Eckmayer — Vortrinken — Quarambolagen auf der Hausflur u. s. w. — Ostersonntag — Töpkens Flüche — traurige Gesichter — Darmstadt — die malerische Trauerweide im Gasthof-Hof — Aprillwetter, blaue und schwarze — die Warte vor Frankfurt — der lahme Klepper und langweiliges Danebenherlaufen — Ankunft im Schwan — Abends Paganini — Weber (ich habe nie wieder von ihm gehört — vielleicht Sie?) — Entzückung — (war's nicht so?) mit Weber, Hille und Ihnen im Schwan — ferne Musik und Seligkeit im Bette — Ostermontag das schöne Mädchen im Weidenbusch — Abends „Tell von Rossini„ — (daneben steht im Tagebuch: Töpkens gesundes Urtheil) — Hinstürzen nach dem Weidenbusch — das schöne Mädchen — Lorgnettenbombardement — Champagner — Osterdienstag — mit Töpken Flügel angesehen — Al. Schmitt — Schubert'sche Walzer — Braunfels — Wachscabinett — Abschied von Weber — vielleicht auf immer (ist bis jetzt so) Abfahrt aus Frankfurt — mein künstliches Ausweichen in den Frankfurter Winkelgassen — Darmstadt — Jetzt schreib ich wörtlich ab: — köstliches Befinden nach einem Schoppen Wein — Töpken mit einem leisen Hieb — der herrliche Melibocus im Abendglanzduft — Wein im Magen — der schreckliche Klepper — Verwechselung der Zügel — endliche Ankunft in Auerbach — Lottchen — bitterer Streit mit Töpken — ich ärgere mich seit Jahren zum erstenmal wieder. — Ostermittwoch — schlechtes Wetter — die Bergstraße blüthenschön — in Handschuchsheim die liederlichen Preußenfüchse — Ankunft in Heidelb. — Ende —„.

Seit langer Zeit wüßte ich nicht, daß mir ein Abschreiben (das meiner Compositionen ausgenommen) so viel Freude gemacht hätte, als das der vorigen Zeilen. Auch steht Ihr Bild jetzt so lebhaft vor mir, daß ich diesem Briefe einen zweiten längeren nachschicken möchte, der Ihnen beiläufig sagte, wie sehr ich Sie immer geachtet und geliebt habe, jenen Auerbachsabend ausgenommen, wo Kanonen weniger verwundet hätten, als das spitze Kleingewehrfeuer, in dem wir uns gefielen. Von jenen sagt man richtig, daß sie „spielen„: aber dieses dringt bis in's letzte, tiefste Glied. Jener drollige Aprilschauer hat uns später

oft belustigt und Sie haben mir ihn so oft vergeben, daß ich kaum noch einmal darum ansuche.

Mit Freundschaft und Herzlichkeit sende ich Ihnen einen . . . . . [unleserlich] Gruß. Möge Ihre Hand bald die Wolke wegnehmen, die noch über die letzten zwei Jahre hängt; vielleicht daß sie dann in Tropfen und warm niederfällt auf die Hand Ihres Freundes.

R. Schumann.

Da Platz ist, gebe ich die versprochene Recension ganz:

Wiener musikal. Ztg. Nro. 26. 1832.

I. Theme sur le nom etc.

II. Papillons.

Es ist allerwege hübsch, wenn man auf eigenem Fuße ruht, und keiner Krücken, noch anderer Schultern zur Unterstützung benöthigt. Der uns zum ersten Male begegnende, wahrscheinlich noch jugendliche Tondichter, gehört, („hier war ich gespannt, erschrak aber sichtlich„) zu den seltenen Erscheinungen der Zeit; er hängt an keiner Schule, schöpft aus sich selbst („drum trink ich jetzt so wenig„), prunkt nicht mit fremden, im Schweiße des Angesichts zusammengelesenen Ideen; hat sich eine neue ideale Welt erschaffen, worin er fast muthwillig, zuweilen sogar mit origineller Bizarrerie herumschwärmt; und schon aus diesem Grunde, eben weil ihm die Phönixeigenthümlichkeit inne wohnt, der Accolade (schlagen Sie im Dictionaire nach), nicht unwerth ist. Freilich werden Manche, sonderlich jene, für welche beispielsweise Jean Pauls tiefgefühlte Lebensbilder, böhmische Dörfer sind, oder welche vor Beethovens genialen Blitzstrahlen abhorresciren, als ob ihnen ein Vomitiv verabreicht würde — probabiliter, sage ich, werden diese Herren in as und es auch daran gewaltig Aergerniß nehmen, ob der Kühnheit des obscuren Neophyten das Näslein rümpfen, und erklecklich Aufsehen davon machen: vielleicht wohl gar über das: „wie es ist„ und „wie es sein sollte„ einige Bücher Papier consumiren und ein Viertelhundert Federn abstumpfen; — immerhin! — was einmal der Oeffentlichkeit übergeben wird, fällt auch dem allgemeinen Urtheile anheim: ein belehrendes verschmäht nur der Eigendünkel, während es der nach Höherem strebende dankbar empfängt, aber treu bleibt seinem Genius, der ihn nicht leicht auf eine Irrbahn verleitet —

Ueber die Sache selbst nur wenig Worte, da auch deren viele kaum zureichen dürften. Nro. I. ist ein Motiv auf fünf Tönen: a, b,

e, g, g, basirt; (Sind Sie nicht über die Gräfin Pauline erschrocken, deren Vater ich allein bin; ich hatte zu dieser Mystification Gründe, die ich Ihnen später mittheilen will); Nro. II. besteht aus sechs Einleitungstakten, und zwölf theils kürzeren, theils längeren rhapsodischen Sätzen in wechselnden Tonarten, Zeitmaßen und Rhythmen; meist schäckernd, flatterhaft und kokettirend; ein Spiegelbild der Schmetterlingsnatur. — (Die Papillons sollen bei weitem etwas anderes sein; im nächsten Brief erhalten Sie den Schlüssel zum Verständniß derselben.) — Nichts ist leicht zu spielen; der Vortrag erheischt Charakteristik; das Ganze will, zur Erreichung des beabsichtigten Totaleindrucks sorgfältig studirt und geübt werden. Die dem Namen nach wenigstens neue Verlagshandlung introducirt sich hier auf eine sehr anständige Weise. 76.

Beim Abschreiben dieser Recension bin ich fast eingeschlafen, was die Handschrift hinlänglich beweist. Vergelten Sie mir dies große Opfer durch eine schnelle Antwort, ist es Ihnen anders möglich. Wir haben es bequemer, die Briefe nicht zu frankiren. Schreiben Sie mir auch von Ihren musikalischen Studien; an diesen werde ich immer viel Theil nehmen, was ich Ihnen nicht zu versichern brauche. Ich glaube Ihnen die Paganinischen Capricen nach Pflicht und Gewissen als vorzügliche Uebungen (höhere) empfehlen zu können und erwarte Ihr Urtheil darüber. Die obige verhüllende 76 ist, was ich später erfahren habe, der Dichter Grillparzer in Wien. —

Meine Adresse ist: in Riedels Garten (oder durch Wieck)

Adieu, lieber, bester Freund.

An Fr. Hofmeister.

(J.)

[Leipzig] d. 3ten Juni 33.

Verehrtester Herr!

Vergessen Sie mich nicht ganz! Allerdings liebt das Publikum (ich bin's) Spannung, aber keine zu große. In drei Wochen reis' ich von hier ab; kann in dieser Zeit wohl eine Correctur in meinen Händen sein? Jedenfalls ersuche ich Sie, mir durch Ueberbringer sagen zu lassen, bis wann ich mit Sicherheit auf das Erscheinen der „Lücken-

büßer,, [Jansen ist der Meinung, hiermit seien die Intermezzi op. 4 gemeint.] rechnen darf, der ich in Hochachtung bin

Ihr
ganz ergebener
R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Ew. Wohlgeboren

halte ich mich zu melden verpflichtet, daß ein zweites Heft von Papillons zum Druck bereit liegt. Da ich früher jede Ihrer Forderungen einging, so möchten Sie jetzt meine nicht unbescheiden finden — diese sind: eine Anzahl von Exemplaren (acht bis zehn, die an die Redactionen nicht mitgerechnet) und eine zu bewilligende Auswahl von Noten mit 25% als Honorar, den Druckbogen zu sechs Thaler gerechnet. Dem ganzen Heft liegt eine Romanze von Clara Wieck zu Grund, die es Ihnen gewiß gern vorspielt. [op. 5. Impromptus sur un thème de Clara Wieck erschienen, da Kistner ablehnte, im Commissionsverlag bei Hofmeister.] Im Fall der Annahme wollen Sie mir eine Stunde bestimmen, wo das Weitere zu besprechen wäre, im Fall der Nichtannahme ersuche ich Sie um zwey schriftliche Worte. Auf dem Titelblatt würde nur noch die Werkzahl hinzuzufügen seyn.

Ihrer gefälligen Entscheidung entgegensehend mit Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

[Leipzig] den 6ten Juni 33. ergebener
R. Schumann

An Fr. Hofmeister.

Verehrtester Herr,

Wollen Sie die Güte haben, mir den Ortlepp'schen Prospekt bis Morgen zur Durchsicht zu schicken, da ich die letzte Conferenz verschlafen. [Hier sind die Conferenzen gemeint, welche mit dem Schriftsteller E. Ortlepp, Wieck, Schunke, Knorr rc. in Betreff der zu gründenden Neuen Zeitschrift stattfanden.]

Doch ist das keineswegs der Grund zum Briefe, sondern etwas ganz anderes. Ich möchte Wieck, dem ich so manche Schuld abzutragen

habe, an seinem Geburtstag, der in die Mitte August fällt, eine Ueberraschung mit „Impromptus über die Romanze von Clara„ machen. [Erschien als op. 5 Impromptus über ein Thema von Clara Wieck zuerst in Schneeberg im August 1833 auf Kosten des Componisten.] Da die Zeit bis dahin so kurz, so habe ich nicht gewagt, Sie um Verlag des Werks anzugehen und meinen Brüdern die Sache zu Druck u. Besorgung gegeben. Wollten Sie nun wohl mir u. diesen erlauben, Ihre Firma mit auf den Titel zu setzen, daß es einen Anstrich bekömmt? Es wäre demnach folgender:

Impromptus
sur une Romance de C. Wieck
comp. pour le Pfte
et dédiés
a Mr Frédéric Wieck
par

Leipzig, chez F. Hofmeister, Schneeberg, chez C. Schumann.
Propr. des éditeurs.

Noch ersuche ich Sie um den Namen eines guten Kupferdruckers, wie um eine einzeilige Antwort auf meine Bitte, die Sie nicht abschlagen möchten

[Leipzig] den 31sten Juli 33. Ihrem
ganz ergebenen
R Schumann

[Noch im Jahre 1843 war der Componist Eigenthümer der Impromptus, wie der Davidsbündlertänze. Er offerirte beide Werke in dem genannten Jahre an Fr. Whistling inclusive Eigenthumsrecht, Platten, Titel und dem Vorrath von 100 Exemplaren für den Preis von 80 Thalern, ohne sein Anerbieten angenommen zu sehen. Hofmeister kaufte schließlich op. 5, während die Davidsbündlertänze 1850 in neuer Ausgabe bei Schuberth & Co. erschienen.]

An Th. Töpken.

Leipzig, am 27/3. 34.

Mein lieber Töpken,

Warum geben Sie gar keine Nachricht? Sie wissen, wie sehr ich Theil an Ihren Freuden u. Leiden nehme. — Da ich nicht sicher weiß,

ob Sie dieser Brief in Bremen trifft, fasse ich mich für heute kurz, nicht als Freund, sondern als Dirigent einer musikalischen Zeitung ein Tastenwerk u. . . . [unleserlich]. [Die „Neue Zeitschrift für Musik„ wurde 1834 begründet: ihre erste Nummer verließ am 3. April die Presse.

Nach 27 einleitenden Zeilen, welche das Programm der Zeitschrift aufstellen, heißt es weiter: „Ueber die Stellung, die diese neue Zeitschrift unter den schon erscheinenden einzunehmen gedenkt, werden sich diese ersten Blätter thatsächlich am deutlichsten aussprechen.

Wer den Künstler erforschen will, besuche ihn in seiner Werkstatt. Es schien nothwendig, auch ihm ein Organ zu verschaffen, das ihn anregte, außer durch seinen directen Einfluß, noch durch Wort und Schrift zu wirken, einen öffentlichen Ort, in dem er das Beste von dem, was er selbst gesehen im eigenen Auge, selbst erfahren im eigenen Geist, niederlegen, eben eine Zeitschrift, in der er sich gegen einseitige oder unwahre Kritik vertheidigen könne, so weit sich das mit Gerechtigkeit und Unparteilichkeit überhaupt verträgt.

Wie sollten die Herausgeber die Vorzüge der bestehenden, höchst achtbaren Organe, die sich ausschließlich mit musikalischer Literatur beschäftigen, nicht anerkennen wollen. Weit entfernt, die etwaigen Mängel der Unbekanntschaft mit den Forderungen, die jetzt der Künstler an den Kritiker machen darf, oder einem abnehmenden Kunstenthusiasmus zuzuschreiben, finden sie es auf der einen Seite unmöglich, daß das Gebiet der Musik, welches quantitativ sich so ausgedehnt, von einem Einzelnen bis in's Einzelne durchdrungen werden könne, auf der andern natürlich, daß beim Zusammenwirken Mehrer, von welchen sich im Verlauf der Zeit Viele ausscheiden, an deren Stelle Andersgesinnte eintreten, der erste Plan vergessen wird, bis er endlich im Lockern und Allgemeinen vergeht.

Künstler sind wir denn und Kunstfreunde, jüngere, wie ältere, die wir durch jahrelanges Beisammenleben mit einander vertraut und im Wesentlichen derselben Ansicht zugethan, uns zur Herausgabe dieser Blätter verbunden. Ganz durchdrungen von der Bedeutung unsers Vorhabens legen wir mit Freude und Eifer Hand an das neue Werk, ja mit dem Stolz der Hoffnung, daß es als im reinen Sinn und im Interesse der Kunst von Männern begonnen, deren Lebensberuf sie ist, günstig aufgenommen werde. Alle aber, die es wohl meinen mit der schönen Kunst der Phantasie, bitten wir, das junge Unternehmen mit Rath und That wohlwollend zu fördern und zu schützen. —„] Der Prospect sagt Ihnen Alles. Mitdirigenten sind Kapellmeister Stegmayer, Wieck u. Ludwig Schunke. Sind Sie noch der Alte, d. h. der mit Freuden alles Edlere in der Kunst unterstützt, so glauben wir keine Fehlbitte [zu] thun, wenn wir Sie zum Correspondenten der freien Reichsstadt Bremen ernennend freundlich einladen, über alles Musikalisch-Interessante von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Sie leben in Verhältnissen, daß Sie streng u. rücksichtslos urtheilen können

und das sind denn die Leute, die wir wollen u. gern haben. Also Hand in Hand — sprechen und handeln Sie!

Ich hörte, daß Franz Otto, ein vortrefflicher Liedercomponist, an Ihrer Bühne engagirt sei. [Schumann forderte Otto, der 1833 in Hamburg weilte, mit folgenden Worten auf, an dem Befreiungskriege gegen Herz, Hünten und Czerny theilzunehmen: „Als Herold einer besseren musikalischen Zukunft möchte Dir der Brief erscheinen. Es fehlt ein Hermann mit einem Lessing unterm Arm, der einmal in das Gesindel führe. Ziehe Dich nicht zurück vom Kampfe und schlage mit drein!„ Schumann, Jugendbriefe. — Schumann hatte schon im Herloßsohn'schen Cometen 1833 der sich breitmachenden Talentlosigkeit den Handschuh hingeworfen und druckt seine damals ausgesprochenen Worte in der Zeitschrift am 18. September 1834 ab: „Wie? Rellstab macht es zu arg? — Soll denn diese verdammte deutsche Höflichkeit Jahrhunderte fortdauern? Während die literarischen Parteien sich offen gegenüber stehen und befehden, herrscht in der Kunstkritik ein Achselzucken, ein Zurückhalten, das weder begriffen, noch genug getadelt werden kann. Warum die Talentlosen nicht geradezu zurückweisen? Warum die Flachen und Halbgesunden nicht aus den Schranken werfen sammt den Anmaßenden? Warum nicht Warnungstafeln vor Werken, die da aufhören, wo die Kritik anfängt? Warum schreiben die Autoren nicht eine eigene Zeitung gegen die Kritik und fordern sie auf, gröber zu sein gegen die Werke? Florestan.„] Wollen Sie den einliegenden Brief befördern? Finden Sie Otto nicht, so vernichten Sie den Brief. Finden Sie ihn, so nehmen Sie Sich seiner an. Er ist eine genialische Natur, aber roh u. ungeschlacht nach Außen.

Haben Sie meine Intermezzi, u. die Impromtus? Eben erscheint eine Toccata u. ein großes Allegro, nächstens drei Sonaten. [Hier sind wohl op. 11, 14 u. 22 signalisirt.] Ueber Alles später, wenn ich etwas Gewisses von Ihnen weiß.

Antworten Sie bald, Lieber, Bester! — Macht es Ihnen vielleicht Vergnügen, einen Artikel „über das ganze Musiktreiben in Ihrer Vaterstadt während des vergangenen Winters„ zu liefern? Das wäre herrlich! Adressiren Sie alles an die Redaction der neuen Leipz. Zeitschrift für Musik durch Buchhändler Hartmann. Frankiren Sie keine Ihrer Zusendungen. Ich bin sehr dictatorisch im Briefe. Nun Sie kennen mich. Grüßen Sie Ihre liebe Frau zu vielenmalen

Ihr

Schumann

An Fr. Hofmeister.

Mein verehrter Freund

Herzlichen Dank für Alles. Doch habe ich gegen mein „Soll„ Manches einzuwenden. Für „Paganini„ zahl' ich nichts. Drei bis vier Freiexemplare sind eine stillschweigende Convention. Da nach wäre das betreffende Exemplar erst das dritte. — Den Klavierauszug von „Heiling„ hab ich nur zum Arrangiren für Stegmayer gebraucht. Diesen, wie Czerny Op. 329, das ich gar nicht erhalten, bitte zu löschen. Hummel's Studien bring' ich in diesen Tagen. Sodann hoff' ich, daß Sie mir 33 1/3 Rabatt schon für diese Rechnung gewähren, theils weil ich eine Art Buchhändler bin, theil[s] weil mir Kistner, von dem ich früher Alles nahm, dasselbe bewilligt.

Sonst hat Alles seine Richtigkeit. — In aufrichtiger Hochschätzung

Ihr

Leipzig 22 April 34. ganz ergebener

Schumann

[Das neue Kunstblatt fand schnell Beachtung und bereits in Nr. 9 (1./5.) war die Redaction in der Lage zu sagen: „In kurzer Zeit ist uns von allen Seiten solche Theilnahme geworden, freiwillige wie nachgesuchte, daß wir erkennen, es hat nicht an Männern, die mit ganzem Geist für das Aechte wirken wollen, wohl aber an Gelegenheit gefehlt, diesen Willen oft zu bethätigen. Der Anfang ist gemacht. Von der Ausdauer wird das Vollbringen abhängen . .

. . . .

Schwer erscheint es allerdings, die vielen Materialien in Verhältnissen vorzuführen, das Wesentliche auszuscheiden, Jedem wie im Staat seine kleinere oder größere Stelle anzuweisen. Daß aber beim Beginnen eines Instituts nicht allen Wünschen der Art nachgekommen werden kann, wird uns wohl jeder Billigfordernde zugestehen.„]

An Henriette Voigt.

(J.)

[Henriette Voigt, geb. Kunze, — sie lebte und starb in Leipzig — war eine ungewöhnliche Frau, musikalisch wie poetisch veranlagt. Der Glanz der Sonnenröthe des Schumann'schen Genius umschimmert noch heute ihr Andenken und das literarische Denkmal, welches ihr Schumann in seiner „Erinnerung an eine Freundin„ — in den gesammelten Schriften — errichtete, wird ihre kunstverklärte Persönlichkeit vor dem Vergessenwerden schützen. — Die hochstrebenden Intentionen Henriette's fanden ein stark resonirendes Echo

in der kunstbegeisterten Seele ihres Gatten, des Kaufmanns Carl Voigt. Seiner schwärmerischen Liebe zur Musik hat er auch einen schönen Ausdruck dadurch gegeben, daß er nach jeder Aufführung der „Neunten„ dem Gewandhausorchester ein Geschenk von 100 Thalern übermachte. Voigt starb am 15. Juni 1881 und in seinem Testamente fand sich ein Legat von 6000 Mk. ausgesetzt, welches die Concertdirection verpflichtet, die D moll-Sinfonie Beethoven's alljährlich, oder wenigstens in Intervallen von zwei Jahren aufzuführen. Die Zinsen der Stiftung haben nach einer jedesmaligen Aufführung an die Orchestermitglieder zur Vertheilung zu gelangen. — Ich lasse hier noch einige Worte Schumann's folgen, welche die künstlerische Atmosphäre des Hauses Voigt am eindringlichsten schildern. „Nur einen Schritt in ihr Haus gethan und der Künstler fühlte sich heimisch darin. Aufgehängt waren über dem Flügel die Bildnisse der besten Meister: eine ausgewählte musikalische Bibliothek stand zur Verfügung; der Musiker, schien es, war Herr im Haus, die Musik die oberste Göttin; mit einem Wort, Wirth und Wirthin sahen an den Augen ab, was Musikers Wünsche sein mochten. In diesem Sinne wird noch mancher fremd und unbekannt Hergekommene des gastfreien Hauses gedenken. Schunke wohnte sich bald ein; durch ihn wurde Henriette auch auf die neueren Richtungen aufmerksam, die nach Beethoven's und Weber's Tod sich geltend machten. So wurde Franz Schubert vorgenommen, und versteht es Jemand musikalische Sympathieen anzufachen, so ist er es durch seine vierhändigen Compositionen, die schneller als Worte die Gemüther zusammenführen. Daneben waren Mendelssohn und Chopin aufgetaucht; der Meisterzauber des ersteren hatte die Frau bis zur Verehrung eingenommen, während sie die Compositionen des andern lieber spielen hörte als selbst spielte.„ Henriette Voigt hatte ihre Clavierstudien bei Ludwig Berger in Berlin gemacht und war mit ihm eng befreundet. Der Güte des Herrn Obercapellmeister Wilhelm Taubert, der ebenfalls zu den Vertrauten des Hauses Voigt gehörte, verdanke ich die Mittheilung des nachstehenden Gedichtes der Frau Henriette auf den Tod ihres Lehrers, welches sie Taubert, als einem Mitschüler, übersandte.

An Ludwig Berger,
† 16./2. 1839.

Schwermuthsvoll blick' ich Dir nach, Du Edler der Künstler und Menschen,
Der Du mein Lehrer einst warst, der Du Dich Freund mir genannt,
Glaubend nahte ich Dir, Du freundlicher Führer der Töne,
Fühlte den segnenden Rath, den Du mir liebend ertheilt.
Glücklich entschwand mir die Zeit, da Du mir das Schöne erschlossest,
Das in dem tiefen Schacht herrlicher Werke sich birgt.
Nimmer vergesse ich sie — voll Dankes im glühenden Herzen
Wein' ich die Thräne ihr nach, die auf den Hügel jetzt fällt.
Bin ich im Raume auch fern, schau ich im Geist doch hernieder,
Suche die Hülle von Dir, wie ich der Seele gefolgt.
Diese wohl hört den Dank in jenen verklärten Gefilden,
Wenn ich ihr singe Dein Lied, wenn ich Dich ziehe herab.

Immerdar künd' ich mit Lust, was Du uns als Denkmal gelassen,
Was Du begeistert einst schufst, was Du voller Liebe uns gabst.
Höheren Strebens erfüllt, blieb fremd Dir das Niedre, Gemeine,
Was Du uns jemals verliehn, mahnt an die bessere Zeit,
Wo noch die heilige Kunst, veredelnd die Herzen der Menge,
Nicht nur durch aeußeren Glanz sich eine Krone errang.
Schmerzlich erfüllt uns das Bild — auch Du bist zur Ruhe gegangen,
Einer der Wenigen noch, die da geschützet ihr Recht.
Frieden umwehet Dich nun nach mühsamen Kämpfen auf Erden,
Drückte das Schicksal Dich schwer, ward Dir das Scheiden doch leicht.
Trauer verbreitet Dein Tod, doch gönnen Dir Alle die Heimath,
Wo Du von Leiden befreit, sichere Stätte nun hast.
Liebend gedenken wir Dein! Die Lieder, die Du uns gesungen,
Tönen in unserer Brust, bis wir einst Dir sind vereint.

Henriette Voigt.

Schumann hat acht Zeilen dieses Gedichtes in seinen Erinnerungs-Aufsatz aufgenommen, doch in abweichender Form.]

Verehrungswürdige Frau,

Eben diese Entfernung bei sonst geistigmusikalischer Nähe könnte mich schwer zu entschuldigenden sprachlosen reizen, noch länger still zu bleiben, — denn das Auge sieht die Ferne näher an einander gerückt — und eine Musik, die man unter'm Fenster belauscht, klingt ja um vieles ätherischer.

Ein ungekannter Warner hat bei weitem nicht so Fürchterliches, als ein verhüllter Genius, dessen Kommen man nicht vermuthet, Wohlthuendes. Nehmen Sie Dank dafür an, daß Sie mir einen schon äußerlich schönen Tag so schön beschlossen!

Hier Anderes von Schubert. — Das Leben blüht jetzt so reich, daß ein Aufblick zum künftigen es nur noch theurer machen kann. Franz Schubert ist der blasse schöne Jüngling, um dessen Lippen immer ein Zug vom nahen Tode — spielt. Ja! im Divertissement [à la hongroise] wartet das ganze letzte Begängniß mit langen verschleierten Männern — Katafalk und Exequien etwa wie bei einem gebliebenen französischen Marschall. Aber ich will nicht fürchten machen und es ist gut, daß vier Hände da sein müssen — sonst würden Sie vielleicht gleich selbst Alles nachsehen. So aber müssen Sie warten, bis Freund Ludwig kömmt oder gar

Ihr

[Leipzig] 3. Juli 34. Sie hochverehrender

R. Schumann.

An Dr. Keferstein.
(W.)

[Dr. Gustav Adolph Keferstein, geb. d. 13. December 1801 in Papiermühle bei Weida, gest. d. 19. December 1861 in Wickerstedt bei Apolda. Er bekleidete zuerst den Posten eines Diaconus an der Garnisonkirche in Jena und nahm später eine Pfarrerstelle in Wickerstedt an. Die Originalbriefe Schumann's konnte ich nicht von den Erben Keferstein's zur Vergleichung erhalten, weil die Handschriften durch einen Diebstahl verschwunden sind.]

Ew. Wohlgeboren

Für den Aufschluß Ihres Incognito's [K. Stein] sind wir Ihnen Dank schuldig, doppelten über den Entschluß mitzuwirken in der neuen Sache, von der wir so erfüllt sind, wie Ihr Tonleben.

Verantwortlich ist der Verleger Hartmann, Redactoren die Unterzeichneten. — Wir wissen nicht, wie weit Sie die Zeitung kennen; sonst würden Sie über die Tendenz, welche die ältere Zeit anerkennen, die nächst vergangene als eine unkünstlerische bekämpfen, die kommende als eine neue poetische vorbereiten und beschleunigen helfen soll, kaum in Zweifel sein. — Daß in zwanzig Nummern nicht Alles geschehen kann, überlassen wir Ihrem billigen Urtheil. —

Gern würden wir Ihnen die Formgröße Ihrer Arbeiten durchaus überlassen, gern jeder Ihrer Forderungen nachkommen, stünde jenem, was kaum zu sagen nöthig, nicht das Stückwesen einer Zeitschrift, diesem nicht die vielfache Aufopferung eines Verlegers bei Begründung eines neuen Instituts entgegen.

Ihrer gefälligen Entscheidung stellen wir anheim, ob Ihnen die Länge von einem, höchstens anderthalb (Druck) Bogen für einen Aufsatz und das Honorar von . . . . Thalern für den einzelnen (Druck) Bogen genehm und genug scheint.

Lieb wäre es uns zu erfahren, wenn Sie irgend eine Arbeit (sei's eine ästhetische oder fantastische oder novellistische) beendigt glauben. Auch würden Sie uns durch eigenes Beifügen passender Motto's verbinden.

Die Einsendung des Manuscriptes wünschen wir direct durch Post, worauf Ihnen unverzüglich das Honorar angewiesen wird.

Sie möchten diese Zeilen in Freundschaft aufnehmen, wie sie in Hochachtung für Ihren dichtenden Kunstsinn geschrieben sind.

Die Redaktoren:

Leipzig am 8ten Juli 34.

Ludwig Schunke, Robert Schumann, J. Knorr, Fr. Wieck.

An Henriette Voigt.

(J.)

Meine verehrte Freundin,

Wunderbar, daß mir heute ein Wiedebein'sches Lied nicht aus dem Kopfe will — Darf ich Ihnen heute oder morgen Jemanden vorstellen, der mir sehr gleicht? — Der gestrige Tag möge Ihnen, wie selbst mir, ohne Unglück vorübergegangen sein — ich bin wenigstens nicht gefallen, oder man müßte es für eines anschlagen, daß Wieck mit einem ganzen Knigge im Gesicht unentschlossen war, wer an der Kirchthüre zuerst aus dem Wagen sollte, die Damen oder er — sein guter Genius entschied sich endlich für seine Person. —

Der Juli schafft so rüstig, daß ich heute ordentlich eine Arbeitslust verspüre. Wie würde ich Ihnen Dank wissen, wenn Sie mir außer den Berger'schen Studien noch irgend anderes von ihm rückgehend schicken wollten! Den Grund dazu können Sie im Aufsatz über „Keßler„ finden. [„Es ist unstatthaft, ein ganzes Leben nach einer einzelnen That messen zu wollen, da der Augenblick, der ein System umzustoßen droht, oft im Ganzen erklärt und entschuldigt liegen kann.„ Aufsatz über Keßler. Ges. Schriften.]

Ihre Nachsicht für das unaufhörliche Angehen und Bitten und für den ganzen schrecklich geschriebenen Brief!

[Leipzig]
Am 29. Juli 34.

In wärmster Hochschätzung
R. Schumann.

An Henriette Voigt.

(W.)

(Leipzig, im Sommer 1834.)

Verehrteste Frau,

Das Benehmen — ich weiß nicht, ob das Wort trifft — ich meine die Art, wie ich die mannigfachen Beweise Ihrer Theilnahme an mir

Geringem, oft angenommen und abgelehnt, bildet ein so sonderbares Räthsel polarischer Anziehung und Abstoßung, daß ich mich jetzt schon über Einzelnes vor Ihrem Auge in ein günstigeres Licht setzen möchte. Doch gehen jetzt die Constellationen so durcheinander, mein Leben bricht sich in diesem Augenblick in so eigenen Farben, daß ich Ihnen noch Antwort schuldig bleiben muß bis auf Zeiten, wo die Verhältnisse klarer und ruhiger geworden sind. Ich sage Ihnen das, meine verehrte Freundin, Niemanden weiter, — dürfte ich glauben, daß das Geständniß und die Versicherung der innigsten Mitleidenschaft an Allem, was Sie betrifft, Ihnen etwas werth sein könnte, so wäre das ein Trost, wenn auch keine Entschuldigung für mich, da es mit der Weise, wie ich meine Theilnahme gezeigt, im Widerspruch zu stehen scheint: Jedenfalls — beurtheilen Sie mich mild, wenn Sie anders noch können — ich bitte Sie darum! Ihr letzter Brief ist mir sehr werth: ich hab' ihn oft gelesen und mich im Stillen auf die künftige Belehrung gefreut, die ich Ihnen darüber geben soll. Dürfte man Eusebius trauen, dem bei Lesung Ihrer Zeilen sein Versprechen (eigentlich Pflicht) einfiel, den angefangenen Aufsatz über Berger, auf den Ihre Reflexionen nicht minder anzuwenden sind, zu vollenden.

Als Florestan den Brief vorlas, machte der Zufall ein recht sinnig Anagramm — Sie schreiben nähmlich „Rochlitz, der seit langen Jahren jedem strebenden Künstler treu zur Seite gestanden u. s. w.„ — Florestan las aber „jedem sterbenden„ — Das, meine ich, bezeichnet R. recht, als liebender Vater, der so oft unter Schmerzensthränen manchem hohen Menschen das Auge zugedrückt und an seinem Grabe sprach. Florestan setzte hinzu, er denke auch hier an Lafayette, der immer aufrecht stand beim letzten Athemzug eines Volkes als Beschützer der Leiche — „Wohin geräthst Du, Florestan„, sprach ich. Das gäbe ja eine Brücke zu den Papillons: denn über dem zerstäubten Leib denken wir gern die Psyche emporflattern. — Manches können Sie von mir darüber erfahren, wenn es nicht Jean Paul besser thäte. Haben Sie einmal eine freie Minute, so bitt' ich Sie, das letzte Capitel der Flegeljahre zu lesen, wo Alles schwarz auf weiß steht bis auf den Riesenstiefel in Fis-moll (beim Schluß der Flegeljahre ist's mir, als würde das Stück geschlossen, als fiele aber der Vorhang nicht herunter). — Ich erwähne noch, daß ich den Text der Musik untergelegt habe, nicht umgekehrt — sonst scheint es mir „ein thöricht Beginnen„.

Nur der letzte, den der spielende Zufall zur Antwort auf den ersten gestaltete, wurde durch Jean Paul erweckt. Noch eine Frage: Sind Ihnen die Papillons nicht an sich klar? Es ist mir interessant, dies zu erfahren.

Nehmen Sie diese wenigen Zeilen, die nur matt das copiren, was ich Ihnen Alles zu sagen hätte, mit dem Wohlwollen auf, auf das ich stolz wäre, wenn ich es mir besser verdient hätte.

Robert Schumann.

Eine Bitte! Ich habe Ernestinen [Ernestine von Fricken, die erste Verlobte Schumann's] ein Theaterbillet zu heute Abend zu besorgen versprochen, bin aber genöthigt, einen größern Ausflug über's Land zu machen, so daß es mir unmöglich wird, es ihr selbst zu übergeben — wollen Sie so gütig sein, es auf irgend eine Weise zu befördern?

A propos — von heute an nenn' ich Sie nicht mehr Eleonore, sondern Aspasia. In den Davidbündlern bleibt jedoch Eleonore stehen ich möchte den Aufsatz über Berger mit Ihrem Brief schließen — darf ich? — — Ja?

R. S.

An Th. Töpken.
(W.)

Leipzig, am 18ten August 34.

Sie haben noch nicht erfahren, guter Theodor Töpken, wie es einem zu Muthe ist, wenn man den Wirth von 14 zu 14 Tagen um Nachsicht bittet und dann doch wieder mit der Bitte um Prolongation vorrückt — denn Sie waren stets bei Casse. Durch eine langwierige Krankheit unseres Secretärs sind mir alle Geschäfte auf den Hals geworfen worden, so daß ich heute wieder wenig von meiner Schuld abtragen kann und dies wenige schlecht, da mir der Kopf noch von einer Correctur brummt. Noch dazu habe ich die Feder schon dreimal geschnitten, ohne etwas zu erreichen — nun thu ich's zum vierten und letztenmal. Geht's dann nicht, so erhalten Sie auch heute keinen Brief. Ich hoffe aber, sie geräth. — — — — — —

Für's erste großen Dank für Ihre Arbeiten, die Allen ausnehmend gefallen aus tausend Gründen. Das Geheimniß, daß sie am Tage

ihrer Abreise von Bremen schon im Blatt gedruckt stehen, ist lustig, aber auch klar genug, da uns leider schon im Anfang der Verleger so lang hat warten lassen, daß wir um 14 Tage zurück sind. Es sind aber gestern in einer feierlichen Conferenz so ernste Maßregeln getroffen worden, daß binnen einem Monat Alles im herrlichsten Gang sein wird. Es wäre auch ungerecht gegen das Publicum, welches das Institut so lebhaft unterstützt, daß es eine Freude für uns sein muß. Prag allein zieht mit 50, Dresden mit 30, Hamburg mit 20 Exemplaren davon. —

Alles, was Jugend, folglich Zukunft hat, wird auf der Welt an- und durchklingen. Es ist fast unerklärlich, wie dieser kritischen Honigpinselei nicht schon längst Einhalt gethan worden ist. [Anspielung auf Fink's Allgem. Musik. Zeitung.] Darum schlagen Sie mir recht zu in das Volk, wenn dieses auch wie eine Heerde ist, die einmal aufsieht, wenn es blitzt und dann ruhig weiter grast. Die Heerde richtet sich wenigstens einen Augenblick himmelan.

Darum ist uns auch Ihre projektirte Recension der Hünten'schen Clavierschule, gleicht sie der ersten nicht zu stark, sehr wünschenswerth. Vielleicht könnten Sie sie in eine leichtere, witzige Form bringen. Jedenfalls verbinden Sie uns innig, wenn Sie schicken, was Sie vorräthig haben — ja so viel als möglich; denn was von Ihnen kömmt, kann man blind dem Drucker geben. — Mit der falschen Correctur hat es Richtigkeit. Ich war selbst der Streicher; mir gefielen diese unbekannten Namen in so tüchtigem Aufsatz nicht. Auf die Umgegend hab' ich freilich zu wenig Acht gegeben. (Adieu — es schlägt 10 Uhr — ich gehe jetzt einen schönen Gang.) —

Ich bin vom schönen Gang heimgekehrt — und es war gut. — Nun zu Ihrem Brief zurück.

Die 3 bin ich nicht, sondern Schunke — habe sonst aber vielen Antheil an seinen Aufsätzen, da er die Feder tausendmal schlechter führt, als seine Clavierhand. Mit Zahlen unterschreib ich mich selten; ist's aber, so sind die Zweien meine, also 2, 12, 22, 32 u. s. f. — Vater Doles, der bei weitem höher anzuschlagen ist als „Beethoven„ in den letzten Nummern, stammt vom tauben Maler Lyser, meinem Freund. — Er gibt noch zwei ähnliche Bilder, Haydn und Händel. — Die Davidsbündler geben nicht oft, aber leidliches: im Augenblick arbeiten sie an größern Skizzen, die sich genau (schon historisch) an einander reihen

und auf einander beziehen. — — Die letzte Sinfonie von Beethoven (als Wendepunkt der classischen zur romantischen Periode) — Franz Schubert — Mendelssohn — Chopin — Ich bin aber vorsichtig, fast ängstlich und werde noch ein paar Wochen zurückhalten.

Die von Klein erzählte Geschichte der Entstehung der Hummel'schen Etuden scheint mir nicht glaubwürdig. Sehen Sie die Studien nur an und Sie werden die Meisterhand nirgends verkennen, aber auch die Altersschwäche nicht.

Ihre Rhapsodien kommen in 35 und 36. Fahren Sie fort! Auch durch kleinere Notizen über Musikalisches im übrigen Norden, die man sonst sparsam findet, machen Sie uns dankbar. Wünschen Sie Honorar, so wird es Ihnen nicht vorenthalten: wollen Sie aber großmüthig sein und unsern Verleger, der mannigfache Opfer zum Anfang bringen muß, noch eine Zeit lang schonen, so verpflichten Sie uns doppelt.

Die nächsten Nummern bringen etwas Humoristisches von K. Stein, dann eine größere Skizze der Schröder-Devrient'schen Kunstleistungen, endlich Journalschau, die interessant wird.

Auf Ihr südamerikanisches Musikleben freuen wir uns sehnlichst — da wird Fink fluchen!

Die bestellten Noten werden wohl in Ihren Händen sein. — Haben Sie Gottfried Weber's Recension über mich gelesen? Das hat mich einmal erquickt. — [Gottfried Weber in Mannheim hatte in der „Cäcilia" in der Recension über opus 1 bis 5 u. A. geschrieben: „Nicht versagen darf ich aber dem (wie ich wiederholt voraussetze, jungen) Komponisten das Zeugniß, daß aus seinen — nicht sowohl unreifen, als vielmehr im Treibhaus vorzeitigen Haschens nach Außerordentlichkeit gereiften Produktionen dennoch so viel Genialität hervorblickt, daß man gar nicht wissen kann, ob er nicht aus dem gegenwärtigen Gewirre abenteuerlicher Tongebilde, seiner Zeit den Weg zur Einfachheit und Natürlichkeit zurück und von da zur Höhe der Kunst finden wird."] In meiner Toccata werden Sie einem alten Freund die Hand drücken; er spricht nun nicht mehr so wild, sondern viel sittiger. Haben Sie vielleicht Lust, über die Toccata, wie etwa über die Intermezzi eine (versteht sich) strenge und alle persönliche Bekanntschaft hintansetzende Kritik zu schreiben und mit Ihrer Namensunterschrift, so soll uns das sehr lieb sein. — Noch mache ich Sie auf Schunke's eben erschienene Sonate (bei Wunder erschienen) aufmerksam.

Die ganze Redaction, die Davidsbündlerschaft grüßt Sie hoch-

achtend. — Wir leben jetzt einen Roman, wie er vielleicht noch in keinem Buche gestanden. — Vergessen Sie mich nicht!

Ihr

Sch.

An Henriette Voigt.

(W.)

[Ohne Datum, vermuthlich
Leipzig, vor dem 25. August 1834.]

Bis zum Niederstürzen war ich erschöpft vom gestrigen Tag, da kam Ihr Brief. Wie eine Engelhand hat er mich berührt. Das war ein Tag und eine Nacht und heute Morgen — jeder Nerv eine Thräne. Wie ein Kind hab' ich geweint über Ernestinens Worte am . . . . . [unleserlich] — wie ich aber die anderen Zeddel an Sie las, da brach's entzwei — die Kraft. Ist's Schwäche, wenn ich das sage? meine Ernestine ist's, die ich so über alle Maßen liebe und Sie sind es, Henriette, meine geliebte Freundin. Ihr Herrlichen, was kann ich Euch denn bieten für Eure hohe Güte! — Man sagt, daß sich liebende Menschen auf irgend einem Stern wiederfänden, den sie ganz allein einnähmen und beherrschten. Wir wollen diese schöne Sage für eine Wahrheit vorausnehmen. Wenn ich heute Abend herumschwärme, so will ich mir einen recht milden auslesen und ihn Euch zeigen, gibt's Gelegenheit — vielleicht auch einem Vierten. Verlassen Sie mich nicht! Ich bin's immer.

Ihr

R.

An Henriette Voigt.

(W.)

[Leipzig] d. 25sten August 1834.

Gestern und vorgestern habe ich mich recht in mich eingewickelt, daß kaum die Flügelspitzen heraussahen — hätte mich eine Hand berührt, husch! wäre ich in die Höhe aufgeschwirrt und auf und davon, damit mich nur Niemand störe in meinem Sein, Denken und Lieben. —

Ich habe Steine hingeworfen und Diamanten zurückerhalten oder lieber, ein Deukalion, athmende Lebensgestalten, die die Zukunft zu sprechenderen und höheren erziehen wird. —

Gerade was man verbergen will, ist die unbehülfliche Ecke, die Jeder sieht. Denn daß es eigentlich Ernestine war, (obschon gegen ihren Willen) die den Schleier zwischen uns festhielt, wußt' ich, daß Sie wußten — daß Sie ihn aber so zart abhoben und daß ich jetzt hinter ihm eine warme Freundeshand drücken kann, war mehr als ich erwarten durfte, da überdieß jede andere Hand in so stummer und scheinbar zurückstoßender Nähe sich zurückgezogen hätte. Als ich daher Ihren Brief gelesen hatte, hab' ich ihn ganz sacht eingeschlossen und nicht wieder gelesen, auch jetzt nicht, um den ersten Eindruck recht rein mitzunehmen für die künftige Zeit. Ach! sollte einmal eine kommen, die mir nichts gelassen, als diese Zeilen, so will ich sie wieder vorsuchen und den Schatten dieser Hand fest und innig in meine drücken.

Mittags.

Die vorigen Zeilen muß ein Mädchen geschrieben haben — — zu etwas anderem. Der Aufsatz über Berger geht vorwärts: die Form, in die ich ihn gekleidet, ist kühn und wird mir Ihr Mißfallen zuziehn — ich plaudere aber nicht aus der Schule — machen Sie sich daher auf Arges gefaßt! — Sagten Sie mir nicht, daß die letzte Studie nach einer Stelle Dante's Comödie entstanden sei? Wie heißt die Stelle? Wissen Sie sonst noch etwas —, was ich benutzen und einbauen könnte? [Dieser Aufsatz über L. Berger ist nicht publicirt worden, vermuthlich ist er theilweise in den Besprechungen der Etuden Berger's op. 12 (1836) und op. 22. (1837) zur Verwendung gelangt.] Doch morgen, spätestens übermorgen komme ich selbst: halten Sie mich nicht für verstockt, wenn ich wieder nicht rede. — Denn was Ihr Brief enthält, verträgt keine Antwort, als ein Auge — aber welches! —

Ludwig [Schunke] ist sehr, sehr krank. Der Arzt spricht nur noch von einem Winter — das sind ja . . . . [unleserlich] Aussichten! Schenke mir der Himmel Kraft zum Verlieren! — Welchen Trost gäben Sie mir, wenn Sie Ernestinens Vater [Hauptmann v. Fricken in Asch in Böhmen. Von ihm, der in Musik dilettirte, stammt das Cis moll-Thema der symphonischen Etuden Schumann's] zu bewegen suchten, daß er ihr im späteren Winter auf einen Monat oder länger zurückzukommen erlaubte — und Sie können das, Niemand so wie Sie. Was uns

bevorstehen möge, so steht doch der Glaube fest in mir, wie nie zuvor, daß es noch herrliche Menschen gibt — und diesen Glauben will ich in dem Namen „Henriette„ zusammenfassen.

R. S.

An Henriette Voigt.

(W.)

Ohne Datum.
[Vermuthlich (nach W.) Leipzig, Ende August 1834]

Eigentlich habe ich Ihnen heute gar nichts zu sagen — nur ein Händedruck soll dieser Brief sein, nichts weiter. Es fiel mir nämlich heute Morgen mein Reichthum ein, drei Namen machen ihn aus. Da dacht ich, das willst du doch gleich unserer Henriette schreiben. Also der Puls geht noch.

Verzeihung wegen des Ringes! Edelsteine ziehen Geistesfunken aus, sagt man; es haben sich auch unter ihm viel musikalische Romane begeben, die ich „Scenen„ nennen will. Eigentlich sind's Liebeslilien, die der Sehnsuchtswalzer [Variationen über den Schubert'schen Sehnsuchtswalzer, 1833 geschrieben, ungedruckt] zusammenhält. Die Zueignung verdient und schätzt nur eine As Dur-Seele, mithin eine, die Ihnen gliche, mithin Sie allein, meine theure Freundin.

Robert S.

An Henriette Voigt.

(W.)

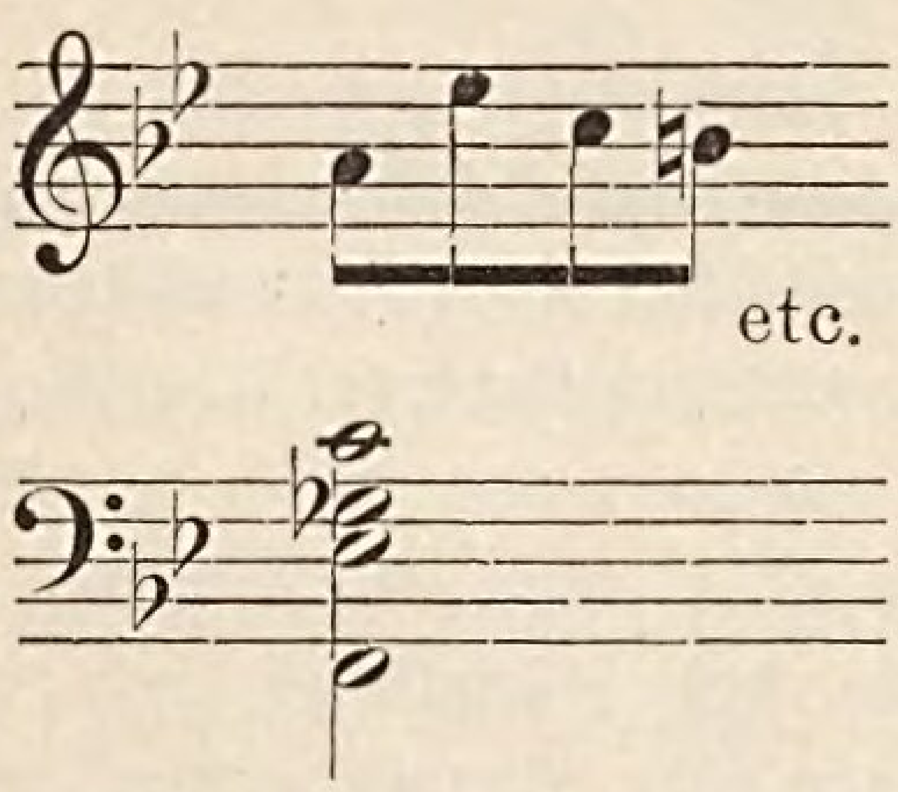
Meine theure, immersorgende Freundinn,

Hier die Beilage. Es drückt mich, daß ich vor den Augen der Mutter den verliebten Betrug gegen den Vater weiter treiben soll. [Schumann hatte sich gegen Ernestine v. Fricken erklärt. Am 5. September traf er sich mit seiner Erwählten bei seiner Mutter, doch erfolgte die vermuthlich für diesen Tag projectirte Verlobung erst später. Schumann schrieb am 5. Septbr. früh 11 Uhr an seine Mutter: „Sechs Stunden nach Empfang dieses Briefes bin ich bei Dir, mein alter Freund, Dr. Glock begleitet mich — Ernestine trifft gegen acht Uhr Abends mit ihrem Vater ein. Wir nehmen bei Dir Abschied. Der Vater weiß nichts von meiner Reise, auch sonst Niemand hier. Dieser Sommerroman ist wohl der merkwürdigste meines Lebens.„ Schumann, Jugendbriefe.]

Doch möchte ich auch Ernestine etwas Direktes sagen. Was meinen Sie zu meinem lustigen Postscript? etwa „schön, daß ich gerade komme, ehe der Brief abgeht, dem ich den Wunsch anhänge, daß Sie manchmal vielleicht auch die Tonleitern in Es, C, H, vielleicht auch A spielen möchten. Denn eben habe ich herausgebracht, daß Asch [Wohnort E. v. Fricken's] ein sehr musikalischer Stadtname ist, daß dieselben Buchstaben in meinem Namen liegen, und gerade die einzigen musikalischen drinnen sind, wie nachstehende Figur zeigt, die übrigens freundlich grüßt,

Robert Schumann„.

Jedenfalls komme ich vor elf. Was machen wir Ihnen nicht zu schaffen! — das Postscript gefällt mir übrigens nicht, da es geschmacklos ist; das Zufallsspiel bleibt aber immer sonderbar und liebenswürdig:



etc.

[Carnaval.]

Das klingt sehr schmerzvoll. — Ich sitze im Compositionsfeuer, darum Verzeihung!

[Leipzig] 13/9. 34.

R. Schumann.

An Henriette Voigt.

(J.)

Hier meine theure Freundin! — Bis drei Uhr bring' ich meinen Brief selbst. Schreiben Sie ja recht viel, wenn Sie Zeit haben; der Musengott wird Ihnen doch nicht alle Prosa fortführen. Schreiben Sie ihr [Ernestine] namentlich, daß sie, wenn sie jetzt vielleicht für längere Zeit keinen Brief von mir erhalten sollte, deshalb nie in Zweifel über meine Gesinnung sein solle.

Gestern Abend hab' ich lange vor Ihrem Fenster zugehört. Ernestinens Brief hatte mich im Grund sehr traurig gemacht — ich lese

auch keinen offiziellen Brief der Art wieder. Wir haben unser Bischen Herz zu etwas Besserem, als es in Pelzstiefeln einzustecken, daß es nur ja nicht verfriert.

Mit inniger Freundschaft

Ihr

[Leipzig] Vom 23. Sept. 34. S.

[Das nur noch schwach glimmende Lebenslicht Ludwig Schunke's wurde am 7. December 1834 von dem eisigen Hauch des Winters ausgelöscht, Schumann's geliebtester Freund, an dem sein schwärmerisches Herz, wie mit allen Fasern hing, schloß die müden Augen zu ewigem Schlummer. An Stelle des poetischen Motto's bringt die Nummer 72 (8./12.) der Zeitschrift die Todesanzeige:

† Ludwig Schunke, einzig als Künstler wie als Mensch, Mitgründer dieser Zeitschrift, beschloß heute seine irdische Laufbahn. Diese traurige Anzeige widmet entfernten Freunden des Verewigten

Leipzig, den 7. Dec. 1834. die Redaction.

Ueber die Trauerfeierlichkeiten giebt der nachstehende Aufsatz Schumann's Bericht. „Ludwig Schunke war uns ein theurer, sehr theurer Freund. Aus der Ferne war er zu uns gekommen, getrennt von allen den Seinigen. Wir konnten ihm nur unsere Liebe weihen: aber eine kunstsinnige, edle Familie [Carl und Henriette Voigt] nahm sich des Jünglings an, und wie sie des Künstlers Leistungen in froheren Tagen ihre Bewunderung gezollt und sich derselben erfreut, so wartete und pflegte und unterstützte sie den armen Kranken in trüberen. — Lieber Leser, magst Du uns nun zürnen, wenn wir unsers Herzens Drang folgen und Dir diesmal über unsern abgeschiedenen Freund mehr mittheilen, als sich vielleicht mit der Tendenz dieses Blattes vereinigen möchte, wenn wir dadurch dem stillen, aber fast aufopfernden Wirken einer edlen Familie gleichsam eine, wenn auch nur geringe, Anerkennung dessen, was sie für einen Künstler und unsern Freund gethan, gewähren möchten?

Gestern am 10. December fand die Beerdigung statt, angeordnet von jener befreundeten Familie. Eine große Anzahl von Freunden und theilnehmenden Bekannten des Verblichenen begleitete seine sterblichen Ueberreste zum Friedhof. Einfach aber sinnig war der Sarg von lieber Frauenhand geschmückt: ein voller Lorbeerkranz zum Haupt, eine goldene Lyra mit Lorbeer umwunden zu den Füßen. An der Ruhestätte angelangt, wurde er von einem herrlichen Männerchor, bestehend aus zwanzig der besten Stimmen unserer Stadt mit folgendem Gesang empfangen, der einen tiefen Eindruck machte:

Hört ihr nicht die düstern Klänge,
Die am Hügel dort erschall'n?
Seht ihr nicht der Freunde Menge,
Die zum Grabe langsam wall'n?

Welcher Geist mag wohl entschweben,
Welches Herz gebrochen sein?
Sicher war's ein edles Leben,
Dem sie eine Stätte weih'n.

Seht, es glänzt die gold'ne Leier,
Die man auf das Grabmal legt,
Die so oft ertönt zur Feier
Durch das Herz, das nicht mehr schlägt.

Tönet leise, Grabeslieder
Traget sanft den Geist zur Ruh',
Weckt ihn dort im Himmel wieder,
Ruft den Morgengruß ihm zu.

Während diese feierlich ernsten Töne verhallten, trat Herr Lampadius auf und sprach mit klangreicher Stimme und nicht ohne sichtbare Rührung ein sehr passendes gefühlvolles Gedicht in achtzeiligen Versen, welches wir bedauern nicht mittheilen zu können, indem es uns bis jetzt, trotz unseren Bemühungen, noch nicht zugekommen ist. [Herr Prediger Lampadius konnte leider das Gedicht, welches ich gern hier zur Mittheilung gebracht hätte, nicht mehr vorfinden. Er schreibt: „es wäre mir selbst eine besondere Freude gewesen, dies kleine Product der Pietät gegen einen Künstler nach fünfzig Jahren seine Auferstehung feiern zu sehen.„]

Diesem folgte ein Lied von Mahlmann, gleichfalls zu diesem Zweck componirt von Hrn. Böhme; zwischen dem zweiten und dritten Vers trat ein anderer naher Freund des Verblichenen auf und sprach die von Herrn Ortlepp zu dieser Gelegenheit für den gemeinsamen Freund gedichteten schönen Worte:

So senken wir Dich in die Gruft
Aus dieses Lebens rauher Luft,
Du Blume, die im Lenz verblüht,
Und an der eig'nen Gluth verglüht.

Auf fremden Boden welktest Du,
Die Freunde sahen trauernd zu.
Dich pflegte lieber Gärtner Hand,
Doch — hier war nicht Dein Vaterland.

Auf Deiner Melodieenbahn
Rief Dir ein Ton „hinan! hinan!„
Und immer tönte Dir der Chor
Von einer schönern Heimath vor.

Dein Streben war der heil'ge Kranz,
Vor dem erbleicht der Erde Glanz;
Ihn trägst Du nun — sein heller Schein
Strahlt in das dunkle Grab hinein. —

Aus unser Aller Blicken spricht:
Vergessen werden wir Dich nicht.
Du blasser Freund — weil es denn muß —
So nimm den letzten Abschiedskuß.

Er hört's — er dankt mit geist'gen Wehn,
Und träumt von frohem Wiedersehn.
So träume fort — bis an den Tag,
Wo sich der Traum erfüllen mag.

Und an dem Grabe walle leis'
Ein Melodieenzauberkreis,
Und lauscht ein Freund an diesem Ort,
So werd' ihm mancher Ton zum Wort.

Der dritte Vers des Mahlmann'schen Liedes machte den Schluß. Die Schollen rollten hinab und bedeckten den Freund.,,]

[Schumann war das letzte halbe Jahr 1834, neben dem Seelenleiden um den eben Geschiedenen, auch mit geschäftlichen Sorgen belastet gewesen. Der Verleger der Zeitschrift, C. H. F. Hartmann, besorgte den buchhändlerischen Betrieb ungemein lässig. Es liefen Beschwerden über Beschwerden ein. Schumann drohte mit Entziehung des Verlages des Blattes, Hartmann sträubte sich nach Kräften dagegen; gerichtliche Verwickelungen standen in Aussicht. Schließlich gelang es in letzter Stunde noch nachstehend mitgetheilten Vertrag abzuschließen, dessen eigenhändig von Schumann geschriebener Entwurf mir vorgelegen hat. Hartmann resignirte und mit Nr. 1 des Jahrganges 1835 ging die Zeitschrift in den Commissionsverlag von Joh. Ambrosius Barth über. Nunmehr durfte sich Schumann als den alleinigen Besitzer seines Blattes betrachten.

Contract.]

Da zwischen den

Herren Robert Schumann und Julius Knorr
von einem Theil und dem
Herrn C. H. F. Hartmann
vom andern Theil

über die Fortsetzung des von beiden Theilen in Betreff der Herausgabe und des Verlags der unter dem Titel
„Neue Leipziger Zeitschrift für Musik, herausgegeben durch einen Verein von Künstlern und Kunstfreunden,,
erscheinenden musikalischen Zeitung stipulirten Contractverhältnisses Differenzen entstanden sind: so ist von den genannten gegenwärtigen Redigenten und dem Verleger verabredet und beschlossen worden:

I.,

Herr Hartmann steht vom 18ten December 1834 von dem Verlage der unter obigem Titel erwähnten musikalischen Zeitschrift ab und überläßt den

Herren Redigenten die willkührliche Uebertragung des Verlags, ohne deshalb und wegen des bisherigen Verlags irgend Ansprüche an letztere zu machen.

II.,

Die Herren Redigenten wollen dagegen von dem ihnen aus § 14 des unterm 26sten März 1834 abgeschlossenen Vertrags zustehenden Rechte keinen Gebrauch in so weit machen, als sie Herrn Hartmann den Verlag eines neuen musikalischen Blattes jedoch unter einem von den Hn. Redigenten vorher genehmigten Titel gestatten wollen.

III.

Alle übrigen Rechte und Verbindlichkeiten aus dem bis jetzt bestandenen Contractsverhältnisse behalten ihre Gültigkeit.

IV.

Herr Hartmann verspricht noch außerdem, ohne alle Angriffe bekannt zu machen, daß das musikalische Blatt, welches er vielleicht späterhin zu verlegen gedenkt, keine Fortsetzung der von den Redigenten der neuen Leipziger Zeitschrift für Musik bis jetzt bei ihm herausgegebenen Zeitung sei.

Leipzig,
am 18ten December 1834.

[Diese geforderte, etwas dunkel gehaltene Anzeige der Besitzveränderung findet sich in Nr. 75 (18/12.);

Erklärung.

Ich sehe mich genöthigt, den geehrten Herren Mitarbeitern und den Beförderern dieser Zeitschrift bekannt zu machen, daß von dieser Nummer an mit der Redaction eine Veränderung eintreten mußte. Ein Theil der bisherigen Herren Herausgeber ist freiwillig, ein anderer durch Umstände von mir dazu veranlaßt, von den Redactions-Functionen zurückgetreten; trotz dieser Veränderung aber ist die Fortführung der „neuen musikalischen Zeitschrift„ in sicheren und erfahrenen Händen geblieben, so daß dieses in reger Kunstliebe begonnene Institut mit voller Kraft fortgeführt werden wird. Somit wird der Fortgang desselben durchaus nicht gestört und [werden] daher auch im nächsten Jahre regelmäßig wöchentlich, wie bisher, zwei Nummern erscheinen.

Alle resp. Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Der Pränumerationspreis für jedes Quartal ist 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Xr. Rhein.

Die zeitherigen hiesigen und auswärtigen Mitarbeiter werden gebeten, ihre Sendungen auf gewöhnlichem Wege unter der Adresse des untenstehenden für die Redaction des Blattes *verantwortlichen* Verlegers einzusenden, der auch für die Auszahlung der Honorare sich verbindlich erklärt.

Leipzig, am 16. December 1834. C. H. F. Hartmann.

Nr. 78 (29/12.) erst giebt deutlichen Aufschluß:

Zur Nachricht an die Herren Mitarbeiter und Abonnenten dieser Zeitschrift.

Ich zeige hierdurch an, daß mein Verlagsrecht an dieser Zeitschrift, nach heute zu Stande gekommener freundschaftlicher Uebereinkunft mit der Redaction, an Herrn J. A. Barth hier, der selbe für 1835 unter seiner Firma fortsetzen wird, durch Kauf übergegangen ist.

Leipzig, am 27. Dec. 1834. C. H. F. Hartmann.]

An August Kahlert.

(W.)

[August Kahlert, geb. d. 5. März 1807, gestorben d. 28. März 1864, docirte als Professor an der Universität zu Breslau. Ein Band Gedichte ist von ihm erschienen, auch als Componist hat er sich versucht. In letzterer Eigenschaft wohl aber mit geringerem Glück. Schumann bespricht in den Ges. Schriften II, 39, vier Notturnos von Kahlert und es heißt daselbst: „In den vier Notturno's von Kahlert findet man speciellere Gefühlszustände, als in den gewöhnlichen Notturno's. Der klare und gewandte Schriftsteller und Denker über Musik zeigt sich aber als Componist als ein ganz anderer, wie denn häufig, wenn die allgemeine Bildung die besondere musikalische überwiegt, ein Bruch entsteht. Jede Kunst verlangt ein Leben und alles Ueberspringen der Schulstufen zeigt sich später einmal; daher in den meisten Dilettantenarbeiten Unklarheit der Form und Unreinheit in der Harmonie 2c. bei aller schönen Intention, wo dem gelernten Musiker ein vollkommenes Musikstück gelungen wäre. Vieles scheint mir in den Notturno's auch gekünstelt oder im Ausdruck gesucht und deshalb verfehlt. Trotzdem findet sich viel Interessantes; am meisten musikalisches Element scheint mir das letzte Stück zu enthalten, das bei noch reizender Fassung ein ausgezeichnetes hätte werden müssen.„]

Wohlgeborner Herr,

Die Feststellung der veränderten Geschäftsverhältnisse hat die Antwort auf Ihr gütiges Schreiben bis heute aufgehalten. Allerdings wunderten wir uns über Ihr Stillschweigen, da Sie uns allseits als ein Mann voll Feuer für unsre Kunst geschildert worden, wie Sie es ja auch öffentlich so oft beurkundet hatten. Nun, Sie haben es jetzt schön gebrochen und wir bieten Ihnen die Hand zu fernerer Freundschaft.

Ihr Nekrolog ist schon in Nro. 5 und 6 des neuen Jahrganges abgedruckt. Wir haben, wie Sie, fast zu gleicher Zeit, einen Freund in Ludwig Schunke verloren, dessen Biographie in den nächsten Nummern unsrer Zeitschrift erscheint, worauf wir Sie vorläufig aufmerksam machen.

Mit Freuden sehen wir Ihren ferneren Mittheilungen entgegen. Sie folgen mit Hingebung der neuen Richtung, und es sind junge und starke Köpfe von Nöthen, um möglichen Reactionen vorzubeugen. Können Sie uns vielleicht sagen, wo sich Keßler [J. C. Keßler, sehr talentvoller Claviercomponist, von dem Schumann viel hielt. Chopin zeichnete Keßler durch die Dedication seiner Préludes op. 28 aus.] jetzt aufhält, der mit unserer Beurtheilung in einer Nummer des vorigen Jahrgangs doch nicht unzufrieden sein wird? [Man lese den Aufsatz „Compositionen von J. C. Keßler„ in den Ges. Schr. I, p. 50 nach.] Wir wünschen, gern etwas von seinen jüngsten Leistungen zu sehen.

Schließlich bitten wir Sie, daß Sie sich auch fernerhin für die Zeitschrift interessiren und zu deren Verbreitung beitragen möchten, die namentlich in Ihrer Wohnstadt nicht bedeutend ist. Wie kömmt das?

Wir hoffen auf baldige freundliche Nachricht.

Leipzig, am $\frac{24}{1}$ 35.

Die Redaction
d. neuen Zeitschr. für Musik
R. Schumann.

An Th. Töpken.

Leipzig, am 6ten Februar 35.

Mein lieber Töpken,

Ihren Cipriano [Mit Bleistift steht von Töpken's Hand hinzugefügt Romberg] habe ich erhalten. Er hat mir wohlgefallen, — nicht allein Ihretwegen — namentlich die Compositionen, denen man das alte tüchtige Blut ansieht. [Cipriano war der Sohn von Andreas Romberg.] Als Virtuos wird er aber noch einige Zeit, d. h. etwa ein Jahr, studiren müssen; ich würde ihm sogar abgerathen haben, nach Paris zu gehen, wohin ich ihm Briefe an Panofka gegeben. [Heinrich Panofka, der Verfasser so vieler ausgezeichneter Gesangs-Studienwerke, lebt noch in hohem Alter in Florenz. Er berichtete der Zeitschrift über das Pariser Musikleben. Auf meine Bitte um Mittheilung der an ihn gerichteten Schumann'schen Briefe, benachrichtigte er mich, daß er vor einer Reihe von Jahren sie Jemand zu demselben Zweck übersandt habe. Leider sei ihm der Name des Betreffenden entfallen und damit wären die kostbaren Briefe für ihn verloren gewesen.] Einen berühmten Namen mit einem älteren zu theilen, wie er, hat sein Schlim-

mes und Gutes und der junge Mozart, die Schwester der Sontag finden wohl leichteren Eingang aber auch schwierigeren Ausgang.

Aber warum lassen Sie so lange auf eine Correspondenz warten? Ich drohe Ihnen im Fall Sie mich zu lange mit dieser Pause foltern sollten und wollten, in eine der nächsten Nummern folgende Anzeige rücken zu lassen: „Hr. T. Töpken, Dr., Bremer Correspondent u. s. w. ist am — gestorben„. — Wahrhaftig, alle Abonnenten fragen, wo den̄ die gute Bremer Correspondenz blieb. Haben Sie so wenig historischen Stoff so bauen Sie die schönsten kritischen Bemerkungen ein. Sie kennen mich [,] wissen, wie wenig mir an den Künstlern und wie viel an der Kunst liegt, ich .... [im Original abgerissen] wie wenig personell Ihr Bericht zu sein braucht, wenn Personen und Data fehlen .... [im Original abgerissen] Doch hab' ich von Ihren Concerten nur lobenswerthes gehört und das müßte Sie, die [? der] Sie zumal ein Nebeninteresse haben, besonders anregen, anzuregen. Also, Lieber, Bester, ich hoffe recht bald auf Sie.

Ich bin jetzt alleiniger Redigent u. Eigenthümer d. Zeitung, d. h. ich habe noch zwei Jahre Geld zu zusetzen; dann läßt sich aber etwas erwarten. Wie gefallen Ihnen die Anfangsnummern? Im letzten Vierteljahr des vorigen Jahrgangs war nur wenig Halt und kritische Bestimmtheit. Jetzt soll Manches besser werden. Verlassen Sie sich darauf und empfehlen Sie das Blatt, wo Sie können, wenn es anders nicht gegen Ihre Ueberzeugung ist.

Klugkist, [Heidelberger Studiengenosse, später Senator in Bremen] den ich grüße, gab mir früher einen Auftrag; ich erbite mich jetzt gern dazu, Musikalien zu kaufen und neue vorzuschlagen. — Von Schunke wissen Sie. Ich arbeite jetzt an seinem Nekrolog. Ihre Grüße an ihn im Empfehlungsbriefe haben mich so stumm und blaß angeschaut — das war ein Mensch, ein Künstler, ein Freund sonder Gleichen. Die Davidsbündler werden Ihnen mehr erzählen. — [„Einige wollten eine Johannesgestalt an ihm finden; andere meinten, grübe man in Pompeji einen ähnlichen Statuenkopf aus, man würde ihn für den eines römischen Imperators erklären. Florestan sagte mir in's Ohr: „da geht ja der leibhaftige Schiller nach Thorwaldsen herum, nur ist am lebendigen Vieles noch schiller'scher.„ Alle jedoch stimmten darin überein, daß das ein Künstler sein müsse, so sicher war sein Stand von der Natur schon in der äußerlichen Gestalt gezeichnet — nun, ihr habt ihn ja alle gekannt, die schwärmerischen Augen, die Adlernase, den feinironischen Mund, das reiche, herabfallende Lockenhaar und darunter

einen leichten schmächtigen Torso, der mehr getragen schien, als zu tragen.„ Gesammelte Schriften I, 61.]

Haben Sie wieder einmal an das Amerikanische Musikleben gedacht? — Durch welchen Buchhändler wünschen Sie die Zeitung zu erhalten? — Wie mißfällt Ihnen meine Toccata in der neuen Gestalt? Ich bin trotz der Redaction fleißig im Componiren. Haben Sie das Allegro? [op. 8.] Es ist wenig daran, als der gute Wille — u. schon vor vier Jahren gleich nach meiner Rückkunft von Heidelberg componirt.

Sie würden bessere Briefe verdienen, wenn Sie schnellere Antwort schickten. Zum Schluß eine alte Jean Paul'sche Regel: daß es keine bessere Art giebt, einen Brief zu beantworten, als gleich nach Empfang. Ist bis zum 28sten Febr. nichts in meinen Händen, so erfüll' ich meine Drohung.

In herzlicher Freundschaft Ihr Schumann.

An Ignaz Moscheles.

[Ignaz Moscheles wurde zu Prag am 30. Mai 1794 geb. und starb am 10. März 1870 in Leipzig, nach einer ruhmreichen künstlerischen Laufbahn. Der „berühmte„ Moscheles zeigte dem „unbekannten„ Schumann lebhafte Antheilnahme an seinem Schaffen und trat auch öffentlich in einer Kritik der Fis moll-Sonate (in der Zeitschrift) für die Compositionen Schumann's ein. Schumann seinerseits schätzte den Menschen und Musiker Moscheles ungemein, hatte er doch von dessen pianistischer Meisterschaft schon als neunjähriger Knabe einen unauslöschlichen Eindruck empfangen.]

Leipzig, am 26sten Febr. 35.

Verehrungswürdigster Mann,

Allen unsern Bemühungen zum Trotz hat es uns noch nicht gelingen können, Kunstberichte aus Ihrer Weltstadt zu erhalten. Wo wir anpochten, ward uns viel versprochen und nichts gehalten.

Wenn wir uns jetzt direkt an den Mann wenden, von dem wir wissen, daß er nie aufgehört hat, sich für deutsche Künstlerzwecke und Bestrebungen zu interessiren, so möchte uns das in etwas entschuldigen. — Unsere Frage und Bitte geht dahin, ob Sie uns vielleicht die Adresse eines Künstlers, d. h. eines umsichtigen, geistreichen, womöglich eines deutschen Künstlers angeben könnten, der uns in gewisser Ordnung Correspondenzen aus London über Augenblicklich-Interessantes,

über englisches Musikleben im Allgemeinen, über dort lebende Künstler, also weniger kahle Data, sondern ausgearbeitete Bilder der musikalischen Zustände Englands zuschicken wollte. Freilich wissen wir nicht genau, ob Sie unsere Zeitschrift in dem Maaße Ihrer Empfehlung werth halten, glauben uns aber auch nicht gänzlich zu täuschen, wenn wir aussprechen, daß die Gesinnung im Ganzen, der Ton, die Seele sich Ihres Beifalls erfreut haben wird. Jedenfalls würden Sie uns durch eine gütige Verwendung einen Dienst erweisen, den wir, wenn auch nicht ausgleichen, doch sicherlich nicht vergessen wollen.

Ueber die Bedingungen würden wir uns mit dem von Ihnen empfohlenen Correspondenten leicht verständigen. Vor der Hand erlauben wir uns zu bemerken, daß wir ihn gern mit einem Honorar von zwanzig Thalern für den Druckbogen entschädigen. Daß es unser sehnlichster Wunsch wäre, von dem herrlichen Meister selbst, an den wir diese Zeilen richten, von Zeit zu Zeit einen Beitrag, habe er welchen Namen er wolle (vielleicht eine Probe aus Ihrer erwarteten Klavierschule), für unsre Zeitschrift zu erhalten, sprechen wir so leise aus, daß es kaum zu Ihnen gelangen wird. Und so überlassen wir Ihnen, in Gedanken auszufüllen, was wir angedeutet haben.

Ihr ausgezeichnetes Septett haben wir in Nro. 18 vorläufig angezeigt, da uns bis jetzt die Partitur fehlt und die Gelegenheit, es im Ensemble hören zu können. Wann dürfen wir auf das Erscheinen Ihrer Klavierschule und des phantastischen Concertes hoffen? — Im heutigen Gewandhausconcerte spielt ein Frl. Schmiedel aus Dresden Ihre „irländischen Erinnerungen„. —

Schließlich ersuchen wir Sie, uns den Weg anzugeben, auf dem Sie unsre Zeitschrift, die sich einer ungemeinen und allgemeinen Theilnahme erfreut, regelmäßig zugeschickt wünschen. Unser Buchhändler hat wöchentlich Gelegenheit nach London.

Ihre Nachsicht und Verzeihung für diese Zeilen, die uns Interesse und Begeisterung für die Kunst dictirten. In inniger Verehrung scheide ich für diesmal von dem Manne, dessen helles Geniusauge mich so unzähligemal angeblickt und beseligt.

Namens der Redaction der neuen Zeitschrift für Musik

R Schumann.

An Henriette Voigt.
(J.)

Meine Freundin! — Gestern lag ein Gewitter auf Ihrer Stirn und die Blitze zielten nach mir. Zu entschuldigen bin ich in Vielem keinesweges; doch weiß ich auch, daß Gewitter an ersten Maien eher Blüthen heraus zu locken als zu vernichten finden. Und so hoff' ich.

Anbei drei Terzetten! Sollten Sie zum Seelentrio (wie ich vermuthe) einen Strohmann wünschen, der mehr Ohr als Auge mitbrächte, um seines nicht verhüllen zu müssen im Andenken alter Frühlinge, so nehme ich die Parthie an

Ihr

[Leipzig] Am 2ten Mai 35. R. S.

An Anton von Zuccalmaglio.

[Anton Wilhelm Florentin v. Zuccalmaglio wurde am 12. April 1803 zu Waldbroel im Rheinischen geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Köln und trat nach Absolvirung desselben in die 7. Artillerie-Brigade als Volontair ein. Doch wollte ihm das Soldatenleben nicht zusagen und so entschied er sich für das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Nebenbei beschäftigte sich Zuccalmaglio viel mit Botanik, mythologischen Studien, vorzugsweise aber mit Musik. Besonders das Volkslied war es, dem er schon damals als Sammler nahetrat. Nach Beendigung seiner in Heidelberg vollzogenen Studien folgte Zuccalmaglio einem Rufe als Erzieher des Sohnes des Fürsten Gortschakoff in Warschau, welche Stellung ihn während der Jahre 1832 bis 40 nach den Städten Warschau, Moskau, Petersburg und auch, in Begleitung des Fürsten, zeitweise nach Deutschland führte. 1840 löste er das ihn fesselnde Band und ging über Berlin nach seiner Heimath zurück. Indeß nur wenige Jahre vermochte ihm die Privat-Schriftstellerei zu genügen, es drängte ihn, seinen Lieblingsberuf: die Erziehung der Jugend, wieder aufzunehmen und so finden wir ihn in Frankfurt a./M., Elberfeld, Wehringhausen, Nachrodt und endlich bei seinem Bruder, dem Rechtsanwalt Vincenz v. Z. in Grevenbroich. Im Frühjahr 1869 unternahm Zuccalmaglio eine Reise nach Nachrodt, wo er, im Kreise einer befreundeten Familie weilend, am 23. März d. J. plötzlich verschied. — Unter seinen für die Zeitschrift gelieferten Aufsätzen interessiren die mit „Gottschalk Wedel„ unterzeichneten auch heute noch. Von seinen Gedichten hat Mendelssohn das „Rheinische Volkslied: Von allen schönen Kindern auf der Welt„ in Musik gesetzt und damit der Vergessenheit entrissen.]

[Von fremder Hand geschrieben.]

[Dictirt]:

Leipzig, d. 11ten August 35.

Hochwohlgeborner Herr!

Erst vor wenigen Wochen erhielten wir Ihre Manuscripte in großer Freude, daß unser junges Institut im hohen Norden eine Resonanz gefunden hat.

Die Correspondenz scheint uns eine treffliche Persiflage auf gewisse Correspondenznachrichten deutscher Blätter. Im Dorfküster Wedel finden wir eine sehr schöne, der Tendenz unsers Blattes vorzüglich angemessene Idee wieder. Beide Aufsätze werden binnen kurzer Zeit gedruckt. Mit dem Abdruck Ihrer Gedichte möchten Sie sich einige Zeit gedulden, da im Augenblick noch so viel aufzuräumen liegt, daß wir einen halben Jahrgang ausfüllen könnten.

Wäre es nicht möglich, künftige gütige Mittheilungen auf schnellerem Wege zu uns gelangen zu lassen?

In verbindlichstem Dank für Ihre Theilnahme und baldigen Einsendungen entgegen sehend, zeichnen wir uns in größter Hochachtung

die Redaktion der neuen Zeitschrift f. M.

R. Schumann.

[Von Schumann's Hand.]

In diesem Augenblick erhalten wir Ihren zweiten Brief vom 5ten August. — Dieser geht mit Post, damit Sie sich über das Schicksal Ihrer vortrefflichen Aufsätze beruhigen möchten. Die Antwort auf den zweiten folgt in diesen Tagen durch Buchhändlergelegenheit. Einer von beiden wird hoffentlich zu Ihnen gelangen. Jedenfalls erfreuen Sie uns bald durch einige freie Aufsätze. Wenn Sie unsere musikalische Zeitschrift einer Empfehlung werth halten, so werden Sie uns verbinden, wenn Sie hier und da davon sprächen.

Hochachtend

R Schumann

[Bereits in Nr. 14 (18/8.) erschien der erste Aufsatz des Dorfküster Wedel „Die große Partitur„ mit folgender Nachbemerkung der Redaction:

„Als Eusebius in einer Davidsbündlersitzung die erste Seite abgelesen hatte, hielt ihn Florestan heftig auf mit der Bemerkung „er solle nicht weiter lesen im Kinderzeuge.„ Jener bestand aber darauf, den Aufsatz zu Ende zu bringen. Und als das geschehen, sagte Florestan: „Hut ab vor dem Capellmeister Wedel! Eine so hohe Idee in so bescheidenem Gewande hatt' ich nicht vermuthet.„ — Wir haben dies dem hochgeehrten Verfasser wiedersagen zu müssen geglaubt.„]

An den Kammersänger Schüler.

[Schüler wirkte als Kammersänger in Rudolstadt. Er lieferte Beiträge für die Zeitschrift und war auch als Componist thätig.]

Werthgeschätzter Herr,

Erst vor wenigen Tagen von einer längeren Reise zurückgekehrt komme ich meiner Pflicht nach, deren Nichterfüllung Sie mit jenem Ausflug entschuldigen wollen. Es thut mir weh, nach den mannichfaltigen Zeichen Ihrer Theilnahme für meine Person und Sache auf Ihre erste Bitte abschlägliche Antwort geben zu müssen, und dies gewiß zu Ihrem eignen Besten, so weit ich sehe. Antikritik der Antikritik hat nach aller Erfahrung nie zu etwas geführt. Sie machen sich selbst böser durch eine Erwiderung, Hand wird zur Faust u. die arme Redaction sitzt mitten inne. Thun Sie es nicht, die Sache wird zu alt u. ist längst vom Publicum vergessen. Ueberdem, aufrichtig gestanden, gefällt mir Ihr Artikel nicht einmal recht an sich. Wünschen Sie ihn dennoch an unsere Zeitschrift geschickt, so lassen Sie [ihn] in das nächste Intelligenzblatt [Beilageblatt der Zeitschrift] rücken; dies ist aber Eigenthum Barths u. Sie werden Sich sogar noch Inseratkosten machen. Ich sehe Ihrem diesfalligen Entschluß entgegen.

Ueber Ihre älteren Briefe habe ich mich stets von Herzen gefreut, namentlich über den Conzertsatz u. dessen sinnige Entstehung. [Man vergleiche die Besprechung dieses Werkes im Anhang.] Das ich Ihnen nicht allemal antworte, sehen Sie wohl einem Geschäftsmann nach, wenn auch nicht einem Redacteur, der solche Mitarbeiter wie Sie, festhalten sollte, haben Sie die Güte, mir Ihre Novelle u. sonstiges zu schicken. Was Sie, ohne zu beschädigen, an jener kürzen können, thun Sie ja. In 5—6 Wochen wird Platz zur Aufnahme da sein. Beendigen Sie Ihr Concert bald! Wie steht es mit der Oper?

Antworten Sie mir bald, aber nicht aus dem grim̄igen Cisdur, sondern dem milden Desdur. Auch im Leben lassen sich viele u. die meisten Dinge enharmonisch drehen und verwechseln

Nichts für ungut

Ihrem

Leipzig, am 14/9. 35. ergebenen

R Schuman.

An G. Nauenburg.

(J.)

[Gustav Nauenburg, geb. am 20. Mai 1803 zu Halle a. S., studirte ursprünglich Theologie, ging aber später zur Musik über und wurde Concertsänger und Gesanglehrer. Carl Löwe componirte einige Gesänge für ihn und auch Bernh. Klein nahm an seinen künstlerischen Qualitäten Interesse. Nauenburg malt seine erste Begegnung mit Bernhard Klein in seinem Aufsatz „ein Beitrag zu B. Klein's Biographie„ in lebhaften Farben. „Als Klein's Oratorium „David„ bei dem zweiten Halle'schen Musikfeste 1830 zur Aufführung gebracht werden sollte; war mir von dem resp. Festcomité die Partie des David selbst anvertraut. Als ich in der ersten Soloprobe bei B. Klein erschien, faßte er mit den Worten meine Hand: „ich freue mich auf Ihre Partie, Ihre Freunde haben mir viel Gutes von Ihrem Gesange erzählt.„ — Nicht ohne Herzklopfen erwartete ich meine ersten Töne; Klein's geniales Accompagnement vertiefte mich aber alsbald so in die Situation, daß ich mich frei und unbefangen dem Vortrage hingab. „Bravo!„ rief er, „so hab' ich mir den David gedacht.„ Wir probirten die folgenden Pièces und mit den letzten Tönen von Nr. 20 sprang er auf, drückte mich an seine Brust: „Du bist ein ordentlicher Kerl! — was will David unter den Dorfpastoren? — Komm' nach Berlin, Du darfst der Kunst nicht verloren gehen! — Komm und rechne auf meinen Beistand!„ Es war ein glücklicher Augenblick für mich! konnte ich auch nicht gleich auf Klein's Pläne eingehen, so gelobte ich mir doch, die Kunst zu meinem ausschließlichen Lebenslaufe zu wählen.„ — Nauenburg war ebenfalls als Musik-Schriftsteller thätig und hat eine Reihe von Aufsätzen für die Neue Zeitschrift, die Cäcilia, die Leipziger Allgem. Musik-Zeitung 2c. geliefert. Er starb am 6. August 1875 zu Neugersdorf.]

Leipzig, vom 25./9. 35.

Werther Herr und Freund,

Ihr Löwe [Aufsatz über Carl Löwe] kömmt in Nro. 25—26 ganz. Eher zu bringen, war mir nicht möglich. Der Aufsatz gefällt mir aus-

nehmend. Vor Allem wünsche ich schnelle Fortsetzung Ihrer Lebensbilder: ich denke hauptsächlich an Mendelssohn, Marschner, Clara W.; die Justemilieuisten Reissiger, Kalliwoda, Wolfram können Sie wohl kürzer behandeln? Für die Ersteren räume ich Ihnen für jeden einen halben Druckbogen ein, aber auch nicht mehr. Sie glauben nicht, was für Manuscript von allen Orten hier einläuft. Schreiben Sie mir umgehend, wann ich auf bewußtes Manuscript hoffen kann, oder sagen Sie mir es in nächster Woche lieber mündlich, wo Sie außer Mendelssohn auch Moscheles, Chopin und Pixis hier treffen. Heraus aus dem Schlafrock! Mendelssohn ist ein herrlicher, — ein Diamant direkt vom Himmel; wir haben uns gern, glaub' ich. [Die Zeitschrift schreibt am 1. September 1835: „Felix Mendelssohn-Bartholdy ist in Leipzig angekommen, um die nächsten Winterconcerte im Gewandhaussaale zu leiten. Wir haben dieser Anzeige nichts hinzuzufügen, als was sich Jeder, der ihn recht innig verehrt, selbst sagen muß.„ — Am 13. April 1838 bemerkt Sch. in einem in den „Jugendbriefen„ mitgetheilten Briefe an seine Braut: „Man sagt mir, er [Mendelssohn] meine es nicht aufrichtig mit mir. Es würde mich das schmerzen, da ich mir einer edlen Gesinnung gegen ihn bewußt bin und sie bewährt habe. Sage mir es aber gelegentlich, was Du weißt; man wird dann wenigstens vorsichtig, und verschwenden will ich nichts, wo mir etwa übel nachgeredet wird.„ Die beste Widerlegung gegen das Mendelssohn angedichtete zweideutige Wesen liefert die bis zum Tode Mendelssohn's festen Bestand habende Freundschaft der beiden Meister. Daß Mendelssohn in Dingen der Kunst manchmal anders als Schumann dachte, wird ihm von Niemand verübelt werden können.] Außerdem gibt's viel zu erzählen.

Noch eine Bitte. Ich möchte doch nicht als Componist so cometenartig vorüber gehen; in m. Zeitung darf ich nichts über mich sagen; Fink, versteht sich, arbeitet auch dagegen. Sie kennen die Toccata und würden mich durch eine Anzeige in der Cäcilia verbinden. Sprechen Sie so freimüthig, wie über einen Ihnen wildfremden Menschen, so ist mir's gerade recht.

Clara wird täglich, ja stündlich, innerlich wie äußerlich reizender. Sie spricht gern und oft über Sie.

Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen

Ihrem

ergebenen

Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Hochwohlgeborner Herr

Zuvörderst meinen ergebensten Dank für den neuen Beitrag; es gefällt mir etwas in Ihren Aufsätzen, für das ich noch keinen rechten Namen finden kann, wenn es nicht das leise und tiefe Versenken in's Gemüth ist, u. die Klarheit, in der Sie es an den Tag bringen, was Sie unten gesehen. Fahren Sie ja fort zu senden und zu erfreuen.

Was Ihre schöne Idee, den Mozart'schen Opern neuen Text unterzulegen, anbetrifft, so bin ich damit ganz einverstanden; doch zweifle ich ob Sie durchdringen. Wir kennen Verleger, Theaterdirektoren und namentlich das Publicum, wenn es sich in etwas festgesetzt hat. Wagen Sie es! [Die Erfahrungen, welche an den verschiedensten Textbearbeitungen des „Don Juan„ (von Viol, Grandaur, Wolzogen, Gugler ꝛc.) gemacht worden sind, hat der hier ausgesprochenen Ansicht Recht gegeben. Hoffentlich theilt die neueste poesievolle Umdichtung des „Don Juan„ von Max Kalbeck nicht das Schicksal des Unbeachtetbleibens ihrer Vorgängerinnen.] Was meine Person anlangt, so steht diese Ihnen durchaus zu Diensten bis auf das Merkantilische, von dem ich durchaus nichts verstehe. Haben Sie die Gewogenheit, mir mehr über Ihren Plan mitzutheilen, ob Sie etwas am Sujet, der Handlung ändern, oder nur eine musikalischere Textunterlage geben wollen u. dgl., damit ich mich mit einem Buch- oder Musikhändler berathen kann.

Noch liegt mir etwas recht am Herzen. Sie wissen, wie schwierig der Anfang jedes Unternehmens ist. Unsere neue Zeitschrift erfreut sich zwar einer außergewöhnlichen Theilnahme, dennoch arbeit' ich fast ohne allen Lohn. Sollten Sie nicht darauf angewiesen sein, von Ihrem vorzüglichen Schriftstellertalent Ertrag für das Leben zu ziehn, so warten Sie vielleicht noch einige Zeit mit Auszahlung des gebräuchlichen Honorars. Sollte dies aber vielleicht abhalten, uns künftige Beiträge zukommen zu lassen, so nehme ich die vorige Periode zurück und Alles an, was Sie bestimmen. Hierüber erwarte ich recht bald Ihren gefälligen Entschluß,

und verharre in größter Hochachtung,

Hochverehrter Herr,

Leipzig, am 27/9 35. R. Schumann

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, am 17ten Dec. 35.

Hochwohlgeborner Herr,

Reisen und Krankheit, zwei wahre Extreme, hinderten mich an früherer Beantwortung.

Zunächst über die Herausgabe Ihrer Handschriften, als eine Sache, die mir selbst am Herzen liegt. Hier und da hab' ich angeklopft. Bringen kaum erste Personen mit Buchhändlern etwas Erträgliches zu Wege, geschweige dritte. Endlich merkte ich, daß ich den Wald vor lauter Bäumen übersehen.

Meine Brüder nähmlich sind selbst Buchhändler und, wie ich glaube, angesehene (Firma: Gebrüder Schumann in Zwickau, Schneeberg u. Leipzig). Mit Vergnügen wollen sie den [Verlag — im Original herausgerissen] Ihrer Metamorphose der Mozart'schen Operntexte übernehmen, jedoch nur mit Theilung des Verlustes wie des Gewinnes, so sehr ich ihnen das nicht Bequeme einer solchen Verbindung vorstellte. Haben Sie die Güte sich jetzt zu entschließen. Auf deren Rechtlichkeit und Pünktlichkeit in jährlicher oder terminweiser Abrechnung verlassen Sie sich. Am besten, Sie wenden sich direct an das Zwickauer Haus u. setzen etwas Contractliches fest.

Aufsätze u. Correspondenz hab' ich; Alles vortrefflich. Wedel ist zum Davidsbündler ernannt, selbst gegen Ihren Willen. Waldbrühl ist mir zu pseudonym, ich habe W. Brühl daraus gemacht, was Sie entschuldigen wollen. Lesen Sie unsere Zeitung regelmäßig (ich hoffe es, möchte es aber genau wissen), so kennen Sie den Davidsbündlerverein vielleicht näher.

Uns verlangt nach unzähligen Blättern aus W's Tagebuche. —

Kann ich Ihnen in sonst dienen, so verfügen Sie über mich. Haben Sie Gemeinschaft mit d. Herausgeber der Volkslieder (im Verein mit Baumstark in Heidelberg) und können Sie mir vielleicht einige poetische Menschen Ihrer Bekanntschaft als Mitarbeiter der Zeitung nennen? Dies für heute von

Ihrem Sie hochverehrenden

R. Schumann

An Frau J. Ch. Devrient.
(W.)

[Frau Johanna Christiane Devrient, geb. am 21. August 1785, gestorben am 10. October 1858. Schumann wohnte bei ihr in den Jahren 1836 bis 1840. Die Wohnung lag im sogenannten „Rothen Colleg„, neben der Buchhändlerbörse, eine Treppe hoch. Die Aussicht ging auf den baum- und buschreichsten Theil der Promenade. Truhn erzählte mir, daß dieser Wohnung mit ihrem Ausblick ein ganz romantischer Charakter eigenthümlich gewesen wäre, so recht um Eichendorff'sche Stimmungen wach zu rufen, Tieck'sche mondbeglänzte Zaubernächte zu verleben. — Auf eine ganz seltsame Weise wurde die Bekanntschaft zwischen Frau Devrient und Schumann geschlossen. Die erstere trat an's Fenster und gewahrte zwei starr heraufschauende junge Männer, die schließlich in's Lachen ausbrachen und, grüßend, sich entfernten. Noch ganz verwundert über dies Gebahren, hört sie nach einer Weile die Klingel gehen und als sie öffnet, stehen die beiden Fremdlinge vor ihr, der Eine die Lippen wie zum Pfeifen zugespitzt. Dieser aber verhält sich ganz schweigsam, während der Andere frägt, ob hier nicht ein Zimmer zu vermiethen sei. Darauf lacht der Pfeifende auf's Neue und steckt den Fragesteller mit seiner heiteren Laune an. Jetzt erklären sich die Beiden — Schumann und sein Adlatus Dr. Reuter. Sie wären spazieren gegangen; plötzlich hätte Schumann die Blicke auf das Zimmer gerichtet — an dem übrigens kein Vermiethungszettel gehangen — und gemeint: das sei die passendste Wohnung, hier wolle er bleiben. Wie der Schauspieler auf's Stichwort, sei jetzt Frau Devrient am Fenster erschienen, und da hätte er so lachen müssen. — Schumann war im Devrient'schen Hause gut gebettet, Frau Devrient und ihre Töchter nahmen regen Antheil an ihrem neuen Hausgenossen. Die Meinung der Familie über seine künstlerische Bedeutung ging auseinander. Man hörte die Kreisleriana, die Phantasiestücke und die Kinderscenen entstehen, ohne sich in der originellen Richtung Schumann's zurecht zu finden. Aber als Mendelssohn eines Tages zu Besuch kam, und von da ab oft wiederkehrte, galt es für ausgemacht, daß Schumann ein Genie sei. — Schumann hat die ihm bewiesene Liebe mit großer Anhänglichkeit erwiedert und Frau Devrient stets als seine mütterliche Freundin behandelt. Sie nahm denn auch in dem von Schumann contra Wieck geführten Kampf die entschiedene Partei des ersteren und lehnte das Ersuchen Wieck's ab: vor Gericht zu bezeugen, daß Schumann ein unregelmäßiges Leben führe. „Können Sie sich meine Clara mit dem Kinderwagen denken?„ also lautete ein zweites Argument des Papa Wieck, auf welches Frau Devrient ihm wohl die gehörige Antwort nicht schuldig geblieben sein mag. — Die originelle Art der Frau Devrient zu empfinden, dürfte nachstehende sehr artige und wirklich wahre Episode charakterisiren. Ihr Schwager, der berühmte Ludwig Devrient, hatte den Franz Moor gespielt. Nach der Vorstellung, welcher Frau Devrient beiwohnte, sollte Ludwig bei seiner Schwägerin das Abendbrot einnehmen. Er kam auch; nachdem sie aber kurze Zeit am Tisch zusammen

gesessen, stand plötzlich Frau Devrient mit den Worten auf: „Nimm's mir nicht übel, Ludwig, aber nachdem ich heute Deinen Franz gesehen, kann ich nicht mit Dir zusammen speisen.„ — Diese seinem schauspielerischen Genius unwillkürlich dargebrachte Huldigung soll dem berühmten Devrient ein ganz besonderes Wohlgefallen bereitet haben.]

[Leipzig, ohne Datum.
Muthmaßlich Februar 1836.]

Verehrteste Frau,

Ihr schöner Brief hat mich im Herzen erquickt. Das waren die rechten Worte, Einen zu trösten, der in einer tödtlichen Angst oft die Hände ringen möchte. [Schumann's Mutter war am 4. Februar 1836 gestorben, kurze Zeit vorher hatte der Tondichter sein Verhältniß zu Ernestine von Fricken gelöst. Mit Blitzesschnelle bemächtigte sich eine andere Neigung seines Herzens, die ihm schwere Kämpfe bereiten sollte, welcher aber die musikalische Kunst die herrlichsten Blüthen seines Genius verdankt: Clara Wieck, der mit weicher Hand waltende Schutzengel seines künftigen Lebens, wurde von ihm zur Lebensgefährtin erkoren.] Was soll ich Ihnen vorklagen von gescheiterten Plänen, von verschuldeten und unverschuldeten Schmerzen, von Jugendleiden, wie sie wohl Jeden treffen — hab' ich doch auch meine herrlichen Stunden, am Clavier, im Ideenaustausch mit trefflichen Menschen, im Bewußtsein eines ehrenvollen Wirkungskreises und in der Hoffnung, noch mehr und Größeres zu fördern. Eben diese erhöhte Geistesstimmung artet aber oft in Uebermuth aus, wo ich ordentlich gleich die ganze Welt mit Sturm nehmen möchte. Die Abspannung folgt auf dem Fuße nach und dann die künstlichen Mittel, sich wieder aufzuhelfen. Das rechte Mittel, solche gefährliche Extreme zu versöhnen, kenne ich wohl: eine liebende Frau könnte es. Hier aber lassen Sie mich mit meinem Kummer allein und mich über die wunderbaren Verpflechtungen schweigen, deren glückliche Lösung ich von meinem guten Geist, wenn auch noch nicht erwarte, aber täglich erflehe. Es muß ein tieferes Vertrauen sein, das ich gerade zu Ihnen hege; von Natur etwas scheu, erinnere ich mich nie, gegen Jemanden, dessen Liebe ich mir erst noch verdienen muß, so offen und ruhig gesprochen zu haben. Einstweilen rechnen Sie auf mich, als auf

Ihren Ihnen innig verbundenen
R. S.

An Aug. Kahlert.
(W.)

Leipzig, den 1. März 1836.

Mein verehrtester Herr,

Für heute gebe ich Ihnen nichts Musikalisches zu entziffern und lege Ihnen (um ohne Umschweife gleich auf die Sache einzugehen) vor Allem die dringende Bitte an's Herz, daß wenn Sie nicht auf einige Minuten im Leben, einen Boten zwischen zwei getrennten Seelen abgeben wollten, Sie wenigstens nicht zum Verräther an ihnen werden möchten. Ihr Wort darauf im Voraus!

Clara Wieck liebt und wird wieder geliebt. Sie werden es leicht an ihrem leisen, wie überirdischen Thun und Wesen gewahren. Erlassen Sie mir, vor der Hand, Ihnen den Namen des Anderen zu nennen. Die Glücklichen handelten jedoch, sahen, sprachen und versprachen sich ohne des Vaters Wissen. Dieser merkt es, will mit Aexten drein schlagen, untersagt bei Todesstrafe jede Verbindung — nun es ist schon tausendmal da gewesen. Das schlimmste aber war, daß er fortreiste. Von Dresden lauten die letzten Nachrichten. Genaues wissen wir aber nicht; ich vermuthe und bin beinahe überzeugt, daß sie im Augenblick sich in Breslau aufhalten. Wieck wird Sie jedenfalls gleich besuchen und Sie einladen, Clara zu hören. Jetzt meine sehnlichste Bitte, daß Sie mich von Allem, was Clara angeht, ihrer Gemüthsstimmung, ihrem Leben, soviel sie direkt oder indirekt erfahren können, rasch in Kenntniß setzen möchten, so wie daß Sie, was ich Ihnen als theuerstes Geheimniß anvertraut, als solches wahren möchten, und von diesem meinem Briefe weder dem Alten, noch Clara, noch überhaupt Jemanden mittheilen.

Spricht Wieck über mich, so wird es vielleicht nicht auf eine für mich schmeichelhafte Weise geschehen. Lassen Sie sich dadurch nicht irre machen. Sie werden ihn kennen lernen, es ist ein Ehrenmann, aber ein Rappelkopf — —

Noch bemerke ich Ihnen, daß es Ihnen ein Leichtes sein wird, sich bei Clara in Gunst und Vertrauen zu setzen, da sie von früher von mir, der ich die Liebenden mehr als begünstigte, gehört, daß ich

mit Ihnen im Briefwechsel stehe. Sie wird glücklich sein, Sie zu sehen und Sie darauf anzusehen.

Ihre Hand, Unbekannter, in dessen Gesinnung ich so viel Edelmuth setze, daß er mich nicht täuschen wird. Schreiben Sie bald. Ein Herz, ein Leben hängt daran, ja mein eignes; denn ich bin's selbst für den ich bitte.

Robert Schumann.

An Therese Schumann.
(W.)

L.[eipzig], am $\frac{2}{3}$ 36.

Eben komme ich mit Eduard aus dem Hotel de Bavière, wo wir mit Mendelssohn zusammen aßen. In einer halben Stunde geht die Post. Daher nur die Nachricht, 1) daß ich Dich von Herzen lieb habe, dann, daß Eduard erst übermorgen früh ankommt, endlich, daß das mir sehr recht ist, da ich ihn erst einige Minuten lang gesprochen habe und doch Manches für Dich und mich thun möchte. — Clara ist in Breslau. Meine Sterne stehen sonderbar verschoben. Gott führe zu einem glücklichen Ende!

Für heute herzliches Lebewohl
Auch Deine Schwester Natalie grüße.
Dein
R.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig am 8ten März 1836.

Hochverehrtester Herr und geliebter Meister,

Für Ihre vielfache Aufmerksamkeit möchte ich Ihnen wohl etwas Anderes bieten können, als einen Brief voll räthselhafter Buchstaben. Finden Sie indeß nur so viel heraus, daß ich mit großer Freude jener Octobertage gedenke, an denen ich Sie hören und sprechen durfte und daß ich in der Erinnerung daran eine neue Sonate [op. 14 Concert sans

orchestre] geschrieben, der ich gern Ihren Namen vorsetzen möchte, wenn Sie mir es einmal gestatteten, so wäre der Zweck dieser Zeilen wenigstens der Hauptsache nach erfüllt. Vielleicht daß Sie mich über das Letztere mit einem Worte beruhigen.

An Ihrem phantastischen Conzert erlabe ich mich täglich, eben so am Händel'schen Duo, [Hommage à Händel] das so schnell anklingt und noch länger nachhallt. Die Jungfrau-Ouverture hat etwas verschlossenes, wird aber von Stunde zu Stunde breiter und reizender. Mehres darüber finden Sie in der Folge der Zeitschrift; doch darf ich den Schreiber nicht verrathen. — Dies bringt mich auf etwas nicht angenehmes. Der hiesige Commissionär von Black, Chanay, etc. [? Firma undeutlich] will nämlich nichts mehr nach London beischließen, so daß ich fürchte, Sie haben seit Neujahr noch keine Nummer der Zeitschrift erhalten. Ging es vielleicht, daß ich Ihnen regelmäßig durch Hn. Emden in Hamburg drei Exemplare, welche Sie nach Ihrem Gutdünken vertheilen möchten, zusenden könnte? Nach Edinburgh weiß ich gar keinen Weg; auch liegen für Hn. Thomson [Joh. Tomson, — die Zeitschrift druckt 1841 den Namen ohne h — Professor der Musik an der Universität in Edinburgh. † 1841. Er schrieb ein paar Jahre musikalische Berichte für die Zeitschrift.] noch zwei Operntexte bei mir, die er zu besitzen wünschte. Einen Wink von Ihnen, wie ich sie befördern könnte, würde ich mit großem Danke nützen.

Daß Sie in Hn. Hogarth einen neuen Correspondenten für mein Institut gewonnen, nehme ich als besonderes Zeichen Ihres Wohlwollens. Der Artikel „London„ fehlt seit 3 Monaten gänzlich, so daß ich je eher je lieber einen Bericht zu Händen bekommen möchte. Bedarf es einer besonderen Einladung, so erfolgt diese im Augenblick. Ihre Nachsicht für mein vieles Fragen und Bitten. — An Hn. Thomson schrieb ich Ende Januar, bin aber bis jetzt ohne Antwort. Vielleicht traf ihn der Brief nicht mehr in London. —

Clara Wieck ist auf einer größeren Kunstreise, — meine Sonate (die erste) noch nicht im Stich; die Verleger wollen nichts von mir wissen; nicht [undeutlich, vielleicht heißt es „recht„.] hoffe ich auf Haslinger. —

Mendelssohn grüßt Sie herzlich. Er hat sein Oratorium [Paulus] beendigt u. dirigirt es selbst zum Düsseldorfer Musikfest. Vielleicht reise auch ich dahin, vielleicht auch Chopin, dem wir deshalb schreiben. [Diese Reise kam nicht zur Ausführung.] Dürfen wir Sie bitten nachzu-

sinnen, ob nicht vom 20sten Mai bis 1 Juni ein Rheindampfschiff von London abgeht, auf dem sich der Meister befinden könnte, den wir Alle so hoch verehren?

In innigster Hochachtung Ihr
ergebener
R Schumann

An Fr. Kistner.

Verehrtester Herr Kistner.

Vielleicht gefällt Ihnen etwas an der folgenden Idee. Ich möchte die Sonate, welche Sie [,] wie ich glaube als Hr. Moscheles hier war [,] von Clara gehört haben, unter diesem Titel herausgeben;

Sonate
f. d. Pianoforte.
Clara
zugeeignet
von
Eusebius u Florestan.

Das Räthselhafte des Titels wird gewiß manche anziehn. Jedenfalls sollen die Kosten herauskommen. Dafür will ich sorgen. Hätten Sie Lust sie zu verlegen so würde ich Sie nur um 30 Freiexemplare angehn. Schönen Druck und Papier urgire ich nicht, da dies bei Ihnen garantirt ist, mehr jedoch einen etwas apparten aber zarten Titel mit etlichen Enblemen [,] worüber sich jedoch noch sprechen ließe, vor allem aber Eile der Herausgabe, da ich sie zum gewissen Zweck schon im Juny fertig haben möchte. [Erschien im Juni 1836 im Verlage Fr. Kistner's unter dem von Schumann gewählten mysteriösen Autornamen Florestan und Eusebius, erst 1840 schlug der Componist den verhüllenden Vorhang zurück.]

Gingen Sie darauf nicht ein, so habe ich eine andere Bitte: daß Sie, wenn ich sie auf meine Rechnung erscheinen ließe, gestatten wollten Ihre Firma auf den Titel setzen lassen zu können, und Sie gegen den üblichen Commissionsrabatt den Debit besorgen möchten. Papier würde ich geben. Was aber das andere als . . Stich, Platten, Druck, Titel, Umschläge anlangt so würden Sie mir sicher Kosten ersparen [,] wenn Sie mir dies durch Ihre Arbeiter machen ließen. In diesem Falle

wollen Sie mir gefälligst berechnen was 24 Platten deren Stich, Druck von 200 Exemplaren, Titel und Umschläge kosten und wieviel Absatz nöthig ist die Auslagen zu decken.

Daß mir der Glätte des Geschäfts halber am liebsten wäre, Sie nehmen die Sonate unter Ihren unmittelbaren Verlegerschutz [,] brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Da das Ganze auf eine Ueberraschung abgesehn ist [,] so bitte ich Sie auf Ihr Wort um Verschwiegenheit gegen Jedermann.

Freundschaftlichst ergeben

L. 19/3 36. Robert Schuman̄.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, Charfreitag 1836.
[1. April.]

Hochverehrter Herr,

Meinen besonderen Glückwunsch zur glücklichen Rückkehr. Enthalten Sie mir nicht zu lange vor, von dem was Sie geschaut und erfahren, sobald Sie irgend können, etwas mitzutheilen. Namentlich freue ich mich auf Moscowitisches; der Name Moskau klingt immer wie der helle Schlag einer großen Glocke an das Ohr.

Sagt Ihnen der Ton der Davidsbündlerbriefe aus Augsburg, Berlin, Dresden u. a. München vielleicht zu, so wählen Sie ihn doch zu Ihren Correspondenzen. Gleichgültige Sachen lassen sich auf diese Weise auf interessante Weise vorbringen; die Zeitschrift erhält dadurch Festigkeit und Farbe und den Leuten wird dadurch ein Gefallen erwiesen. Unter Davidsbund stellen Sie sich nur eine geistige Brüderschaft vor, die sich indeß auch äußerlich ziemlich weit verzweigt und, hoffe ich, manche goldne Frucht tragen soll. Das Geheimnißvolle der Sache hat übrigens für manche einen besonderen Reiz und überdies, wie alles Verhüllte, eine besondere Kraft. — Daß mir aber auch Ihre früheren Correspondenzartikel aus Warschau ausnehmend gefallen und daß ich diese zu den besten der Zeitschrift zähle, schrieb ich Ihnen schon mehremale.

Ihr vorletzter Brief enthielt die Sammlung der Mosellieder und zwei Aufsätze [,] die Sie schon abgedruckt gelesen haben werden. Die

übrigen Manuscripte (Fest zu Malin ꝛc.) befinden sich richtig in den Händen meines Bruders. Ob er jene, die Mosellieder, in Druck und Debit nehmen wird, zweifle ich; er hat jetzt ein großes Unternehmen, ein Universallexikon der Handelswissenschaften von A. Schiebe, das ihm Zeit und Kräfte in großem Maße kostet. Ueber das Erscheinen der andern Mss. hoffe ich Ihnen binnen Kurzem bestimmte Nachricht geben zu können, da ich meinen Bruder in einigen Wochen zur Messe spreche. — Daß Sie Moskau als Namen zu einer Novelle nützen wollen, halte ich für sehr glücklich. Vielleicht kann ich für Ihr Mscrpt wirken, doch verspreche ich noch nichts.

Mit Sehnsucht erwarte ich Ihre Moskaubriefe und Alles von Ihrer Hand. — Sollten Sie einmal längere Zeit nichts von mir erfahren, so entschuldigen Sie es mit meiner Reise nach dem Rhein, wohin ich Ende April mit Mendelssohn zu reisen gedenke.

Ein Exemplar für Sie durch Sennewald hab' ich längst bestellt u. von Neuem angeregt, es Ihnen auszuliefern. Wollen Sie die Güte haben, einmal bei Sennewald nachzufragen!

In aufrichtiger Verehrung

R. Schumann

An Therese Schumann.

(W.)

Leipzig, den 1sten April 1836.

Meine geliebte Therese

Auch ich habe in den vergangenen Wochen so viel und so heftig an Dich gedacht, daß ich Dich oft mit der Hand fassen zu können glaubte. Keinen [? wohl: In dem] Gedanken, daß Du mich lieb hast, fühle ich auch [? wohl: mich] so sicher, so geborgen, ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich. Das macht, weil Du ein starkes Herz hast und tragen kannst und trösten und aufrichten. Wenn ich von hier fortginge, so geschäh' es nur, wenn ich die günstigsten Aussichten hätte. Eduard kann mit Wien nur gescherzt haben; das sind vor der Hand Rechnungen im Traum gemacht. [Im September 1838 gewann dies Project durch die Uebersiedelung Schumann's nach Wien greifbare Gestalt.] Auf

keinen Fall geschähe es aber vor Weihnachten. Bedenke, was ich zurücklasse! Einmal, und vor Allem die Heimath — möge mein Herz niemals so erkaltet sein, daß diese mir gleichgiltig, sodann Verwandte, Dich, die ich in ein paar Stunden sehen und sprechen kann — dann Leipzig selbst, wo Alles blüht und im Schwunge geht — sodann Clara, Mendelssohn, der im künftigen Winter wieder zurückkehrt — und hunderterlei anderes. Würde durch einen Umzug meine Zukunft fixirt, so stünde ich keinen Augenblick an: aber leichtsinnig und ohne Gewähr übernehme ich nichts. Das würde mich zurückbringen, was ich niemals einholen könnte. Also Du hast und behältst mich noch auf ein Jahr und ich Dich — und das Jahr wollen wir auch schön verleben und für einander nützen. Im Sommer komme ich jedenfalls auf 1—2 Wochen zu Dir, Du aber vorher zu mir, das versteht sich. Daß wir es nur gut einrichten! Höre, ich möchte gern mit Mendelssohn nach Düsseldorf zum Musikfest; dann würde ich etwa den 18ten Mai fort. Kommen Hindernisse oder säh' ich sie voraus, so reise ich jedenfalls mit M. bis nach Frankfurt, das letzte geschähe aber schon in 3—4 Wochen. Wüßt' ich nur erst genau, wenn Du kommen willst. Denn es liegt nur an Deinem Willen. Eduard muß. Was ist da zu zweifeln. In der Zeit vom 14ten—18ten Mai bin ich aber gewiß unter jeder Bedingung in Leipzig. Also richte es auf diese Zeit ein.

Was mein übriges Leben [anlangt], so würdest Du mich darum loben. Wie ich immer gern etwas Extraordinäres . . . . . . [unleserlich], so bin ich, wie ich ehemals einer der stärksten Raucher und Baiern [Biertrinker] war, jetzt einer der schwächsten geworden. Cigarren des Tages höchstens vier, Bier seit zwei Monaten gar keines. [Die Mutter hatte ihm während seiner Studienzeit oft Vorhaltungen wegen starken Biergenusses gemacht.] Nun fleckt aber auch Alles und ich bilde mir ordentlich etwas ein. Lobe mich also nicht, denn ich thu' es für mich schon hinlänglich.

Mendelssohn ist der, an den ich hinanblicke, wie zu einem hohen Gebürge. Ein wahrer Gott ist er und Du solltest ihn kennen. Außer mit ihm, gehe ich um mit David (dem Concertmeister) und einem Dr. Schlemmer, Begleiter des jungen Rothschild und mit dem letztern selbst. Die drei letzten wirst Du noch in Leipzig finden. Der Doctor wird ganz nach Deiner Art sein — ein Weltmann von der Zehe bis zum Kopf. Dr. Reuter und Ulex sind natürlich meine alten Begleiter. Ueber Wieck's und Clara sprechen wir mündlich; ich bin in einer kri=

tischen Lage, aus der mich herauszuziehen Ruhe und klarer Blick fehlt. Doch steht es so, daß ich entweder nie mit ihr [Clara] mehr sprechen kann, oder daß sie ganz mein Eigen wird. Du sollst Alles wissen, wenn Du kommst, und wirst mein Bestes fördern.

Dank für Alles, was Du mir thust — Du hast im Voraus zu Allem meine Zustimmung. An den Hemden wünschte ich feine Manchetten. Beim besten Willen, Dir über meine Wäscheangelegenheiten so klar wie möglich zu werden, hälfe es nichts. Hier muß eine Frau selbst mit eigenen Augen sehen und zwischen dem Ganz — und Halb — Zerrissenen nicht schwanken, wie wir Männer. [Truhn erzählte mir, daß Dr. Reuter sich viel um Schumann's Garderobe und Wäsche gekümmert habe.] Also komm nur bald und sei mir eine recht gute Schwester; ich habe ja gar nichts Weibliches mehr zum Schutz. Dieser Gedanke würde mich niederschlagen, wenn Du mir nicht Alles verträtest.

Eduard findet starke Concurrenz. Sprich ihm nur Muth ein! Ach thu' es!

Schreibe mir bald, meine geliebte Therese. Lebewohl, ich küsse Dir Stirn und Augen.

Dein
Robert.

An Fr. Kistner.

L. 13/4 36.

Beifolgend, verehrtester Herr Kistner, die drei ersten Sätze der Sonate; der letzte, an dem ich Einiges ändern will und den Sie bis spätestens in acht Tagen erhalten, hat höchstens acht geschriebne Seiten. Ich zweifle, ob Alles auf 25 Platten geht.

Nach der Sonate möchte ich ein Dutzend Faschingsschwänke herausgeben; ich bitte Sie um Genehmigung der folgenden Anzeige, die ich in m. Ztsch. abdrucken lassen will und die Sie vielleicht auch in die allgem. Ztg. einrücken möchten. [Fasching, Schwänke auf 4 Noten f. Pfte von Florestan op. 12. Leipzig, Fr. Kistner. Neue Zeitschrift 22/4 1836.] Sollten Sie keine Lust zum Verlag der letztern haben, so nehme ich es auf meine Kosten und ersuche Sie, wie schon früher, um den Genuß Ihrer Firma. —

Auf der Sonate möchten Sie den Namen „Florestan„ vor dem des „Eusebius„ setzen. —

Ihr
ergebenster
R. Schumann

Im Verlag des Unterzeichneten erscheint ehstens mit Eigenthumsrecht:
Sonate für Pianoforte von Florestan und Eusebius.
Op. XI.
Fasching. Schwänke auf 4 Noten f. Pfte von Florestan.
Op. XII.
Leipzig, April 1836.

Fr. Kistner.

An C. F. Becker.

[Carl Ferdinand Becker, geb. 17. Juli 1804 zu Leipzig, gestorben 26. October 1877 zu Plagwitz bei Leipzig. Ein Schüler Friedr. Schneider's, wurde er 1825 als Organist an der Peterskirche angestellt, vertauschte aber 1837 diese Stellung mit dem Organistenamt an der Nicolaikirche. Mendelssohn zog Becker 1843 in der Eigenschaft als Lehrer des Orgelspiels an das neu errichtete Conservatorium. Mitte der funfziger Jahre gab Becker seine Aemter auf und zog sich in's Privatleben zurück. Seine werthvolle Bibliothek überwies er der Stadtbibliothek zu Leipzig.]

[Leipzig] 28. Juni 36.

Mein verehrter Freund,

Haben Sie vielleicht etwas Besonderes für die erste Nummer zum neuen Band zur Hand? Bis übermorgen möchte ich Sie darum bitten und jedenfalls um eine umgehende Zeile Antwort.

Ihre Bücheranzeigen hab' ich immer hingehalten, weil ich Etwas über Pohle's Buch und den Beethoven (ein schlechtes Drama) v. Wich anhängen wollte.

Bitte an mich zu denken,

Ihren ergebenen
Schumann.

Können Sie mir über Jomelli und seine Compositionen etwas Gedrucktes mittheilen?

. . . .

. . . .

An Frau J. Ch. Devrient.

[Leipzig, Datum fehlt,
vermuthlich Juni 1836.]

Ihre Hand kömmt aus den Wolken. Bleiben kann ich aber nach dem, was Sie mir geschrieben, ohnmöglich und will daher je eher je lieber fort. Es thut mir Alles herzlich Leid, zumal ich gerade Ihnen (Sie wissen es gar nicht) mit ordentlicher Liebe anhänge. Das melancholische Wetter und immer schwere Leiden, von dem ich Niemandem sagen darf, hatten mich wüst gemacht; Sie haben so sehr Recht. Denken Sie nur nicht zu unedel von mir und erlassen Sie mir für heute mehr zu sagen.

R. S.

An Frau J. Ch. Devrient.

(W.)

An Madame Devrient einen schönen Morgengruß und daß ich mich nur mit Gewalt aus meiner Stube bringen lasse. Mir kommt vor, als habe ich hier dreimal mehr gelebt, als sonst und wenn ich es meinem Stern danke, der mich in dies Haus führte, so vor Allem auch Ihrer allseitigen Fürsorge.

Ihr ergebener

[Leipzig] Am 1sten July 1836.

R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, 2ten July 1836.

Mein sehr verehrter Herr,

Den Grund zu meinem langen so sehr undankbaren Schweigen suchen Sie in meinem tiefen Seelenschmerz, von dem ich mich nicht zur Arbeit erheben konnte. Endlich hat mir die Musik, inniges eigenes Schaffen darin u. vor Allem neben einem jungen selbsthelfenden Körper, die Wälder u. das Grün, Kräfte u. Muth wieder gebracht. Die ersten

Zeilen gelten denn Ihnen! Wie ein Kind um den Christbaum stand ich dies wie das letztemal vor Ihren Geschenken und kehrte eines nach dem andern u. sehr bedächtig um.

Dann ärgere ich mich über mich, daß ich nicht irgend Macht über die Buchhändler besitze u. sie trotz meiner Bemühungen zu nichts als einem „Später„ vermögen kann. Und der schlimmste, freilich durch ein großes Unternehmen sehr in Anspruch genommen, ist mein eigner Bruder, in dessen Händen sich übrigens Ihre sämmtlichen Handschriften befinden. So wollte ich denn so lange mit einer Antwort anstehen, die Ihnen vielleicht eine kleine Freude verschafft — und bringe auch diesmal nichts. Dies kann mich nach so vielem Erhaltenen beinahe traurig machen. An G. Schwab ist besorgt, an die elegante Ztg. im Augenblick. Warum zögern Sie aber, unter Ihrem richtigen Namen zu schreiben? — Ihre Empfohlenen suchte ich im Augenblick nach dem Brief auf, letzteren erhielt ich erst durch dritte Hand u. als ich nach dem Hotel de Russie auf gut Glück ging, waren sie richtig eben daraus abgefahren. Aergerlich ist es. — Wünschen Sie ein vollständiges Exemplar der Zeitung, so sagen Sie es; vor einigen Wochen sandte ich durch Sennewald ein Packet mit Ihren sämmtlichen Aufsätzen; es war eine artig starke Sammlung. — Mendelssohn las ich Ihren vorletzten Brief vor; wir haben uns herzlich gefreut. Zum „Männergesangquartett„ fühlt er keine Neigung u. glaubt nichts darin zu leisten. [Und trotz dieser Meinung hat Mendelssohn das berühmte Männerquartett „Wer hat dich, du schöner Wald„ geschrieben.] Ich glaube es beinahe auch. Doch wird er im Winter etwas schicken. Ihr Oratorium will ich ihm in diesen Tagen nach Frankfurt nachsenden, wenn er's nicht eher gedruckt zu lesen bekommt; es schien mir ein so passender Anfang zu meinem neuen Band, daß ich Ihre Einwilligung zur Veröffentlichung vorausnahm. Die vier letzten Zeilen wünschte ich vielleicht anders; das zweimal „fest„ gefällt mir nicht. Entschuldigen Sie meine Offenheit.

An den Rhein, Ihre Heimath, wie ich vermuthe, bin ich nicht gekommen; das Herzleid hatte mich ganz umgeworfen; nun sind aber wiederum viele Gestalten aus mir getreten u. ich wünschte wohl, daß eine davon Ihren Namen tragen dürfte, d. h. daß ich Ihnen etwas zueignen möchte. Manches meiner Musik wird, so viel ich Sie aus Ihren Aufsätzen kenne, geradezu mißfallen, indeß die ganze Richtung einem so tiefblickenden Auge als dem Ihrigen, nicht verhüllt sein kann

und Förderung finden wird. Mir ist's oft, als ständen wir an den Anfängen, u. als könnte man noch Saiten anschlagen, von denen man früher noch nicht gehört. Nun zeige es die Zukunft und gebäre es der Genius zur Vollendung.

Für heute zum Abschied. Senden Sie, was Sie an Perlen vorräthig haben: ich bedarf in meiner vielfach ausgehenden [undeutlich geschrieben, soll wohl heißen „auseinandergehenden„] Thätigkeit der leitenden Unterstützung Anderer, u. namentlich so fester.

Ihr ergebener
Robert Schumann

An Fr. Kistner.

Lpz, 3ten July 1836.

Hier, mein verehrter Herr Kistner, den lustigen Carnaval. Ich habe viel darin gestrichen, daß er höchstens 20 Platten bildet und also, (was mir lieber, da es ein Ganzes vorstellt) in einem Hefte erscheinen könnte. Wünschten Sie dennoch zwei zu machen, so würde ich von den Sphinxen in jedes eine setzen. Die Sphinx ist nämlich die Chiffre und die musikalischen Buchstaben S. C. [C.] H. A. in meinem Namen, mit denen fast alle Sätze anfangen. [Nur eine Sphinx ist in der gedruckten Gestalt des Carnaval enthalten.]

Irre ich nicht ganz, so wird die Geschichte einigen Spektakel machen und jedenfalls sich gut, ja ausnehmend verkaufen, da sie übrigens nicht schwer zu spielen ist. [Der Carnaval ist als op. 9 bei Breitkopf & Härtel erschienen.]

Da Sie mir durch die schnelle und schöne Herausgabe der Sonate einen großen Dienst erwiesen und ein Opfer gebracht, so verlange ich vor der Hand kein Honorar. Erlauben Sie aber, was Sie gewiß billig finden müssen, da ich auch zu leben brauche, daß ich nach einem Zeitraum mich nach dem Absatz erkundige. Hat er sich dann gut gestellt, so vergüten Sie mir sicher auf eine Weise, was ich an Fleiß u. Zeit an eine meiner liebsten Compositionen gesetzt.

Daß es so rasch, wie Ihnen möglich, erschiene, wünschte ich allerdings. [Eile der Herausgabe wurde von Schumann stets verlangt.] Für einen feinen Titel müßte man auch sorgen: darüber mündlich; eben so mit dem Stecher.

Das Manuscript ist bis auf eine letzte Durchsicht, die ich morgen damit vornehmen möchte, gut geschrieben und correct.

Antwort hole ich mir diesen Nachmittag

Ihr
sehr ergebener
Robert Schumann

An C. F. Becker.
(J.)

Lg vom 12ten July 1836.

Mein verehrter Herr,

Hier der Cherubini. [Cherubini's „Theorie des Contrapunktes„.] — Daß das keine Arbeit ist, die man in einem Tag macht, weiß ich. Vielleicht können Sie mir bis in drei Wochen Ihre Ansichten mittheilen.

Ich gehe heute auf Reisen und komme, da ich erst Freitag zurückkehre, auf diese Weise um die Puritaner, worüber ich mich im Stillen freue. Könnten Sie mir nach der Aufführung vielleicht eine Notiz verschaffen, im Falle Sie der Aufführung beigewohnt hätten? [In einem Artikel über Bellini, welchen Schumann für das Damen-Conversat.-Lexikon schrieb, hatte er freundlichere Worte für den Norma-Componisten gefunden: „Was die Vorzüge Bellini's anlangt, als: leichten Fluß der Gesangstimmen, Geschmack und Brillantirung der Instrumentation, südliches Leben der Harmonie und Melodie, so theilt er sie mit seinem Vorläufer Rossini, zeichnet sich aber durch Besonnenheit und Wahrheit in der dramatischen Composition vor dem glücklichen Pesaroschwan aus. Wenn man von Mozart sagt, daß er ein in Deutschland festgewurzelter Blüthenstamm sei, dessen Krone sich etwas dem sicilianischen Himmel zuneige, so ließe sich hier vielleicht das Umgekehrte annehmen. Es ist möglich und wünschenswerth, daß Bellini, wenn er sich durch den glänzenden Zuruf der Masse nicht vom ernsteren Studium deutscher Meister abhalten lassen wollte, der flachen, weichlichen Musikweise der neuen italienischen Schule über kurz und lang ein Ende machen wird„.]

Mit ganzer Hochachtung der Ihrige
Robert Schumann.

In größter Zerstreuung.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig, den 30 July 1836.

Mein hochverehrter Herr,

Durch Hrn. Mendelssohn werden Sie erfahren haben, daß ich Ihnen während der Zeit meines Schweigens auf keinen Zoll näher gewesen bin — physisch; denn sonst beschäftige ich mich wohl täglich mit Ihnen und Ihren Compositionen. Düsseldorf mußte ich also aufgeben; desto mehr habe ich denn gearbeitet, literarisch wie musikalisch. Auch habe ich Ihre Erlaubniß, Ihnen eine Sonate widmen zu dürfen, lieber auf ein Concert für Clavier allein ausgedehnt, von dem ich so eben die Revision nach Wien geschickt, wo es Haslinger verlegt. [op. 14 erschien November d. J.] In vier Wochen ohngefähr wird es in Ihren Händen sein und dann mögen Sie sich nur wundern, was man für tolle Einfälle haben kann.

Sehr sehnen wir uns nach Neuem von Ihnen, dem pathetischen Concert, den Etuden, der Clavierschule und vergessen Sie nicht bei einer Stunde Muße uns darum wissen zu lassen.

Für Ihren letzten Brief mit der Einlage von Thomson, der mich allerdings sehr verbinden würde durch öftere Nachrichten aus Edinburgh, meinen besten Dank. Da ich keine weitere Nachricht über Ihr Concert im Mai erhielt, so stoppelte ich mir nach dem Bericht im Atlas, den Sie an Mendelssohn u. dieser mir geschickt, etwas wie Correspondenz zusammen, der Sie wohl die Unechtheit angesehen haben. Meine einzige Quelle, woraus ich mir Notizen nehme, ist der Globe jetzt; kompetent scheint er mir freilich nicht. Mendelssohn sagte mir von Hn. Legationssecretairs Klingemann geistreicher Feder. Glauben Sie vielleicht, daß dieser auf meine ausdrückliche Einladung und auf eine Empfehlung von Ihnen zu Zeiten schreiben würde?

Die Zeitung sende ich jetzt an Herrn Emden in Hamburg. Ich möchte wissen, wie weit sie in Ihren Händen wäre, was Ihnen davon gefällt und nicht gefällt u. s. w. Sie interessirt mich jetzt mehr wie je und Sie werden meine Aufsätze leicht erkennen.

Noch Eines, was mir eben einfällt. Vor länger als vier Wochen schickte ich durch Ihren Hrn. Schwiegervater die Sonate ab, die Sie

von Clara Wieck hörten. [op. 11 Fismoll.] Da ich mich doch auch als einen Ring in der großen Kette fühle, so müßte sie mit einigen Worten den Lesern meiner Zeitschrift vorgestellt werden. Eine Selbstkritik hat Alles gegen sich und ist so schwierig, als undankbar. Würden Sie mir also vielleicht Ihre Meinung über die Arbeit, so kurz und scharf Sie können und wollen, mittheilen wollen und mir erlauben, Ihren Namen darunter zu setzen. Die Sonate trägt nicht einmal meinen Namen, sondern die des „Florestan und Eusebius„ als Verfasser auf dem Titel, so daß Sie sich, wie es sich ja auch versteht, allein auf die Sache berufen können. Ihre Worte würde ich in der Zeitung dann etwa mit Folgendem einleiten: „der Verbrüderung der Autoren (Florestan u. Euseb) halber, hat sich die Redaction veranlaßt gefunden, einen Dritten um sein Urtheil über die Sonate zu ersuchen u. zwar Hrn. Prof. Moscheles, der uns darüber folgendes mitzutheilen die Güte gehabt hat„. [Man vergleiche hiermit die Anzeige im „Anhang„.]

Sollten Sie, mein theurer Herr, irgend innere oder äußere Gründe haben, mir meine Bitte nicht zu gewähren, so stehe ich natürlich im Augenblick ab. Hätten Sie aber diese nicht und finden Sie die Composition der höheren Kunstform, in der sie auftritt, eines Wortes, — und des hohen Strebens halber, von dem sie gewiß etwas zeugt, einer Empfehlung werth, so können Sie glauben, wie ich es Ihnen innigst Dank weiß und von wie großem Vortheil auch für die Verbreitung und für Hrn. Kistner, den Verleger, Ihre Bemühung sein wird. Dies der prosaische Theil der Sache. Wüßten Sie aber, wie ich noch auf den ersten Zweigen zum Himmelsbaum zu stehen meine und wie ich da oben in einsamen heiligen Stunden Lieder zu hören glaube, von denen ich meinen geliebten Menschen später noch verkünden möchte, so werden Sie mir gewiß schon deshalb ein aufmunterndes Wort, das ja jedem Künstler von Nöthen ist, nicht versagen.

Dies und den innigsten Gruß der Verehrung

für heute von

Ihrem

treulich ergebenen

R Schumann

[Als die Fismoll-Sonate von Florestan und Eusebius erschienen war, zeigte Schumann den Besitzern der ersten siebzig Exemplare eine Anzahl bedeutender Druckfehler an. Darüber vom Verleger zur Rede gestellt, erfolgte in

No. 14 v. 16. August 1836 der Neuen Zeitschrift folgende Antwort: „Unser Herr Verleger fürchtet die „Druckfehleranzeige„ in der letzten Beilage könne seiner Firma schaden, und ersucht uns, nachzubemerken, daß wir die Correctur selbst gemacht. Daran liegt es eben. Bretter haben die Componisten vor den Augen beim Durchsehen ihrer Compositionen. Das Publicum muß es aber erfahren, daß sie es gehabt; daher die Anzeige. Wer würde denn seiner schönen Firma etwas anhaben wollen? Bei Leibe Niemand; da hätte man es mit uns zu thun.

F. u. E„.]

An Henriette Voigt.

(J.)

Verehrte und beste Freundin,

Mit dem Gehen wird natürlich nichts; auch konnte ich nur schwer ab. Vielleicht morgen. Auch möchte ich noch einmal Mendelssohn's Capriccio hören. Sie müssen es ihm schön vorspielen u. da habe ich noch einige Bemerkungen, die ich Ihnen sagen möchte. Ich darf wohl?

Sehen Sie mich noch mit denselben Augen wie früher? Ich mag keine Antwort darauf.

Der ganzen Familie meinen Gruß.

25. Aug. 36. Ihnen insbesondere.

Ihr

R. Schumann.

An Eduard und Therese Schumann.

(W.)

Leipzig den 28sten August 1836.

Lieber Eduard und Therese,

Abkommen kann ich leider nicht, so gern ich möchte. Auch scheint mir's nicht zur Sache nöthig. Ich überlasse es Oberländern, [Stadtrath in Zwickau] was er in meinem Interesse zu thun für gut befindet. Nur daß ich bald die eigentliche Dividende erfahre.

Wie siehst Du denn aus, meine gar geliebte Rose! Abends gehe ich mit dem festen Vorsatz zu Bett: „morgen schreibst Du„ und früh

bin ich gewöhnlich kalt und traurig. Und so ruhte er bis jetzt. Eben schrieb ich an Chopin, der in Marienbad sein soll, ob er auch wirklich da ist. Jedenfalls käme ich ohnedies im Herbst noch einmal zu Euch. Schreibt mir aber Chopin gleich, so reise ich eher und über Karlsbad nach Marienbad. Therese, wie wär' es! Du mußt mit! lies erst die Antwort von Chopin und dann über das Andere ausführlich.

Wie fleißig ich bin, müßt Ihr an der Zeitschrift sehen. Doch brennt mir's unter den Sohlen und ich möchte weit weg. Von Haslinger hoffe ich alle Tage auf einen entscheidenden Brief. Dr. Schlemmer ist in London und bleibt da sammt Rothschild. Da hab' ich einen Tag lang den schwarzen Frack angehabt. Und David, höre, heirathet in wenigen Wochen eine Baronin v. Liphardt aus Dorpat mit ihren 100000 Thlr. — Gestern gestand er's mir selbst. Wären wir doch auch im Hafen! — Mendelssohn kömmt in 4 Wochen. Zur Voigt komme ich viel. Zu Mittag mit David zu Tisch dort. Göthe's Geburtstag.

Adieu, Liebe! Habe viel zu thun. Sieh mich einmal an Therese! So.

Grüße an Natalien.

R. S.

An J. P. Baurmeister-Lyser.

[J. P. Th. Baurmeister-Lyser, geb. 2. October 1804 zu Flensburg, war der Sohn des Kgl. Sächs. Hofschauspielers Baurmeister, nahm aber den Namen seines Pflegevaters Lyser an, der die Stelle eines Schauspieldirectors in Schwerin bekleidete. Ursprünglich wollte Lyser Musik studiren, da ihn jedoch schon im Jünglingsalter das Unglück traf sein Gehör einzubüßen, erwählte er den Beruf des Malers und Schriftstellers. 1859 starb Lyser zu Altona. Er hat eine Anzahl von musikalischen Novellen für die Zeitschrift geliefert.]

Leipzig, 10ten September 1836.

Lieber Lyser,

Nur einige Worte, da ich fürchte, Du bist gar nicht in Dresden. Sonst könnte ich mir Dein langes Stillschweigen auf meine Bitte um's Titelblatt zum Carnaval [dieses intendirte Titelblatt ist nicht zur Ausführung gekommen] nicht erklären. Also schreibe vor allen Dingen, wie es damit steht, ob Du es ausführen willst u. bis wann? Das Manuscript ist schon in Arbeit und soll binnen 3 Wochen erscheinen.

Hast Du schon den „Gluck„ fertig, so schicke. Meine Leser wünschen es. Nimm Dich nur recht ineinander und bedenke, daß Beethovens letztes Werk sein bestes war.

Ueber Anderes später. Noch Eines. Schreib mir, ob Chopin in Dresden ist, wie ich hörte. Es kann kommen, daß ich auf einige Tage zu Euch reise. Mendelssohn kömmt in einer Woche.

Grüße Frau und Kind.

Dein
Schumann

An Heinrich Dorn.

[Heinrich Ludwig Edmund Dorn, geb. 14. November 1804 zu Königsberg i./Pr., studirte auf der Universität seiner Vaterstadt Jura, sich daneben eifrig mit Musik beschäftigend. Da die Ausbildung zum Musiker von vornherein im Lebensplane Dorn's lag, so verließ er nach einiger Zeit die Hochschule, begab sich nach Berlin und genoß bei L. Berger, Zelter und B. Klein einen gründlichen Unterricht. 1828 begann Dorn die Capellmeister-Laufbahn am Stadttheater zu Königsberg und im nächsten Jahre führte ihn sein Weg in eine gleiche Stellung nach Leipzig. Hier machte Schumann 1832 durch seinen Freund W. v. d. Lühe die Bekanntschaft Dorn's, der, wie Florestan in den Kritiken der Bücher der Davidsbündler 1834 berichtet, „mir Aufklimmenden zuerst die Hand gab, und wenn ich zu zweifeln anfing, mich wohl höher zog, damit ich vom gemeinen Menschentreiben weniger sähe und mehr vom reinen Kunstäther„. — Neuere Aufschlüsse über die Art des ertheilten Unterrichtes, als wie dies Wasielewski in seiner Biographie schildert, waren von Dorn nicht in Erfahrung zu bringen. Aber von jenem so plötzlichen Abbrechen des Lehr-Verhältnisses, über welches der aus dem Conceptbuche in den „Jugendbriefen„ mitgetheilte Brief vom 25. April 1832 berichtet, ist Dorn absolut nichts bekannt. Er erklärte mir vielmehr, daß er erstens mit Schumann immer im besten Einverständniß gelebt habe und zu jener Zeit überhaupt bereits von Leipzig abgereist gewesen wäre. Mindestens erreichte dieser Brief nie seine Adresse. — Schumann gelangte bei Dorn bis zum Studium der Fuge und war gezwungen, das abschweifende und sprunghaft sich bewegende Empfinden des Jünglings dem scheinbar trockenen und starren Wesen der Theorie unterzuordnen. Dorn wurde dann später von Seb. Bach, dessen erhabene Kunst uns als das Maximum der Vermählung von Contrapunkt und Phantasie gilt — überblickt man doch von der Spitze des Riesen-Domes seiner Werke die ganze musikalische Welt — im Lehramte Schumann's abgelöst. Bach gewann den größten Einfluß auf Schumann's Schaffen, und im Studium seiner Werke, vor allem des „wohltemperirten Claviers„, erstarkte und wuchs das Gestaltungsvermögen des werdenden Meisters. Schumann zählte denn auch lebenslang zu den begeistertsten Verehrern des großen Thomas-Cantors und

nachdem er seiner Bewunderung durch sein op. 60, 6 Fugen über den Namen Bach, Ausdruck gegeben, gründete er 1850, mit den Gebr. Härtel, Otto Jahn, C. F. Becker und Moritz Hauptmann im Bunde, die deutsche Bach-Gesellschaft. — Schumann blieb mit Dorn in lebendigen Beziehungen, obgleich sich ihre Lebensbahnen selten wieder berührten. — Dorn verbrachte nach seinem Fortgang von Leipzig ein paar Monate des Jahres 1832 in Hamburg, in Vertretung von C. Krebs, zu und wandte sich hierauf nach Riga. 1843 ging er nach Köln, 1849 nach Berlin, an Stelle des plötzlich verstorbenen Hofcapellmeister Otto Nicolai. 1869 trat Dorn in Pension, ist aber noch heute am musikalischen Leben Berlin's durch kritische Thätigkeit betheiligt. Er führt eine äußerst respectirte Feder, deren Spitze so Manchem unbequem geworden ist. — Für die Zeitschrift hat Dorn zur Zeit der Redactionsführung Schumann's verschiedene Beiträge geliefert. — Von seinen Opern ist die eine „Die Nibelungen„ (1854) die zugkräftigste gewesen. Ueber Dorn's Lieder bemerkt Schumann 1839 (Gesammelte Schr. II, 73) „Namentlich hat er ausgezeichnete Lieder der verschiedensten Art geschrieben, wie sie dem deutschen Namen nur zur Ehre gereichen„. — Als Operndirigent suchte Dorn seinesgleichen.]

Leipzig, am 14ten Sept. 36.

Mein theuerster Herr,

Eben als ich vorgestern Ihren Brief erhalte und antworten will, wer tritt herein? — Chopin. Das war große Freude. Einen schönen Tag (ver)lebten wir, den ich gestern noch nachfeierte. Heute aber setze ich mich festen Willens her, meine alte Schuld abzutragen, so gut das auf so engem Raum möglich ist. Also 1) denke ich fast täglich an Sie, oft traurig, weil ich doch gar zu unordentlich lernte, immer dankbar, weil ich trotzdem mehr gelernt habe, als Sie glauben. Wie Vieles sich von da bis jetzt begeben und verändert, wissen Sie zum Theil. Den andern verspare ich bis auf ein maliges Sehen, woran ich, wie weit es auch hinaus liegt, doch nicht verzweifle.

Dank für die vielen Zeichen Ihrer Theilnahme an unserm Streben. Noch viel zu thun ist übrig; wir sind aber jung und das Beste kömmt mit den Jahren. Besondern Dank auch dafür, daß Sie von der Zeitung sprechen und ihr Freunde gewinnen. Für Herrn Weitzmann lege ich ein Paar Zeilen bei. [Der nachfolgende Brief war beigeschlossen.] Der Davidsbund ist nur ein geistiger romantischer, wie Sie längst gemerkt haben. Mozart war ein eben so großer Bündler, als es jetzt Berlioz ist, Sie es sind, ohne gerade durch Diplom dazu ernannt zu sein. Florestan u. Euseb ist meine Doppelnatur, die ich wie Raro gern

zum Mann verschmelzen möchte. Das Andere darüber steht in der Zeitung. Die andern Verschleierten sind zum Theil Personen; auch vieles aus dem Leben der Davidsbündler aus dem wirklichen. Bogen möcht' ich vollschreiben. Genüge Ihnen dies Wenige. — Auf Ihre Puncte dieses: 1) (die 1) oben hat keine 2, was ich eben merke). — Ihr Jahresbericht steht von Nr. 13 an. Ueber das Musikfest erwarte ich sehnlichst. Die Irisbeilage mit Referat paßt zur Iris; sehr ledern und gezwängt. Wollen Sie mir nicht einmal freie Aufsätze schicken, über Musikfeste überhaupt und wie sie zur Bildung der Masse passend eingerichtet werden müßten u. dgl., über die musikalische Zukunft &c., über gegenwärtige Zwiespalte &c. thun Sie das. Auch würde eine Paralelle der Breitkopf'schen u. unsrer Zeitung nicht ohne Interesse sein, müßte aber natürlich in ein drittes Blatt (elegante Zeitung, od. Comet, od. Abendzeitung) abgedruckt werden. Möchten Sie darüber nachdenken!

2) Auf die Phantasie freu ich mich natürlich sehr. Könnte ich Ihnen irgend nützen, so versteht sich das. Haslinger habe ich als sehr honnett kennen gelernt. Ich will eine gute Stunde abwarten und Ihnen das Nähere schnell schreiben. Uebrigens können Sie wohl glauben, daß, fürchteten die Verleger nicht den Redacteur, auch von mir die Welt nichts erfahren würde, vielleicht zum Besten der Welt; indeß die schwarzen sichern gedruckten Köpfe gefallen Einem doch gar zu wohl. Auf meine Sonate in Fis Moll mach ich Sie aufmerksam, noch mehr aber auf ein Concert ohne Orchester, das eben bei Haslinger erschienen ist. Gerne möchte ich Ihre Gedanken darüber erfahren.

Von Chopin habe ich eine neue Ballade. [Wohl op. 38. Ballade F dur gemeint, die Schumann dedicirt wurde.] Sie scheint mir sein genialischstes (nicht genialstes) Werk; auch sagte ich es ihm, daß es mir das liebste unter allen. Nach einer langen Pause Nachdenken sagte er mit großem Nachdruck „das ist mir lieb, auch mir ist es mein Liebstes„. Außerdem spielte er mir eine Menge neuer Etuden, Notturns, Masureks — Alles unvergleichlich. Wie er am Clavier sitzt, ist rührend anzusehen. Sie würden ihn sehr lieben. Clara ist aber größere Virtuosin und gibt seinen Compos. fast noch mehr Bedeutung, als er selbst. Denken Sie Sich das Vollendete, eine Meisterschaft, die von sich selbst gar nichts zu wissen scheint! Im Winter wird wieder reiches Leben. Mendelssohn, David (brillanter Kopf), Lipinski, Liszt, Clara,

zwei stehende Concerte, [Gewandhaus — Euterpe] zwei musikalische Zeitungen. Zwölf Quartette. Bessere Kirchenmusik. Stegmayer (leider sehr faul). Banck (guter Liedercomponist.) Vieles Andre, was mir nicht gleich einfällt. Kurz, Sie fehlen. Schreiben Sie mir bald und aufmunternd, wie bisher. Ich bedarf dessen.

In innigster Freundschaft
Ihr
R Schumann

An Carl Weitzmann.

[Carl Fr. Weitzmann, geb. 10. August 1808 zu Berlin und am 7. November 1880 ebendaselbst gestorben, war in der Zeit, aus welcher der nachfolgende Brief stammt, erster Geiger in der Kaiserl. Capelle und Musikdirector der Annenkirche zu St. Petersburg. Man schätzt seine theoretischen Abhandlungen, wie Weitzmann überhaupt den Ruf eines sehr tüchtigen Contrapunktikers genoß. Er war gleichfalls Mitarbeiter der Zeitschrift.]

Leipzig, 14ten September
1836.

Mein verehrtester Herr,

Für heute nur ein Paar Zeilen, Ihnen in Kürze für Ihr Wohlwollen zu danken und um fortgesetzte Theilnahme zu bitten. Gefällt Ihnen die Form der Correspondenz, wie Sie sie aus den Davidsbündlerbriefen aus Warschau, Königsberg, Augsburg rc. kennen gelernt haben, so nehmen Sie diese zu Ihren Briefen. Solche freie, freundliche Einkleidung steht unserm Blatt am besten an. Auf andere Weise ist es wirklich schwer, nicht in den gewöhnlichen mir verhaßten Referatsstyl zu fallen. Ueber den Bund selbst läßt sich vor der Hand nicht gut mehr sagen, als in der Zeitschrift davon steht. Wer sich als Einer (Dbler) fühlt, dem reichen wir willig die Hand. Philisterei wagt sich von selbst nicht heran. So heiße ich Sie herzlich willkommen. Die Zeitschrift treibt nach allen Gegenden hin Wurzeln — und denk ich mir [sie] ganz fürs erste wie von einem Blüthendach überbaut, unter dem lauter selige echte Künstler wandeln, so wäre die letzte Idee der Davidsbündler allerdings erfüllt.

Bleiben Sie mir wohl gewogen

Ihrem ergebenen
Robert Schumann

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, 18ten October 1836.

Mit Freuden habe ich Alles, was Sie angeben, empfangen und wünschte nur mehr. Namentlich würde der biographische Beitrag über Elsner [Director des Warschauer Conservatoriums, der Lehrer Chopin's] mir, wie meinen Lesern willkommen sein. In einem Ihrer früheren Briefe scheint es, als ob Sie glaubten, es lägen noch einige Ihrer Aufsätze ungedruckt. Nur ein Einziger ist es — der Traum über die Preissymphonie; mit einer wahren Trauer sehe ich ihn oft an: so sehr mir Vieles darin gefällt, so wünschte ich ihn lieber in ein anderes Blatt, als die neue Zeitschrift, die einmal rein der Jugend und der Bewegung. [Der Aufsatz „Die Preissymphonie„ gelangte doch zum Abdruck und wurde sogar von Schumann in seine Ges. Schr. übernommen.] Noch dazu wurde gerade der Symphonie von Berlioz in unserem Blatte so auszeichnend gedacht, daß eine so entgegengesetzte Ansicht eher verwirren, als nützen könnte. [Die Begeisterung Schumann's für Berlioz hat übrigens mit den Jahren abgenommen. Auch Hanslick bestätigt dies in seinem Aufsatz „Hector Berlioz in seinen Briefen und Memoiren, 1882.„ Wir lesen daselbst: „R. Sch., der mit seiner enthusiastischen Kritik der „Symphonie fantastique„ zu Berlioz' Fahne geschworen hatte, pflegte in späteren Jahren sehr kühl, fast widerwillig von seinem früheren Liebling zu sprechen. Ich sehe noch das gutmüthige ironische Lächeln, mit dem er mich vor 30 Jahren fragte: „Ihr Prager wart ja über Berlioz ganz aus dem Häuschen?„]

Herrn Freier's Gesänge werden demnächst besprochen. Ueber die hiesigen Verleger besitz' ich nicht die geringste Gewalt. Herr Freier wende sich lieber direct an Hofmeister; ich habe als Verlagsunterhändler bis jetzt so viel abschlägige Antworten erhalten, daß ich wahrhaftig gar nicht mehr anfragen mag. Ihnen, dem ich so vielfach verbunden, dies sagen zu müssen, schmerzt mehr, als Sie glauben können. [Schumann hat diesen liebenswürdigen Charakterzug: für Andere bei den Verlegern zu bitten, trotzdem er mit den Offerten seiner eigenen Werke nicht immer auf Rosenpfaden wandelte, auch später nie verleugnet.]

Haben Sie die Güte, Ihr Exemplar der Zeitschrift noch einmal zu collationiren und mir genau die fehlenden Nummern zu bezeichnen. Früher schickte ich Ihnen alle Ihre Aufsätze besonders; haben Sie das erhalten?

Ein Warschauer Componist, Nowakowski, der für einige Wochen

anwesend war, sprach mir von einer mus. Zeitschrift in polnischer Sprache. Können Sie mir über ihren Gehalt etwas Näheres angeben? Sie meldeten mir im Sommer einen Moskowiter an. Es war noch Niemand bei mir. — Hier gibt's im Augenblick musikalisches Leben, musikalisches. Lipinski wird über Warschau kommen. [Sch. dedicirte ihm den Carnaval.] Ich liebe ihn sehr, auch als Mensch. Mendelssohn gab ich Ihre Handschrift des Gedichtes: „Die Tonkunst„; er dankt und grüßt, doch denkt er jetzt mehr an seine Braut, als an Componiren.

Haben Sie die „Papillons„ die Sonate von Florestan und Eusebius gesehen. Ihr Urtheil möchte ich schnell wissen. Sie werden bald etwas Ausführliches von Moscheles in London darüber lesen. Wäre es nicht wohl gethan, wenn Sie Ihren Aufsätzen abwechselnd eine andere Form gäben? Gottschalk [Wedel] ist mir so an's Herz gewachsen, daß ich ihn ungern vermisse: indeß bitte ich für meine Leser. Auch bringen neue Formen neue Ansichten.

Bitte, ersinnen Sie mir etwas recht Schweres, was ich für Sie thun kann: ich schwebe sonst zu leicht in der Schale.

Mit Sehnsucht erwarte ich Nachrichten von Ihnen. Schicken Sie direkt durch Post! Das Neujahr rückt näher. Wissen Sie etwas zum Anfang des Bandes?

In inniger Hochachtung Ihnen zugethan

Robert Schumann

An Therese Schumann.
(W.)

L[eipzig,] den 15ten November 1836.

Meine geliebte Therese,

Wie oft ich Dich doch in Deinem Einsiedlerfenster sitzen sehe, den Kopf in den Arm gestützt, ein Lied leise in Dich hineinsingend, vielleicht auch zweifelnd, ob ein gewisser R. der vielen Liebe werth wäre, mit der man ihn überschüttet. Was mich aber abhielt, weder zu kommen, noch zu schreiben, war allerdings anzuschlagen. Erst Chopin, Lipinski, Mendelssohn, die Carl, Ludwig Berger und hundert anderes. [andere?] Schlag auf Schlag kamen sie. Wärst Du hier, wie wollte ich Dir Alles zu-

führen, was solltest Du Menschen sehen und Menschen kennen lernen, andere als in Zwickau! Nun ist auch noch ein junger „Stamaty„ da, der für mich wie aus den Wolken gestiegen kam, ein kluger, ausgezeichnet hübscher, feiner und herzlich guter Mensch, in Rom geboren von griechischen Eltern, in Paris erzogen, der jetzt seine musikalischen Studien bei Mendelssohn vollenden will. Sehr würde er Dir gefallen; wir hatten uns auch zum Musikfest nach Z. [Aufführung des „Paulus„ in Zwickau] zu kommen fest vorgenommen; dann zerschlug sich's wieder. Doch wird er bis Frühling hier bleiben. Wirst ihn also hier zur Messe sehen, oder wir kommen vorher zu Dir. [Schumann hat ein Clavierconcert von ihm besprochen. Das Referat ist in den Ges. Schr. enthalten.] Mit dem Deutschen geht's noch sehr schlecht bei ihm, desto besser mit dem Französischen bei mir. Dann ist noch ein junger Engländer William Bennet[t] in unsern täglichen Kreisen, Engländer durch und durch, ein herrlicher Künstler, eine poetische schöne Seele, vielleicht bring' ich auch den mit. [Intimer Freund Schumann's, ihm sind die „Etudes symphoniques„ zugeeignet.] Mendelssohn hat eine Braut und ist ganz erfüllt von dieser Einen, nicht noch liebenswürdig und groß genug; [Hier fehlen entschieden ein paar Worte, da der letzte Satz keinen Sinn giebt.] es vergeht wohl kein Tag, wo er nicht ein paar Gedanken wenigstens vorbringt, die man gleich in Gold eingraben könnte. Seine Braut heißt Cäcilia Jeanreneaud, die Tochter eines reformirten Predigers, Cousine von Dr. Schlemmer. Zu Weihnachten reist er nach Frankfurt, sie zu sehen. Ich soll mit, vielleicht. — Der Dr. Schlemmer endlich, denke Dir, hat einen Orden erhalten, einen Churhessischen. Das wird ihm gut stehen; ich habe es ihm lange angesehen, daß er nicht ohne Orden sterben wird. Er ist mit Rothschild in Heidelberg. David verheirathet sich in diesen Wochen und bleibt Concertmeister trotz der 100000 Thaler, die ihm seine Frau mitbringt. Außer diesem sind noch ein junger sehr reicher und talentvoller Mensch, Frank aus Breslau, [Eduard Franck, geboren 1824 zu Breslau, lebt in Berlin.] und der junge Göthe, Enkel des Alten, bis jetzt aber noch ohne hervorstechenden Charakter, an unserm Mittagstisch.

Hier hast Du ein mattes Bild vom äußerlichen Leben. Mit Lipinski verlebte ich viele schöne Stunden; er liebt mich, glaub ich, wie seinen Sohn; auch hat er eine hübsche Tochter von 16 Jahren, eine Polin, wie Du Dir sie nur denken magst — So ging Eines nach dem

Andern fort. An der Carl [eine Concertsängerin, von der damals viel gesprochen wurde], die noch hier, ist als Künstlerin nicht viel und das viele Zeitungsgewäsch unausstehlich; übrigens gefällt sie mir, macht nicht viel Complimente, spricht offen, weiß recht gut, was ihr fehlt, hat noch das alte Prima-Donna-Wesen an sich, das ihr aber nicht schlecht ansteht &c. — Jetzt aber zum prosaischen Theil des Briefes und der Sache. Das ganze Leben in diesen zwei Monaten ist von so trauriger Rückwirkung auf meine Casse gewesen, daß ich eine Anleihe bei Carl und Eduard versuchen muß. Und Du sei meine linke Hand und stehe mir bei. Bis Ende November muß ich fünfzig Thaler und bis Mitte December wieder eben so viel schaffen. Schreibe oder laß Eduard wennmöglich noch in dieser Woche schreiben, ob er oder Carl mir die hundert Thaler schicken oder anweisen können. Borgen könnt' ich noch überall, so von David, der mir seine Casse zur Verfügung gestellt; doch thut man das nur im äußersten Fall, wie Du Dir wohl denken kannst. Denkt also an mich! Immer glaubte ich, Eduard käme einmal so, daß ich es ihm mündlich sagen wollte. Gerade jetzt bleibt er so lange aus. Schreibe mir auch, wie es mit Allem geht, mit dem Lexikon, mit Carl, mit Eurem Umzuge, mit dem Verkauf der Handlung &c.

Ich lege Dir hier einen Brief von Moscheles bei, der Euch interessiren wird. Schickt mir ihn aber bald zurück; ich bin noch Antwort schuldig.

Endlich, meine liebe Therese, bitte ich Dich, mich auch recht lieb behalten zu wollen. Mit Freude, oft mit Rührung denke ich täglich Deiner; es ist dann oft, als lehnte ich mich an Dir und fühlte Dein Leben.

Dein
Dich innig liebender
Robert.

Für Dich allein.

C. liebt mich noch so warm wie sonst; doch habe ich völlig resignirt. Bei Voigt's bin ich oft. Das geht so im Kreise. Ein wunderbar Ding, dies Leben!

An Fr. Kistner.

L. 19 December 1836.

Verehrter Herr Kistner,

Da ich weiß, wie willig Sie zur Ausführung einer schönen Idee die Hand reichen, wende ich mich an Sie.

Florestan und Eusebius wünschen gern etwas für Beethovens Monument zu thun und haben zu diesem Zweck etwas unter folgendem Titel geschrieben:

Ruinen. Trophaeen. Palmen.
Große Sonate f. d. Pianof.
Für Beethovens Denkmal
von ꝛc.

[Später wollte er das Werk „Ruinen — Triumphbogen — und Sternenkranz„ nennen, ja 1838 schwebte ihm eine neuerliche Aenderung der Ueberschriften der einzelnen Sätze vor „Ruine„, „Siegesbogen und Sternbild„ und „Dichtungen„. Doch erst 1839 erschien die Composition, und zwar bei Breitkopf & Härtel, als: „Fantasie für das Pianoforte. Herrn Franz Liszt zugeeignet; op. 17.„ Als Motto ist ein Fr. Schlegel'scher Vers vorangeschickt. — Es dürfte interessiren, um zu beweisen wie oft Schumann die ursprünglich gewählten Titel änderte, von dem Titel des Original-Manuscriptes, dessen erster Satz sich im Besitze des Herrn Hofcapellmeister A. Schmitt in Schwerin befindet, ein klares Bild zu geben.

Er lautet:

„Ruinen, Trophaeen, Palmen.
Große Sonate
| Ruines |
für das Pianoforte
| Fantaisie pour le Pianoforte dediée à [durchstrichen und unleserlich] par op. 16.a. Robert Schumann |
für Beethovens Monument
von
Florestan u. Eusebius
op. 12.„

Die umrahmten Worte sind mit Tinte geschrieben und mit Rothstift durchstrichen. Alles Andere ist mit Rothstift geschrieben.

Jenes merkwürdige = Zeichen im 1. Satze



findet sich an beiden Stellen im Originale. Dazu die Bemerkung: „NB. Ich bitte den Hrn. Stecher diese Stelle genau so zu stechen.

R. Schumann.„]

Wie ist es aber zu machen, daß bei einer Herausgabe Componist u. Verleger nicht etwa aus ihrer Tasche baar zu bezahlen haben und dennoch etwas für das Denkmal erübrigt werde?

Ich denke so. Im Fall Sie das Werk unter Ihren Schutz nehmen wollten, würde ich Sie bitten, dem Bonner Comité hundert Exemplare gratis zu überlassen, die das Comite bald unterbringen würde. Der Ertrag dafür (gegen 80 Thaler) bliebe dem Monument.

Beim allgemeinen Interesse für die Sache würden Sie nun aber sicherlich genug aus Ihrer Hand verkaufen, um sich für die hundert verschenkten Exemplare und den Kostenaufwand, der nicht mehr als bei der früheren Sonate betragen würde, zu entschädigen. Auch könnte man überhaupt, wenn die Ausstattung glänzend wäre, einen höheren Preis als gewöhnlich stellen. Es wird sich doch verkaufen.

Ueber die Ausstattung nun habe ich meine besonderen Gedanken und denke ich mir sie, der Würde des Gegenstandes gemäß, ganz wundervoll. Ein schwarzer Umschlag, oder noch besser Einband mit Goldschnitt, auf dem mit goldenen Buchstaben die Worte stünden:

„Obolum auf Beethovens Denkmal„

Auf dem Haupttitelblatt könnten etwa Palmenblätter die obersten Worte überhangen. Auf der folgenden Seite wäre dedicationsmäßig zu setzen:

„Für B's Denkmal

von

Componist u. Verleger„. [Die Ausstattung wurde eine ganz einfache.]

Bitte — denken Sie darüber nach: ich brenne darauf und kann Ihnen wie auch mir Ehre von der Sache versprechen. Auch ist die Sonate an sich merkwürdig genug. In den „Palmen„ kömmt das

Adagio aus der A-dur-Symphonie vor. [Dieser beabsichtigte Anklang an die „siebente„ Beethoven's ist nachträglich ganz entfernt worden.]

Dies für heute, worüber ich morgen ausführlicher mit Ihnen sprechen möchte. Ich wünsche sehnlich, wir verständigten uns bald u. Sie setzten die Sache unverzüglich in's Werk.

Ihr
ergebener
R. Schumann

An Henriette Voigt.
(J.)

Liebe,

Ich bitte um Stamaty's Brief, dann um meine Sonate, [op. 22] die noch viel schöner werden muß.

Es ärgert mich, daß ich das Trio von Taubert nicht haben konnte; nun muß es vielleicht ein Jahr warten. [Wurde 1837 besprochen.]

Seit fünf Tagen sitze ich am Arbeitstisch. Es bekommt mir aber gut.

Oft denke ich an Sie. Adieu.

Ihr
[Ohne Datum. 1836?] R. S.

An Therese Schumann.
(W.)

Leipzig, am letzten des Jahres 1836.

Wie habe ich denn Deine viele Liebe verdient, meine Therese. Wie ein Kind bin ich um den Christbaum gesprungen, als ich mir eines nach dem andern vorholte. — Und nun die Haarkette! Wie gut Du bist und wie nachlässig ich; glaubst Du, ich kam mir in diesen Tagen ordentlich wie nicht rein genug vor, Dir zu schreiben und zu danken. Den ganzen Tag war ich so an den Arbeitstisch gebannt und mußte hunderterlei abthun, darunter recht Prosaisches. Endlich nahm ich mir fest vor, zu schreiben, daß Dich mein Gruß gerade am ersten trifft. Sei er denn einer für Dich und klinge er Dir wie von einem

Bruder und Geliebten. Was das Jahr bringen wird. Oft wird mir's wohl bange. Auf der Höhe der Zeit und der Erscheinungen zu stehen, fortzuhelfen, zu bekämpfen, selbstständig zu bleiben — Aller inneren und geheimeren Verhältnisse nicht gedacht, da schwindelt mir's oft. Indeß geschieht mir wieder so viel Liebes von den Menschen, daß ich's gar nicht wieder vergelten zu können glaube. So auch von Dir. Ach, bleibe mir gut! In einer tödtlichen Herzensangst, die mich manchmal befällt, hab' ich Niemanden, als Dich, die mich ordentlich wie im Arm zu halten und zu schützen scheint. Lebe wohl!

Dein

Robert.

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, 31. 1. 37.

Mein verehrter Herr,

Für was können Sie mich halten nach so vielen empfangenen Freundschaftszeichen, als für einen Undankbaren, mit dem weder im Guten noch im Schlimmen etwas anzufangen.

Seit Ihrem letzten Hiersein fuhr es aber auch so bunt durcheinander, äußerlich wie innerlich, daß ich nur das Nothwendigste abthun konnte und oft das Liebste bei Seite legen mußte. Heute habe ich mir aber fest vorgenommen, nicht eher abzulassen, als bis Sie es ordentlich erfahren haben, wie werth mir Ihre Theilnahme an meinen Bestrebungen ist.

Ihr erster Brief enthält viel Wahres. Gegen den Gang der Verhältnisse läßt sich aber nicht so leicht anrennen. Die Zeitschrift aufgeben, hieße den ganzen Rückhalt verlieren, den jeder Künstler haben soll, soll es ihm leicht und frei von der Hand gehen. An große Compositionen kann ich freilich nicht denken; so seien es wenigstens kleinere.

Ich schicke Ihnen hier die Sonate; [op. 11.] es folgen ihr später noch mehrere. Betrachten Sie sie liebevoll, so wird sie Ihnen antworten. Es hängt viel altes Herzblut daran.

Sie sagten mir bei Ihrem Hiersein, daß Sie gern eine Anzeige meiner Compositionen in die Cäcilia besorgen wollten. Fühlen Sie noch Lust, so schreiben Sie mir. Sie erhalten dann noch mehr. Doch

wünschte ich natürlich, daß Sie lieber ein ganzes Resumé, ein Charakterbild, soweit sich eines zusammensetzen läßt, gäben, als eine specialisirende Recension nach dem gewöhnlichen Schlag. Die Cäcilia ist das einzige Blatt, worin etwas über mich gesagt werden darf. Meine Zeitung ist für Andere da; und Fink hütet sich wohl, Dummes über mich zu sagen, wie er es würde, wenn er öffentlich darüber spräche. Also, wie Sie wollen!

Für die Zeitung wünscht' ich auch bald ein paar freie Aufsätze. Ueber Löwe bedarf ich Ihrer Hülfe nicht mehr. Für die übersandten Correspondenznachrichten dank' ich herzlich und doppelt.

Eben bekomme ich eine Abhaltung. Darum nur noch ein Lebewohl. Vergessen Sie nicht

Ihren
ergebensten
Schumann.

P. S. Eben fällt mir ein, daß es besser ist, ich schicke den Brief durch Post, die Sonate durch Buchhändlergelegenheit, durch welche letztere Sie sie ehestens erhalten. S.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, am 31sten Januar 1837.

Mein sehr verehrter und theurer Herr,

Zuerst also, daß ich vor einigen Tagen Hrn. Mendelssohn, mit dem ich täglich zum Mittagstisch bin, Ihren Aufsatz: „Erste Töne„ zu lesen gab, von Weitem beobachtend, wie sich sein Gesicht aufziehen würde, wenn er an die Schlußwendung käme, die mir selbst (ich will es offen sagen) etwas Nasses in die Augen brachte. Aufmerksam las er, sein Gesicht (ein herrliches ewiges) zeichnete Alles nach, immer mehr Beifall schwebte darauf — und jetzt kam die Stelle. Sie hätten ihn sehen sollen „Ei, was ist das, das ist ja zu viel; dies freut mich wirklich; es giebt verschiedene Arten, gelobt zu werden: das kömmt aber aus reinem Herzen„ ꝛc. Sie hätten es sehen und hören sollen. „Und vielen großen Dank dem, der's geschrieben„. So ging's fort und wir tauchten uns dann in Champagner.

In der That — schon längst sagte ich mir, „es hat noch Niemand so über Musik geschrieben als Wedel„ es ist oft, als läse ich eben in Mendelssohn's Gesicht, das in einer ewigen zarten Bewegung von Allem offen Rechenschaft gibt, was in und außer ihm vorgeht. So lebendig in jedem Wort ist Ihre Prosa, so malerisch in ihren einzelnen Wendungen, so klangvoll fallend und steigend. Doch genug . . . .

Kennen Sie Paulus von ihm? Da löst eine Schönheit die andere ab, er ist auch der Erste, der den Grazien einen Platz im Gotteshaus angewiesen hat, die doch auch nicht vergessen sein dürfen und ehemals vor lauter Fugen nicht zu Worte kommen konnten. Lesen Sie Paulus ja je eher je lieber. Und von Händel oder Bach, wie Manche sagen, ist gar nichts darin zu finden, als das, worin sich alle Kirchenmusik gleichen muß.

Für die Sendschreiben danke ich herzlichst. Die „ersten Töne„ erhielt ich mit einem Briefe vom 28sten erst vor 14 Tagen.

Könnte ich Sie doch sehen und sprechen im Sommer. Leid thut es uns sehr, daß Sie schwerlich Mendelssohn hier treffen werden, der ihn (d. Sommer) in den Armen seiner Braut in Frankfurt verleben will. Er wird zum Kind in seinem Bräutigamsstand.

Haben Sie kleinere Gedichte zur Composition, die sich in die Zeitung schickten? Für Ihre Tragödie kann ich nichts thun. Barth [der Verleger der Zeitschrift] sah mich bei dem bloßen Wort „Tragödie„ von oben bis unten an. Ordnen Sie bald Ihre „Wedeliana„ für die ich mit Gott Rath schaffen will.

Ihr Urtheil über Florestan's Sonate möchte ich kennen. Das in der Ztschr. war von Moscheles, ich schrieb es Ihnen wohl schon.

Eben erhalte ich Besuch. Darum ein schnelles Lebewohl. Vergessen Sie auch nicht

Ihren Schumann.

An C. F. Becker.

(J.)

[Leipzig] 10. 2. 37

Mein verehrter Herr,

Sie erhalten hier das Concert von Clara, mit der Frage, ob Sie mir bis Montag früh eine Anzeige über die Composition liefern könnten,

die sie jedenfalls in der Zeitung verdient. Sie wissen vielleicht, daß ich in Beziehungen zum Alten stehe, die mich hindern und es mir als unpassend erscheinen lassen, selbst über das Concert zu schreiben. Vielleicht ist das ein Grund mehr für Sie, mir meine Bitte zu erfüllen. Eine halbe Seite genügt. Doch wünsche ich Ihre Namensunterschrift C. F. B. Die Recension würde sich an die über das Concert von Herz anschließen, und der ganze Cyklus mit einigen Worten üb. d. Concert von Bennett schließen. Vielleicht gibt Ihnen das Gedanken.

Um Antwort bittend

Ihr

S.

An Walther von Goethe.

[„Ein großer Name ist eine gefährliche Erbschaft, wie schon oft geäußert worden. Wir begrüßen in obengenanntem Componisten einen Enkel Goethe's, der ihn als Kind noch scherzweise seinen „Musiker„ nannte, mit seinem prophetischen Geiste vielleicht vorhersehend, daß sich Walther einmal ganz der Musik widmen würde, für die er schon in frühesten Jahren Anlage zeigte. Ob nun Goethe'sches Blut in ihm fließt, läßt sich nach einer so kleinen Arbeit freilich nicht ermessen. Der Componist, nicht viel über 20 Jahre zählend, hat aber bereits sich auch in größeren Werken, sogar in der Oper versucht, und wie er fleißig ist, weiß Schreiber dieser Zeilen auch, so daß wir denn, Erfreuliches erwartend, bald mehr von seinen Leistungen berichten zu können hoffen.„ Mit diesen Worten führte Schumann Walther Wolfgang v. Goethe, gelegentlich der Besprechung eines Allegros von Goethe, 1840 in der Zeitschrift ein. Der junge Goethe, 1817 in Weimar geboren, studirte in Leipzig unter Mendelssohn und Weinlig die musikalische Composition und war von Schumann, neben Bennett, besonders wohlgelitten. Er gehörte auch zur Tafelrunde Schumann's und Mendelssohn's. Außer ein paar Clavierstücken und einigen Heften Liedern ist von den Compositionen Walther v. Goethe's nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. 1885 starb er in Weimar, woselbst er die Würde eines Großherzogl. Kammerherrn bekleidete. — War es ihm auch nicht beschieden, in den reichen Lorbeer seines Ahnherrn ein Blatt, mit dem eigenen Namen geziert, einzuflechten, sein Gedächtniß verdient dennoch von den Deutschen in Ehren gehalten zu werden, denn er hat die kostbare Hinterlassenschaft des Dichterfürsten treulich gehütet und seiner Nation bewahrt.]

L. am 20. 2. 37.

Lieber Freund,

Vielleicht findet Ihre Frau Mutter an der beifolgenden Handschriftensammlung einiges Interesse. Heute ist ein Tag zum Ausfliegen.

Bleibt der Himmel so u. haben Sie Lust, so schreiben oder besser, Sie uns sagen, ob wir Nachmittag in's Freie wollen. Wir nehmen Bennett mit.

Verzeihung wegen der Handschrift. Die Feder will nicht anders.

Ihr

R. Schumann

An C. F. Becker.

(J.)

Mein werther Herr u. Freund,

Ihr Aufsatz ist so schön und interessant, Ihr Unwillen nach Ihrer Darstellung so gerecht, daß es mir herzlich leid thut, ihm eines Umstandes halber wenigstens vor der Hand die Aufnahme verweigern zu müssen. Der Umstand ist der:

Es wurde mir von einem Dritten hinterbracht, Rochlitz habe etwas über Mendelssohns Paulus geschrieben, wünschte es in unserer Zeitschrift abgedruckt, da er mit der andern nicht besonders stehe 2c. Es schien mir interessant und würde einiges Aufsehen erregt haben. Deshalb sprach ich mit Madame Voigt, der R. aber zur Antwort gab, daß er allerdings an so einen Aufsatz gedacht habe und mir ihn gern zum Abdruck überlassen würde, daß er aber jetzt seiner fortdauernden Kränklichkeit halber nicht mehr daran denken könne 2c.

Erschiene nun jetzt Ihre Kritik, so würde R. es vielleicht für eine Rache von mir halten, an die ich wahrhaftig gar nicht denke.

Ich hoffe, Sie geben mir Recht und sehen die Sache im richtigen Licht.

Ihr Rechnungsabschluß erfolgt binnen spätestens acht Tagen. Bedenken Sie, daß ich selbst allemal anderthalb Jahre warten muß, ehe ich einen Heller von Barth gezahlt bekomme und deshalb Nachsicht von Ihrer Freundschaft für mich erwarte.

Ihr

Leipzig, 10ten April 1837.

ergebener

Robert Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Das an Schott ist besorgt.

Leipzig, den 16ten April 37.

Mein hochgeschätzter Herr,

Kaum hatte ich Ihren Brief gestern gelesen, als mein Zwickauer Buchhändler zur Messe kommend hereintrat und auf meine eilige Frage nach den „Moselliedern„ antwortete, daß solche in etwa sieben Tagen hier anlangen würden, aber gedruckt. Sehr staunte ich darüber u. fürchte, daß dies am Ende ohne Ihre völlige Genehmigung geschehen sei. Beruhigen Sie mich bald hierüber. Ich habe deshalb auch das Paquet an Menzel in St. zurückbehalten, da Sie vielleicht jetzt anders verfügen.

Ihre warmsüdliche Furte druckt der hiesige regsame Buchhändler R. Friese. Etwas fällt mir ein, was noch gemacht werden könnte. Wollten Sie diesen Gedichten nicht einen prosaischen Anhang ansetzen, wie Göthe einen so herrlichen seinem Divan. Die vielen unbekannten Ausdrücke (schon „Furte„ war mir einer) scheinen mir so eine Hülfe nothwendig zu machen und poetisch könnten Sie es ja auch einrichten.

Den „Splitterrichter„ erinnere ich mich gelesen zu haben; doch muß ich ihn erst in meinen Papieren aufsuchen, was nicht im Augenblick gethan ist. Bedürfen Sie ihn nothwendig, so sagen Sie es.

Herzlich freue ich mich, Sie hier zu sehen. An mir ist indeß nichts zu haben; ich spreche fast gar nicht, Abends mehr, u. am Clavier das Meiste. [Franz Brendel charakterisirt das gesellschaftliche Verhalten Schumann's in anschaulicher Weise, wenn er schreibt: „Man hat eine sehr falsche Vorstellung, wenn man ihn nur als schweigend betrachtet. War dies überhaupt in den verschiedenen Lebensaltern bei ihm doch sehr verschieden. So konnte Schumann auch sehr gesprächig sein, wenn die inneren Flammen emporloderten, während zu anderer Zeit allerdings Stundenlang kein Wort aus ihm herauszubringen war und er in sich versunken dasaß. Es war nicht eigentlich ein Gespräch, welches er führte, seine Aeußerungen waren immer mehr abgebrochener, ruck- und stoßweiser Natur; er befreite sich aber eben so auf diese Weise von dem, was ihn innerlich bewegte, wie [früher erwähnte] Sonderbarkeiten und seltsamen Gelüste dazu dienten, in humoristischer Weise der verzehrenden inneren Flamme ein äußeres Gegengewicht zu geben. So war er damals extrem lebendig, aufgeregt, und wieder vollständig in

sich versunken und apathisch, schroff und eigensinnig, und wieder herzgewinnend, unmittelbar fesselnd, voll der hingebendsten Liebenswürdigkeit, wenn er aus seiner Traumwelt erwachte, wenn sein innerer Mensch hervortrat: übergreifend über die äußeren Ecken und Schroffheiten, voll kindlicher Gutmüthigkeit, trotz seines scharfen, berechnenden Verstandes, seiner Geisteskraft sich bewußt, aber zugleich tief bescheiden, wie jede wirkliche Intelligenz, immer geneigt Andere, und oftmals die Unbedeutendsten, über sich zu stellen, aber auch zu Zeiten hart und schroff in seinen Urtheilen, und wenn dieselben die vertrautesten Personen betrafen, schwärmerisch erglüht für die Kunst, ankämpfend gegen die niederdrückende Trivialität der damaligen Kunstzustände, und beseelt dabei von dem reinsten Interesse, „ein herrlicher, prächtiger Mensch,„ wie ihn Clara Wieck als 15jähriges Mädchen einstmals, als sie am Clavier saß, mir gegenüber nannte. Es ist mir das flüchtige Wort in Erinnerung geblieben, weil es Eindruck auf mich machte, weil es mich ahnen ließ, was in dem Innern seiner nachmaligen Gattin, ihr selbst noch jahrelang unbewußt, sich entfaltete.„] Die Florestan-Sonate u. die fehlenden Nummern gebe ich Ihnen lieber eigenhändig? — Mendelssohn treffen Sie leider nicht mehr hier, auch Bennett nicht (ein Engel von einem Tonkünstler), wenn Sie nicht bald kommen, aber David u. Clara Wieck, die beide bedeutend.

Schreiben Sie mir bald u. schicken Sie mir Aufsätze über Aufsätze, die Welt bedarf ihrer. Die Zeitung verbreitet sich sehr in neuer Zeit. Vom künftigen Band hoffe ich auf eine für mich und meine Mitarbeiter günstige Veränderung der Verlagshandlung. Sie sind natürlich der Erste, an den ich dann denke, und dem ich das Meiste schulde.

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen

Ihrem ergebenen

R Schumann

[Nr. 51. (27/6. 37) brachte die Anzeige der Verlagsveränderung der Zeitschrift:

Bekanntmachung.

Der Verlag der neuen Zeitschrift für Musik geht nach einer freundschaftlichen Uebereinkunft mit Hrn. J. A. Barth, vom künftigen Band an, in den des Hrn. R. Friese über. Wir ersuchen daher, alle Zusendungen, die man durch Buchhändlergelegenheit an uns befördern will, unter der Adresse der Buch- und Musikalienhandlung von R. Friese zu schicken. Die Zahlung der Honorare geschieht vor wie nach durch die Redaction, und zwar nach dem Schluß eines Bandes, also immer in den ersten Tagen des Juli und Januar. Briefe und Beiträge von uns unbekannter Hand werden nur franco angenommen.

Die Redaction.]

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, d. 18ten Mai 37.

So nehmen Sie denn das erste Exemplar Ihrer Furte aus meinen Händen mit Wohlwollen auf. Die lateinischen Lettern sagen auch mir nicht zu; indeß war das nicht mehr anders zu machen. Durch Buchhändlergelegenheit werden Sie bald mehrere Exemplare derselben Furte, wie auch zehn Ihrer Mosellieder erhalten. Eines der Letzteren mit dem Trauerspiel ist an Menzel in Stuttgart bereits abgegangen, u. somit das Wichtigste in Ordnung.

Vom Bach'schen D Mollconcert hat nur Mendelssohn eine Abschrift; sobald er zurückkommt vom Rhein, aber erst Ende September, besorge ich Ihnen eine Abschrift, wie auch mir, dem es als eins der bewunderungswürdigsten Erzeugnisse immer gegolten hat. [Man lese im Schwärmbriefe an Chiara (Anhang) den Passus über das Concert Bach's nach.]

Daß Sie nicht kommen, thut mir herzlich leid, da ich mancherlei mit Ihnen durchsprechen mögen, was sich schriftlich nur bei viel Muse thun ließ. Mancherlei hätte ich im Sinne, und Ihre helfende Hand dazu gewünscht. Für's Erste sinne ich schon lange darauf, dem Davidsbund ein wirkliches Leben zu geben, d. h. Gleichgesinnte, seien es auch nicht Musiker von Fach, auch durch Schrift u. Zeichen in ein engeres Bündniß zu bringen. Ernennen Akademien, mit Ignoranten von Präsidenten an der Spitze, ihre Mitglieder, warum nicht wir Jüngeren uns selber? Noch labe ich mich an einer andern Idee, die mit der vorigen leicht in Verbindung zu setzen, aber von allgemeiner Wichtigkeit wäre, der Begründung einer Agendur für Herausgabe von Werken aller Componisten, die sich den Statuten dieser Agendur unterwerfen wollten, — u. die den Zweck hätte, alle Vortheile, die bis jetzt den Verlegern in so reichem Maße zufließen, den Componisten zu zuwenden. Dazu bedürfte es nichts als eines unter gerichtlichen Schutz geschworenen Agenten, der das Geschäft leitete: Die Componisten müßten Caution für die Auslagen der Herstellung ihrer Werke stellen, u. erhielten dagegen alljährlich etwa Bericht über den Absatz, Auszahlung des Ueberschusses nach geschehener Deckung der Auslagen. Dies vorläufig, und denken Sie der Sache einmal recht herzhaft nach, sie kann zur großen Wohlfarth des Künstlerstandes in Ausführung gebracht werden. Bitte, denken u. schreiben Sie mir!

Sodann hätte ich einmal bei Ihnen angepocht, ob wir nicht unsere früheren und zukünftigen Gedanken über Musik, Sie Ihre Wedeliana, ich meine Davidsbündleriana, in einem besonderen Doppelwerke ediren wollten. Um Manches wäre es Schade, sollte es in einer Zeitschrift untergehen. Die Verleger wären nahe u. meine Brüder. Es käme dann nur auf eine interessante Form der Verschmelzung an, u. wir müßten uns darüber noch weiter verständigen.

Diesem Allen widmen Sie, mein Hochgeschätzter, einige Stunden Gedanken. Oft ist mir, als lebte ich nicht lange mehr, u. so möchte ich noch Einiges wirken.

Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer Antwort entgegen

Ihr

ergebener

Robert Schumann

An W. H. Rieffel.

(J.)

[Wilh. Heinr. Rieffel, geb. d. 23. October 1792 zu Hoya in Hannover, wirkte als Organist und Musiklehrer in Flensburg. Er starb am 6. Februar 1869.]

Leipzig, den 24sten Juli 37.

Mein hochgeschätzter Herr,

Ihr gütiges Vertrauen ehrt mich, wie es mich von Herzen erfreut hat. Meine Meinung über Ihre Gesänge kennen Sie bereits durch Herrn Schuberth; sie haben mich wahrhaft erbaut in ihrer Einfachheit, Würde und Eigenthümlichkeit. Finden sich darin solche Eigenschaften in heutigen Tagen doch so selten vereint, daß ich dies mein Urtheil mit Freuden Ihnen schriftlich wiederhole. Zwei, etwa drei Stellen ausgenommen, die ich anders möchte, wüßte ich nicht, was mich verhinderte, die Gesänge sämmtlich nach meiner innigen Ueberzeugung dem Publicum als trefflich zu empfehlen, oder empfehlen zu lassen, da die Kritik der Gesangsachen nicht in mein Bereich gehört. Dies, mein geschätzter Herr, zu Ihrer völligen Beruhigung. Sobald Sie die drei Gesänge in Druck geben wollen, bezeichne ich Ihnen jene Stellen genauer.

Noch etwas. Mein Verleger hat die Idee, von künftigem Jahr an der Zeitschrift vierteljährig ganze Hefte von Compositionen beizu-

legen. Dringen Sie nicht auf schnelle Herausgabe, so schlage ich Ihnen diesen Weg vor, Ihre Gesänge auf diese Weise bekannt zu machen. Was Ihnen an Honorar abgeht, — denn die Ausgabe, 400 Hefte vierteljährlich beizulegen, steigt in's Bedeutende —, ersetzt sich sicher vielmal durch die rasche Verbreitung, die Ihrem Namen dadurch wird, abgesehen davon, daß die Wahl der zur Zeitschrift beigegebenen Werke an und für sich als eine ehrenvolle Auszeichnung angesehen werden darf. Hierüber gelegentlich Ihr Gutachten. [Es sind in diesen Beilagen Rieffel'sche Compositionen aufgenommen worden.]

Auch ich wünsche, Sie und Ihre talentvolle Tochter bald kennen zu lernen. Lassen Sie Leipzig ja nicht aus dem Sinn. Sie werden beide hier einen fruchtbaren Boden finden und die Früchte sollen nicht ausbleiben. [Amalie Rieffel, eine von Schumann geschätzte Clavierspielerin. Der Meister widmete ihr sein op. 32. 4 Clavierstücke. Im December 1840 trat sie im Abonnementsconcerte (Gewandhaus) in Leipzig auf. Schumann berichtete über dies Debüt: „ihre Fertigkeit ist sehr groß, ihr Vortrag eigenthümlich, oft poetisch, wie sie denn ihre Kunst überhaupt mit ganzer Hingebung verfolgt und mit einem eisernen Willen, der ihr trotz eines beinahe ungestümen Künstlertemperaments eigen geblieben.“]

Für heute empfehle ich mich Ihnen u. Ihrem ferneren Wohlwollen.

Ihr
Sie hochschätzender
Robert Schumann.

An Fr. Wieck.

Erlauben Sie, verehrtester Herr Wieck, daß ich Ihnen für die Auszeichnung, die meinen Componisten am vorigen Sonntag widerfahren ist, meinen besten Dank sage. Es war zu außerordentlich, als daß ich Ihnen das verschweigen könnte, — namentlich Liszt (das Herauskommen war das Schönste an der Composition), dann Henselt, und hauptsächlich Alles. Henselt ist eine schöne Seele, wie selten. Warum ich ihn doch nicht kenne. [Clara hatte eine Anzahl von Schumann empfohlener Compositionen in einer Matinée gespielt und in einem Liszt'schen Werke den Faden verloren.]

Erhalten Sie meinen Bestrebungen Ihr
gütiges Wohlwollen
Ihrem
ergebenen
Leipzig, 15 August 37. Robert Schumann

An Walther v. Goethe.

[Ohne Datum, vermuthlich August 1837.]

Lieber Walther.

Ist's Ihnen Recht, so bleibt es bei Morgen früh um fünf. Am Besten ist es, bei Bennett einzusteigen. Heute Nachmittag nach fünf hole ich Sie ab zu Bennett, damit wir das Nähere besprechen. Dienstag Abends sind wir jedenfalls zurück.

Geben Sie mir eine Zeile Antwort

Ihrem
R. Schuman

An Adolf Henselt.

[Adolf von Henselt, wirklicher russ. Staatsrath, ist am 12. Mai 1814 zu Schwabach in Bayern geboren. Hummel und Sechter waren seine Lehrmeister. Nur kurze Zeit hat er sich öffentlich hören lassen, 1838 schon vertauschte er seinen Wohnsitz Breslau mit St. Petersburg, woselbst er eine glänzende Rolle noch heute spielt. Auch seine künstlerische Kraft ist eine völlig intakte, in nichts von den Gebrechen des Alters berührt worden. Künstler und Kunstfreunde, die das seltene Glück genossen seinem Meisterspiel zu lauschen, wissen nicht genug den Zauber desselben zu rühmen. Schumann stellte Henselt als den Clavierpoeten hin, der ihn am glücklichsten von allen gemacht habe. Besonders charakteristisch für die Beurtheilung der Henselt'schen Spielweise ist folgender Passus in Schumann's Besprechung der Henselt'schen Etüden op. 2. „Höre man dies nun Alles von ihm selbst, wenn er sich zu guter Stunde manchmal an's Clavier setzt (er behauptet zuweilen, er wäre der elendeste Spieler) ordentlich hineinwachsend in sein Instrument und Eins mit ihm werdend, Ort und Zeit vergessend, unbekümmert ob Künstler oder Fürsten neben ihm stehen, wie er dann wohl auch plötzlich laut aufsingt, unverwüstlich und sich steigernd bis zum Schlußaccord und dann wieder von vorn anfangend, und man wird ihn einen gottbeseelten Sänger nennen müssen. Da fühlt man den Finger des Genius."]

Leipzig, den 17ten August
1837.

Mein verehrter Herr,

Vielleicht sind wir schon einmal im Leben an einander vorbeigegangen, aber uns fremd, ohne einander zu kennen oder zu grüßen.

Und das hat etwas Trauriges, zumal Sie Zeilen eines dritten Freundes, Krägen [Intimer Freund Henselt's.] in Dresden an mich hatten.

Meinen Namen wissen Sie also; von meiner warmen Liebe für Ihre Werke können Sie aber noch nichts erfahren haben, da ich erst seit einigen Tagen mehrere genauer kennen gelernt habe. [Brendel erwähnt, daß Schumann erst auf sein heftiges Zureden Veranlassung genommen, die Henselt'schen Compositionen durchzuspielen.] Wie es mir aber oft geschieht, daß ich bei Erfassung eines neuen Geistes weder Maß noch Ziel kenne in meiner Freude, so erfahren Sie heute auch weiter nichts Genaueres, sondern etwas Anderes, eine Bitte.

Der Verleger meiner Zeitschrift will ihr vom künftigen Jahr an vierteljährlich ganze Hefte von Compositionen beilegen. Da hab' ich denn allerhand hübsche Gedanken und möchte für das erste Heft vier Etuden von Moscheles, Chopin, Clara Wieck und Ihnen. Des Erhaltens der ersteren bin ich beinahe gewiß; machen Sie das Kleeblatt vierblättrig und erlauben Sie mir, daß ich mir eine Ihrer in Beckers und sonstigen Herzen stehenden Etuden abschreiben lassen und dem Hefte beilegen kann. Gesteh' ich es, so habe ich es stark auf das Andante in G-Dur mit der folgenden Etude abgesehen und wäre erfreut, wenn Sie einwilligten. Es kann Sie dabei ja nicht hindern, die beiden Sätze später in Ihre größeren Etudenhefte von Neuem auf zu nehmen. Schreiben Sie doch ein Wort an Krägen, der mir dann Nachricht geben wird, oder an mich selbst.

Wie wünschte ich Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es hat mir seit Jahren in der Musik nichts so innig wohlgethan, als was ich eben vor Kurzem hörte, und es ist, als läge Ihre Seele offen vor mir da —

Aber ich komme gleich in's Maßlose. Darum nehmen Sie, mein theurer Herr, nur noch die Versicherung meiner Hochachtung, und, erlauben Sie, die meiner treuen Freundschaft

Ihrem ergebenen

Robert Schumann

[Herr Staatsrath Adolf von Henselt, dessen Güte mich die Originale der an ihn gerichteten Briefe von Schumann einsehen ließ, schreibt, daß er im ganzen nur wenig mit dem Meister in's Gespräch gekommen sei. „Die Paar mal, wo ich in Leipzig mich aufhielt, spielte ich ihm die ganzen Abende vor. In Petersburg speiste das Künstlerpaar wohl in meinem Hause, aber gleich nach

dem Mittagbrod mußte ich meine sehr angestrengte Thätigkeit wieder aufnehmen. Spielen hörte ich Schumann nur einmal und zwar das Phantasiestück „Des Abends„. Dieses trug er allerdings sehr reizend vor.„]

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 20sten August 1837.

Mein hochgeehrtester Herr,

Daß ich so lange auf Antwort für so viele Liebeszeichen warten lassen, liegt zum Theil an der bis jetzt noch immer erst gehofften Ankunft des Hrn. Ernemann [Tüchtiger Musiker, der sich längere Zeit in Rußland aufhielt und später in Breslau domicilirte.], dem ich Alles recht deutlich sagen wollte, meine Hochachtung und Alles für Sie. Es scheint, er bleibt ganz aus; vor einigen Wochen schickte er mir von Dresden mit Manuscripten von Ihrer Hand; seitdem ist aber Alles wieder still geworden.

Zu unserer Musik. Ich bin wegen Ihres Briefes über Berlioz in einiger Verlegenheit, wie ich es schon bei Lobe's Brief war, der wirklich übertrieben. Darf ich Ihnen den Grund der Aufnahme wissen lassen, es ist nicht der edelste; aber Offenheit ist immer das Beste. Lobe schickte mir den Brief also und dabei die dringende Bitte um Geld — ich gewährte ihm das gern — nun wollte ich aber nicht zu kurz kommen, da ich überdies Jahrelang für die Zeitung gearbeitet, mit einem Worte nicht noch aus meiner Tasche zahlen. So ist's gekommen. Dann verzeihen Sie mir, urtheilen Sie, ohne die Ouverture gehört zu haben. Sie haben keinen Begriff, wie er [Berlioz] mit dem Orchester umzugehen weiß. Haben Sie also die Ouverture einmal gut aufführen gehört und wünschen noch, daß Ihr Aufsatz gedruckt wird, so thue ich es mit Vergnügen. Die Sache verdient aber überhaupt gar nicht so viel Aufhebens und ist eigentlich durch eine kurze Anzeige der Ouverture in einem früheren Band beseitigt. Mein Urtheil dort scheint mir noch jetzt richtig.

Es thut mir nur so weh, daß Sie den schönen Aufsatz umsonst geschrieben haben sollen. Nun — schlagen Sie mir einen Mittelweg vor. [Auf eine nochmalige Vorstellung Zuccalmaglio's antwortet die Redaction

in Nr. 32 (20./10.): „Aus dem nämlichen Grunde [wegen Mangel an Raum] liebwerthester Wedel, müssen wir auch Deinen gegen Hrn. Lobe in Weimar gerichteten Brief, die Berlioz'sche Ouverture zu den Vehmrichtern betreffend, obwohl sehr ungern zurücklegen, aber auch deshalb, weil uns die Ouverture gar nicht das viele Reden werth und mit den Paar Worten, die die Zeitschrift Bd. IV, S. 101 über sie enthält, an ihre rechte Stelle gesetzt zu sein scheint. Endlich ist Dein Tadel wohl auch zu streng, wie wir anderntheils auch keineswegs in das excentrische Lob von Weimar aus einstimmen können. Jedenfalls bleib' uns Wedel gewogen!„

Ihren anderen Brief muß ich noch bei Seite legen, bis Alles näher vorgerückt ist. Ließe ich ihn jetzt drucken u. es würde dann nichts aus einer Constituirung eines großen deutschen Künstlerbundes, so würde das ein Aergerniß geben. Also gedulden Sie Sich noch. [Bezieht sich wohl auf die Idee Schumann's der Begründung einer Agentur zur Herausgabe von Compositionen.]

Der Aufsatz gegen Nikolai war außerordentlich und überzeugend in jedem Wort. Vergessen Sie nicht mehr dergleichen zu schreiben.

Apropos — Welches Concert von Bach wünschten Sie copirt, das für 3 Claviere oder nur für 1? Wünschen Sie vielleicht auch eine Copie der großen H Moll-Messe in Partitur? Ich möchte Ihnen einmal recht bescheeren, wie zu Weihnachten. Schreiben Sie nur, was Sie wollen. —

Was die Freyer'schen Manuscripte anlangt, so habe ich sie schon zur Ostermesse an Schott's hin geschickt. — Haben Sie denn noch kein Exemplar der Mosellieder erhalten. Von hier sind sie richtig abgesandt worden — eben so welche an Ihren Hrn. Bruder in Cöln. Sämmtliche von Ihnen aufgeführte Manuscripte befinden sich in den Händen meines Bruders. Es ist so wenig mit ihm anzufangen, daß es mir leid thut, Sie an ihn gewiesen zu haben. Gefällt Ihnen die Idee einer neuen Textunterlage zu Mozart noch. Gestehe ich es offen, mir dünkts unmöglich.

Ich bin in Arbeiten bis über den Kopf; darum nur noch meinen herzlichen Gruß und Bitte um baldiges Schreiben

von Ihrem ergebenen

Robert Schumann.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig d. 23sten August
1837.

Sie empfangen hier, mein hochverehrter Herr, abermals zwei und wie verschiedene Compositionen. Den Maskentanz [Carnaval] zu entziffern, wird Ihnen ein Spiel sein; auch brauche ich Ihnen wohl schwerlich zu versichern, daß die Zusammenstellung so wie die Ueberschriften nach Composition der Musikstücke entstanden sind. [Dies Bekenntniß spricht gewiß gegen die Ansicht Liszt's: Schumann habe der Programm-Musik gehuldigt.] Die Etuden lege ich Ihnen mit mehr Zuversicht an's Herz. [op. 13.] Einige davon liebe ich jetzt noch (sie sind beinah drei Jahre alt). Sie wissen, was mir Ihr Urtheil ist. Sagen Sie mir ein paar Worte, ganz allein für mich.

Auf Ihre Etuden freu ich mich wie ein Kind auf Weihnachten. Vom Concert pathetique finde ich aber noch immer nichts angezeigt.

Jetzt eine Bitte; sie betrifft die Kunst, wie mein Interesse. Der Verleger meiner Zeitschrift hat sich auf mein dringendes Ansuchen bewegen lassen, dem Journal allvierteljährlich eine größere Composition beizulegen. Ich will damit allerhand hübsche Gedanken in's Werk setzen und die Sache soll Feuer unter die Musiker machen. So sollen Liedertexte ausgeschrieben werden und die interessantesten in einem Hefte neben einandergestellt werden, wohl auch ein schlechtes mit aufgenommen, damit die Kritik recht treu nachweisen und der Leser, die Noten in der Hand, nachfolgen kann. — Auf die Manuscripte Unbekannter und wirklicher Talente wird hauptsächlich geachtet; ihr Name wird sich dadurch im Augenblick Bahn brechen (die Zeitschrift hat gegen 500 Leser, die die Compositionen sämmtlich umsonst erhalten). — Von Zeit zu Zeit sollen auch alte Compositionen, die nur im Manuscripte vorhanden, so Fugen von Scarlatti, wohl auch ein ganzes Bach'sches Concert in Partitur, beigelegt werden. — Sodann möchte ich mich mit meinen Freunden zu einem Cyklus kleiner Compositionen verbinden; der Eine müßte anfangen, der Andere müßte das Stück sehen u. eine neue Composition hinzufügen u. so fort, damit das Ganze einen Halt bekäme, der den Albums sonst so sehr fehlt. Kurz Vieles habe ich damit im Sinn.

Mein nächster Gedanke ist aber auf vier Etuden verschiedener Meister gerichtet, die das erste Heft zu Neujahr 1838 bilden sollen. Ich beschäftige mich zu viel mit Allem, was Sie, mein verehrtester Herr, betrifft, als daß ich nicht daran hätte denken sollen, daß Sie mir vielleicht eine der Etuden aus Ihrem zweiten Hefte, ehe sie bei Kistner erscheinen, für die Zeitschrift überließen. Ein solcher Name würde der Sache gleich Vertrauen geben und der erste Schritt wäre zugleich ein Sieg. Chopin hat mir auch versprochen; von A. Henselt, dem ausgezeichnetsten der jüngeren Componisten, der Sie wahrhaft erfreuen wird, besitz' ich schon eine. Und wegen der vierten schwanke ich noch, ob ich Mendelssohn oder sonst wen darum angehen soll.

Haben Sie die Güte, mir noch vom Continent aus darauf eine gütige Antwort zu ertheilen, und, wenn Ihnen meine Idee gefällt, die oder mehre Etuden vielleicht mitzuschicken. Sie würden meine Schuld, aber auch meinen Dank größer machen.

Eben höre ich, daß Mendelssohn eine Engländerin zur ersten Concertsängerin hier engagirt haben soll. Können Sie mir vielleicht ihren Namen sagen, vielleicht Miß Clara Novello? [Schumann hatte richtig gerathen.]

Wegen der fehlenden Nummern der Zeitschrift ersuche ich Sie mir solche genau angeben zu wollen.

Um eine gütige Antwort bittend

in treuer Verehrung
Ihr
ergebenster
Robert Schumann

An Carl Koßmaly.

[Carl Koßmaly, geb. 27. Juli 1812 zu Breslau, studirte bei Berger, Zelter und Klein. Später fungirte er als Operncapellmeister an den Theatern zu Wiesbaden, Mainz, Amsterdam, Bremen, Detmold und Stettin. In dieser letzteren Stadt ist er seit 1846 stabil seßhaft geblieben. Schumann wußte die Tüchtigkeit Koßmaly's, welcher der Zeitschrift auch ein treuer Mitarbeiter war, wohl zu würdigen und zu schätzen. „Wie sich in seinen Kunstansichten, von denen diese Zeitschrift seit ihrer Entstehung öfters mittheilte, ein stets auf das würdigste Ziel der Kunst gerichteter Sinn aussprach, so war dies auch als Praktiker zu erwarten. Zeigte es sich dort überall deutlich, daß hinter dem Kritiker ein guter Musiker sich verbarg, so gilt von den Liedern dasselbe umgekehrt,

und wie wir ihm gern in die oft seltsam verschlungenen Gänge seiner Gedankenwelt folgten, so gern und als Musiker noch lieber in die seiner Tonschöpfungen.„ Mit diesen Worten leitet Schumann eine Besprechung des 3ten Liederheftes Koßmaly's ein und giebt damit gewiß ein zutreffendes Bild von der künstlerischen Persönlichkeit seines Freundes. — Mit dem Zurücktreten Schumann's von der Redaction hörte die Betheiligung Koßmaly's und damit der zwischen Beiden gepflogene Briefwechsel auf.]

Leipzig, den 25sten August
1837.

Ew. Wohlgeboren

würden uns zu lebhaftem Dank verpflichten, wenn Sie uns einen Bericht über all das Musikalisch-Interessante des Gutenbergfestes sobald wie möglich schreiben und schicken wollten.

Das Honorar der jungen Zeitschrift für den Druckbogen beträgt nicht viel; gern sichern wir Ihnen aber zehn Thaler zu, ebenso für sonstige freie Beiträge deren Sie einige in Vorrath haben sollen, wie mir Hr. C. Banck versichert.

Um baldigste Antwort bittend

mit Hochachtung
die Redaction der neuen
Zeitschrift für Musik
R. Schumann.

An F. A. Becker.
(W.)

[F. A. Becker, geb. 6. August 1798, gest. 31. Juli 1874 zu Dresden. Trotz seiner großen Begabung für Musik bestimmte ihn der Vater, Kriegsrath R. Becker, zum Studium der Jura und Bergwissenschaft. 1830 kam er als Untersuchungsrichter nach Schneeberg (später lebte er in Freiberg und Dresden) und um diese Zeit, in welcher auch ein Bruder Schumann's in Schneeberg etablirt war, fand vermuthlich die erste Begegnung der Beiden statt. Bei näherem Kennenlernen entspann sich eine intime, bis zum Lebensende Schumann's währende Freundschaft. Sie bestand die Probe in den Kämpfen um Clara, in denen Becker dem Freunde mit Rath und That zur Seite stand. Dafür wurde ihm auch die ehrende Vergünstigung, in Gemeinschaft mit Dr. Reuter, Zeuge der Vermählung des Künstlerpaares zu sein.]

Leipzig am 26sten August 1837.

Hier, mein theurer Freund und Schutzgeist — greift Ihnen das nicht an's Herz, so weiß ich nichts weiter zu thun. — Wie mir's zu Muthe ist, können Sie sich denken; doch bin ich ruhig und glücklich im festen Glauben an Clara's Unerschütterlichkeit. Was das für eine Seeligkeit ist, an Jemanden zu glauben, auf ihn zu bauen! Der Alte ist liebenswürdig gegen mich und macht mir eher Muth. — Sonst bleibt Alles, wie wir es besprochen haben. Cl. wünschte mich zu sehen; es ist aber besser, daß es jetzt nicht geschieht. Daß Sie der Erste sind, dem ich schreibe am 14ten September, ach — das glauben Sie mir wohl. — [Schumann erwartete an diesem Tage die Erklärung Wieck's.] Schicken Sie mir den Brief und Ihr Urtheil darüber; vielleicht habe ich etwas vergessen?

Ich küsse die Hand die aus Wolken gekommen ist — Ihre, und bin mit ewiger Liebe

Ihr
R. Schumann.

An Adolf Henselt.

Leipzig, den 31sten August
1837.

Mein theurer Herr,

Ihr Brief hat mir die größte Freude gemacht; möchte es Ihnen auch meiner. — Zuerst besten Dank für die schnelle Gewährung meiner Bitte. Die H-Etude beizulegen, geht freilich nun nicht gut, da das Schlesinger übelnehmen würde; ich dachte an die in Es-Moll, die Clara neulich in ihrem Concerte spielte — aber die ist nicht für Viele — nun ich will sehen. Was mir am liebsten wäre, Sie schickten mir, sobald es Ihnen möglich, eine Etude oder sonst ein kleineres Stück, das nicht vor Neujahr irgendwo erschiene, also keine von den Hofmeister'schen, sondern sonst etwas Herrliches. Mit Ihrem Gedanken, der H-Etude die einfachere Form voranzuschicken, kann ich mich nicht befreunden; sie verlieren neben einander und die Etude bekommt den Anschein einer Variation. Bleiben Sie ja beim Andern und nennen Sie es doch „Andante und Etude„ oder wollen Sie es antiker „Prälu-

dium mit Etude„ oder wie Sie sonst wollen. Eine „Romanze„ kenne ich nicht. (Sehen Sie Sich doch Bennett's Compositionen an, Sie werden viel für sich und das Herz finden.) Ich schreibe Ihnen wie einem alten Freunde. Bin ich doch durch Becker und Wieck in neuster Zeit Ihnen so nahe gerückt, daß ich Ihre Hand zu fühlen glaube. Kommen Sie, kommen Sie; es soll Ihnen wohl werden. Hier gibt's Schwung, Freunde u. Künstler, die Sie zu ehren wissen. Sie wollen nach Petersburg? Ist das wahr? Zuvor schreiben Sie mir doch noch einmal

Ihrem

R. Schuman?

An Walther von Goethe.

Leipzig, 2 September
37.

Lieber Walther,

Wollen Sie eine Bitte für mich bei Ihrer Frau Mutter vorbringen? Ich habe einer jungen Mahlerin hier von dem artigen Portrait-spiel gesagt, das Sie von Miß Irmeson haben. Meine Malerin brennt vor Lust es zu sehen. Können Sie mir es wohl auf zwei bis drei Tage zur Ansicht leihen? Thuen Sie es!

Viel hätte ich Ihnen noch zu sagen, — über die letztvergangene Zeit und wichtigste aus meinem Leben, dann fragen: ob das eine Freundschaft wäre, sich Wochenlang nicht zu sehen u. ob nur eine Ausdehnung des J. Paulschen Satzes, der sagt: daran kenne er seinen Freund, daß er nicht rede mit ihm beim Spatzierengehen. Es ist aber Alles verloren an uns. Indeß denken wir wohl manchmal an einander denke ich.

Addio

R Schuman̄

An F. A. Becker.
(W.)

Leipzig, am 8ten September 1837.

Besten Dank für Alles, mein Theurer. Es soll Alles genau befolgt werden. Doch hatte mich Ihr Brief so entmuthigt, daß ich's Clara'n

sagen ließ, ich würde jetzt gar nicht schreiben. Darauf ließ sie mich dringend bitten, aber gerade zum Geburtstag; es könne nicht günstiger Alles zusammentreffen ꝛc. Nun so geschieht's mit Gott! — Ich wandle wie unter lauter Seeligen und ich möchte Sie wohl bei mir haben, daß Sie mich sähen. Der Alte behandelt mich mit der größten Zartheit und Herzlichkeit. Vergelten will ich es ihm auch und er soll ein glückliches Leben im Alter haben. Für heute Gruß und Kuß von

Ihrem

Schumann.

Der Geburtstag ist den 13. [Clara's Geburtstag.]

An Walther v. Goethe.

(J.)

[Leipzig 11. September 1837]

Es hängt nun ganz von Ihnen ab, auf welche Weise Sie unsterblich werden wollen. [Betrifft die Zueignung der Davidsbündler-Tänze op 6.] Ob mit

— — —

W. v. G.

zugeeignet

oder:

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn W. v. G.

oder:

Herrn W. v. G.

Sagen Sie mir doch, was das Schicklichste ist. Es gefällt mir Keines von allen Dreien. Den Titel möchten Sie nun freilich auch wissen — Sie sollen sich freuen, hoff' ich. — Ich bin jetzt trefflicher Laune und fliege viel. [Die zuerst genannte Form der Zueignung wurde gewählt.]

An F. A. Becker.
(W.)

Leipzig, den 14ten Septbr. 37.

Lieber Freund,

W's Antwort war so verwirrt, so zweifelhaft ablehnend und zugebend, daß ich nun gar nicht weiß, was ich anfangen soll. Gar nicht. Wären Sie nur ein paar Minuten hier gewesen, oder jetzt hier, damit er mit Jemanden sprechen konnte, der ihn über gewisse Punkte, wie es mir scheint der Eitelkeit, hinwegbrächte; — — — Wesentliches konnte er ja nicht einwenden. Wie gesagt war aber überhaupt nicht klug zu werden. C. sprach ich noch nicht; ihre Stärke ist meine einzige Hoffnung. Wollen Sie einige Zeilen an W. schreiben, ihm seine große Verantwortlichkeit vorstellen? Doch möchte ich das vorher lesen — oder auch wie sie [dürfte wohl Sie heißen?] sonst wollen. Sagen Sie ihm, daß ich Ihnen den Brief an ihn mitgetheilt habe 2c. 2c. Ich bin schwer niedergedrückt und vermag nichts zu denken.

R. S.

An Fr. Hofmeister.
(J.)

L. am 15 September 37

Hochgeehrter Herr,

Hr. A. Henselt frägt eben bei mir nach, wie lange es noch mit dem Titel zu seinen Studien [op. 2.] Zeit habe, da er sie dem König v. Bayern widmen will, bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten habe.

Sodann bittet er mich, die sich in Ihren Händen befindlichen Studien mit dem Metronom zu bezeichnen. So viel er da riskirt, so will ich ihm wenigstens meine Ansicht darüber mittheilen und möchte Sie also um das Manuscript für einige Stunden ersuchen.

Die andern sechs Etuden würden Sie in diesen Tagen erhalten. Ich bitte Sie um gefällige Nachricht

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Frau J. Ch. Devrient.
(W.)

Leipzig, den 15ten September 37.

Lachen Sie nicht über mich, meine gütige Frau — ich will nämlich Ersparnisse machen und biete mich Ihnen zwiefach an, erstens als Kostgänger, dann als Wäsche-Verbundener. Beides wäre wohl ohne große Weitläufigkeiten mündlich abzumachen, indeß gehorcht mir die Feder besser.

Auf beiliegendem Zeddel finden Sie Alles, was ich liebe und verabscheue. Einfach und kräftig ist höchster Wahlspruch — u. ein flüchtiger Blick in Ihre Küche hat mir das längst verbürgt. Mehr als ein Gericht hab ich wohl gern, aber nicht nöthig — Suppen sehr 2c. Was die Wäsche anbelangt, so sagte mir meine Schwägerin längst, sie wäre zu theuer, zu wenig gewaschen. Vielleicht stimmen Sie in meine Bitte. Wohlfeil müßte freilich Alles erstaunlich sein — ich will ja sparen. Aber lachen Sie nicht, sondern sein Sie gutgesinnt

Ihrem

ergeben Verbundenen
R. Schumann.

Speisezeddel eines Sparenden. Nichts Fettes nichts Süßes.

Höchste Lieblingsspeisen:

Rindfleisch mit Reis, Nudeln, Gräubchen u. dgl.
Kalbfleisch, Schöpsenfleisch, Schweinefleisch, seltener, wenn nicht fett ist.
Braten, alle, wenn nicht fett —
Mehlspeisen, keine, durchaus keine.
Eierspeisen, gern.
Suppen, Bouillon, sehr gern.
Früchte, Eingemachtes, nicht.
Salate, sauer, alle.
Fisch, alle, ausgenommen Aal.
Gemüse, sehr gern, außer die süßen; wie Möhren 2c.

An Adolf Henselt.

Leipzig, den 21sten Sept.
1837.

Verzeihen Sie, mein lieber Freund, daß ich so lang still geblieben auf so viel Liebeszeichen. Es waren schwere Tage, die letzten — in Zukunft einmal mehr darüber.

Auch habe ich nur wenig für Sie thun können, da Hofmeister nach Prag ist zu den Naturforschern. Die Etuden sind in Arbeit; in 4 Tagen soll ich einen Abzug erhalten. Aber mit der Metronombezeichnung riskiren Sie viel, da ich sehr oft vom Componisten grade hier abweiche. Zuletzt — was kömmt darauf an! Ich werde es also darübersetzen.

Mit dem, was Sie mir über das Pedal sagen, bin ich völlig einverstanden; auch ich setze zu Anfang meiner Compositionen nichts als „Pedal„ es müßten denn einmal ganz neue Wirkungen anzubringen sein, wo der Druck erst die Secunde walten muß. Bei den Vortragbezeichnungen habe ich eine Frage: ob wir nicht deutsche einführen wollen; ich werde Ihnen bald „Phantasiestücke„ von mir schicken. Da können Sie sehen, daß es ganz gut sieht; Also statt Allegro Rasch oder Feurig oder sonst ꝛc.

Wegen R R beruhigen Sie sich; im Grund ist er ein Esel, der Alles mit Worten sagen zu können glaubt; übrigens ein guter Mensch, der nicht weiter interessiren kann. Clara spielt die Etude, wie sie am meisten wirkt d. h. gleich mit der Wogenfigur. [Henselt's „Danklied nach dem Sturm„.] Es ist recht, daß Sie sie nur so herausgeben wollen.

Die Variationen in E sind noch nicht erschienen; Clara soll sie einzig spielen; ich komme nicht in's Haus, wie Sie vielleicht wissen.

Die Etüde in D Moll kenne ich noch nicht; ich schreibe Ihnen ausführlich über Alles, sobald ich einen Abzug habe.

Endlich, was das Erste sein sollte, meinen besten Dank für die drei Stücke; zwei davon kannte ich schon durch Becker. Das in F Moll ist mein Liebling, wie Sie Sich denken können; Becker spielt es mit einem Vorspiel in Ges Dur in 6/8, was gut wäre, wenn es zum Schluß in F Moll paßte. „Allegro passionato„ ist schon richtig; deutsch würde ich etwa darüber setzen: äußerst bewegt oder: schnell u. mit äußerst starker Empfindung.

Apropos! Ehe ich etwas von Ihnen kannte, habe ich in einigen Heften über kleine Sachen Ueberschriften gesetzt, so im Carnaval, in Phantasiestücken u. A. Da finden Sie „Traumeswirren„ — „in der Nacht„ — „Warum?„ — und überhaupt viel. Letztere werden Ihnen gefallen, der Carnaval weniger. Eben habe ich 18 Davidsbündlertänze gemacht — mitten in meinem schwerbewegten Leben. Darum verzeihen Sie mir auch die schlechte Schreiberei! Ich kann kaum denken an Eines vor lauter Gedanken — desto mehr am Claviere, und namentlich an Sie, der Sie mir so lieb und werth sind. —

Daß ich es nicht vergesse wegen des Titels zu den Etuden, der schon in acht Tagen fertig sein wird. Wie machen Sie es also mit der Dedication? Im Nothfall müßte ein neuer gemacht werden, wenn die Bestätigung von München schon in Ihren Händen wäre. [Es handelte sich um die Annahme der Dedication der Etuden op. 2 Adolf Henselt's seitens des König Ludwig I. von Bayern, die auch erfolgte.]

Man sagt hier, Sie wären getraut. Da gehe es Ihnen herrlich, wie Sie es werth sind.

Leben Sie wohl: ich bin ermattet von zu viel Glück und Schmerz

Ihr

R. Schumann

An Ignaz Moscheles.

Leipzig, den 22sten September 37.

Mein theurer verehrter Herr,

Daß Sie Sich meiner so liebevoll annehmen, vergelte Ihnen das Bewußtsein, einen jungen Künstler, der sich oft einsam glaubt auf seinem schwierigen Weg, mit Muth zu neuer Arbeit angeregt zu haben.

Ihr Brief enthält namentlich drei Worte über den Charakter meiner Compositionen die mir niemals so schön geklungen haben, als gerade von Ihnen ausgesprochen.

Manches in meiner Notirungsweise müssen Sie mir schon zu Gute halten. Die drei as über einander wüßte ich aber wirklich kaum anders

zu schreiben: denn  oder: 

macht eine andere Wirkung; das hohe as soll nur leise nachklingen und so wußte ich nichts anderes, als . Alles, was Sie mir über die einzelnen Stücke gesagt, hat mich mit großer Freude erfüllt. — Der Carnaval ist auf Gelegenheit entstanden meistentheils und bis auf 3 oder 4 Sätze immer über die Noten A S C H gebaut, die der Name eines böhmischen Städtchens, wo ich eine musikalische Freundin hatte, sonderbarer Weise aber auch die einzigen musikalischen Buchstaben aus meinem Namen sind. [Asch in Böhmen.] Die Ueberschriften setzte ich später darüber. Ist denn die Musik nicht immer an sich genug und sprechend? Estrella ist ein Name, wie man ihn unter Portraits setzt, das Bild fester zu halten; Reconnaissance eine Erkennungsscene, Aveu Liebesgeständniß, Promenade ein Spazierengehen, wie man es auf deutschen Bällen Arm in Arm mit seiner Dame thut. Das Ganze hat durchaus keinen Kunstwerth; einzig scheinen mir die vielfachen verschiedenen Seelenzustände von Interesse. —

Für Ihre Güte, mir eine Etude als Beilage zu der musikalischen Zeitschrift zu überlassen, sage ich Ihnen herzlichen Dank. Hr. Kistner wird Ihnen aber bereits geschrieben haben, daß Ihre zwölf neuen Etuden noch vor Weihnachten erscheinen und daß die Beilagen, wenn sie Interesse erregen sollen, immer nur bis dahin noch nicht Veröffentlichtes enthalten. Würden Sie mir daher vielleicht eine Ihrer kleineren Compositionen, sei es eine Etude, ein Impromptu 2c. im Umfang von 2 bis 3 Seiten, womöglich noch von Hamburg aus mittheilen können, die jedoch vor Neujahr, wo die erste Composition der Zeitschrift beigelegt wird, anderswo noch nicht erschienen wäre? Ueber die Idee selbst werden Sie in der Zeitschrift ausführliches finden. — Welche große Gefälligkeit Sie mir dadurch erweisen, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen.

Für die Mittheilung des Aufsatzes über die letzte Saison bin ich Ihnen ebenfalls verpflichtet. Jedenfalls benutze ich ihn demnächst für die Zeitung.

Hrn. A. Gerke, den Ueberbringer dieser Zeilen, kennen Sie bereits; er ist mir sehr werth worden durch seine Bescheidenheit und Empfänglichkeit.

Gedenken Sie meiner
Ihres Ihnen
verbundenen
R. Schumann

An Joseph Fischhof.
(W.)

[Joseph Fischhof, geb. 4. April 1804 zu Butschowitz (Mähren), widmete sich in Wien dem Studium der Medicin. Die gleichzeitig mit Erfolg betriebenen Musik-Studien veranlaßten jedoch Fischhof zum Rücktritt von der Wissenschaft, zu Gunsten der Kunst. Er wurde 1833 als Professor des Clavierspiels am Wiener Conservatorium angestellt. Seine Herausgabe classischer Claviercompositionen ist nicht ohne Verdienst, auch eine Abhandlung „Versuch einer Geschichte des Clavierbaues„ documentirt die gediegenen Kenntnisse ihres Verfassers. Fischhof starb am 28. Juni 1857 zu Wien.]

Leipzig, den 4ten December 37.

Vorerst meinen herzlichen Gruß nach dem langen Schweigen und Dank für all das Wohlwollen, das Sie mir so oft erzeigten. Ihr Empfohlener ist gut vom Publikum aufgenommen worden, namentlich den Damen — trotz dem Merk'schen Sehnsuchtswalzer in D-dur. Für die Notizen dank' ich ebenfalls — schicken Sie nur immer und mehr! Das über den Groll der Wiener Componisten vermuthete ich — doch dauert's mich auch; ich kann aber nicht anders. Die musikalische Kritik ist namentlich durch die allgemeine Zeitung so heruntergekommen, daß man's gar nicht mehr gewohnt ist, die Wahrheit zu hören. Wüßten Sie überhaupt, mit welchem Widerwillen ich an so miserable Compositionen gehe, Sie würden Mitleid mit mir haben. Da hole ich denn gewöhnlich nach dem Abköpfen meinen alten Bach hervor. Der stärkt wieder zur Arbeit und macht Lust zur Kunst und zum Leben.

Auch für Ihr Bild habe ich Ihnen noch nicht gedankt; es muß ähnlich sein, man sieht's ihm an. Rathen Sie mir, man hat mich hier lithographiren wollen und ich wünschte es selbst zum Andenken für manche Menschen, die ich liebe — hier macht man's aber sehr schlecht — können Sie mir vielleicht sagen, was eine Lithographie, eine ganz

gut ausgeführte, in Wien kostet; ich würde dann eine Zeichnung hinschicken. Meine Bitte — geben Sie mir darauf gelegentlich Auskunft!

Und nun noch eine — Clara Wieck wird im Augenblick wohl schon bei Ihnen sein. Sie werden sie sehen, bewundern und lieben. Wollen Sie mich nicht so schnell wie möglich auf direktem Wege durch die Post immer benachrichtigen, ob sie in Wien durchdringt als Romantikerin, wie sie und ihre Concerte aufgenommen werden — wahr und unparteiisch, daran liegt mir. Gewiß wird sie Ihnen von meinen Compositionen vorspielen; da hören Sie sie an der Quelle.

Die Kritik der Gesangsachen gehört nicht in mein Departement. Ihre Gesänge sind meinem Referenten angelegentlich an's Herz gelegt.

Woher haben Sie es, daß Liszt nach Wien kömmt? Käme er, so benachrichtigen Sie mich wohl davon? Ich hab ihm etwas zu schreiben und auch zu danken für einen sehr schön urtheilenden Aufsatz über meine Compositionen in der Gazette. [Liszt schrieb eine sehr eingehende Kritik über Schumann's op. 5, 11 und 14 in der Pariser „Gazette musicale„.]

Und nun tragen Sie mir auch auf und wollen recht viel von mir — ich werde es Ihnen pünktlich machen.

Empfehlen Sie mich Herrn O. Nicolai. Er soll äußerst tüchtig sein — aber Wedel [A. v. Zuccalmaglio] hat dann auch Recht.

In Liebe und Freundschaft

Ihr

R. Schumann.

Grüßen Sie Lipinski vor Allen und sagen ihm vielleicht, ich hätte ihm meinen Carnaval dedicirt; nach Odessa hätte ich natürlich nicht erst schreiben und schicken wollen. [Von Lipinski hielt Schumann viel und als dieser in Leipzig 1835 aufgetreten war, berichtete Schumann in der Zeitschrift vom 12. Juni: „Herrlich hat er gespielt„. „Schwerlich hat Jemand länger über Paganini geurtheilt, als Börne mit den 4 Worten oben. Auch wir wissen über Lipinski nichts zu sagen, zumal die Menschen noch eben aus dem Concert kommen und viel miteinander reden und unser Blut mehr als gewöhnlich pulsirt und rollt. So viel ist gewiß, hätte ihn Paganini, der bis jetzt die Herrscherinsignien allesammt getragen, hätte er ihn heute gehört, er würde ihm das Zepter (wenigstens) in die Hand gedrückt haben. Und so laßt uns dasselbe thun! Mehr darüber vielleicht nach dem 2. Concerte.„] Hier giebt's jetzt immer herrliche Musik — machen Sie sich los und kommen einmal. An Mendelssohn richte ich Ihren Gruß heute aus; er spielt sein Capriccio in H-moll.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 9ten December 1837

Leider haben Sie nur zu Recht, mein verehrtester Herr — nur wir würden diesmal etwas zu spät kommen. Doch dauert mich die schöne, gründliche Arbeit — ich habe daher den Vorschlag, ob Sie vielleicht Ihre, schroffe — nach den Beispielen aber gerechtfertigte Kritik des Löwe'schen Gutenberg — zur förmlichen Recension umgießen wollten, mit der einzigen Bitte aber, so wenig Noten-Beispiele wie möglich einzuschalten, da Sie kaum glauben, welche unsägliche Mühe das in der Druckerei macht.

Ihren Aufsatz über Bellini erwarte ich mit Vergnügen — legen Sie bei, was Sie sonst vorräthig haben. Es sollte mich freuen, wenn wir uns verstünden.

Da Sie den Rhein, wie seine Städte gewiß genau kennen, so würden Sie mich durch ein größeres Bild des musikalischen Lebens davon allerdings sehr verbinden. Gehen Sie darauf nicht ein, so vielleicht auf einen kürzeren Artikel über Mainz.

Baldiger Antwort entgegensehend. Mit bestem Gruß

R. Schumann.

An Therese Schumann.

(W.)

Leipzig, den 15ten Dec. 1837.

Meine liebe Therese,

Wie viel hätte ich Dir zu sagen seit meinem letzten Briefe! Von meiner wichtigsten und theuersten Sache wird Dir Eduard gesagt haben. Der Alte will Clara noch nicht aus den Händen geben, an der er zu sehr hängt. Und dann hat er wohl auch einiges Recht, wenn er meint, wir müßten erst noch mehr verdienen, um anständig zu leben. Mit des Himmels Segen soll und wird sich noch Alles einem schönen Ende nahen. Clara läßt nicht von mir; sie ist unerschüttert und ein charakterfestes Mädchen. Daß sie Dich von Herzen liebt, weißt Du. Welch schöner Bund, wenn Du nun vielleicht in einigen Jahren auch bei uns

wärest, theilnehmen könntest an unserm Glück — da solltest Du Deine ganze Jugend noch einmal durchleben. Clara wird Dir ehestens ein paar Zeilen schreiben. Halte sie aber geheim — wir müssen uns heimlich schreiben, obwohl der Vater nichts gegen offenen Briefwechsel hat — doch wollen wir lieber sprechen, wie es uns von Herzen geht. Also Dein Wort, daß Du Niemanden von unseren Briefen sagst — auch Eduard nicht, der nichts lange verschweigen kann.

Hier schicke ich Euch ein paar Schriften, die Euch Freude machen werden; ich muß sie aber in acht Tagen zurückerhalten. Das Zeitungsblatt soll Eduard in Acht nehmen, da's nicht mein gehört. Auch den Brief von Bennett schickt mir mit. Bennett ist ein Strick und schreibt keinem Menschen. Hätte das nicht von ihm gedacht. Dagegen spricht der kleine Walther Göthe immer von Dir und mit der größten Begeisterung. Wir sehen uns oft. Sonst leb ich still und zurückgezogen meinen Gedanken um Clara, und um die Zukunft.

Und jetzt — wie geht es denn Dir! Als ob ich es nicht wüßte, mir Dich nicht täglich dächte in Deiner Fensterklause! Zum Frühling sehen wir uns gewiß und sollst da nichts als Freude von mir haben. Schreibe mir bald — erinnere Eduard an sein Versprechen, mir zu Ostern das versprochene Geld zu geben — schreibe mir, wie sonst Alles geht oder steht. — — — — — — — — — — — — — —
Viele Arbeiten warten heute auf mich — so sei mir nicht böse, daß ich Abschied nehme.

Bleibe mir gut, meine liebe Therese

Deinem

R.

An C. F. Becker.
(J.)

d. 17ten December 1837

Lieber Herr Becker,

Hier eine Anweisung an Friese von 16. 2. für Ihre in Bd VI. freundlich gelieferten Beiträge. Mit dem Honorar für die in Bd. VII. geben Sie mir wohl eine Frist bis Ende März?

Mit Sehnsucht erwarte ich den Beschluß Ihrer Anzeige über die Bücher; es wäre mir lieb wenn er dann etwa nur eine halbe Seite gäbe.

Sodann — haben Sie nichts vom höchsten Interesse für den ersten Bogen — keinen Brief von Beethoven, Bach oder König David — das wäre! Ich möchte hierauf eine Antwort, um das Manuscript darnach einrichten zu können. Auch möchte ich Ihren Rath wegen einer Anzeige gegen eine Beschuldigung von Rellstab in der Pariser Gazette, die zwar die Zeitschrift als sehr interessante Erscheinung darstellt, aber die unverschämte Bemerkung macht „daß zu wünschen wäre, die Mitarbeiter beräucherten einander weniger„ ꝛc. ꝛc. Mir kam das unerwartet, gesteh' ich. Darüber mündlich. [Rellstab bekam einen gründlichen Denkzettel in der Zeitschrift.]

Ihr
Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 13ten Januar
1838.

Mein theurer Herr,

Sicherlich können Sie nicht mehr über Ihren Aufsatz erschrocken sein, den Sie endlich doch in meiner Zeitschrift fanden, als ich, der ich Ihren in der Fink'schen fand. Etwas eifersüchtig war ich nebenbei auch, der ich übrigens beiläufig gesagt wenig oder gar keine Achtung vor Finks öffentlichem Charakter habe. So spielen die Götter des Zufalls mit uns und der Aufsatz, dessen Abdruck Sie vielleicht bezweifelt, erschien in doppelten Gestalten. [Der schon früher erwähnte Aufsatz Zuccalmaglio's über Berlioz, gegen den sich Z. erklärte, war von Schumann vorläufig zurückgelegt worden. Z., welcher annahm, die Neue Zeitschrift wolle den Artikel nicht zum Abdruck bringen, hatte eine zurückbehaltene Copie an die Leipziger Musik-Zeitung geschickt, und nun erschien er gleichzeitig in beiden Journalen.

Der Zuccalmaglio'sche Aufsatz „Sendschreiben an die deutschen Tonkundigen vom Dorfküster Gottschalk Wedel„ wurde mit nachstehender „Vorbemerkung der Redaction„ eingeleitet. „Der geschätzte Leser entsinnt sich vielleicht einer Notiz (in Nr. 32 dieses Bandes), wo wir als Grund, weshalb wir einen von Wedel gegen die Vehmrichterouverture von Berlioz gerichteten Artikel nicht aufnehmen mochten, dessen große Länge anführten. Hierauf antwortet uns nun Wedel, „es läge ihm zu viel daran, daß die Sache noch einmal besprochen würde, er habe deshalb seine, wie er sähe, allerdings sehr lange Philippika um ein Tüchtiges zusammengeschossen, bäte für solche um geneigteste Aufnahme und ersuche

schließlich die Redaction um ein entscheidendes Schlußwort,,. Einem so billigen Ansinnen konnte Nichts entgegnet werden und so sei der Aufsatz der Aufmerksamkeit des Lesers empfohlen Zum Schluß des Sendschreibens werden auch wir unsere Gedanken noch einmal in Kürze aussprechen.,, —

Nunmehr folge das Nachwort.

„Wo hier anfangen, wo aufhören! Auf der einen Seite ein excentrischer Lobredner, auf der andern ein gepanzerter Ankläger, der Gegenstand der Schilderhebung ein dem Componisten vielleicht selbst schon entfremdetes Werk! — Wir glauben, alle drei müssen Zugeständnisse machen: Lobe, daß er die einzelnen Schwächen, die ihm bei ruhigem Blut nicht entgehen konnten, verschwiegen habe — [Wedel gebraucht das nahe liegende, aber hübsche Wortspiel, daß er nie so viel Worte verloren hätte „wenn nicht ein Lobe sich im Lobe vergessen,,.] Wedel, daß er, ohne die Partitur und ohne das Werk von einem großen Orchester in Vollkommenheit gehört zu haben, sich nicht wohl zutrauen dürfe, einen Eindruck des Ganzen zu besitzen — Berlioz endlich, daß er selbst recht gut wisse, kein Meisterstück, das sich eben mit Beethoven'schem messen könne, geliefert zu haben. So hätten wir es denn mit dem Werk eines achtzehnjährigen Franzosen zu thun, der wenn auch etwas weniger Genie hat, als der Eine, doch auch mehr Schöpferkraft, als der Andere will. Eine genauere Auseinanderlegung der Gründe verlangte einen abermals so großen Artikel. Besser man spiele die Ouverture aller Orten, am besten endlich, man mache, anstatt sich über die Jugendarbeit eines wenn auch ungebildeten, immerhin merkwürdigen Talentes zu erhitzen, schönere und die schönsten; und damit sei Eins dem Andern empfohlen!

Die Redaction.,,

Lobe hat aber bereits ein „Bedenken,, eingeschickt. Vor der Hand finde ich keinen Raum in der Zeitschrift; wenn auch später nicht, schicke ich ihn nach Weimar zurück. Aufrichtig gesagt, es dauert mich das Papier, mich für meine Person, der ich über Berlioz im Klaren bin, wie über den blauen Himmel; im Uebrigen ist die Sache freilich nicht ohne Wichtigkeit. Ich glaube, es bricht wirklich eine andere Zeit in der Musik auch herein und muß hereinbrechen; fünfzig Jahre ändern viel und bringen weiter. Es ist aber zerstreut, was ich heute schreibe, da mich Briefe, Arbeiten u. Menschen außer mir gebracht haben. Daher also noch das Nöthigste:

Ihren „Beethoven,, werden Sie bereits gefunden haben; die Tafellieder folgen nach. Ueber Hummel werden Sie vielleicht schon meinen nicht übeln Aufsatz gelesen haben, was mich Ihren leider aufzunehmen verhindert. Sagen Sie mir, was damit geschehen soll, ebenso wie mit der Rüge, Truhn in Berlin betreffend, den ich Ihnen ebenfalls zurückstelle, da mir die Sache eines Theils etwas zu spät kömmt u. anderen Theils, weil Truhns (naseweiße) Aeußerung nicht in der Zeitschrift gestanden.

Wegen des Operntextes hab ich mit Mendelssohn gesprochen; ich lege Ihnen seine Antwort bei. Unter der Lindpaintnerschen Oper meint er die „Macht des Liedes„, die Ihnen vielleicht gar nicht bekannt war.

Von Ihren Moselliedern sind Ihnen zwei Sendungen nach Warschau abgegangen an Glücksberger, einmal mit sieben, das andremal mit zwei Exemplaren. Haben Sie noch nichts empfangen. An Ihren Hrn. Bruder in Cöln sind ebenfalls mehrere abgeschickt.

Wegen Ihren Aufzeichnungen ist es mir noch nicht möglich gewesen, mit Buchhändlern, deren ich übrigens nur sehr wenige kenne, zu unterhandeln, auch weil ich gar nichts von Ihren Bedingungen rc. weiß. Schreiben Sie mir deshalb das Genauste.

Nun noch zwei Bitten. Erstens wird Henselt binnen Kurzem bei Ihnen sein, da ich ihm einige Zeilen für Sie mitgegeben. Lassen Sie Sich Stundenlang von ihm vorspielen; erst dann werden sie ihn schätzen, ja bewundern lernen. Unter allen Clavierspielern, und ich habe sie alle und oft gehört, hat er mir die glücklichsten Stunden gemacht. [Am 5. dess. Monats schrieb Schumann über Henselt an seine Braut: „Doch muß ich Dir sagen, daß er als Spieler alle Erwartungen übertroffen hat„. Jugendbr.] Henselt bat mich nun auch, daß seine Ankunft mit einigen Worten vorläufig in einem gelesenen Warschauer Blatt angekündigt würde. Könnten Sie vielleicht etwas dazu thun? Versprechen Sie das Außerordentlichste; ich unterschreibe es.

Sodann hab ich zu meinem Erstaunen erfahren, daß wir schon ein ganzes Jahr lang höchstens eine Schußweite von einander gewohnt — in Heidelberg nähmlich 1829 bis 1830. Ist's möglich? Mich macht ein Dr. Weber aus Triest, [Schumann widmete ihm sein op. 35. „Zwölf Lieder von Justinus Kerner„] der Sie kennt, darauf aufmerksam. Da Sie nun sicherlich Thibaut und Dr. Baumstark kennen, so frage ich an, ob Sie nicht glauben, daß diese etwas für die Zeitschrift leisten würden, u. ob Sie mir nicht von Ihnen Briefe an sie geben könnten, denen ich meine besondere Einladung beifügte?

Und nun meinen herzlichen Gruß mit der Bitte, mir wi[e]der zu verzeihen und mir hold und gewogen zu bleiben. Ich bin in inniger Verehrung

Ihr ergebenster
R. Schumann

Ich schmachte nach einigen Notizen über Chopin. Erinnern Sie Hrn. Neumann an mich u. was er versprochen. —

NB. Henselt spielt Einiges von m. Compositionen; ich wünsche, daß Sie es kennen lernten.

Ihr Schumann

An Joseph Fischhof.

(W.)

Leipzig, den 14ten Januar 1838.

Mein verehrter Freund,

Vier Wochen liegen bereits zwischen Ihren gütigen Zeilen und diesen. Nehmen Sie sie dennoch freundlich auf und schelten Sie mich nicht egoistisch, daß ich, nachdem ich hatte, was ich wünschte, nicht schneller dankte. Aber weg mit den Worten!

Ueber C. W. [Clara Wieck] haben die Blätter bestätigt, was Sie mir gemeldet und was ich voraussah. Es fehlen mir noch Nachrichten über das dritte Conzert, das den 7ten sein sollte.

Vielleicht, und wenn Sie mir gewogen sind, gewiß, schreiben Sie mir darüber und was sich etwa seitdem zugetragen. Schon mehrmal schrieb ich Ihnen, wie leid es mir thut, in einer Stadt wie Wien keinen regelmäßigen zuverlässigen geistreichen Correspondenten erhalten zu können, da Sie sich nicht zu Berichten verstehen zu wollen scheinen. Sagen Sie mir doch gütigst Ihre Gedanken darüber. Vielleicht, daß ich mich wenigstens darauf verlassen könnte, durch Ihre Hand auf schnellste Weise von den wichtigsten neuen Erscheinungen (neue Opern, neue auftauchende Talente, außerordentliche Musikaufführungen ꝛc. ꝛc.) in Kenntniß gesetzt zu werden! Oder haben Sie vielleicht in der Zeit irgend einen andern Künstler oder Dichter kennen gelernt, der der Zeitschrift in dieser Hinsicht hülfreich werden könnte? Honorar bringt es freilich nur wenig, da die ökonomischen Verhältnisse nicht mehr als 10 Thlr. p. Druckbogen gestatten. Darum bitte ich Sie denn um freundliche Antwort. Kann ich es Ihnen irgendwie vergelten, so können Sie auch auf mich rechnen.

Ihre Aufträge sind besorgt. Von einem Portrait von Groß weiß Hofmeister nichts. Mendelssohn ist krank; seit einiger Zeit habe ich ihn gar nicht zu sehen bekommen.

Ueber Henselt werden Sie in der Zeitung lesen; der schüttelt es wie aus Kübeln. [Henselt war im Januar in Leipzig aufgetreten. Die Zeitschrift berichtete am 29. December 1837 (N. 51): „Herr Adolf Henselt ist bei uns und wird nächste Woche Concert im Gewandhaussaale geben. Ueber sein Riesenspiel hat man bereits so viel gesprochen und geschrieben, daß er allerdings große Erwartungen zu erfüllen hat. Ob er diesen in einem Concert genügen, sich in so wenig Stunden in seiner ganzen Größe zeigen wird, wissen wir nicht. Daß er aber der echte deutsche Clavierspieler und groß und einzig dasteht, darüber müssen Alle übereinstimmen, die ihn privatim öfter gehört und genauer kennen, wie wir das an uns selbst erfahren und in kurzen Worten vorläufig aussprechen„.]

Schreiben Sie mir viel über Clara; es liegt mir daran. Sie erhalten ehestens Davidsbündlertänze von mir; nehmen Sie sie als kleines Angedenken.

Bald hoffe ich von Ihnen zu hören. Schenken Sie mir eine Minute Ihrer Zeit und bleiben mir gewogen

Ihrem
ergebenen
Robert Schumann.

Kennen Sie Lenau genauer? Sollte er sich nicht bereit finden lassen, mir ein paar kleine Gedichte, die sich zur Composition eigneten, in die Zeitschrift zum Druck zu geben? Die Componisten schmachten nach Texten. Soll ich ihm vielleicht selbst schreiben und bitten? Was hört man von Liszt! Wird er noch kommen? Thalbergs große God save the King Variation (bei Schott) ist eben wichtig . . . . (unleserlich). — Clara Novello [Tochter des Londoner Musikalienverlegers, renommirte Oratoriensängerin ihrer Zeit, lebt vermählt an einen Grafen in Italien] bat mich um einige Zeilen an Sie. Wenn Sie sie sehen, wird es Ihnen vielleicht selbst Freude machen, ihr hülfreich zu sein. Doch sage ich ihr keine Triumphe in Wien voraus. Sie ist eine Sängerin im einfachen weißen Kleide; Schmuck und Tand kennt sie nicht. Das Publikum weiß das freilich nirgends zu schätzen. — [„Seit Jahren hat mir nichts so wohlgethan als diese Stimme, die sich überall kennt und beherrscht, des zartesten Wohllautes voll, jeder Ton scharf begrenzt wie auf einer Tastatur, dieser edelste Vortrag, ihre ganze einfache bescheidene Kunst, die nur das Werk und den Schöpfer kennen läßt.„ Ges. Schr. Bd. II. p. 52.] Beinahe hätte ich Lust, einen neuen Brief anzufangen; aber er soll heute noch fort. Darum noch einmal Adieu

von Ihrem
R. Schumann.

An Julius Stern.

[Julius Stern, geb. 8. August 1820 zu Breslau, wurde 1837 Schüler der musik. Section der Königl. Akademie der Künste zu Berlin. In der Composition den Unterricht Rungenhagen's und A. W. Bach's genießend, bekundete er bereits 1838 in einer dramatischen Scene „Der Schwur Achills„ sein ungewöhnliches Talent. Zwei Jahre darauf gewann er mit einer geistlichen Ouverture die große silberne Medaille der Akademie der Künste. Schumann bespricht dieses Werk, Ges. Schr. II, 323, und kehrt die Spitze seiner Kritik gegen das dem Componisten aufgegebene Thema: „Die Ouverture ist nichts als eine ganz mechanisch gemachte Variation eines abgedroschenen Fugenthema's, wie sie jeder halbweg vorgerückte Schüler in jeder Stunde schreiben muß. Im kleinsten Liede des Herrn Stern steckt mehr Grund zu einer Medaille, als in dieser ganzen Ouverture.„ — Schumann, Marschner, Mendelssohn 2c. bezeugten Stern ihre Anerkennung. Dennoch hat dieser bald das Gebiet der Composition ganz verlassen, vermuthlich weil er selbst fühlte, daß die ihm innewohnende hochbedeutende Directionsfähigkeit die stärkere Seite seines Talentes sei. 1843 reiste Stern über Dresden nach Paris; er gewann die Gunst Meyerbeer's, Spontini's und Berlioz's und verdiente sich durch die Leitung des „deutschen Gesangvereins„ die ersten Sporen als Dirigent. 1846 verließ er Paris; nach Berlin zurückgekehrt, rief er am 15. October 1847 den nachmals berühmten, noch heute in voller Blüthe stehenden Stern'schen Gesangverein in's Leben. 1850 gründete Stern, im Verein mit Th. Kullak und A. B. Marx ein Conservatorium, welches 1857 in seinen alleinigen Besitz überging. 1869—71 dirigirte der Vielseitige die Berliner Sinfonie-Capelle und 1873/74 die Aufführungen der Reichshallen-Capelle. Von Gesundheits-Rücksichten veranlaßt, legte Stern im März 1874 die Leitung seines Vereins in die berufenen Hände von Julius Stockhausen und schied damit von einer Körperschaft, die er aus bescheidenen Anfängen zu einem imposanten Factor des Berliner Musiklebens entwickelt hatte. Am 27. Februar 1883 endete der Tod das reiche Künstlerleben Stern's.]

Leipzig am 28ten Januar 38.

Verehrtester Herr,

Bis jetzt war mir nur wichtig Ihre Lieder genauer kennen zu lernen, von denen mir einige ausnehmend wohl gefallen. Zur Aufnahme in eine der Beilagen der Zeitschrift scheint mir das in Ges-Dur und das darauf folgende in D-Dur am geeignetsten. Doch würde ich mich freuen, noch mehr von Ihren Compositionen kennen zu lernen. Haben Sie noch mehr Lieder fertig, so schicken Sie mir, es läßt sich

dann zu Ihrem Besten, und zur Zierde meiner Beilagen noch schöner wählen.

In aufrichtiger Theilnahme
Ihr
ergebener
R. Schumann

An R. Härtel.

[Raimund Härtel, früherer Mit-Besitzer der Firma Breitkopf & Härtel. Er ist am 9. Juni 1810 geb.; 1880 zog er sich in's Privatleben zurück.]

Den 4ten Februar 38.

Verehrtester Herr,

Es schreibt mir ein Herr Simonin de Sire aus — [Dinant in Belgien] (den Namen kann ich nicht lesen) einen sehr verbindlichen Brief und beruft sich dabei auf ein Schreiben an Sie, in dem er Sie um gefällige Besorgung meiner Oeuvres complets, wie er sagt, ersucht hätte. Im Verzeichniß, das er mich zu ergänzen bittet, vermisse ich folgende:

Variations sur le Nom Abegg (Kistner) Op. 1
Papillons (Kistner) Op. 2
Etudes nach Paganini Liv. 1. Op. 3 (Hofmeister)
Davidsbündlertänze. 2 Hefte Op. 6 (Friese)
Sonate von Florestan u. Eusebius Op. 11 (Kistner)
und Etudes symphoniques Op. 13 Haslinger.

Am Besten aber ich lege Ihnen den ganzen Brief bei, damit keine Irrung geschieht. Haben Sie die Güte, mir ihn gelegentlich zurückzuschicken und dazu den Wohnort, den ich durchaus nicht lesen kann, zu bemerken. Oder kann ich vielleicht bei Ihnen einen Brief einlegen?

Mit allem Eifer bin ich jetzt beim Ausarbeiten und theilweise Abschreiben mehrer neuer Sachen: 2te Sonate für Pianoforte, [op. 22. Gmoll] — Phantasieen f. Pfte, [hier ist gewiß die Fantasie Cdur op. 17 gemeint, die er 1836 schon Fr. Kistner offerirte] — Novelletten für Pfte [op. 21.] — und 3te Sonate f. Pfte, [in Fmoll, ist Manuscript geblieben. Breitkopf & Härtel in Leipzig zeigten am 13/2. 1838 an: „op. 15 bis 18. 2te Sonate für Pianoforte. — 2 Hefte Novelletten desgl. — Phantasieen, desgl. — 3te Sonate desgl.„ — op. 22. 2te Sonate erschien erst Octbr. 39, op. 21. Novelletten

Juli 39, op. 17. April 39.] — die einzigen, die ich in den nächsten zwei Jahren herauszugeben gedenke. Gern möchte ich bei Ihnen bleiben, wenn Sie wollten; es geht bei Ihnen so leicht und ohne große Worte von Statten, wie es der Künstler nur lieben kann. Sie haben also Alles was Sie wollen, und ich hohle mir in diesen Tagen eine Antwort, wenn Sie nicht sie mir etwa vorher schriftlich geben wollten.

In treuer Ergebenheit

Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Leipzig, den 7ten Februar
38.

Verehrter Herr Kistner,

Eben heute, als ich zufällig einen Bestellzeddel meiner sämmtlichen Claviercompositionen in die Hände bekam, worauf allein die Florestan-Eusebius'sche Sonate fehlte, fiel mir ein, ob es nicht für Sie wie für mich vortheilhafter wäre, wenn Sie einen neuen Titel mit dem wahren Namen ohne romantischen Beisatz anfertigen ließen. Steht dem nichts entgegen, so ersuche ich Sie ihn folgender Art zu stellen:

Iste
Sonate für Pianoforte.
Frl. Clara Wieck
zugeeignet
von
R. S.

[Die neue Ausgabe, unter dem Namen des Componisten, erschien erst August 1840.]

Noch eine Bitte, Sie schickten mir neulich eine Anweisung von Königsberg aus gestellt. Die Sache ist in Ordnung bis auf mein Bezahlen. Nun möchte ich aber wissen, ob es nicht ginge, daß ich die Summe (15 Thaler) auf meine Brüder, sei es der in Zwickau oder in Schneeberg anweise, und ob Sie mir dazu behülflich sein wollen?

Im Laufe des Tages sehe ich Sie in Ihrem Gewölbe, wo Sie mir eine gütige Antwort geben wollen

Ihrem

ergebenen

R. Schumann

An Simonin de Sire.

[Simonin de Sire, geb. zu Marche (Prov. Luxemburg), lebte in Dinant, einem in der belgischen Provinz Namur gelegenen Städtchen, woselbst er im Alter von 72 oder 73 Jahren am 26. Septbr. 1872 starb. Er scheint sich in einer unabhängigen Lebensstellung befunden zu haben, denn Schumann's Briefe tragen sämmtlich den Vermerk „Rentier„. Was über de Sire zu erfahren war, ist nur wenig. Er wird als der Musik leidenschaftlich ergeben und als ein vorzüglicher Clavierspieler geschildert. Von seinen Compositionen erschien nur op. 12. Méditations. Recueil d'Etudes récréatives im Handel. — Die Anerkennung eines geistvollen Mannes, wie Simonin de Sire es war, mußte dem 1838 nur in den engsten Kreisen wahrhaft erkannten Schumann um so freudiger berühren, weil die Stimme, die seinen Namen mit Emphase rief, aus dem Auslande zu ihm drang. Zum ersten Male mag ihm, dem Bescheidenen, die Ueberzeugung aufgegangen sein, daß seine Musik berufen, sich die ganze Welt zu erobern. — Simonin de Sire wurde von Schumann mit der Zueignung des „Faschingsschwank„ ausgezeichnet, auch schenkte er ihm die Originalhandschrift der Fughette op. 32 Nr. 4 und sein von Kriehuber angefertigtes Bildniß.]

Leipzig, den 8ten Februar
1838.

Mein Herr,

Das Erste, was ich nach Empfang Ihres Briefes that, war, daß ich auf der Landkarte nach Ihrem Wohnort forschte, zu sehen, ob er nicht zu weit von Sachsen läge, um Ihnen womöglich meinen Dank für so vieles Wohlwollen gleich selbst zu bringen. Kann ich nun, an die Redaction einer Zeitschrift gefesselt, noch keine Zeit bestimmen, wo mir dieser Wunsch erfüllt würde, so giebt es ja freie Stunden genug, die Einem durch Unterhaltung mit einem solchen Kunstfreunde, wie Sie mir jede Zeile Ihres Briefes zeigt, genuß- und lehrreich werden können. An mir soll es nicht fehlen. Mitten im bewegtesten Künstlerleben werde ich Ihnen Manches melden, was Ihnen sonst auf Umwegen nach langer Zeit zukommen würde, Manches, was Ihnen der Zufall vielleicht gänzlich entführte. Mit Einem Worte — ich werde Ihnen manchmal ein treuer Merkur aus dem Götterlande der Musik kommen. Am schnellsten und vollständigsten erhalten Sie jedenfalls Alles durch unsere neue Zeitschrift, in der sich namentlich die strenge dem Edelsten zugerichtete Kritik Ihres Beifalls erfreuen dürfte. Daß in ihr Alles,

was mit dem Pianoforte verwandt ist, mit Vorliebe behandelt wird, können Sie wohl glauben.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich (ein Bogen) und kostet sehr wenig (das halbe Jahr mit mehreren Musikbeilagen 2 Th. 8 Gr., etwa 9 Frcs). Ich habe mit dem Buchhändler wegen der Art, wie Sie sie erlangen könnten, gesprochen; am bequemsten wäre es durch eine Buchhandlung in Brüssel oder Köln; wenn Sie Sich sie nicht durch Post direct kommen lassen wollten, was freilich bedeutend mehr kosten würde.

Eine Uebersetzung der Zeitschrift gibt es nicht. — Muß ich mich entschuldigen, daß ich Ihnen deutsch schreibe; aber mein Französisches reicht nicht weiter als bis etwa zu Herz und Hünten; für Beethoven muß ich in meiner Muttersprache reden. Möchten Sie mich deshalb nicht geringer achten. [Dieser ganze Brief ist der einzige unter allen durch meine Hände gegangenen, der in lateinischer Schrift geschrieben. Wohl in der Absicht, dem Verständniß des Ausländers zu Hilfe zu kommen, denn für die späteren Briefe an Simon de Sire hat sich Schumann wieder der von ihm bevorzugten deutschen Buchstaben bedient. — Franz Brendel war einmal durch geschäftliche Erwägungen auf den Gedanken gebracht worden, die Zeitschrift mit lateinischen Lettern drucken zu lassen. Aber Schumann wurde heftig und protestirte auf das entschiedenste dagegen. „Wenn Sie die Zeitschrift mit lateinischen Buchstaben drucken lassen, so bin ich im Stande sie nicht wieder anzusehen. — Nicht recht hiermit in Einverständniß zu bringen, bleibt der Umstand, daß die Visitenkarten des Meisters seinen Namen in quasi Diamantschrift in lateinischer Schrift tragen.]

Auf meine Compositionen zu kommen, so kann ich Ihnen kaum sagen, wie wohl mir Ihre Theilnahme thut. Erfreut doch jede, geschweige denn die eines echten Kunstfreundes — die so selten sind wie die echten Künstler selbst! Und dann — mein Weg ist ein ziemlich einsamer, ich weiß es, auf dem kein Hurrah einer großen Menge zur Arbeit erfreuet, auf dem mich nur meine großen Vorbilder Bach und Beethoven aus der Ferne anblicken, und es an Trostesworten, an stärkender Gabe nicht fehlen lassen. Sonst bin ich nur von Wenigen verstanden, wofür mich aber allein die Liebe Dreier entschädigt, und das ist Liszt, Clara Wieck — und jetzt die Ihrige.

In mehren meiner andern Claviercompositionen werden Sie nun sicher Geläutertes, Kunstwürdigeres antreffen, als in den Ihnen bekannten kleinen Stücken; namentlich mache ich Sie auf die unter dem Namen „Florestan„ und „Eusebius„ erschienene Sonate, die 2 Hefte Phantasiestücke und das Concert sans Orchestre aufmerksam.

Sonderbar sieht es manchmal im Menschenherzen aus und Schmerz und Freude durchkreuzen sich in wilder Buntheit. Das Beste aber hoffen Sie noch; noch fühle ich Manches in mir, ja oft bin ich so vermessen zu glauben, die Tonkunst als Sprache der Seele stünde noch in den Anfängen. Möge denn über solche Gedanken ein schöner Genius walten, und, was noch in der Wiege liegt zu blühendem kräftigen Leben auferziehen!

Den Hn. Breitkopf und H. habe ich ein Verzeichniß meiner sämmtlichen Compositionen geschickt; sie werden Ihnen Alles besorgen. In Ihrer Bibliothek, aus der Sie mir einige Namen mittheilten, vermisse ich vor Allem Franz Schubert, Mendelssohn, Bennett, Adolph Henselt und Clara Wieck. Soll ich Ihnen ihre bedeutendsten Werke vielleicht aufschreiben? In denen der drei ersten ist freilich mehr für den Musiker, als für den Clavierspieler; in denen der zwei letztern finden Sie aber die Kunst des Spieles auf den höchsten Spitzen, wie irgend in Chopin und Liszt.

Sehr gespannt bin ich auf Ihre Entdeckung — auch ich habe viel über Aehnliches nachgedacht, wie mir denn auch keine einzige der vorhandenen Clavierschulen genügen will. Vergessen Sie nicht mir darüber zu schreiben, vielleicht auch einige Notizen über das Musikleben Ihrer Gegend hinzuzufügen, aus der wir nur wenig erfahren.

Viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben, mein verehrter Herr, will aber für heute diese einfachen Worte mit einem Gruße endigen, der aus dem Herzen eines Künstlers kömmt und in dem Ihrigen einen Anklang finden möge!

Robert Schumann

An Louis Spohr.

[Für Louis Spohr — geb. 5. April 1784 zu Braunschweig, gestorben 22. October 1859 in Kassel — und seine Werke schlug Schumann's Herz in schnelleren Schlägen. Er schätzte ihn als Meister der Form und als eine der individuellsten Componisten-Erscheinung. „Gewiß, Spohr könnte alles ohne seinen Namen herausgeben, man würde ihn auf den Augenblick erkennen. Auf etwas Anderes noch gründet sich aber das Interesse, das wir immer für seine Schöpfungen hegen müssen, nicht allein auf den Zauber seiner Eigenthümlichkeit, sondern auf seine reiche Kunstbildung, auf die rein musikalischen Schönheiten im Gegensatz zu den charakteristischen seiner Individualität. — Von seinem gewissen-

haften Fleiß, der sich mit dem vorrückenden Alter des Künstlers eher gesteigert als vermindert zu haben scheint, haben Manche gar keine Vorstellung; es rächt sich aber auch genug an ihren Werken. Doch was bemühen wir uns, Spohr's große Künstlertugenden auseinandersetzen zu wollen, worüber die Welt schon längst einig ist.„ Diese goldenen Worte lesen wir in der Besprechung Schumann's von Spohr's Trio op. 119 (1842) und 1843 schreibt Schumann, gelegentlich der Anzeige zweier Sinfonien Spohr's: „Laßt uns ihm folgen, in der Kunst, im Leben, in seinem ganzen Streben. Der Fleiß, der aus jeder Zeile der Partitur hervorgeht, ist wahrhaft rührend. Er sei uns mit unsern größten Deutschen ein leuchtendes Vorbild!„ — Spohr seinerseits verrieth das lebhafteste Interesse an Schumann's Streben. Er wohnte z. B. der ersten Aufführung der „Genoveva„ in Leipzig bei und bot seinen Einfluß auf, die Vorführung der Oper in Kassel zu ermöglichen, wenngleich ihm seine Absicht mißlang.]

Leipzig, den 9ten Februar
1838.

Verehrungswürdigster,

Möchte Ihnen die Verbindung, in die ich Ihr gütig überlassenes schönes Gedicht in den beifolgenden mus. Beilagen gebracht, keine ganz unerfreuliche scheinen. Namentlich hat mich auch Mendelssohns Lied in seiner tiefromantischen Bedeutung und zarten Leichtigkeit ganz beglückt.

Diesen Stücken erlaube ich mir noch Einiges von mir beizulegen; ich mag wohl Schwierigeres und Größeres dem Umfange nach geschrieben haben, — nichts aber, wenn ich es Ihnen mein hochverehrter Herr, gestehen darf, was mir so leicht vom Herzen gegangen wäre, als gerade diese kleinen Stücke. [op. 6. Davidsbündlertänze.] Und darum lege ich gerade Ihnen sie vor. Möchten Sie mir ein Wort sagen, ob sie auch den Weg zu anderen Herzen finden, den sie so sehnlich suchen, und ob ich mir zutrauen dürfe, noch Einiges zu vollbringen, was sich, ohne zu sehr erröthen zu müssen, wohl auch vor ein Meisterauge, wie das Ihre, stellen könnte, wie ich es lernend und lebend in der Kunst ja so gern möchte.

Gedenken Sie wohlwollend

Ihres

ergebenen innigsten Verehrers

Robert Schumann

An C. A. Mangold.

[Carl Ludwig Amand Mangold, geb. 8. October 1813 zu Darmstadt, wirkt noch heute daselbst als Hofmusikdirector; 1836 bis 1839 lebte er in Paris. Für die Zeitschrift schrieb er Berichte und Aufsätze, namentlich während seines Aufenthaltes in der französischen Capitale.]

Leipzig den 16ten März
1838.

Mein verehrter Herr,

Hr. Mainzer [Musikalischer Schriftsteller in Paris, der für die Zeitschrift thätig gewesen.] hat für die Zeitschrift einen so würdigen Stellvertreter gefunden, daß es doppelt Unrecht erscheint, auf zwei so freundliche und werthvolle Sendungen so lange geschwiegen zu haben. Darum ersuche ich den Neu-Verbündeten zuerst, daß ihn mein oft Monate dauerndes Stillschweigen nicht abhalten möge, in gewohnter Weise über das Wichtigste, über Außerordentliches auf die schnellste Weise direkt durch Post zu berichten. Bei meinen vielen Arbeiten muß ich diese Nachsicht meiner Mitarbeiter in reichen Anspruch nehmen.

Die Tendenz, die sich in Ihren seitherigen Berichten ausspricht, ist die Unsrige, und im engsten Sinne die meine. Sie möchten dabei verharren!

Die kleine Form, in der Sie namentlich Unbedeutenderes darstellen, sagt mir ganz zu. Den einzigen Wunsch hätte ich, daß Sie nur in dringenden Fällen Notenbeispiele anführten, die dem Setzer so viele Mühe machen, endlich auch, wenn der Grund nicht kleinlich scheint, dem Auge nie wohl thun.

In Ihren Berichten über die Conservatoirconcerte haben Sie vielleicht die Güte, Sich ein Wenig kürzer zu fassen. Da unsre Zeitschrift von Allem Rechenschaft oder Bericht liefern soll, so kann einem einzelnen Institut, so bedeutend es auch ist, nicht so viel Platz eingeräumt werden.

Ueber die Aufführung neuer Opern fahren Sie fort uns in der angefangenen Weise zu schreiben. Süjet in Kürze, Musik, Darstellung.

Das heurige Concertleben (Extraconcerte) fassen Sie vielleicht in einem einzigen Artikel zusammen?

Ueber Halevy's Ginevra und die Fortsetzung der Conservatoirconcerte sehen wir einem Bericht mit Sehnsucht entgegen.

Ist Ihnen als Honorar für den Druckbogen fünfzehn Thaler genehm, so sind wir auch darüber einig. Das Geld wird Ihnen nach Schluß jeden Bandes in Anweisung geschickt.

Ein Exemplar der Zeitschrift ist schon längst an Ihre Adresse besorgt. Schreiben Sie mir gefälligst, ob Sie sie regelmäßig erhalten. Es ist dies durchaus nöthig.

So mit für heute meinen verbindlichsten Gruß und den Wunsch, daß wir uns auch fernerhin gefallen möchten.

Ich hoffe auf baldige Nachricht.

Mit den besten Empfehlungen an Hr. Mainzer und Sie selbst

Ihr

ergebenster

Robert Schumann.

An C. F. Becker.

(J.)

Lieber Herr Becker,

Ist es Ihnen nicht möglich, mir bis Mittwoch, spätestens Donnerstag etwas Längeres (vielleicht Hausmusik) für die Ztschr. zu schicken? Ich möchte vor Musik zerplatzen und muß componiren — deshalb Verzeihung um mein häufiges Drängen

Ihrem

ergebenen

17/3 38. R. Schumann.

An Raimund Härtel.

Leipzig, d. 21sten März 1838.

Verehrtester Herr,

Die beifolgenden Kinderscenen empfehle ich Ihrem Wohlwollen; sie sollten erst den Anfang zu den Novelletten bilden, doch finde ich es passender, daß sie in einem aparten Hefte erscheinen, wo sie wohl zehn bis eilf Platten geben.

Hier hätte ich einen Vorschlag. Meiner Ansicht nach eignen sich

diese kleinen Stücke gut zu Geschenken, schon ihrem Inhalte nach und überdieß sind sie leicht und Allen zugänglich. Es würde mir gefallen, wenn Sie die Kinderscenen ähnlich stechen ließen, wie Ihr Album, und sagte dies dem Charakter der Musik gewissermaaßen zu.

Doch bespricht sich dergleichen mündlich viel besser, weshalb ich mir erlauben werde, Sie morgen aufzusuchen.

Ihr ergebenster
R. Schumann.

An Raimund Härtel.

Leipzig, den 24sten März
1838

Verehrtester Herr Härtel,

Gestern Abend traf ich Sie leider nicht mehr an und heut kann ich nicht abkommen. Mit dem Honorar für die Kinderscenen halten wir es wohl wie mit den andern Sachen. Rechnen Sie drei Louisdor. Einige Freiexemplare mehr würden mir erwünscht sein, da ich so Manches verschenken muß.

Was die Ausstattung anlangt, so meinte ich nur das ähnliche zierliche Format des Notenstiches, da ich gern leiden mag, wenn das Aeußere einigermaßen dem innern Charakter entspricht. Das Format des Papiers könnte dasselbe bleiben wie gewöhnlich; den breiten Rand könnte man vielleicht durch Linien einfassen. [In der Ausstattung wurde dem Wunsche des Componisten entsprochen.]

Auch zum Titel möchte ich etwas Niedliches, wie ich gestern einen in Ihrer Handlung sah zu neuen Variationen v. Kalkbrenner, der [, der Titel,] der Herzogin von Orleans dedicirt ist.

Zu den Schriften des Titels wie der einzelnen Stücke nehmen Sie gefälligst eine hübsche deutsche. Im Uebrigen überlasse ich Alles Ihrem Geschmack.

Eile des Stiches u. Druckes wäre mir vorzüglich erwünscht.

Freundschaftlichst mich empfehlend

Ihr

ergebenster
R. Schumann

An Therese Schumann.

(W.)

Leipzig, den 25sten März 1838.

Meine geliebte treue Therese,

Hättest Du doch meinen letzten Brief an Clara gelesen, — da steht es darin, was mir den Abschied von hier schwer machen wird. Nun, der Himmel hat es gefügt und wird es fernerhin fügen. [Dieser Brief, vom 17. März, enthält u. A. folgenden Satz „Kennte er [Wieck] mich genauer, er würde mir Manches an Schmerzen erspart haben, mir nie einen Brief geschrieben, der mich um zwei Jahre älter gemacht.„] Ich denke doch, Du begleitest uns zur Hochzeit [Die Liebenden mußten noch bis zum 12. September 1840 ausharren.] nach Wien und da wollen wir ein paar Wochen leben, an denen wir ein Jahr und darüber zu genießen haben in schönen Erinnerungen. Endlich ist ja auch ein größerer oder kleinerer Raum der Entfernung dasselbe. Sahen wir uns seither öfters als das Jahr einmal? und ich denke doch, daß ich künftighin wohl alle Jahre einmal zu Euch kommen werde, zumal Clara's Eltern wohl vor der Hand noch in Leipzig bleiben. Also wohlgemuth — und was wir uns nicht sagen können, wollen wir uns recht oft schreiben.

Clara wollte Dir schon immer selbst schreiben — ich sagte ihr, sie möchte Dich Schwester nennen — darauf antwortete sie mir: „Schwester möchte ich sie wohl nennen, doch zur Schwester gehört noch ein kleines Wörtchen; es ist das Wörtchen, was uns so nahe gebracht, was mich so glücklich gemacht hat„. — Zum Schreiben selbst hat sie noch keine Zeit finden können; hat sie ja kaum welche für mich; so zürne ihr denn nicht. Aber sie wird Dich wohl auf ihrer Rückreise von München auf einige Stunden besuchen; den Tag schreibe ich Dir später noch genauer; und da empfange denn das hohe Mädchen, wie sie es um meinetwillen verdient; denn, Therese, ich kann Dir gar nicht sagen, was für ein Wesen sie ist, was sie Alles in sich vereint — und daß ich sie gar nicht verdiene. Aber glücklich will ich sie machen — laß mich darüber schweigen; es paßt nicht für Worte, mein Gefühl.

Du nenne sie denn Schwester, wenn Du sie siehst — und dabei denket meiner!

Nun noch eine wichtige Angelegenheit, worin ich Deinen Rath und

Beistand wünsche. Clara ist durch die Ernennung zur Kammervirtuosin zu einem ziemlich hohen Rang gekommen; zwar bin ich auch beehrentitelt, doch kommt das nicht gleich.

Ich für mich wollte als Künstler sterben und erkenne Niemand über mich, als meine Kunst; aber der Eltern wegen möcht' ich wohl auch etwas werden. Du kennst Hartenstein [Herr G. Hartenstein, früher Professor an der Leipziger Universität, jetzt Universitäts-Bibliothekar in Jena, schreibt mir, wie er sich durchaus nicht zu erinnern vermöge, daß in Betreff Schumann's seine Initiative oder Vermittelung zur Erlangung der philos. Doctorwürde angerufen worden wäre.] genau und sollst nun an ihn oder Ida [Gattin des Prof. H.] schreiben, etwa wie folgt:

Daß ich (Du kannst meinen Namen nennen, oder nicht, wie Du willst und denkst) mit einem angesehenen Mädchen in einer von den Eltern geduldeten Verbindung stände und diesen letzteren durch einen „Dr„ vor meinem Namen gewiß eine große Freude machen würde, was das Ziel schneller erreichen hülfe. Nun möcht' ich durch Hartenstein's Güte erfahren, ob eine Ernennung der philosophischen Facultät viel Umstände mache; viel Zeit könne ich freilich nicht daran setzen, da ich von Berufsarbeiten aller Art gedrängt würde; er möchte Dir schreiben, wie ich es nun anzufangen habe; ich bezweckte damit nichts als einen Titel und würde mich dann von Leipzig ganz wegwenden. Das Ganze hätte übrigens keine so große Eile. Hätte ich nur einmal seine Ansicht, so würde ich ihn dann persönlich um das Weitere bitten. Zuletzt frage ihn, ob die Leipziger Universität keine Doctoren der Musik creire — und schließlich bitte ihn und Ida um das gewissenhafteste Stillschweigen, da es auf eine Ueberraschung abgesehen wäre. Ihr Weiber vermögt Alles, und so flüstere denn namentlich Ida zu, daß sie sich eines alten Bekannten dabei erinnern möchte. — Die ganze Angelegenheit lege ich Dir dringend an's Herz — thu nun was Du kannst und schreibe schnell! — — — — — — — — — — — — — —

Viel hätte ich Dir noch zu schreiben. Dies für das nächste Mal. Nimm Dich meiner an und bleibe mir eine gute Schwester — Deinem

Robert.

Ueber alle diese Angelegenheiten beobachte auch Du, meine liebe Therese, das strengste Stillschweigen gegen Freunde und Verwandte. Man kann nicht leise genug gehen, wenn man ein Ziel erreichen will.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 3ten April 1838.

Lieber Herr und Freund,

Schon früher glaube ich Ihnen geschrieben zu haben, daß mein Schweigen auf Freundesbriefe kein Vergessen ist, mit einem Worte, daß ich meine Zeit sehr in Acht nehmen muß, um doch auch für mich und mein Componiren einige zu behalten. Erlassen Sie mir daher für die Zukunft alle Entschuldigungen und schreiben Sie selbst mir immer so freundschaftlich und interessant, wie Ihr letzter Brief war.

Zuerst nun von Ihrem Aufsatz. Ich habe ihn noch nicht abdrucken lassen. Offenheit ist immer das Beste und so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich ihn noch gern mehr ausgefeilt wünschte, womöglich auch die einzelne Spitze, das, worauf es ankommt, schärfer hervorgehoben. Sehen Sie ihn sich jetzt, wo Sie ihn vielleicht einige Zeit vergessen, noch einmal an; ich bin überzeugt, Sie werden manches anders, bestimmter stellen. Raubt Ihnen das aber Zeit, glauben Sie, daß der Aufsatz auch in der jetzigen Abfassung wirkt, was Sie bezwecken, so bescheide ich mich natürlich und lasse ihn bis auf einige kleine Aenderungen im Styl, zu denen Sie mir selbst Vollmacht gegeben, nächstens abdrucken. Freilich, es ist so schwer, über Musik zu schreiben, zumal über solchen Gegenstand. Doch will ich sehen, was ich vielleicht selbst darüber im Kopfe habe und Ihrem Aufsatz anhängen.

Ihre Mittheilungen über das Wiener Kliquen-Wesen danke ich Ihnen; diese Kleinigkeiten in so großer Stadt waren mir neu. Das Gute hält doch aus; mich kann kaum etwas irre oder außer Fassung bringen. Doch möcht ich diese Stadt einmal sehen. Vielleicht diesen Sommer. Bleiben Sie in Wien?

Wieck's grüße ich. Die biographische Notiz aus der Witthauerschen Zeitung habe ich in meiner abdrucken lassen.

Gegen zwanzig besondere Exemplare, die Hr. Wieck wünschte, sind vorgestern mit Buchhändlergelegenheit an Sie abgegangen. Derselbe Bogen enthält auch etwas über Henselt von mir, worüber ich Ihre Meinung wünschte.

Von meinen Sachen fehlen Ihnen, Ihrem Verzeichnisse nach, nur Op. 2 die Papillons — Op. 5 Impromptus — und Op. 12 [Als op. 9 erschienen.] Carnaval. Nächstens erscheint viel. So ist mir's noch nie von Herzen gegangen, als in der letzten Zeit — drei [vier] Hefte Novelletten (größere zusammenhängende abenteuerliche Geschichten). Kinderscenen, sehr leicht für Kinder von einem großen — dann ein Quartett für Streichinstrumente, das mich eben hat und ganz beglückt, obgleich es nur als Versuch gelten kann. [Das Quartett ist nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen; die Kinderscenen erschienen September 1839.]

An Gedichte von Lenau erinnere ich Sie freundschaftlichst — Friese will eine Medaille für die beste Composition eines aufzugebenden Liedes prägen lassen. Darüber später.

Gleichfalls bitte ich Sie dringend um Notizen über das Musikleben in den letzten Wochen — Apropos, ich lese von einer Beleidigung, die Clara'n von einem Grafen S. geschehen sein soll — ist daran etwas wahr?

Alles in Kürze zu resümiren: überarbeiten Sie Ihren Aufsatz wennmöglich noch einmal — sodann: schicken Sie mir Correspondenz bald möglichst — Endlich behalten Sie mich lieb

Ihren

ergebenen

R. Schumann.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 16ten April 1838.

Mein verehrtester Freund,

Die Form Ihres Tagebuches gefällt mir ganz gut und wird es auch den Lesern. Fahren Sie gütigst fort, mir namentlich auf diese Weise zu berichten, auch wenn ich Sie nicht jedesmal darum besonders angehe. Ich verlasse mich darauf.

Auch wieder aus Egoismus antworte ich so schnell. In außerordentlichen Fällen bitte ich Sie nämlich auch um außerordentliche Briefe. Diesmal wegen Liszt, über den ich einer schnellen Nachricht von Ihrer Hand entgegensehe.

Habe ich wegen Wien so ernsthaft mich eingeladen bei Ihnen? So rasch geht es freilich nicht und kostet mich viel Vor- und Nacharbeit. Doch schicken es die Götter vielleicht. Mich verlangt es einmal hinaus. Seit acht Jahren sitze ich fest. Für Ihre besondere Einladung bei Ihnen zu wohnen meinen besten Dank, die ich aber schwerlich annehme — Sie werden mich noch kennen lernen und froh sein, mich los zu werden.

Ihren Aufsatz nehme ich also bis etwa in drei Wochen auf. Auf Alles Andere freue ich mich. Den Ausdruck „musikalische Transpositionen„ gestehe ich mir nicht recht klar machen zu können. Mit Härtels werde ich sprechen; heute ist Osterfeiertag und der Laden geschlossen. Wie heißt der Novellist von Palestrina? Haben Sie ihm die Aufnahme in die Zeitschrift schon gewiß zugesagt? Das wünschte ich nicht.

Ich höre von einem von Emminger in Lebensgröße gemalten Bild von Clara W.? Ist es dasselbe, nach dem die Lithographie, die übrigens sprechend ist? Bitte um Antwort darum, auch darum, ob Sie wissen, daß Haslinger selbst hierher kömmt zur Ostermesse.

Liszt kennt nur sehr wenig von mir. Zeigen Sie ihm Anderes mit meinem Gruß und der Bitte um Antwort auf meinen Brief nach Mailand. Wie so gerne möchte ich bei Ihnen sein!

Nun ein herzlich Lebewohl — ein neues Opus ist fertig worden in wenig Tagen „Kreisleriana„. Da giebts zu denken dabei.

In Dank und Freundschaft

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An K. Krägen in Dresden.
(J.)

[Karl Krägen, geb. 17. Mai 1797 zu Dresden, ebendaselbst gestorben 14. Februar 1879. Schumann charakterisirt ihn in wenigen Worten über Krägen's Polonaisen op. 15: „ein etwas sachter, aber angenehmer Mann.„ Ges. Schr. I. 259.]

Leipzig den 22sten April 38

Mein lieber Krägen,

Eine äußerst heftige Erkältung hat mich so angegriffen, daß ich kaum ein Glied rühren kann. Daher nur wenig. Jedenfalls aber soll

bis zum 27sten Etwas in Ihren Händen sein, wenn nicht frisch Componirtes, was mein Unwohlsein nicht zuläßt, so doch Etwas Passendes Aelteres. Vorrath hab ich genug und vieles in der letzten Zeit fertig geschrieben.

Nun aber besitz ich ein Albumblatt von der Majorin, [Frau von Serre.] das aber durch das Herschicken so sehr zerknittert ist, daß man an einem Geburtstage damit nicht kommen kann.

Diesen Brief erhalten Sie morgen (Montag) — Dienstag kann ich dann wieder Antwort u. ein neues wohl einzurollendes Albumblatt von Ihnen (jedenfalls eine Antwort) und Mittwoch spätestens Donnerstag Sie wieder das Scriptum in Händen haben. Sela.

Auch für Originalhandschriften werde ich sorgen, so es keine Eile hat. Was ich von den mir zugeschickten entbehren konnte, habe ich leider gerade vor acht Tagen Alles verschenkt. Wollen Sie Einige zum Geburtstag, so schreiben Sie es mir. Vielleicht bringe ich noch etwas auf.

Für Ihre Theilnahme an meinen Compositionen danke ich Ihnen; sie thut mir manchmal Noth, da ich nur wenig darüber sprechen höre. Doch gesteh ich drängt es mich oft so zum Schaffen, daß ich's auch mitten im Meer auf einer einsamen Insel nicht lassen könnte. Sie werden vieles Neue von mir noch in diesem Jahre zu sehen bekommen. Es strömt mir manchmal über jetzt, weiß nicht, wo ich aufhören soll. Sie macht mich ganz glücklich diese Kunst. Kennen Sie die Davidsbündlertänze? Schreiben Sie mir ein gutes Wort darüber, wie man es von Ihnen zu hören gewohnt ist.

Die „Nacht„ [„In der Nacht„ aus den Phantasiestücken op. 12.] ist auch mir das Liebste. Später habe ich die Geschichte von Hero und Leander darin gefunden. Sehen Sie doch nach. Es paßt Alles zum Erstaunen. Lißt, der in Wien ist, soll die Phantasiestücke zum Entzücken vom Blatt gespielt haben; namentlich das „Ende vom Lied„.

Wie habe ich Ihre Zwillinge-Drillinge zu verstehen? Schreiben Sie mir ein Wort.

In diesem Jahr hoffe ich Sie gewiß zu sehen; binnen acht Wochen hoffe ich nach Dresden zu kommen.

Von Henselt weiß ich gar nichts. Es ärgert mich, daß mir seine Frau seit nun 8 Wochen noch nicht geantwortet.

Nun, Adieu Lieber! Vergessen Sie den 28sten nicht und mir gleich zu antworten.

Von Herzen

Ihr

R. Schumann.

An Joseph Fischhof.

(W.)

Leipzig, den 8ten Mai 1838.

Lieber Herr und Freund,

Meine Kreisleriana sind fertig und ich möchte sie wohl gedruckt sehen. Wollten Sie mir dazu behilflich sein? Bei Härtels, die schon vier große Sachen in diesem Jahre verlegen, dauert es mir zu lange. Also möchte ich Haslingern bitten durch Ihre gütige Vormundschaft. Der Titel ist

Kreisleriana

Phantasieen f. Pfte.

Frl. Clara Wieck zugeeignet.

Op. —

und das Ganze giebt 8 bis 9 Druckbogen. [Die veröffentlichte Ausgabe der „Kreisleriana„ ist Chopin zugeeignet.] Das Honorar wie bei den Etudes symphoniques. — Der Druck bis zu Michaelis fertig (eine Hauptbedingung, weil ich's sonst lieber Breitkopf's gebe, die auch mehr bezahlen) —

Um diese Gefälligkeit bitte ich Sie denn freundlich, auch wenn es Ihnen möglich ist, um Eile, weil ich die Composition an Schott gebe, wenn Haslinger Zeit fehlt. [Haslinger verlegte die Kreisleriana, gab das Werk aber, weil es nur geringen Absatz fand, 1849 an F. Whistling in Leipzig ab.]

Für Ihre pünktlichen Nachrichten meinen allerbesten Dank. Liszt hat mir selbst geschrieben. Ist er schon fort wieder?

Die Pauline Garcia und Beriot sind gestern angekommen; Sie werden sie bald in Wien haben.

Ueber Vieles Andere, was Sie vielleicht interessiren wird, und sehr Wichtiges in der nächsten Zeit.

Vergessen Sie nicht, Ihr Tagebuch fortzusetzen; die Form und die kurzen Urtheile sagen mir ganz zu.

Thalberg soll wieder bei Ihnen eingetroffen sein. Schreiben Sie mir es wohl? Schickt es sich wohl, daß ich ihm ein Exemplar der Davidsbündlertänze oder Phantasiestücke schicke? Ich habe ihn nämlich noch nie gesehen. Wie stehen Sie zu ihm? [Schumann ist später bei seinem Wiener Aufenthalt mit Thalberg in nähere Berührung gekommen, ohne daß jedoch dem aristokratischen Salon-Virtuosen ein Verständniß für Schumann's Muse aufgegangen wäre.]

Zu fernerer Freundschaft empfohlen

mit herzlichem Gruß

Ihr

R. Schumann.

Vergessen Sie nicht Ihre Auslagen für mich (Noten für Liszt) und sonstige sich zu notiren. Wissen Sie nichts von Clara Wieck. Wir haben alle Spur seit Wien verloren. Adieu, mein theurer Freund.

An C. A. Mangold.

Leipzig, den 9ten Mai 1838
Him̄elfahrttag.

Mit Vergnügen erkannte ich Ihre Hand auf der Adresse wieder und danke für den erbetenen Bericht. [Ueber das Pariser Musikleben.]

Da Sie den alten Faden wieder aufnehmen wollen, so bitte ich Sie denn fleißig zu spinnen. Ihrem Generalbericht über vergangenen Winter sehe ich vor Allem mit Verlangen entgegen. Lassen Sie nicht zuviel zusammenkommen, wie ich denn meine frühere Bitte nochmals wiederhole, über Bedeutenderes besonders und möglichst rasch zu berichten.

Erhöhung des Honorars ist mir leider nicht möglich vor der Hand. Die Zeitschrift wird zwar vielgelesen und ist wohl die am meisten verbreitete unter den deutschen, der Ausgaben gibt es aber zu viel und der Preis ist gar zu gering, ein Fehler den die Zeitschrift schon bei ihrer Geburt beging. Doch sein Sie versichert, daß bei einer künftigen Steigerung des Absatzes Ihrer nicht vergessen werden soll. Wünschen Sie vielleicht eine Anweisung von 100—120 Frcs abschläglich schon jetzt, so schreiben Sie mir.

Schlimm ist es mit der Zusendung der Zeitschrift durch Post. Wer soll das hohe Porto tragen? Von meinem Verleger darf ich es nicht verlangen. Wollen Sie selbst die theure Ausgabe bestreiten. Vielleicht, daß ich sie Ihnen im̄er allmonatlich besorgen könnte, was Ihnen ohngefähr jedesmal 3 francs kosten würde. Der Jahrgang kostet Ihnen aber dennoch viel. Schreiben Sie mir darüber Ihre feste Entschließung.

Frl. Klara Wieck und Emilie List empfehlen Sie mich und schreiben mir, wie es ihnen geht. Mit meinen Compositionen befreundet man sich, wie ich glaube, bei genauerer Bekanntschaft, — wie vielleicht mit mir selbst. Leider bleibt mir nur gar zu wenig Zeit zu andern als geschäftlichen Briefen. Ich verspreche aber Besserung, wenn auch Sie Ihrerseits öfter von sich hören lassen.

Ich grüße Sie freundlichst

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Diabelli & Co.

[Bedeutendes Musikalienverlagsgeschäft in Wien. Hauptverleger von Franz Schubert's Werken. Antonio Diabelli, der 1824 das Geschäft für eigene Rechnung übernahm und auch den Verlag von P. Mechetti mit dem seinigen vereinigte, verkaufte seine Firma 1854 an C. A. Spina. Diabelli wurde geb. am 6. September 1781 zu Mattsee bei Salzburg und starb d. 7. April 1858 in Wien. Eine kleine Unsterblichkeit schuf ihm Beethoven durch sein Wundervariationenwerk über einen Walzer Diabelli's.]

Leipzig, den 18ten Mai 1838.

Verehrteste Herren,

Sie haben mir durch Ihre Widmung [Franz Schubert's „Allerletzte Composition„, 3 Sonaten componirt im September 1828. Herrn Robert Schumann in Leipzig gewidmet von den Verlegern. Wien bei Diabelli & Co.] eine Freude gemacht, — ich muß gestehen, die größeste, die mir je von Außen auf so zarte Weise geworden ist. Dazu nun das schöne Gewand, mit dem Sie diese höchst merkwürdigen letzten Gedanken dieses geliebten Künstlers ausgestattet — nehmen Sie meinen besten Dank dafür.

Vielleicht daß ich Ihnen diesen bald mündlich bringen kann, da

es mein Wunsch ist, vielleicht noch in diesem Sommer Ihr schönes Wien mir genauer anzusehen. Erlauben Sie denn, Verehrteste, mich Ihnen persönlich vorstellen zu dürfen und über Manches Rücksprache zu nehmen, was bis jetzt einer freundlichen Verbindung mit Ihrer geschätzten Firma auch hindernd im Wege gestanden.

Um ferneres Wohlwollen bittend

Ihr

ganz ergebener

R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

[Hermann Hirschbach, geb. 29. Februar 1812 zu Berlin, lebt jetzt in Gohlis bei Leipzig. Seine Aufsätze zählen zu den bedeutendsten der Zeitschrift.]

Leipzig, den 5ten Juni 1838.

Euer Wohlgeboren

genauere Bekanntschaft wird uns von großem Interesse sein. Leider müssen wir dem größeren Aufsatze die Aufnahme abschlagen, einmal, da die Symphonie schon oft besprochen, auch so viel Zeitwichtiges im Augenblick an Manuscripten [? vor-] liegt, dann aber auch aus anderen Gründen, die zu errathen Ihnen wenn Sie die Zeitschrift seit ihrem Entstehen bis jetzt kennen, nicht schwer fallen dürfte. Das Neue und Strenge Ihrer Ansicht hat ganz unseren Beifall, noch mehr aber, daß Sie etwas von der Zukunft erwarten. Unterstützen Sie uns in letzterem Sinn. Was ist [,] ist nicht zu ändern und die neunte Symphonie bleibt trotzdem unserer Ansicht nach das mächtigste Werk der neueren Instrumentalmusik. [Hirschbach schreibt hierzu: „Nach der seitdem verstrichenen langen Zeit nicht mehr verständlich. Der betreffende Aufsatz erschien nämlich unmittelbar darauf in der „Neuen Zeitschrift für Musik„. Es war die noch späterhin mannigfach angeführte Analyse der Neunten Beethoven'schen Sinfonie. Der Artikel hatte einen ganz besonderen Entstehungsgrund. Der alte Fink in seiner „Allg. Musik-Ztg.„ behandelte die Sinfonie gewissermaßen als unverständliches Monstrum. Mir, der ich als junger Mensch alle diese Sachen im Orchester mitgegeigt hatte, mußte das sehr seltsam vorkommen. Ich überwand also meinen Widerwillen gegen musikalische Schriftstellerei und verfaßte eine trockene Analyse des wesentlich, ja streng auf Themaentwickelung fußenden Werks, welche ich von Berlin aus an Fink sandte. Indeß derselbe roch den Braten und hütete

sich wohl, den Artikel zum Abdruck zu bringen. So blieb mir denn, nachdem ich mir einmal die Mühe gegeben, nichts übrig, als den Aufsatz an Schumann zu senden, dessen Zeitung einen viel frischeren Ton anschlug. Dadurch wurde die Bekanntschaft mit Schumann eingeleitet, von dem man in Berlin, wo ich damals lebte, blutwenig wußte.„ — Der Aufsatz über die „Neunte„ rief eine Controverse zwischen Hirschbach und dem Hamburger Musikdirector Otten hervor. Schumann bemerkte, gelegentlich der Besprechung Hirschbach'scher Quartette (No. 13. 14/8 38) „In letzterm Aufsatz [Beethoven's 9te Sinfonie von Hirschbach] gefiel uns die Ruhe und Unerschrockenheit, mit der er das Werk anfaßte, über das man sonst nur in überschwenglicher Weise zu hören gewohnt ist. Vieles beleidigte auch uns darin, wie wir in einigen Noten andeuteten. Wie wir vermutheten, hat der Artikel Gegenansichten hervorgerufen, die wir in nächster Nummer mittheilen werden.„ — Musikdirector Otten antwortete denn auch in N. 15 2c. und stellte eine andere Ansicht auf. Hirschbach replicirte in N. 20 „Ich habe E h r f u r c h t vor dem großen, herrlichen Meister, aber keine F u r c h t; ich sehe in dieser Symphonie nicht, wie viele Andere, das Ende, das Ziel der Tonkunst.„ Hierzu äußert Schumann: „Wir stellen Hrn. O. in Hamburg ganz anheim, mit seinen Bemerkungen über den Aufsatz des Hrn. Hirschbach fortzufahren und wünschen es sogar. Solcher Austausch kann nur fördern. Unser Urtheil über die Symphonie selbst steht seit lange fest und hat allerdings mehr vom Enthusiasmus des Hrn. O. Dies konnte aber kein Grund sein, einer wenn auch kälter ausgesprochenen Ansicht wie der Hirschbach'schen, den Weg zu vertreten, zumal wir in der Hauptsache, über die Größe des Werkes und seinen Schöpfer wohl Alle übereinstimmen.„ Otten kam dem Wunsche Schumann's nach und antwortete noch einmal in N. 41/42.]

Mit Vergnügen lassen wir den anderen kleineren Aufsatz in einer der nächsten Nummer abdrucken. Fahren Sie gütigst fort in Ihren Mittheilungen, am liebsten in kleineren Aufsätzen, und nehmen Sie die Versicherung daß wir uns Ihrer schätzbaren Bekanntschaft aufrichtigst erfreuen.

Euer Wohlgeboren

ergebenster

R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 13ten Juni 1838.

Verehrtester Herr,

Ihren letzteingeschickten Aufsatz [Ueber Beethoven als Contrapunctist.] hab ich mit großer Freude gelesen und gleich zum Druck gegeben, wo

Sie ihn denn in Nr. 48 finden werden. Sie haben mir aus der Seele gesprochen, fast in jedem einzelnen Worte. Ihre ferneren Beiträge sollen mir willkommen sein. Schon längst hatte auch ich im Sinn, gegen gewisse Theorien zu Feld zu ziehen, im Grunde gegen Alle. Wie Sie aber möchte ich es gleich lieber praktisch zeigen; d. h. ich schreibe nur gezwungen Buchstaben, und am liebsten gleich Sonaten und Symphonien.

Mich mit Ihren Compositionen bekannt zu machen, verschieben Sie nicht auf eine Gelegenheit, und schicken mir bald, wenn nicht durch Post, so durch Schlesinger was Sie von Ihren Compositionen entrathen können. Ihre Ansichten spannen mich freilich sehr hoch und Sie haben viel zu geben. Ich bitte Sie, Ihr Versprechen bald zu erfüllen. Auch die schriftlichen Beiträge vergessen Sie nicht, und wo möglich einen Feldzug gegen die Philister, wie im vorigen.

Bleiben Sie mir wohlgesinnt

Ihrem
ergebensten
Robert Schumann

An Henriette Voigt.

(W.)

Leipzig, den 15ten Juni 38.

Liebe Freundinn,

Ihr Brief hat mir große Freude gemacht. Wenn ich später antworte, als es sein müßte, so bedenken Sie meinen Geburtstag, an dem ich viel mit mir zu thun, mich angebunden mit trefflichen Vorsätzen, viele Briefe geschrieben innerlich, nämlich auch meiner alten Freundinn ordentlich gedacht. Zerstreut bin ich aber noch immer. Der Brief wird mir nicht gelingen und es ist auch gar nicht darauf abgesehen — indeß fort muß er.

Daß Sie sich meiner Phantasiestücke so warm annehmen, ist mir schon recht. Ich bedarf solcher Amazonen. Die Musiken mancher Componisten gleichen ihren Handschriften: schwierig zu lesen, seltsam anzu-

schauen; hat man's heraus aber, so ist's als könne es gar nicht anders sein; meine Handschrift gehört zum Gedanken, der Gedanke zum Charakter 2c. 2c. Kurz, ich kann nicht anders schreiben und componiren, als Sie mich einmal kennen, meine liebe Freundinn. Nehmen Sie Sich nur meiner fort und fort freundlich an! [Schumann entschuldigt seine undeutliche Handschrift sehr oft; sie ist allerdings in den Jahren seiner Sturm- und Drangperiode, also bis gegen 1840, schwer lesbar, bisweilen in einzelnen Worten und Buchstaben ganz verworren und nur aus dem Zusammenhange erklärbar. Anfang der vierziger Jahre geht mit der Schrift eine deutlich in die Augen springende Veränderung vor: die Buchstaben werden größer, die Striche massiger, die Schnörkel treten zurück. Für die Annahme eines Psychologen, der aus der Handschrift des Individuums Schlüsse auf Entwickelung und Charakter ziehen will, würde die Schrift Schumann's einen Anhalt gewähren.]

Neues giebt es wenig. Heute war David bei mir vom Cölner Fest zurückkommend. In Cassel hat er Spohr besucht, dem leider eine Tochter gestorben ist. Vielleicht daß dies auch seinen Reiseplan ändert und daß er erst später nach Leipzig kommt. Wann kommen Sie denn? Leipzig ist schön; die Nachtigallen wollen gar nicht fort. Kommen Sie also bald! Was macht Voigt? Er ist ein guter Mann, Bennettisch zu reden, und ich grüße ihn herzlich.

Heute hatte ich meine Quartettmatinée; leider ist mir meine Pianistin ausgeblieben (sie ist in Berlin und studirt im Augenblick Briefe sehr). [Frau Voigt war in Berlin.] Also mein Streichquartett. Es macht mir viel Freude; auch die Zeitung gewinnt dadurch.

Nach Ihrer Zurückkunft erwartet Sie eine interessante Lektüre: eben erschienene biographische Notizen über Beethoven von Ferd. Ries und Dr. Wegeler (letzterer ein getreuer Jugendfreund Beethoven's). Ich werde Ihnen das Buch leihen; man kann nicht los davon. Einem künftigen Jean Paul ist es vorbehalten Beethoven's innere und äußere Geschichte zu schreiben; eine herrliche Arbeit und eines zweiten Meisters würdig.

Eine Bitte noch. Können Sie nicht erfahren, wer die J. Matthieux ist, [Sie heirathete später den Dichter Gottfried Kinkel und galt als eine ganz vortreffliche Musikerin und geistvolle Frau. Auch eine Analyse der Werke Chopin's entstammt ihrer Feder, bis jetzt allerdings Manuscript geblieben. Unzweifelhaft vorhanden gewesene Briefe Schumann's an Johanna Kinkel haben sich leider nicht im Nachlaß vorgefunden, obgleich ihr Sohn, Herr Professor K. in Zürich, auf meine Bitte denselben daraufhin genau durchgesehen hat.] von

der ein Heft sehr werthvoller Lieder bei Trautwein erschienen, mir ihre genaue Adresse vielleicht erfragen? Auch durch die der Frau von Arnim (Bettina) würden Sie mich sehr verbinden. Vielleicht weiß es Taubert, dem ich mich empfehle. Sodann schrieb vor einigen Tagen ein junger Componist Namens Hermann Hirschbach an mich; es interessirt mich sehr, was er mir geschickt; er scheint eine besondere eigene Natur. Vielleicht können Sie auch über diesen etwas Genaueres erfahren? Nun ist es aber genug mit Bitten; es war aber von jeher so; wenn ich Sie sehe, möchte ich Sie immer gleich um etwas bitten; es muß aus Ihren Augen kommen.

Nun Adieu. Schwärmen Sie nicht zu viel mit R. und S.; [Louis Rakemann und Louis Schunke.] mit Taubert erlaube ich es Ihnen eher. Aber ewig denken Sie in Freundlichkeit

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 26sten Juni 38.

Verehrtester Herr,

Es wäre Schade, wenn Ihre Rheinische Chronik ungedruckt bliebe. Haben Sie Zeit und Lust, sie vielleicht etwas abzukürzen, das Neueste, was sich bei Ihnen ereignet, hinzuzufügen, so erfreuen Sie mich.

Noch eine Bitte und Frage habe ich, „ob Sie dem Sängerfest in Frankfurt in Person beiwohnen werden und mir schleunigst darüber berichten wollen„ — und im Fall Sie nicht selbst hingingen „ob Sie mir eine gute Correspondenz verschaffen könnten„. Ich ersuche Sie um eine baldige Antwort hierauf.

Haben Sie sonst Aufsätze fertig, so schließen Sie sie bei. Sie dürfen nicht feiern. Schicken Sie immer Alles direct durch Post.

In Freundschaft

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Joseph Fischhof.

(W.)

Leipzig, den 6ten Juli 1838.

Es ist ja ganz still zwischen uns auf einmal. Gewiß habe ich daran die Schuld, und dann seit drei Wochen anhaltendes Kränkeln. Jetzt geht es besser, und Sie sind der Erste, der einen Brief erhält.

Mit Schmerzen warte ich auf die Fortsetzung des Tagebuches; es reicht erst bis Mitte April. Vergessen Sie nicht bald an mich und die Zeitschrift zu denken. Wieck hat zwar zu meinem Verleger gesagt, Sie würden kein Wort mehr schicken, da ich Ihren Aufsatz noch nicht gebracht hätte; doch glaube ich, hat er, wie so oft, dies rein aus der Luft gegriffen und es ist Ihnen sicherlich eine solche Aeußerung nicht über die Lippen gekommen. Und nun eben zu Ihrem Aufsatz. Ich habe ihn wiederholt gelesen und muß in Ihrem Interesse zu meiner früheren Bitte zurückkehren, ihn noch einmal zu überarbeiten. Etwas Gutes ist immer zeitgemäß; der Aufsatz kommt dann auch in ein paar Monaten nicht zu spät. Bei Wieck ist Alles Partheygängerei; wäre es nicht das Spiel, er bekümmerte sich nicht um Sie, um mich, um die ganze Zeitschrift. Ich bin hier unpartheiisch, sehe klarer. Ihre Ansicht im Ganzen ist ja auch die Meinige; es fehlt aber die Gliederung, der Abschluß nach meiner Ansicht. Warum soll ich Ihnen das verhehlen! Sie sind mir stets so freundlich gesinnt gewesen, und ich erwiderte dies so gern mit Offenheit, wie ich Sie um diese auch in Ihren Ansichten über meine Bestrebungen ersuche. Nur so nutzt man sich wahrhaft und kommt weiter; und so hat die Freundschaft für mich Bedeutung und Werth. Schmeicheln und Achselzucken führt zu nichts. Jetzt schreiben Sie mir bald ein gutes Wort; den Aufsatz verwahre ich und bis dahin.

Für Ihre Verwendung bei Haslinger danke zum Schönsten; vielleicht kömmt auch einmal die Zeit, wo ich Ihnen für so Vieles danken kann durch mehr als durch Worte. Vergessen Sie mich nicht und behalten mich lieb

Ihren

R. Schumann.

Was sagt Lannoy zur Erwiderung. Was Sie? Schreiben Sie mir ein Wort.

An C. A. Mangold.

Leipzig den 7ten Juli 1838.

Mein werther Herr.

Schon früher bat ich Sie nicht übel von mir zu denken, wenn ich wegen Mangels an Zeit Ihnen nicht immer den Empfang Ihrer eingesendeten Correspondenzen anzeigen kann. Also schicken Sie immerzu, auch weñ Sie nichts von mir hören. Es fehlen noch Berichte über die letzten Conservatoirconcerte (bis zum 6ten ist schon abgedruckt) über mehre kleine Opern, Peruquier de la Regence, Marguérite von Boieldieu u. a, über die letzten Concerte 2c. Haben Sie die Gefälligkeit, dies sobald wie möglich nachzuholen.

Das Honorar für Ihre im VIIIten Band gelieferten Beiträge beläuft sich (den Bogen zu 15 Thalern) auf 21 Th. 21 Groschen. Sagen Sie mir, auf welche [Art] für Sie wie für mich am bequemsten ich Ihnen die Summe zuschicken soll. [Aus der Art der Redactionsführung seitens Schumann's geht unzweifelhaft hervor, daß diesem der Vorwurf eines gutmüthigen, unklaren Träumers durchaus nicht zu machen ist. Er zeigt in dem Verkehr mit den Mitarbeitern den schärfsten und klarsten Verstand, der sich, wie dies auch Brendel bestätigt, bis zu kaufmännischer Berechnung zuspitzen konnte. Ein Beweis des praktischen Wesen Schumann's erwähnt Brendel, indem er mittheilt: „Schumann heftete alle eingegangenen Briefe und hatte diese in einer Reihe von Bänden vor sich, ja er unterzog sich sogar am Schlusse jeden Semesters der trostlosen Arbeit des Registermachens, und hat mich später manchmal scherzend gefragt, wie mir diese Arbeit schmecke.„]

Es thut mir leid, daß Sie die Zeitung so unregelmäßig u. spät [erhalten] der hiesige Verleger ist aber ein so ordentlicher Mañ, daß ich ihm die Schuld nicht beimessen kann. Also liegt es an der Zwischenverbindung. Es geht mir ebenso mit Hrn. Leon Escudier, dem Redacteur der France Musicale, der so höflich ist, mir s. Ztg. zuzuschicken; hätten Sie wohl die Güte zu Herrn Escudier zu gehen u. ihm zu sagen, daß das Porto ungeheuer hoch wäre, wenn ich ihm die Zeitschrift immer wöchentlich durch Kreuzband schicken sollte, u. daß ich sie ihm daher alle zwei oder drei Monate zustellen würde. Ich bitte Sie um diesen Freundschaftsdienst.

Wegen des Verlages von Hrn. Mainzers Biographie weiß ich Ihnen nicht zu rathen, da ich in gar keiner kaufmännischen Verbindung stehe.

Hrn. Mainzer grüß ich herzlich. Ich höre, ein Paar deutsche Mädchen, früher in Leipzig wohnend, List mit Namen, haben bei Ihnen Unterricht. Auch diesen empfehle ich mich. Was macht Chopin?

Schreiben Sie mir bald

Ihrem

ergebenen

R Schumann

Kennt Hr. Mainzer die musikalischen Beilagen zur Zeitung (bis jetzt zwei); ich bat ihn früher um einen Beitrag (einen Chor, [. . abgerissen] der nicht zu lang) Wiederholen Sie ihm gefälligst meine Bitte. Diese [die Beilagen] haben großen Anklang gefunden.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 13ten Juli 1838.

Verehrtester Herr,

Entschuldigen Sie meine Unsichtbarkeit mit mich überdrängenden Geschäften gerade in diesen Tagen. Manches hätte ich mit Ihnen zu reden. Wünschen Sie es, so soll meine offene Meinung über Ihre Quartette in einem der nächsten „Quartettmorgen„ der Zeitschrift erscheinen. Sie müßten mich als Componist kennen, um zu wissen wie nahe wir zusammen gehen, wie ich alle Ihre Sphären obwohl mit leiserem Flügel berührt schon vor längerer Zeit. Dies lassen Sie mich noch sagen, Ihr Streben ist mir das ungeheuerste, das mir in neueren Kunstrichtungen vorgekommen, und wird von großen Kräften getragen. Einige Zweifel hege ich aber im Einzelnen gegen Einzelnes, vorzüglich als Musiker. Ich werde Ihnen die Stellen angeben.

Genug für heute mit bestem Gruß. Sonntag früh hoffe ich Sie mit Ihrem Begleiter bei mir zu sehen.

Haben Sie Morgen Nachmittag um fünf frei, so holen Sie mich zum Spaziergang ab! Ich kann nicht genau bestimmen, ob ich eher fertig bin. Also um fünf. [„Wer von uns Beiden„ — schreibt mir Hirschbach — „hätte damals bei dem Spaziergang am 14. Juli (es war freilich blos ein Gang in eine Restauration, an ihrer Stelle befindet sich jetzt das Hôtel de Rome) an die Schicksale, welche die Zukunft vorbehielt, gedacht? Welch' herr-

licher Sommertag. Zwar in nebelhafter Ferne, aber grenzenlos erstreckte sich der künstlerische Horizont. Kein Gebirge hätte dem Schaffungsdrang unersteiglich geschienen. Die Gewitter, welche sich weit dahinter im Verborgenen sammelten, wer konnte sie ahnen?„] Vielleicht können wir die Ouverture zu Hamlet von Queisser machen lassen, nächsten Montag oder Dienstag. Ich hab sie gelesen und muß auch in ihr die außerordentliche Erfindung u. Phantasie bewundern. Einige Octaven darin kann ich aber ohnmöglich gut heißen, eben so in den Quartetten. Dies mündlich.

In vorzüglichster Theilnahme

Ihr

ergebener

R Schumann

Hirschbach war nach Leipzig gereist und hatte früher schon auf Schumann's Verlangen diesem seine Streichquartette in Em., B. D. und ein C moll-Quintett gesandt. Schumann ließ die Werke an zwei Quartett-Morgen in Hirschbach's Anwesenheit aufführen. Concertmeister Uhlrich, später in Sondershausen thätig, spielte die erste Violine. Schumann schreibt u. A. in den Gesammelten Schriften Bd. II pag. 19 über diese Werke: „Die Worte suchen's vergeblich, wie seine Musik gestaltet ist, was Alles sie schildert; seine Musik ist selbst Sprache, wie etwa die Blumen zu uns sprechen, wie sich Augen die geheimnißvollsten Mährchen erzählen, wie verwandte Geister über Flächen Landes mit einander verkehren können; Seelensprache, wahrstes Musikleben. Es waren drei große Quartetten und ein Quintett, die wir hörten, sämmtlich mit Stellen aus Goethe's Faust überschrieben, mehr zum Schmuck als zur Erklärung, da die Musik an sich deutlich genug; ein sehnsüchtiges Drängen war's, ein Rufen wie nach Rettung, ein immerwährendes Fortstürzen, und dazwischen selige Gestalten, goldene Matten und rosige Abendwolken; ich möchte nicht gern zu viel sagen: aber der Componist schien mir in Augenblicken oft selbst jener Schwarzkünstler Faust, wie er uns sein Leben in schwebenden Umrissen der Phantasie vorüberführt.„ Hirschbach bemerkte mir noch, daß die Ausstellungen Schumann's: mehrere stehengebliebene Octaven und Quinten betrafen. Doch schrieb Schumann 1838 in der Kritik der Mazurkas, op. 30, von Chopin über die Quintenstelle in Nr. 3 — in der Zeitschrift „vom Meister lassen wir uns gar Alles gefallen, was schön klingt und singt.„ Und 1836 lesen wir: „Florestan warf einmal hin: oft sähe er in den Augen angehender Componisten die Frage funkeln, „ob man denn nicht gewahr würde, welche unzählige Quinten sie nicht gemacht.„ — Wir geben dies freundlich zu bedenken. — „Der Tag, an welchem ich Hirschbach besuchte, um die Briefe Schumann's zu copiren, wird mir als denkwürdig in der Erinnerung haften. In später Stunde eines Maiabends des Jahres 1885 saß ich in der in Gohlis bei Leipzig belegenen Wohnung des Einsiedlers am Tische, beim Schein einer düsterbrennenden Lampe, während H. seinen Platz zu meiner Linken auf einem Divan eingenommen hatte und eine

neue Sinfonie instrumentirte. Von Zeit zu Zeit unterbrach er seine Arbeit, um mir nach genommener Abschrift eines Briefes einen neuen zu reichen, während er den zurückempfangenen sorgfältig in der Rocktasche barg. Dabei fixirte er mich mit seinen eigenthümlichen, den Grund der Seele suchenden Augen. — Aeußere Erfolge hat sich die Muse Hirschbach's bis auf den heutigen Tag noch nicht gewonnen; der jetzigen Generation sind seine Compositionen wohl gänzlich unbekannt. Dennoch schafft er rüstig weiter, obschon er mir das Geständniß seiner Resignation nicht zurückenthielt. Louis Ehlert läßt Hirschbach längst gestorben sein, denn es heißt auf pag. 187 seines Band I, aus der Tonwelt: „der unzufrieden quartettirende Mann ist auch bald gestorben„. Nun Hirschbach lebt und componirt noch.]

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 5ten August 1838.

Mein theurer Freund,

Eben empfing ich Ihren freundlichen Brief, als ich mich zum Schreiben an Sie niedersetzen wollte, und zwar in einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit, in der ich den Rath eines Freundes bedarf, als den ich Sie jetzt kennen gelernt. Erschrecken Sie also nicht, wenn schon in acht Wochen Jemand an Ihre Thüre klopft, mein Doppelgänger, ich selbst nämlich, noch mehr: wenn er Ihnen sagt, daß er die nächsten Jahre wahrscheinlich für immer in Wien zubringt. Alles dieses theile ich Ihnen aber im innigsten Vertrauen mit und mit der Bitte gegen Jedermann (namentlich gegen wen aus Leipzig) davon noch still zu schweigen. Die Gründe, die mich nach Wien bringen, sind die Gründe freundlicher Art; eigene Verhältnisse sind es, die mir gebieten, meinen Aufenthalt in einer größeren Stadt als Leipzig aufzuschlagen. Mündlich hierüber mehr, was ich dem Papier nicht anvertrauen mag. Es ist entschieden, daß ich spätestens Mitte October in Wien sein muß. Und die Zeitung? werden Sie sagen, die laß ich natürlich nicht; während der drei Monate October bis December wird sie von Oswald Lorenz besorgt; und vom Januar an soll sie in Wien gedruckt werden. Und da brauch' ich denn Ihre gütige Hand. Natürlich bedarf die Zeitung der Concession, die wohl das dortige Censuramt unter Graf Sedlnytzky zu ertheilen hat. Daß man keine großen Schwierigkeiten

machen wird, da es ja ein reines Kunstblatt, das seit seinem Erscheinen in den Oesterreichischen Staaten vertrieben worden ist, bin ich beinahe überzeugt. Doch kenn' ich die Vorsicht der dortigen Behörden und den langsamen Gang an ähnlichen Verhandlungen vom Hörensagen, so daß ich schon jetzt wirken, d. h. so bald als möglich mein Gesuch um ein Privilegium für das Erscheinen der Zeitschrift in Wien einreichen möchte, damit die erste Nummer des künftigen Bandes schon Mitte December von Wien aus verschickt werden kann. Völlig unbekannt mit den dortigen Gesetzen und Formen, in denen so ein Gesuch gestellt sein muß, bitte ich Sie nun dem armen Künstler, der sonst nie etwas mit Polizei und Censur zu schaffen gehabt, gütigst beistehen zu wollen. Ich werde nie vergessen, was Sie in dieser Sache für mich thun.

So bäte ich Sie denn, daß Sie sich bei einem Rechtsgelehrten dort erkundigten, unter welcher Adresse, in welcher Form ein solches Gesuch abgeschickt und abgefaßt werden muß. Vielleicht könnten Sie von selbem gleich eines nach dem Schema abfassen lassen, das ich auf der andern Seite geschrieben, und mir dann zuschicken, wo ich es dann in's Reine schreiben ließe und vielleicht durch unsern Gesandten, den Fürsten Schönburg, an den ich empfohlen bin, an den Grafen Sedlnytzky befördern würde.

Sodann, wissen Sie, ob die dortige Behörde Ausweise über mein früheres Leben, über Vermögensumstände (es ist alles in bester Ordnung) 2c. 2c. verlangt, und soll ich diese gleich im Gesuch mit vorbringen?

Endlich: wen schlagen Sie Friesen als Commissionär vor. Wir haben uns bereits an Haslinger und Diabelli gewandt, aber nicht die Antwort erhalten, wie wir sie gewünscht hätten. Und überhaupt wäre mir ein Buchhändler lieber, da ich dann nichts von etwaigen Eingriffen der Verleger zu befürchten habe. Friese bleibt nämlich nach wie vor Verleger (ich bin Eigenthümer); der Umzug ist ihm sogar lieb, da er dabei nur gewinnen kann. Auf die Zeitschrift käme somit die Firma einer Wiener Handlung und die von Friese.

Sollte ich Ihnen übrigens sagen; wie Manches Schöne ich mir von der Zukunft erwarte, wie die Zeitschrift dadurch großartiger, einflußreicher werden, eine Vermittelung zwischen Nord und Süden herstellen soll, so müßte ich neue Bogen anfangen, nämlich herunterschreiben. Sie sind der Einzige, den ich in Wien habe, den ich als so verständig

wie tüchtig und bescheiden kennen gelernt. Werden Sie sich auch in mir täuschen? Werden Sie mir freundlich gesinnt bleiben? Hoffen Sie nicht manches Schöne von der Zukunft, die uns gewiß nicht trügen wird?

So schließ' ich denn mehr als je erregt und mit dankbarstem Herzen. Nehmen Sie sich meiner an, mein Lebensglück hängt mit daran; ich bin nicht mehr allein. Dieß Alles für Sie allein.

Heute haben wir den 5ten; am 11ten ist der Brief in Ihren Händen; bis zum 19ten wären Sie vielleicht im Reinen und den 24ten könnte ich Antwort haben. Mit Verlangen seh' ich ihr entgegen.

Ihr

Schumann.

Gesuch, woraus nun der gehörige juristische Brei zu machen:

Der Unterzeichnete, Sachse von Geburt, in Leipzig wohnhaft, Tonkünstler, Redacteur und Eigenthümer der neuen Zeitschrift für Musik, wünscht seiner Liebe zur Kunst, wie seiner geschäftlichen Verbindungen halber seinen bisherigen Wohnort Leipzig mit Wien zu vertauschen. Die Zeitschrift, die nie andere als musikalische Interessen berührt hat, ist seit ihrem Entstehen (1834) in der Monarchie von höchster Behörde erlaubt und vielfach gelesen. Er sucht um die Erlaubniß nach, daß sie vom 1sten Januar 1839 (oder vom 10ten Band an), in Wien erscheinen dürfe. Ueber seine sonstigen Verhältnisse wird er alle erforderlichen Ausweise beibringen. Geschäfte halten ihn ab, eher als bis Mitte October selbst nach Wien kommen zu können, daher er schon jetzt sein Gesuch schriftlich einreicht, und um Berücksichtigung bittet.

(Dies Alles mit der gehörigen Gehorsamkeit.)

Componiren kann ich besser, he? Nun nochmals Dank für Ihren lieben Brief. Vom Tagebuch hätte ich gern die Fortsetzung. Ihre Briefe habe ich sämmtlich richtig empfangen. Die Berichte über Liszt waren mir zu alt geworden, und im Anfang, da ich sie empfing, war nicht gleich Platz zum Einrücken. Was ist denn das police musicale? Wegen der Lieder müssen Sie einige Nachsicht mit uns haben; es liegen immer wenigstens gegen neunzig Hefte zum Recensiren da, so viel Lorenz auch abmacht. Bald sehen wir uns. Ich rauche viel Cigarren und sehe ziemlich roth. Wie viel kostet ein anständig Logis für ein Jahr?

Womöglich eine Treppe? 100 bis 120 Thaler? Bitte, stehen Sie dem Fremdlinge bei! Adieu.

An F. A. Becker.

(W.)

Leipzig, den 6ten August 1838.

Mein theurer Freund,

Ich freue mich und freue mich nicht, daß Sie kommen. Die Gründe können Sie errathen. Zwischen W. [Fr. Wieck.] und mir ist es so zu sagen aus, — — — — — dazu hat er den Kopf dermaßen verloren, ist so unangenehm gegen Alle, wie ich von Allen höre, daß Sie einen schlimmen Stand haben werden, da er ohnehin mißtrauisch gegen Sie ist — Sie Guter Lieber, der mich wieder dieser Herrlichen verbunden hat. Und doch möchte ich Sie so gern sprechen, vielleicht zum letzten mal. Wo sollte ich anfangen Ihnen zu erzählen, was ich Alles vorhabe, und was ich dem Papier nicht anvertrauen mag. Nun überlegen Sie sich es, ob Ihr Kommen gut ist, da Sie sich unsern zerrissenen Kreisen nun einmal nicht entziehen können. Vielleicht daß Sie zum zweitenmal die versöhnende Hand wären. Doch glaub' ich es nicht. — — — — — Würden Sie bei W. wohnen wollen? Gern böte ich Ihnen meine Wohnung an; doch kennen Sie ihre Beschränktheit. Wie es komme, mich finden Sie jedenfalls, der Sie von Herzen liebt und Ihnen eine Menge Musik vorspielen will, und Alles will, was Sie sonst wünschen; das wissen Sie. Schreiben Sie mir von Dresden aus! Clara ist noch immer dort. Tausend Grüße.

Ihr S.

Diesen Brief verwahren Sie wohl!

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 7ten August 1838.

Verehrtester Herr,

Mit Verlangen seh ich Ihrer Correspondenz über das Frankfurter Sängerfest entgegen. Ich verließ mich auf Ihr Versprechen und würde

in Verlegenheit sein, nun nichts sagen zu können in der Zeitschrift als was schon andere Blätter berichtet.

Mit der Bitte, mich umgehend zu benachrichtigen und wenigstens den Anfang zu schicken

Ihr

ergebenster
R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 8ten August 1838.

Mein theurer und verehrtester Freund,

Eine wichtige Mittheilung ist es, die ich Ihnen heute zu machen habe. Sie möchten Sich darüber aber jetzt noch gegen Niemanden verlauten lassen. Am liebsten hätte ich sie Ihnen mündlich vertraut; aber nun ist es gar die Frage ob Sie mich, wenn Sie erst im October kommen, noch hier antreffen; und so denn zur Sache: daß die Zeitschrift vom 1sten Januar 39 an in Wien erscheint, wo ich schon Ende September hingehe. Manches Gute hoffe ich von dieser Uebersiedelung; neue Lebenskreise neue Thätigkeit, andere Gedanken; Vieles glaube ich da wirken zu können, wo sie, mit Zelter'n zu sprechen, in der Confusion schwimmen, wie die Fliegen in der Buttermilch. Und nun Ihre Hand, lieber Wedel, daß Sie mich auch da nicht verlassen! Es wird Mühe kosten, durchzudringen; auch müssen wir hier u. da wohl leiser auftreten, da die Schärfe der Censur dort manches unterdrücken würde.

Vor Allem bäte ich Sie, mich in der nächsten Zeit mit Manuscripten mich möglichst überhäufen zu wollen. Vom October bis December besorgt mein Lieder Minister Oswald Lorenz [Dieser hatte das Referat über die Gesangsmusik in der Zeitschrift übernommen.] die Redaction, den ich nicht in Dürftigkeit zurücklassen darf.

Meine zweite Bitte, daß Sie auf einen die neue Veränderung, ihre Folgen rc. berührenden Aufsatz sinnen möchten, mit dem wir die ersten in Wien erscheinenden Nummern schmücken könnten. Sie verstehn dies so zart zu machen, daß ich Ihnen immer gern das erste Wort lasse, da mich ohnehin das viele Geschäftliche in der nächsten Zeit an aller größeren Arbeit verhindern wird.

Der letzte Aufsatz müßte etwa bis Ende November (spätestens) bei mir in Wien sein. Das Genauere, meine Adresse, vermelde noch später.

Ihr Schuldner werde ich nun immer u. immermehr und ich bitte Sie darüber nachzusinnen, wie dies auszugleichen.

Für Alles, was Sie mir während der letzten Zeit zugeschickt, meinen innigen Dank. Es kömmt Alles nach u. nach. Von den Notenbeispielen zu der Passionsmusik von Elsner muß ich aber einige auslassen, da sie zu viel Raum einnehmen würden. Doch habe ich daran gedacht, ob nicht der Marsch, der ein Ganzes ist u. auch mir ausnehmend gefällt, in einer der nächsten Beilagen (der Vierteljährlichen) abgedruckt werden könnte, worüber ich mir ein Wort von Ihnen erbitte. [Ist geschehen.]

Auch die Ernemann'schen Lieder haben mich unter dem Wust angelacht wie Blüthen, namentlich einige; sie werden in der Zeitschrift besprochen. Ernemann hat vielleicht etwas (auch Vierstimmiges) für die Beilagen im Vorrath?

Auch für die Volkslieder meinen besonderen Dank. Muß aber gestehn, daß mir die Begleitung hier u. da nicht behagt, mir nicht natürlich genug scheint. Freilich höre ich mit Musiker-Ohren und kann auch im Volkslied keine Quinten u. Octaven ausstehen, obgleich man sie da oft antrifft.

Gottschalk wird seinen Namen auf „Kinderscenen„ antreffen, die nächstens mit meinem erscheinen. [Die Zueignung ist merkwürdigerweise unterblieben.] Er wird an einigen Freude haben; sie sind mir vom Herzen gegangen.

Ein Nürnberger Kaufmann war hier u. brachte mir Brief u. Berechnung von Ihnen; ich gab ihm, was ich hatte, war leider nicht viel.

Und somit ein herzliches Lebewohl, wie ich auch meine Pläne Ihren Gedanken empfehle!

Bald hoffe ich von Ihnen zu hören, noch lieber zu sehn.

Ihr

R. Schumann.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig, den 8ten August 1838.

Mein verehrtester Herr,

Ihr Brief hat mir die größte Freude gemacht, da ich schon befürchtete meine letzte Sendung wäre nicht angekommen, wie ich denn, ungefähr wie Jean Pauls Wall, immer denke, ein Brief nach London käme nie dort an. Leider entfernt mich nun mein Geschick noch weiter von Ihrer neuen Heimath — nach Ihrer alten nämlich, nach Oestreich, nach Wien. Auch die Zeitschrift übersiedele ich mit; von Neujahr 1839 an wird sie in Wien erscheinen; ich selbst gehe schon Anfang October dahin ab. Manches verspreche ich mir von meinem neuen Lebenskreise. Als Musiker glaube ich fest zu stehen, daß mir das südliche Clima nichts anhaben soll. Auf die Zeitschrift wird aber der Umzug einigen Einfluß haben, da ich denn doch das neue Publicum im Auge haben muß, der Censur nicht zu gedenken, die dort zahm zu machen versteht. So gehe ich, auch durch andere als blos musikalische Interessen bestimmt, guten Muthes wenn auch nicht ohne einige Schmerzen in mein neues Vaterland. Sie haben, mein verehrter Freund, immer so viel Theilnahme an meinem Streben genommen, als daß ich Ihnen verschweigen könnte, was mich natürlich Tag und Nacht beschäftigt, wovon übrigens im Publicum noch nichts bekannt ist. Haben Sie vielleicht einige empfehlende Worte für mich an einige Ihrer dortigen Bekannten, so bitte ich Sie darum.

Gern möchte ich auch die ersten Nummern, die in Wien erscheinen, mit einem Artikel aus London schmücken. Hr. Klingemann [Legationssecretair, der Freund Mendelssohn's. Das bekannte Lied „Der Frühling ruft mit Brausen„ ist von ihm gedichtet.] schreibt so vortrefflich, kann aber keinen Grund haben, meine Bitte zu berücksichtigen, daß ich erst Sie mein theurer Meister, fragen wollte, wie ich etwas für unsern Zweck erlangen könnte. Interessant müßten namentlich vielleicht „Winke für ausländische in England reisende Virtuosen„ sein. Oder wüßten Sie vielleicht einen Gegenstand zu kurzer Bearbeitung? Denken Sie nicht mehr an Ihre Clavierschule? Der Absatz der Kalkbrenner'schen steigt

in's Unglaubliche (freilich ist es auch sein bestes Werk überhaupt). Aber die Fortschritte der letzten zehn Jahre fehlen in ihr gänzlich.

Dies sind nur immer Bitten über Bitten, und ich weiß Ihnen so wenig dagegen zu geben. Antworten Sie mir aber mit ein Paar Zeilen, so wüßte ich es Ihnen mehr als zu Dank. Haben Sie die Güte, Ihre Briefe fortwährend nach Leipzig zu adressiren.

In einigen Wochen werden bei Haslinger erschienene „Kreisleriana„ von mir an Sie abgehen. Täusche ich mich nicht ganz, so wird Ihnen das Werk von allen, die Sie kennen, am meisten zusagen.

Von Bennett erwarte ich einen Brief; ich bat ihn mit mir nach Wien zu gehen. Sehen Sie ihn, so stellen Sie ihm das Schöne des dortigen Lebens vielleicht vor. Leider fürchte ich in Wien sonst ziemlich allein zu stehen.

Man spricht Mrs. Shaw käme diesen Winter nach Leipzig. Wissen Sie vielleicht davon.

Mendelssohn ist noch in Berlin; er hat zwei Symphonien geschrieben, deren wir sehr bedürfen. — Ihr Concert anzuzeigen hab ich mir noch auf die ersten in Wien erscheinenden Nummern verspart.

Bleiben Sie mir gewogen

Ihrem ergebensten
R. Schumann

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 25sten August 1838.

Meinen innigen Dank für Ihren schönen Brief, der mir so viel Licht giebt; zwar giebt es noch Berge bis zu Ihnen und nach Wien; indeß muß ich darüber: „heitern Sinn und reine Zwecke — nun man kömmt wohl eine Strecke„ sagt Göthe. Bleiben Sie mir nur treu und gewogen.

Meine Abreise von hier hängt nur allein von den Empfehlungsbriefen des Fürsten Schönburg an Metternich und Sedlnytzky ab, ohne welche es thöricht wäre die Reise zu unternehmen. Erhalte ich sie, so geht es den 22sten September von hier fort. Nun hab ich aber Angst,

daß am Ende trotz der Empfehlungen die Zeitschrift nicht vom 1sten Januar an in Wien erscheinen könnte. Es wäre mir das höchst traurig, einmal der verlorenen Zeit halber, mit der ich geizen muß, dann der Rückreise halber, und daß ich dann noch einige Monate in Leipzig bleiben müßte, da die Zeitschrift bis zum Juni 1839 ohnmöglich ohne mein Hiersein gedeihen könnte. Sie geben mir einige Hoffnung, daß ich bis Januar im Reinen sein könnte; hegen Sie aber jetzt, wo Sie vielleicht die Sache wiederholt überlegt haben, starken Zweifel, daß ich es bis Schluß dieses Jahres durchsetzen könnte, so schreiben Sie mir aufrichtig, da ich dann erst im März von hier fort will. Erwägen Sie auch, daß die Zeitschrift schon Anfang December in Wien gedruckt, Mitte des Monats December verschickt werden müßte! Es bleiben mir also zu den Verhandlungen der October und November übrig. Wird es also möglich sein, in acht Wochen mit der Censur im Klaren zu sein?

Ihre freundlichen Rathschläge wegen der Empfehlungen von hiesigen Behörden habe ich im Augenblick befolgt. Ich erhalte außer einem gewöhnlichen polizeilichen Zeugniß eine besondere Empfehlung des Magistrates. Dem österreichischen Consul hier, an den doch am ersten von Wien aus berichtet wird, lasse ich mich in diesen Tagen durch Mendelssohn vorstellen, der ihn genauer kennt (er ist Musikfreund — der Consul). Statt der Creditbriefe bring ich lieber gleich baares Geld mit. Ein Vorweis von 1000 Thalern genügt wohl? Wann nicht, so bring ich hypothekarische Zeugnisse des Magistrates über verliehene Summen. Schreiben Sie mir ja darüber!

Ihre Einladung, bei Ihnen zu wohnen, nehme ich mit herzlichem Dank an, sobald ich allein komme. Es ist nämlich möglich, daß mein Verleger Friese (ein sehr lieber bescheidener Mann), mit mir reist, um das Geschäftliche schnell in Ordnung zu bringen; da könnte ich mich doch nicht gut von ihm trennen, eben so wenig Ihnen aber zumuthen, uns beide zu beherbergen.

Meinen Sie aber, daß Friesen's Mitkommen überhaupt noch von wenigem Nutzen für die Zeitschrift sein dürfte, (im Falle nämlich die Zeitschrift nicht mit Januar 39 anfangen könnte) so schreiben Sie mir darüber Ihre Herzensmeinung. Mir wäre es natürlich sehr lieb, machte Friese Alles selbst mit einem Commissionär dort ab, da ich mich hierauf nicht verstehe. Ich dachte neulich an * * *, der vielleicht später ganz

Verleger werden könnte. Hat er Mittel? Kennen Sie ihn? Oder Artaria?

Lewy kommt in diesen Tagen hier an. Er soll ein gescheidter Mann sein. Schreiben Sie mir über ihn! Er hat davon gesprochen, selbst eine musikalische Zeitung in Wien zu gründen, auch geäußert, mich zu diesem Zweck nach Wien einzuladen. Compagnieschaft macht meist banquerott. Indeß werde ich immer mit Dank seinen Rath anhören. Mit meiner Redaction in Wien sollen Sie zufrieden sein. Die Localsachen werde ich aber mehr en gros (in Briefen ꝛc.) behandeln. Doch über Alles dieses mündlich.

Jetzt, mein lieber Freund, schreiben Sie mir nur noch einmal womöglich bis achten September, worauf Sie dann meinen festen Entschluß, die Angabe meiner Abreise, über Alles wie weit ich vorgerückt bin bis dahin, auf das Genaueste erfahren werden. Was Sie mir jetzt thun, thun Sie mir nicht für den Augenblick, sondern für das Glück meines ganzen Lebens. Sie schreiben von mystischen Andeutungen; auch darüber wird Auge gegen Auge am deutlichsten sprechen. Sie sind herzlich gegrüßt!

Wann reist Thalberg von Wien ab? Mit Ihrem Rath des Incognito stimme ich ganz überein. Wenn es irgend möglich ist.

Becker schreibt mir mit einem Gruß für Sie, daß er eine Abschrift des Bach'schen Stückes so eben an Hrn. Fuchs absende, der sie Ihnen dann zu Ihrer Benutzung überlassen werde. Das Orgelarchiv ist längst besorgt durch . . . . . (unleserlich) u. M. Die fehlenden Nummern der Zeitschrift bring' ich selbst mit. Den beiliegenden Brief an Vesque besorgen Sie mir wohl rasch. Bennett kommt wahrscheinlich im December nach; er zieht in die Stube, die ich zu Michaelis verlasse. An dem werden Sie Ihre Lust haben!

Noch Eines! Wie hoch wohnen Sie? Ich bekomme an hohen Stellen Schwindel und Ueblichkeiten, und kann mich in hohen Stocks nicht lange aufhalten.

Vesque weiß von meinem Plan. Könnte er nicht vielleicht wie gelegentlich dem Grafen Sedlnytzky von mir und meinem Vorhaben sprechen? Sprechen Sie ein Wort mit ihm darüber; bitten Sie ihn.

Daß Sie mir, mein Theurer, Alles recht geheim halten, die mystischen Andeutungen namentlich, und auch All das Andre, darauf glaub

ich mich nach Ihrem ganzen schönen Thun für mich wohl verlassen zu können.

In Dank und Liebe

Ihr

S.

Furcht.

Sedlnytzky wird doch im Oktober auch in Wien sein?

Nachschrift. Zum Briefe an Vesque finde ich heute keine Zeit, daher ich diesen allein abgehen lasse.

Glauben Sie wirklich, daß sich Haslinger den Verlag der Zeitschrift entgehen lassen wird?

An Julius Stern.

Leipzig d. 2ten
September 1838.

Geschätzter Herr,

Von Ihren Liedern nehme ich sicher in den Beilagen zwei auf, in welche? kann ich aber noch nicht bestimmen. Verlassen Sie sich darauf, daß es geschieht; ich nehme herzlichen Antheil an Ihnen. Ueberlassen Sie mir auch die Wahl. Der Andere sieht oft besser. Vor Allem schreiben Sie fleißig fort, seien Sie immer heiter und guter Dinge, dann gedeiht es am besten. Die Kirchencompositionen habe ich nur flüchtig angesehen; das Wenige hat mich aber erfreut. In den nächsten Tagen schicke ich Ihnen, bis auf die Lieder für die Beilagen Alles zurück.

Schreiben Sie mir bald ein Wort und glauben an mich

Ihren ergebenen
R. Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 2ten Septbr. 1838.

Für die Mittheilung meinen Dank; sie ist spät kommend, aber um so gründlicher geworden. Sehr erfreuen würden Sie mich durch baldigste Nachsendung der übrigen Berichte. Kann ich bis 12ten Sep-

tember darauf rechnen, daß sie in meinen Händen sind? Zu Amsterdam wünsch' ich Ihnen Glück. Sie werden dort viele Freunde der Zeitschrift treffen. Schreiben Sie mir, ob Sie mir alle zwei Monate regelmäßig Correspondenz von dort aus schicken können — auch über das Musikleben der andern Holländischen Städte.

In Hoffnung baldiger Antwort

Mit bestem Gruß

R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 7ten September 1838.

Lieber Freund,

Die Anstalten zu meiner Reise nehmen mir Kopf u. Zeit in Anspruch, daß Sie die Flucht dieser Zeilen entschuldigen wollen. Kommen Sie mit! Nach dem Süden, nach Wien! Wir treffen uns in Dresden in etwa 3 Wochen und reisen mit einander!

Ihre Musikbriefe muß ich bei mehr Ruhe durchlesen und will Antworten hinzufügen. So entstünde die lebendigste Kritik.

Fahren Sie nur so fort, allwöchentlich zu schreiben, daß wir dann eine Reihe von Aufsätzen gleich hinter-einander bringen können. Vergessen Sie auch nicht, während meiner Trennung von der Zeit. sich meines Vice-Redacteurs anzunehmen, d. h. ihm oft Artikel zu liefern; ich würde es Ihnen herzlichen Dank wissen. Was haben Sie für Gedanken über Musikfeste? Preisaufgaben? Beethoven Monument? Greifen Sie nur in die Gegenwart; es gibt überall zu roden u. zu schichten. Sie kennen nichts von m. größeren Compositionen, Sonaten (unter Florestan u. Eusebius erschienen), da glaub ich (wenn Sie es nicht schon an den kleineren sehen) würden Sie sehen, wie viele u. neue Formen darin. An . . . [unlesbar] denk' ich nicht mehr beim Componiren; ich mach's eben.

In Ihrem Brief an O. [Otten] hab ich einige Worte geändert, ich hoffe zu Ihrer Zufriedenheit, sicherlich aber mit bestem Willen für Ihr Bestes. Mischen Sie Ihr Compositionstalent so wenig wie möglich in Ihre schriftlichen Ansichten; wir erlangen dadurch mehr.

Den 22sten reise ich von hier ab. Ich hoffe mit Bestimmtheit von Ihnen noch etwas zu erfahren u. Ihren zweiten Musikbrief zu erhalten. Am liebsten — kommen Sie mit nach Wien f. d. Winter.

Der Ihrige

R. Schumann

An seine Verwandten in Zwickau.

(W.)

Wien, den 10ten October 1838.

Meine Lieben,

Euch von Allem zu unterrichten, was sich seit unserer Trennung um mich und in mir begeben, habe ich im Augenblick noch nicht Ruhe genug. Gleich zwei Tage nach meiner Ankunft hier wurde ich durch so trübe Nachrichten aus L. erschreckt, daß sich mein Sinnen nur allein dahin richtete. — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So bin ich denn in meiner Unternehmung noch nicht weit vorgeschritten. Die Stadt ist so groß, daß man zu Allem die Hälfte Zeit mehr braucht. Aufgenommen hat man mich überall mit Freundlichkeit, auch der Polizeiminister, bei dem ich vorgestern Audienz hatte. Er sagte mir, daß meinem Hiersein gar nichts im Wege stünde, und gelegt werden könne, — sobald sich ein Oesterreichischer Verleger an die Spitze mitstelle. Könnte ich diesen nicht finden, so würde es für mich als Ausländer Schwierigkeiten geben 2c. Vor Allem möcht' ich den ersten Weg einschlagen und ihn dann wieder besuchen. So will ich denn mich an Haslinger wenden — heute oder morgen zu ihm gehen. Welche kleinliche Parteien, Coterien 2c. es hier giebt, glaubt Ihr kaum, und festen Fuß zu fassen, gehört viel Schlangennatur dazu, von der, glaub' ich, wenig in mir ist.

Nun getrost! — Unsere große Hoffnung ist auf Fr. von Cibbini gestützt; sie kann alles! Clara hat einen herrlichen Brief an sie geschrieben und ihr alles vertraut. Sie kommt aber erst bis zum 24sten zurück.

Die wichtigsten Besuche hab' ich ziemlich alle abgethan. Thalberg ist auf dem Lande; Seyfried war sehr herzlich und erfreut. Am Besten werde ich mich bei Herrn v. Vesque [Vesque von Püttlingen — Pseudonym

J. Hoven — nahm eine bedeutende Stellung in der höchsten Bureaukratie des Metternich'schen Oesterreichs ein. Dies hinderte den durch und durch musikalischen Juristen aber keineswegs daran Opern zu componiren und am Kärtnerthor-Theater aufführen zu lassen. Die eine „Ein Abenteuer Karl's des Zweiten" — Text von Mosenthal — erfreute sich sogar eines hübschen Erfolges. In seinem Hause verkehrten alle Wiener Künstler von Ruf und wohl nur selten versäumte eine Wien berührende musikalische Persönlichkeit von Rang den gastlichen Salon Vesque's zu besuchen.] und bei der Cavalcabo, [Julie von Webenau, geb. Baroni-Cavalcabò, eine gutmusikalische Frau. Schumann bezeichnet sie als eine Schülerenkelin Mozart's, der Sohn Mozart's war nämlich ihr Lehrer. Ihr ist die Humoreske op. 20 zugeeignet.] die Ihr Beide aus der Zeitung kennt, einwöhnen. Bei Vesque war ich vorgestern zum Diner; von solch feiner Küche hatte ich noch keinen Begriff. Bei der Cavalcabo traf ich den Erzbischoff Pyrkner, den berühmten Dichter; er hat einen klaren ausdrucksvollen Kopf und flößt Ehrerbietung ein. [Es muß Pyrker heißen. Das Original des Briefes war nicht zu erlangen; man darf einen Schreibfehler Schumann's oder Wasielewski's annehmen. — Johann Ladislaw Pyrker war Erzbischof von Erlau, nahm aber auch als Poet eine Sonderstellung ein. Schubert componirte verschiedene seiner Gedichte. Ein ehrenvolles Zeugniß stellt Pyrker der nachstehende, von ihm an Franz Schubert gerichtete Brief aus: „Hochzuverehrender Herr! Ihren gütigen Antrag mir das 4te Heft Ihrer unvergleichbaren Lieder zu dediciren, nehme ich mit desto größerem Vergnügen an, als es mir nun öfters jenen Abend in das Gedächtniß zurückrufen wird, wo ich durch die Tiefe Ihres Gemüthes, — inbesondere auch in den Tönen Ihres W a n d e r e r s ausgesprochen, — so sehr ergriffen ward! Ich bin stolz darauf, mit Ihnen ein und demselben Vaterlande anzugehören und verharre mit größter Hochachtung

Ihr ergebenster
Venedig, d. 18 Mai 1821. Johann L. Pyrker m/p.
Patriarch.]

Meine häufigsten Begleiter sind Fischhof und der junge Mozart. Wie viel hätte ich Euch noch zu schreiben über andere Bekanntschaften, und was ich Alles sonst gesehen und erfahren. Euch aber im Vertrauen es zu sagen: lange und allein möchte ich hier nicht leben; ernstere Menschen und Sachen werden hier wenig gesucht und wenig verstanden. Einen Ersatz giebt die schöne Umgebung. Gestern war ich auf dem Kirchhof, wo Beethoven und Schubert liegen. Denkt Euch, was ich auf Beethoven's Leichenstein fand: eine Feder, noch dazu eine aus Stahl. Das war mir ein gutes Zeichen; ich werde sie heilig aufbewahren. [Mit dieser Feder hat Schumann später den Aufsatz über die von ihm aufgefundene Cdur-Sinfonie von Franz Schubert geschrieben.]

Kurrers haben mich sehr lieb aufgenommen, wie alle Prager. Da wirst Du staunen, Therese, wenn Du das alte Prag siehst; es ist weit merkwürdiger als Wien in seiner äußeren Gestalt, Wien dagegen um das Zehnfache lebhafter. Mit knapper Mühe hab' ich eine Stube in der Stadt gefunden, merkt es Euch, Schön Laternengasse Nr. 679 im ersten Stock, was nicht mehr kostet für 1 Monat als 22 Gulden C.-M. Für Fremde, die die Wege und Stege noch nicht verstehen, ist es fürchterlich theuer, wenigstens dreimal theurer als in Leipzig; bei mehr Kenntniß läßt sich aber ziemlich gut mit demselben Geld, als man in Leipzig braucht, auskommen. Der Tisch ist freilich ausgezeichnet. Cigarren hat mir Haslinger geschickt, die allerfeinsten, was mich sehr erquickt. [Schumann rauchte leidenschaftlich die feinsten und schwersten Havanna-Cigarren.]

Nun lechze ich nach Nachrichten von Euch und von Clara. Einen Vertrauten hab' ich in so kurzer Zeit natürlich noch nicht finden können, und so zehre ich Alles in mich hinein. Ich könnte krank werden, wenn mir nicht so viel durch den Kopf ginge. Einen großen Genuß macht mir die ganz treffliche Oper, namentlich die Chöre und das Orchester. Davon haben wir in Leipzig keinen Begriff. Auch das Ballet würde Dich unterhalten. Im deutschen Schauspiel, bekanntlich das erste in Deutschland, war ich noch nicht, auch noch nicht in den kleinen Possentheatern. Ihr wißt wohl nicht, daß ich auch Serre's in Maxen besucht. [Gute Freunde Schumann's. Der Frau Majorin Serre sind die Werke op. 18, Arabeske und op. 19, Blumenstück dedicirt.] Wie es da zugeht, ist auch nicht zu beschreiben; es fließt da Alles von Freude und Reichthum über; dann kann Jeder thun, was ihm eben gefällt; ich mochte gar nicht wieder fort. Etwas Gefahr ist bei so schönem sinnlichen Leben freilich immer. Eine Frau von Berge, die Clara ihre Mama nennt, eine prächtige, lustige gesunde Frau in den 30gern gefiel mir ganz besonders; auch die Majorin selbst, die voll Leben übersprudelt.

Clara ist hier wahrhaft vergöttert worden; wo ich hinhöre, sagt man mir's und spricht in den liebendsten Ausdrücken von ihr. Ein aufmunternderes Auditorium kann man aber schwerlich in der Welt finden; es muntert viel zu viel auf; im Theater hört man mehr Händeklatschen als Musik. Das ist sehr lustig, ich ärgere mich zuweilen darüber.

Nun in den nächsten Wochen wird es sich mit unsern Angelegen-

heiten entscheiden. Kann ich nicht hier bleiben, so ist mein fester Entschluß, ich gehe nach Paris oder London. Nach Leipzig komme ich nicht zurück. [Anfang April 1839 kehrte Schumann nach Leipzig zurück.] Doch will es Alles bedacht sein. Fürchte nicht, daß ich übereilt handele. Sobald ich Euch etwas Gewisses melden kann, schreibe ich es. Antwortet nur gleich.

In Liebe und Sehnsucht küß' ich Euch
Euer
R.

An Leopold Schefer.

[Leopold Schefer, geb. 30. Juli 1784 in Muskau, gest. 16. Februar 1862, studirte, ohne eine Universität zu besuchen, Philosophie, Mathematik, klassische und orientalische Sprachen. Er erregte die Aufmerksamkeit des geistreichen Fürsten Pückler-Muskau, der ihn an seinen kleinen Hof zog und 1811 Schefer's erste poetische Productionen herausgab; ihnen folgten 1812 die musikalischen Compositionen. 1834 erschien jenes dichterische Erzeugniß Schefer's, welches seinen Namen im Gedächtniß der Nachwelt festhalten sollte, das Laienbrevier. — Seine Compositionen sind ganz der Vergessenheit anheimgefallen. Jedenfalls war Schefer ein vorzüglich gebildeter Musiker.]

Wien, den 18ten October
1838.

Mein hochverehrtester Herr,

In den letzten Tagen meiner Anwesenheit in Leipzig gab es so viel zu schlichten und aufzuräumen, daß Sie mir verzeihen möchten, wenn ich Ihnen erst jetzt berichte.

Die Symphonie ist noch im Verwahr von Breitkopf und Härtel. „Sie wollten sich es noch überlegen„, und, wenn ich wieder nachfrug, hatten sie sich es noch immer nicht überlegt. [Bei der Besprechung von Compositionen Leopold Schefer's schreibt Schumann 1838, Ges. Schr. II, 37, vermuthlich auf die in Rede stehende Sinfonie anspielend: „Nun staune man noch zu vernehmen, daß derselbe geehrte Mann auch zwölf große Symphonieen für Orchester geschrieben hat und der Oeffentlichkeit zu übergeben beabsichtigt. Der erste großartige Satz einer von ihnen liegt im Clavierauszug vor mir. Gerade hier im Orchester scheint er in seinem Element. Gesunde Harmonik, deutsche Männlichkeit und Tüchtigkeit in Ausdruck und Gesinnung herrschen auch hier vor.„] So ging ich denn zu Mendelssohn und sprach ihm von Ihren Symphonien; er würde sehr erfreut sein, eine von Ihnen zur Aufführung in den

Abonnementconcerten zu erhalten, und bat mich, Ihnen das schreiben zu wollen. [Es ist nie eine Composition Schefer's in den Leipziger Gewandhausconcerten zur Aufführung gelangt.] Senden Sie ihm also ja! Die Hochachtung aller echten Kenner wird Ihnen gewiß, und deren bedarf es nur eines Wortes an Härtels (äußerst honnette Leute), daß sie die aufgeführte Symphonie unter den Bedingungen, wie ich ihnen vorläufig gesagt, in Verlag nehmen. Für Uebersendung Ihrer Nänie sage ich Ihnen herzlichen Dank; sie hat mich in hohem Grade interessirt. Für die Musikalische Beilage war die Composition aber zu lang, daher ich von Ihrer früheren Erlaubniß, die Generalbeichte von Goethe aufnehmen zu dürfen, Gebrauch gemacht, und sie denn nun in der IVten Beilage erscheinen wird. Die Nänie ist noch während meines Aufenthaltes in Leipzig an Sie zurückgeschickt worden. Könnten Sie nicht auch diese zur Aufführung an Mendelssohn schicken?

Wenn ich nach Leipzig zurückgehe, ist ungewiß; vielleicht nie, vielleicht auch bald. Eine große Freude würden Sie mir durch Ihre Novelle „Mozart„ machen, ich möchte gern den künftigen (zehnten) Band damit beginnen. Haben Sie sie fertig, so bitte ich, schicken Sie sie, aber nicht nach Leipzig, sondern direct und durch Post an mich nach Wien (Schön Laternengasse Nro. 679, im 1sten Stock).

Kann ich Ihnen hier etwas ausrichten, so schreiben Sie mir gütigst. Mit Verlag von Compositionen hat es hier aber noch mehr Schwierigkeiten, als in Leipzig.

Hier hab ich zum erstenmal auch Ihr Bild gesehen im Verein mit Heine, Uhland 2c., obwohl ich solche Tableaux nicht ausstehen kann. Ich denke mir Sie auch noch ganz anders „fragen Sie nicht wie? [„] und sagen es mir lieber selbst in einigen Zeilen

Ihrem ergebensten

R. Schumann

An A. v. Zuccalmaglio.

Wien, den 19ten October 1838.

Mein theurer Freund,

Zu meinem Bedauern höre ich, daß Sie in Leipzig gewesen — und ich habe Sie nicht empfangen können, worauf ich mich so lange

gefreut! Indeß werden Sie an dem guten trefflichen G . . . [unleserlich] einen treuen Begleiter gefunden haben. Daß Sie den Idomeneo nicht gefunden, bürden Sie mir ja nicht die Schuld auf. Ich hatte augenblicklich an meinen Bruder geschrieben, der sich aber, gerade nach Leipzig reisend, mit dem Briefe durchkreuzte, wodurch wahrscheinlich die Verzögerung. Haben Sie ihn noch nicht? Ich habe es von hier nun von Neuem erinnert.

Nun möchte ich erst von Ihnen selbst erfahren, wie es Ihnen geht, ob Sie noch meiner gedenken, ob noch d. Zeitschrift. Man schreibt mir nicht von Leipzig, daß Sie etwas für die Zeitschrift zurückgelassen hätten. Haben Sie die Baurede nicht vergessen. Oder sonst etwas, was sich für die ersten Nummern des künftigen Bandes, der hier erscheinen soll, besonders schickte; etwas Heiteres, Novellenartiges für die Wiener, ja nichts Catilinarisches, was hier nicht verstanden wird.

Zwar ist das Erscheinen der Ztschrift in Wien noch nicht ausgemacht. Sie glauben kaum, welche Schwierigkeiten die Censur macht, und die Verleger auch, die für ihren Strauß, Proch 2c. fürchten — Indeß hoffe ich es doch noch bis Neujahr in Ordnung zu bringen, und bitte Sie deshalb, nur die für den künftigen Band von Ihnen bestimmten Beiträge mir direct durch Post hieher zu schicken. Ich harre mit Sehnsucht auf einen Brief von Ihnen.

Hauser, der Sänger, ist hier; er hat die vollständigste Sammlung Bach'scher Compositionen, namentlich Vieles Ungedruckte, und gibt gern, wenn man ihn darum bittet. Wünschen Sie vielleicht Etwas, was Ihnen oder Hrn. Ernemann fehlt, so laß ich es Ihnen copiren.

Ueber Wien selbst hab' ich meine eigenen Gedanken; ich passe nicht recht unter diesen Schlag Menschen; die Fadheit ist denn doch zu Zeiten zu mächtig. Indeß wird genauere Bekanntschaft mit den Einzelnen von diesem Urtheil manches löschen.

Behalten Sie mich in guten Gedanken; ich brauche meinen Wedel jetzt mehr als je. Seyfried erkundigte sich mit großer Theilnahme nach Ihnen.

Meine Bitte wissen Sie nun — schreiben Sie mir bald ein freundliches Wort

Ihrem

Schön Laternengasse Nr. 679 im Isten. ergebenen

R. Schumann

An O. Lorenz.
(J.)

[Oswald Lorenz zählte zu den Vertrauten Schumann's und half fleißig an den Geschäften der Zeitschrift. Das specielle Departement Lorenz's war die Besprechung neuer Liederhefte. — Im Jahre 1806 in Johanngeorgenstadt im sächs. Erzgebirge, als Sohn eines Schullehrers geboren, besuchte er die Gymnasien zu Schneeberg und Altenburg. Die Zeit von 1825—1828 widmete er dem Studium der Theologie, wendete sich dann aber ausschließlich der Pflege der Musik zu, deren Erlernung und Uebung er schon im Vaterhause angestrebt hatte. 1835 ging Lorenz nach Leipzig, woselbst er die Stellung eines Organisten, zuerst an der Georgenkirche, später an der Johanniskirche bekleidete. Zweimal vertrat er Schumann an der Zeitschrift und zwar im Winter 1838/39, während Schumann in Wien weilte, und innerhalb der Zeit der russischen Reise Schumann's, 1. Semester 1844. Nachdem Schumann die Redaction niedergelegt, führte Lorenz dieselbe selbständig das 2. Semester 1844 hindurch. In Folge des Rücktrittes Schumann's und dessen Uebersiedelung nach Dresden hatte Leipzig für Lorenz viel an Anziehungskraft verloren und so nahm er denn Ende 1844 die Stellung eines Gesanglehrers der oberen Schulclassen in Winterthur an — gleichzeitig erfüllte er noch die Function eines Hilfsorganisten, bis ihm im Jahre 1873 das vorgerückte Alter den Ruhestand gebot. — Wie schon oben bemerkt, verband Lorenz eine innige Freundschaft mit Schumann, die ihn auch in das Haus des Meisters führte und der Schumann öffentlich Ausdruck gab, durch die Zueignung seines schönsten Liederheftes „Frauenliebe und Leben„ an Lorenz. — Auf meine Anfrage, ob Lorenz mir Angaben zu machen im Stande wäre, über die Art, wie Schumann seine Lieder begleitet hätte, schreibt er mir: „ein einziges Mal habe ich dieses gehört. Es war zur Weihnachtszeit; Schumann hatte einige wenige Vertraute zu einem familiären Besuch in seine Wohnung eingeladen, wobei Frau Clara einige Lieder sang und Robert begleitete. Das war freilich ein Kunstgenuß, nicht wie ihn der beifallsüchtige Virtuos zu erstürmen sucht, sondern wie ihn der tief empfindende Kunstjünger dem innig fühlenden Kunstfreund entgegen bringt.„]

Wien den 27sten October 1838.

Mein lieber Lorenz,

Eben erhalte ich die Nummern 29 und 30 und wurde dadurch recht lebendig an Sie erinnert, und was ich Ihnen schon für Angsttropfen gekostet haben mag. Ueber meine Angelegenheiten kann ich leider noch nichts Sicheres mittheilen. Wien ist so weitläufig, daß man zu einem, zwei Gängen oft einen ganzen Tag Zeit braucht, der wirklichen großen Schwierigkeiten der Behörden gar nicht zu gedenken. Doch

hoffe ich schon in nächster Woche dem Ziele etwas näher zu kommen. Durchzusetzen ist es jedenfalls, daß die Zeitschrift, wenn noch nicht zu Neujahr, doch vom Juli 1839 an in Wien erscheinen könnte. Wäre es durchaus unmöglich, bis Neujahr mit Allem zu Stande zu kommen, so müßte ich Sie bitten, die Redaction für ein halbes Jahr noch förmlich zu übernehmen, da ich mich nur sehr ungern zu einer Rückkunft auf so kurze Zeit (vier Monate, da ich doch wieder Anfangs Mai hier sein müßte) entschließen würde. Wird mir Ihre Freundschaft dieses Opfer bringen? Ueber die genaueren Bedingungen vereinigen wir uns dann baldmöglichst.

Zum Arbeiten für die Zeitschrift hab' ich wirklich noch keine rechte Ruhe finden können. Sie können sich denken, wie man hier hundertfältig zerstreut wird, und dann will ich auch einmal die freie Luft genießen, da ich volle fünf Jahre in dem Redactions-Käfig eingesperrt saß. Besuchen Sie mich später einmal in Wien, dann will ich es gut machen, was Sie für mich gethan, und Sie auf den schönen Bergen herumführen, daß Sie sich Ihres Lebens erfreuen sollen. Freilich giebt es bis dahin noch Berge zu übersteigen, doch bleibe ich nur gesund, so wird Alles zur Verwirklichung kommen.

Von Leipzig erfahre ich nur wenig, was mich oft sehr traurig macht. Von Ihnen und Friese hoffte ich wöchentlich Nachricht zu erhalten, aber ich kann mir auch denken, was Ihr zu thun habt.

Vor Allem schreiben Sie mir, wie es mit dem Vorrath von Manuscripten steht, ob noch viel aufgespeichert ist? Notiren Sie mir alle Briefe und Zusendungen, die seit meiner Abreise an Sie gelangt; ich bitte Sie darum. Es macht mich ruhig, wenn ich sehe, daß kein Mangel da ist. Ihr Schweigen scheint mir ein gutes Zeichen, doch möchte ich Alles genau wissen.

Hüten Sie Sich ja recht, etwas aufzunehmen, was der hiesigen Censur Anlaß zur Unzufriedenheit geben könnte. Sie glauben nicht, welche Macht diese hat, die ordentlich an die Zeit der Vehme erinnert.

Hat L. Schefer, hat Lyser noch nichts geschickt? Die Novelle von Schefer möchte ich für die ersten Nummern des 10. Bandes, im Falle ihr Inhalt, der, glaub' ich, eine Periode aus Mozart's Leben in Wien betrifft, es nicht räthlich macht, sie noch in Leipzig in diesem Band drucken zu lassen.

Sobald ich Antwort von Ihnen habe, schicke ich Ihnen drei Ori-

ginalbriefe von Mozart, Beethoven und Hummel, die mir die Gesellschaft der Musikfreunde zum Abdruck in der Zeitschrift hat copiren lassen. Auch hab' ich eine Novelle „d'Astorga„, die ich aber nur im Falle Sie nothwendig Manuscript brauchen, zum Druck einschicke, da Rochlitz den Stoff schon und ziemlich ähnlich bearbeitet hat. Schreiben Sie mir darüber. [Sowohl die Briefe, wie jene Novelle kamen zum Abdruck.]

Meine Meinung über die hiesigen Musik-Zustände auszusprechen, muß ich mich jetzt noch hüten, um nicht das Gastrecht zu verletzen. Doch erhalten Sie vorläufig einige Notizen.

In der Chronik vermisse ich das speciellere Programm der in den Abonnements-Concerten aufgeführten Stücke. Vergessen Sie das nicht; es interessirt sehr im Auslande. Sehen Sie einen früheren Band nach, wie es da ist.

Den Aufsatz von Wenzel über Czerny nehmen Sie auf, wenn Sie wollen. Wer schreibt über die Abonnements-Concerte? Hat sich überhaupt Wenzel thätig gezeigt? Er hat so guten Kopf dazu, daß es Schade wäre, wenn er müssig bliebe. Grüßen Sie ihn von mir!

Das Inhaltsverzeichniß fertige ich soweit wie möglich; den Rest machen Sie, wenn Sie so gut sein wollen. Friese hat mir noch immer keine Zeitung geschickt. Die Nummern 29/30 habe ich durch Andere. Erinnern Sie ihn daran, damit ich wieder in Zug komme und Schritt halte.

Wann brauchen Sie den Text zur vierten Beilage? Reden Sie mit Friese darüber! Was giebt es sonst Interessantes? Haben wir Angriffe gehabt? Zeigt sich Becker thätig und unterstützt er Sie?

Lyser hat im „Humorist„ etwas über mich geschrieben, aufmerksam und wohlwollend; doch müssen die Leute darnach glauben, ich sei ganz von der Redaction zurückgetreten. Die Anzeige in der Zeitung No. 28 reicht aber nach meiner Ansicht hin, dem zu widersprechen.

Wir müssen nun auch an die Beilage (musikalische) zum ersten Quartal des neuen Jahres denken; ist nichts eingegangen? — Die Briefe, die Sie beantworten können, beantworten Sie nur immer recht schnell, nicht wahr? Die wichtigeren, die ich selbst beantworten muß, oder wo Sie keine Auskunft zu geben wissen, schicken Sie mir bald im Original ein, aber aufgesiegelt, da es mich sonst schweres Porto kostet. — Melden Sie mir auch, was an Aufsätzen eingelaufen, und überhaupt Alles, lieber Hetmann!

Wie geht es bei Poppe zu? [Poppe's Kaffeebaum, eine Leipziger

Restauration, — Fleischergasse Nr. 230 — welche viel von Künstlern besucht wurde und auch der Sammelplatz Schumann's und seiner Freunde war.] Wer sitzt in der Ecke? Essen und Trinken hier ist freilich unbeschreiblich. In der Oper würden Sie sich einmal ergötzen. Das sind Sänger und ein Verein, wie wir bei uns gar nicht kennen. Ich sinne auf eine hübsche Form für meine Bemerkungen, und denke ehestens Interessantes einschicken zu können. Die Notizen, von denen ich eben sprach, laß ich daher lieber noch.

Adieu nun; ich will zu Thalberg. Schreiben Sie nur gleich

Ihrem

Schumann.

P. S. Werden Sie den Aufsatz von Seidel „Hamlet„ bringen müssen? Legen Sie ihn zurück, so lange Besseres oder Interessanteres da ist. [Wurde abgedruckt.] Hat Zuccalmaglio nichts zurückgelassen? Am Besten, Sie schicken mir eine flüchtige Skizze, wie Sie die Zeitschrift bis Ende December einzurichten gedenken.

Nochmals Adieu, mein Lieber! Grüßen Sie, die mir wohlwollen — Verhulst wie die ganze Tischgesellschaft. Wie ist es mit den Concerten der Euterpe? — Denen die nicht in unsere Pläne eingeweiht sind, sagen Sie, daß ich Mitte December zurückkäme; [Trotz dieser Bemerkung bringt Nr. 48 bald darauf die folgende Annonce:

„Durch Privatverhältnisse noch für einige Zeit an Wien gefesselt, bitte ich Briefe und Sendungen an mich, bis auf weitere Bestimmung durch diese Blätter, wie bisher durch Hrn. R. Friese in Leipzig mir zusenden zu wollen. Während meiner Abwesenheit besorgt Hr. Oswald Lorenz das Geschäftliche. Im Uebrigen bleibt mein Antheil an der Zeitschrift ganz der frühere.

Wien, den 20sten November 1838.

R. Schumann."]

mich verlangt es oft unter Euch! Welche merkwürdigen Verhältnisse jetzt!

An Therese Schumann.

(W.)

Wien, den 18ten December, Mittwoch 1838.
[muß 19. heißen.]

Meine liebe Therese,

Bogen und Bücher hätt ich Dir vollzuschreiben und kann keine Zeit finden. Für heute sollst Du nur einen Gruß zum heiligen Abend

bekommen. Du wirst ihn wohl so feiern wie ich — den Kopf in die Hände gestützt, an altes Vergangenes denkend [Schumann gebraucht diese Phrase „den Kopf in die Hände drücken„ wiederholt und man gewinnt aus ihrer öfteren Anwendung ein deutliches Bild seiner Gewohnheit: sich ganz aus der abziehenden Welt in sein tiefstes Innere zu versenken.] — ich werde in Gedanken bei Dir sein mit meiner Klara, sehe Dich einen Baum anputzen — ja die schöne Zeit wird noch kommen, wo wir Drei uns bescheeren wollen, vielleicht eher als Jemand glaubt. — Daß Du in Leipzig warst, ist mir wie ein Traum; wie es Dir manchmal zu Muth gewesen sein mag, kann ich mir so gut denken. Klara war in Dresden; sie ist traurig, Dir so wenig antworten zu können. Verzeih ihr. Du weißt, daß sie die Liebe und Anhänglichkeit und Dankbarkeit selbst ist. Sie macht mich sehr glücklich in diesem materiellen Wiener Leben. Glaubst Du, Therese, hinge es von mir ab, morgen ginge ich nach Leipzig zurück. Leipzig ist gar kein so kleiner Ort, als ich gedacht. Hier klatschen und kleinstädtern sie trotz Zwickau. Namentlich muß ich mich als eine öffentliche Person von Ruf ungemein in Acht nehmen; sie lauschen mir jedes Wort ab. Auch zweifle ich, ob an der sogenannten Wiener Gutmüthigkeit mehr ist als ein bloßes freundliches Gesicht; ich selbst habe grade keine schlimmen Erfahrungen gemacht; aber ich muß oft Wunder von Andern und über Andere hören. Und nun namentlich Künstler suche ich vergebens, d. h. Künstler, die nicht allein eines oder zwei Instrumente passabel spielen, sondern ganze Menschen, die den Shakespeare und Jean Paul verstehen. Nun — der Schritt ist gethan und mußte gethan werden. Die Zeitung verliert aber offenbar, wenn sie hier erscheinen muß. Das thut mir sehr weh. Hab ich nur erst meine Frau, dann will ich Alles vergessen, was mir die ganze Sache für Kummer und schlaflose Nächte gemacht. Viel könnte ich Dir erzählen von meinen großen Bekanntschaften, von der Kaiserin, die ich gesehen, und in die ich mich verliebt (wirklich eine Spanierin ist sie), vom Burgtheater, was wirklich ausgezeichnet, von Thalberg, mit dem ich gute Bekanntschaft geschlossen, von meiner Zeitung, zu der ich noch immer nicht die Concession habe, so daß sie noch ein halbes Jahr in Leipzig erscheinen muß, — und daß ich mich oft sehr wohl befinde, aber noch viel öfters zum Erschießen melancholisch, und daß die Novello Braut ist mit einem meiner liebsten Freunde, was mich herzinnig gefreut hat — Dies Alles sollte ich Dir in Länge aus-

einandersetzen. Aber ich weiß nicht, wie hier die Tage hinfliegen; (heute sind es schon 12 Wochen daß ich hier bin) und die Poststunde hier um vier Uhr, ist schon wieder da. Also nur noch das Wichtigste. Klara geht Anfang Januar nach Paris und später wahrscheinlich nach London. Da wären wir denn in ziemlicher Entfernung von einander. Manchmal ertrag ich es kaum. Aber Du weißt den Grund; sie will sich noch verdienen, und wir haben's nöthig. Beschütze sie denn der gute Gott, dies gute treue Mädchen. Ich gehe vielleicht im Frühling auf einen Monat nach Salzburg, vielleicht komme ich auch nach Leipzig, wenn es nothwendig wäre (der Zeitung halber, wegen der ich mit Gerold [Verlagsbuchhändler in Wien] und Friese zusammen conversiren muß). Jedenfalls bleiben wir die ersten Jahre in Wien, wenn man uns keine Schwierigkeiten in den Weg legt. Am Ende muß ich gar Oesterreichischer Bürger werden. Geld hier zu verdienen, ist nicht schwer; sie brauchen gescheute Leute. Also es wird schon gut mit uns gehen. Habe nur keine Angst, meine liebe Therese. — Hat Euch Laurentius nicht eine Nummer des Humorist mitgebracht, wo ein Aufsatz von Lyser über mich darin stand; ich gab ihn Laurentius für Euch mit. Was macht Eduard? Er soll mir doch gleich schreiben. Kann er mir vielleicht eine Anweisung von 25—35 Thalern mitschicken, so wäre ich sehr froh darüber. So wenig verschwenderisch ich lebe, so muß ich doch überall anständig erscheinen, und das hat mich im Anfang, wo ich die wohlfeilen Quellen noch nicht so kannte, doch sehr viel Geld gekostet. Auch habe ich meinen neuen Flügel, den ich mir gekauft, bis Mitte Januar zu zahlen versprochen, und ich weiß nicht, wo Alles hernehmen, da ich meine Staatspapiere, die ich für K. bestimmt, nur mit großem Schmerz einlösen würde. Also kann Eduard entbehren, so soll er mir es zur Liebe thun. Karl hat ja seine . . . . . [unleserlich] verkauft? Ich las es in einer öffentlichen Zeitung. Schreibe mir darüber, und überhaupt über Alles und so bald als möglich. — Es ist die höchste Zeit zum Schluß, damit Du den Brief zum Christ-Abend bekömmst. Also küsse ich Dich herzlich nur noch.

Bleib mir so gut wie ich Dir. Von ganzem Herzen

Euer Robert.

An A. von Zuccalmaglio.

Wien, den 10ten März Sonntag
1839.

Mein theurer Herr und Freund,

Wie lange ich Ihnen nicht geschrieben habe, so doch viel mit Ihnen geistig verkehrt. Dann wollte ich Ihnen auch gern Bestimmtes wegen meines und der Zeitung Hierbleibens mittheilen. Ich kann es jetzt. Weder die Zeitung, noch ich bleiben hier, und passen im Grunde auch nicht hieher. Die Sache hat sich nach genauer Erwägung von allen Seiten als nicht vortheilhaft herausgestellt. Das Haupthinderniß ist die Censur. Bis spätestens Ende April hoffe ich wieder in Leipzig zurück zu sein, mit neuer Kraft, mit mancher Erfahrung mehr mich der Zeitung anzunehmen, die während meiner Abwesenheit allerdings gelitten hat. So bleibt Alles beim Alten, und hoffe ich auf Sie, so wohlwollenden Freund wie immer thätig und achtungswürdig. Ihre letzte Sendung mit Beiträgen von Warschauer Freunden hab' ich unlängst erhalten. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Ernemann's Ave Maria und Jagdlied gefällt mir sehr wohl; d'Alquen [Etüden von d'Alquen] aber nicht, dem es meiner Ansicht nach sogar an technischer Geschicklichkeit fehlt. Der Aufsatz: „Erste Töne„ ist lieb und schön. Nächsten 1sten Mai denke ich unsere Davidsbündler durch einen Aufsatz in der Zeitung zu constituiren. Wie gern möchte ich Ihnen den Aufsatz zu lesen geben, wären wir nicht gar zu weit auseinander. Darf ich hoffen, in Leipzig einen Brief von Ihnen vorzufinden? Wie geht es Ihnen, was arbeiten Sie, da Sie nie rasten? Die Stuttgarter Nationalzeitung wird eine passable Rauf-Zeitung werden, die wir einst zu scheuen haben. Der Redacteur ist gar schwach als Musiker; indeß versteht er auszuposaunen. [Hier ist Gustav Schilling, ein heftiger Gegner Schumann's, gemeint.] Doch genug für diesmal und vergessen Sie nicht

Ihren ergebenen
R. Schumañ.

An Frau J. Ch. Devrient.

Wien, den 10ten März 1839.
Montag. [Sonntag]

Meine liebe Madame Devrient,

Wer an der Klingel zieht und wieder eingelassen sein will in dem Haus, wo es ihm so gut ging, der bin ich. [Auf der Adresse des Briefes hat Schumann die Wohnung angegeben: „Im Rothen Collegio nach der Parkseite zu.„] Wollen Sie mich wieder vom 1sten April auf mehre Monate, so bitte ich, schreiben Sie mir schnell einige Worte, und hoffe ich, freundlich bejahende. Jedenfalls werde ich Sie und Ihre Familie bald sehen und sprechen und dann das Andere mündlich von

Ihrem
Sie herzlich verehrenden
R. Schumann

Die Madonna von Raphaël darf aber nicht fehlen?
Wie? ————
Meine Adresse ist:
Schön Laternengasse Nr. 679
im 1sten Stock.

An Simonin de Sire.

Wien, den 15ten März 1839.

Seit vierzehn Tagen bin ich schon im Besitz Ihres theuren, lange gehofften Briefes, mein hochverehrtester Herr, und konnte noch keine Stunde finden, wo ich Ihnen darauf hätte antworten können, wie ich es wünschte. Schon dachte ich unserer Bekanntschaft wie eines Traumes und glaubte mich von Ihnen gänzlich vergessen; Ihr Schreiben sagt mir aber in so schöner Weise das Gegentheil und ich danke Ihnen herzlich für die Erhebung und Stärkung, die mir Ihre Worte gegeben. Sie werden Sich wundern, meinen Brief von hier aus zu erhalten. Schon seit October bin ich hier, zunächst in Privatangelegenheiten, dann auch in musikalischen. Doch habe ich nur wenig Sympathieen gefunden; immerhin bleibt Wien für einen Musiker eine vielfach anregende und bereichernde Stadt, wie ich denn auch hier Manches geschrieben, obwohl nicht das Beste. Sie fragen so theilnehmend nach meinen

neuen Compositionen — fertig erschienen sind, Op. 15. Kinderscenen (bei Breitkopf & Härtel). Op. 16. Kreisleriana (bei Haslinger in Wien). Op. 17. Phantasie in drei Sätzen (bei Breitkopf & Härtel); binnen vier – fünf Wochen erscheinen bei Mechetti hier: Op. 18. Arabeske — Op. 19. Blumenstück. — Op. 20. Humoreske. — Das Stück „Kreisleriana„ liebe ich am meisten von diesen Sachen; der Titel ist nur von Deutschen zu verstehen. Kreisler ist eine von E. T. A. Hoffmann geschaffene Figur, ein excentrischer wilder geistreicher Capellmeister. Es wird Ihnen Manches an ihm gefallen. Die Ueberschriften zu allen meinen Compositionen kommen mir immer erst nachdem ich schon mit der Composition fertig bin. Auch das Wort Humoreske verstehen die Franzosen nicht. Es ist schlimm, daß gerade für die in der deutschen Nationalität am tiefsten eingewurzelten [hier ist ein Stück des Originals abgerissen] Gemüthliche (Schwärmerische) und [abgerissen] die glückliche Verschmelzung von Gemüthlich und Witzig ist, für den Humor keine guten und treffenden Worte in der französischen Sprache vorhanden sind. Es hängt dieses aber mit dem ganzen Charakter der beiden Nationen zusammen. Kennen Sie nicht Jean Paul, unseren großen Schriftsteller; von diesem hab' ich mehr Contrapunct gelernt, als von meinem Musiklehrer. Wie gern wünschte ich mit Ihnen, mein theurer Herr, über all dieses einmal sprechen zu können, wie gern möchte ich Sie auch hören. Ich selbst bin durch ein unglückliches Geschick des vollkom̄enen Gebrauches meiner rechten Hand beraubt worden und spiele meine Sachen nicht, wie ich sie in mir trage. Das Uebel der Hand ist nichts, als daß einige Finger (wohl durch zu viel Schreiben und Spielen in früherer Zeit) ganz schwach geworden, so daß ich sie kaum gebrauchen kann. Dies hat mich schon oft betrübt; nun der Himmel gibt mir aber dafür dann und wann einen starken Gedanken, und so denke ich der Sache nicht weiter.

Von Ihren Compositionen kennen zu lernen, freue ich mich; ich werde sie mir gleich durch Schott kommen lassen. Ihr Schreibsystem hat nur das Ungewohnte für das Auge gegen sich; die Menschen werden leider kaum mit zwei Systemen fertig. Auch würden Hünten und Czerny in Verzweiflung gerathen, wenn das aufkäme, da sie kaum Gedanken für ein System haben. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Mittheilung; das Thema möchte ich bei Gelegenheit selbst einmal benützen, namentlich die erste Hälfte, die schön singt. [Sicherlich angeregt

von dieser Mittheilung, hat Schumann die 1839 componirte Romanze (Fis dur op. 28 Nr. 2) auf drei Systeme geschrieben.]

Vergessen Sie auch nicht, Ihre Briefe über die neuen Richtungen in der Claviermusik dem Publicum mitzutheilen. Es wäre gerad jetzt ein guter Zeitpunct; bald wird Anderes auftauchen und dann würden die Briefe nicht mehr so wirken. Schott würde die Brochure gewiß mit Vergnügen drucken, und für eine gute deutsche Uebersetzung wollte ich schon Sorge tragen. — Von älteren Componisten, die von großem Einfluß auf die neue Musik gewesen, nenne ich Ihnen vor Allen Franz Schubert und auch Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ein paar höchst poetische Naturen. Von Schubert sind wohl die Lieder bekannt; ich stelle aber seine Claviercompositionen (namentlich vierhändige) zum Wenigsten eben so hoch. Von jüngeren wüßte ich Ihnen nur noch Stephan Heller und Ferdinand Hiller zu nenen, die sich den neuen Ideen mit Talent anschließen. Von Klara Wieck, die im Augenblick in Paris, sind bis jetzt acht Werke erschienen; suchen Sie Sich sie sämmtlich zu verschaffen; das ist eine höchst treffliche Künstlerin und ein noch trefflicheres Mädchen. Mendelssohn halte ich für den ersten Musiker der Gegenwart und ziehe vor ihm, wie vor einem Meister, den Hut. Er spielt nur mit Allem, und namentlich mit den Orchestermassen, aber wie frei, wie zart, wie künstlerisch, wie durchaus meisterhaft. Bennett folgt ihm nach. Und wie spielen sie beide Clavier, wie Engel, fast anspruchslos wie Kinder. Thalberg ist nur als Virtuos bedeutend; er hat meiner Ansicht nach gar keine Erfindung, als im Mechanischen. Als Virtuos aber, auch im Vortrag anderer Compositionen, als der seinigen, gehört er zu den ersten. Da Sie, mein theurer Freund, so wohlwollenden Antheil an meinem Streben nehmen, so wird es Sie vielleicht interessiren zu wissen, in welcher Reihe die Ihnen bekannten Compositionen entstanden sind. Ich bin im J. 1810 geboren; von meinen früheren Versuchen (ich fing schon im 7ten Jahr an) hab' ich nichts herausgegeben; dann schrieb ich in folgender Ordnung:

1829. Toccata angefangen, aber erst 1833 vollendet. — Variationen über Abegg. — Papillons. —

1831. Allegro in H Moll. — Etudes nach Paganini. —

1832. Intermezzi. (Eine ziemlich fertige Symphonie f. Orchester, und ein Clavierconzert, auch nicht ganz vollendet) fallen ebenfalls in diese Zeit)

1833. Impromtus. — Sonate in Fis Moll (aber erst 1835 fertig gemacht); Sonate in G Moll (die bald bei Breitkopf erscheint). —

1834. Carnaval. — Etudes Symphoniques. —

1836. Große Phantasie (Op. 17., die soeben bei Breitkopf erscheint). — Concert sans Orchestre. — Sonate in F Moll (noch nicht ganz rein)

1837. Phantasiestücke. — Davidsbündlertänze. —

1838. Novelletten. (3 große Hefte, die bald bei Härtels herauskom̅en). —
Kinderscenen. — Kreisleriana. — Arabeske. —

1839. Blumenstück. — Humoreske. — Anfang eines Concertes, und einer großen romantischen Sonate. —

Bei der letzteren bin ich soeben, und es zieht mich an's Clavier, sie zu vollenden. Vielleicht finden Sie auch, daß mein Styl immer leichter und weicher geworden. Früher grübelte ich lange. Jetzt streiche ich kaum eine Note. Es kömmt mir Alles von selbst [. . . . ist abgerissen] manchmal ist es mir, als könnte ich immerfort [abgerissen] nie zum Ende kommen.

Mein theurer Herr, Sie haben so viel Theilnahme an meinen Bestrebungen genommen, daß ich nicht fürchte, Sie klagen mich des Egoismus an. Machen Sie mir die große Freude, mir bald wieder zu schreiben. Gewiß antworte ich Ihnen immer auf das Pünctlichste.

In diesen Monaten erscheint auch eine Lithografie von mir; ich werde eine Gelegenheit finden, sie meinem Gönner baldigst zu überschicken. Aber nicht zwischen Beethoven und Weber, doch in deren Nähe, um von ihnen zu lernen noch mein Lebelang.

Bis 15ten April bin ich in Leipzig zurück. Adressiren Sie gefälligst Ihre Briefe durch Hrn. Buchhändler Robert Friese oder durch Breitkopfs.

In einigen Jahren hoffe ich Sie gewiß einmal zu sehen und zu sprechen. Es kann sein, daß ich für immer nach England gehe, auf jeden Fall aber einmal über Dinant nach Paris. Empfehlen Sie mich auch Hrn. Antoine und bleiben Sie Selbst mir immer freundlich gesinnt

Ihrem

ergebenen

R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Wien, den 31sten März 1839.
Erster Osterfeiertag.

Der Gedanke an Faust, der mich immer am heutigen Tag umspinnt, erinnert mich auch an Sie, mein Theurer! [Hirschbach hat verschiedene seiner Compositionen auf den Ton von Goethe's Faust gestimmt.] Lang haben wir von einander nichts gehört, wie viel Schmerzen und Freuden liegen in diesem Raum! In wenigen Tagen kehre ich wieder in meine Heimath zurück und bin Ihnen dann wieder nahe. Vielleicht daß ich einen Brief von Ihnen in Leipzig vorfinde, der mir das rückwärts liegende Dunkel freundlich aufhellt. Wie ist es Ihnen ergangen? Was componiren Sie? wie gestaltet sich Ihre Musik, Ihre Zukunft? Viel könnte ich Ihnen auch über mein inneres Treiben mittheilen; auch ich kann nie rasten und muß es durch Musik aussprechen; immer eröffnen sich mir noch mehr Wege und Ausgänge und ich weiß gar nicht, wie ich in zehn Jahren schreiben werde. [Es gährte damals gewaltig in Schumann. Wenige Monate später schrieb er an einen Musiker, der ihm Compositionen zur Beurtheilung eingesandt hatte: „Ueber Ihre Compositionen wird mir schwer urtheilen, da ich eine so verschiedene Richtung gehe, und mich nur das Aeußerste reizt, Bach fast durchaus, Beethoven zumeist in seinen späteren Werken. Denken Sie darum nicht unbillig von mir. Ich fing gleich an zu componiren und das Einfach Lyrische genügte mir schon in jungen Jahren nicht mehr. So gelangte ich bald zu Beethoven, bald zu Bach, Lectüre, Umgebungen, innere und äußere Erlebnisse drangen ebenfalls auf mich ein, und so frag ich mich denn jetzt manchmal schon, was das wohl für ein Ende haben kann.“] Daß Sie öffentlich von sich haben aufführen lassen, las ich in der Staatszeitung. [Hirschbach veranstaltete damals zwei Concerte, in denen er nur seine eigenen Werke zur Aufführung brachte.] Wie freue ich mich von Ihrem weiteren Wirken zu hören. Auch meine Zeitung rufen Sie Sich wieder in's Gedächtniß zurück(rufen), ich konnte ihr aus so weiter Entfernung nicht die Theilnahme schenken, will mich ihrer aber wieder mit aller Kraft annehmen. Sie hatten Recht mit Ihrer früheren Meinung über Wien; man darf nicht reden, was man denkt; doch hab' ich das Leben in vieler Hinsicht lieb gewonnen. Und dann die reizende Landschaft um Wien, wie es denn in einem katholischen Land viel für die musikalische Phantasie gibt. Vielleicht sehe ich Sie im Sommer in Leipzig. Meine QuartettMorgen sollen gleich

wieder eingerichtet werden, und schicken Sie mir dann gleich vom Neusten. Adieu für heute.

Vergessen Sie auch meine Zeitung nicht und hauptsächlich mich selbst nicht.

Ich bat Sie früher schon einmal um einen Beitrag f. d. Beilagen. Denken Sie daran.

Ihr Schumann.

[Schumann kehrte Anfang April nach Leipzig zurück. Die Zeitschrift meldet in der No. vom 23. April: „Meinen Freunden die Anzeige meiner Zurückkunft. Leipzig, d. 14ten April. R. Schumann.“]

Leipzig, den 13ten April 1839.

An C. A. Mangold.

[Dieser Brief war in Paris zur Post gegeben und von Frauenhand die Adresse zugefügt worden.]

Verehrtester Herr und Freund,

Es ist lange her, daß Sie nichts von mir gehört, als vielleicht durch dritte. Dennoch hoffe ich, Sie sind meiner Zeitung, wie mir treu geblieben. Vielleicht kennen Sie Hrn. Stephan Heller. Da er mir seit lange durch Briefe bekannt und werth geworden war, bat ich ihn bei seiner Abreise nach Paris, mir Correspondenzen für die Zeitung zu schicken. So gerne ich nun seine Briefe empfange und lese, so kann es mir doch nicht genügen nur von einzelnen musikalischen Vorfällen unterrichtet zu werden; ich schrieb Hrn. Heller daher vor Kurzem, daß er sich mit dem älteren Correspondenten, mit Ihnen, wegen regelmäßiger Correspondenz besprechen möchte und mir dann das Resultat schreiben. Noch hab' ich aber keine Antwort darauf erhalten, woran wohl Heller's Unwohlsein Schuld ist. Paris hat aber schon zu lange in d. Zeitung gefehlt, und ich bitte Sie freundschaftlichst, mir über das nächste Zurückliegende bald einen Bericht zu senden, und dann ganz wie früher, damit fortfahren zu wollen. Die früheren Bedingungen sind Ihnen wohl auch noch jetzt genehm? — Vor allem liegt mir an einer kürzeren kritischen Besprechung der heurigen Conservatoirconcerte, dann aller der Opern, die seit Ihrem letzten Bericht neu in Scene gebracht worden, zuletzt aber die wichtigsten Concerterscheinungen.

Unserer Landsmännin Frl. Wieck, die ja in den nächsten Tagen Concert geben wird, bitte ich einen besonderen Artikel widmen zu wollen; ich erwarte ihn sobald als möglich von Ihrer Güte. Baldigen Nachrichten von Ihnen entgegensehend

Ihr ergebenster
R. Schumann.

An Heinrich Dorn.

Leipzig den 14ten April 1839.

Mein theuerster Lehrer und Freund,

Eben erst von Wien zurückgekehrt und durch den plötzlichen Tod eines meiner Brüder betroffen [Schumann's ältester Bruder Eduard †] schreib ich Ihnen einige Zeilen des Dankes für so viele Liebeszeichen, auf die ich nur zu lange stillgeschwiegen — und warum, weil ich Ihnen immer einen großen schönen Brief über so Manches, über mich selbst u. A., kurz ein Glaubensbekenntniß zuschicken wollte. Mit der Zeitschrift wird Ihnen indeß mancher Vorgang meines innern und äußern Lebens bekannt worden sein. Ich bin im Grund sehr glücklich in meinem Wirkungskreis; aber könnte ich erst die Zeitung ganz wegwerfen, ganz der Musik leben als Künstler, nicht mit so vielem Kleinlichen zu schaffen haben, was eine Redaction ja mit sich bringen muß, dann wär ich erst ganz heimisch in mir und auf der Welt. Vielleicht bringt dies die Zukunft noch; und dann gibt es nur Symphonieen von mir zu verlegen und zu hören. Das Clavier möchte ich oft zerdrücken und es wird mir zu eng zu meinen Gedanken. Nun hab' ich freilich im Orchestersatz noch wenig Uebung; doch denke ich noch Herrschaft zu erreichen.

Zu meiner Verwunderung fand ich hier einen Aufsatz über Ihre neue Oper, den mein Vice Redacteur zurückgelegt, weil er „zu Fink'isch„ wäre. Verzeihen Sie ja diese Unachtsamkeit. Ich werde den Aufsatz zurichten und nächstens bringen.

Bald hoffe ich ein freundliches Wort von Ihnen zu hören, auch über Ihre musikalischen Zustände. Was sagen Sie denn zu diesem Stuttgarter Universaldoctor, der immer frecher wird in seinen Bestrebungen. [Gustav Schilling.] In s. Vertheidigung matter Hand kömmt er mir vor wie ein geohrfeigter wüthiger Handwerksbursch — er ist

aber mehr, ein vollständiger Lump (Lump); [Das erste Wort Lump war undeutlich geschrieben und deshalb setzte Schumann es noch ein zweites Mal zu.] ich hab' ihn privatim kennen gelernt. Bitte, prüfen Sie doch einmal, wenn irgend möglich, seine Aesthetik, seine Kunst in 36 Lectionen ꝛc, seinen Generalbaß ꝛc und senden mir etwas darüber.

Bald mehr u. nehmen Sie das Flüchtige mit einem Händedruck

Ihres

Schumañ.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 18ten April
1839.

Verehrtester Herr und Freund,

Es ist lange her, daß ich von Ihnen nichts erfahren, und ich möchte gern wissen, wie Sie in Ihren neuen Verhältnissen sich bewegen und ob Sie Sich glücklich fühlen, auch das, ob Sie meiner Zeitung, wie meiner selbst noch freundlich gedenken und ob ich bald einmal auf eine Mittheilung hoffen darf. Schicken Sie bald von Ihren neugewonnenen Gedanken und von dem, was sich um Sie herum begeben hat. Die Redaction ist Ihnen für die letzte Correspondenz noch 7 Thlr 6 G. schuldig. Haben Sie die Güte, eine Anweisung auf mich auszustellen, die gleich berichtigt werden soll.

Ich bekam vor Kurzem Proben einer neuen Holländischen Musikzeitung, die gut und spaßhaft anfing, — haben Sie mehr davon gesehen? Es kann sein, daß Frl. Klara Wieck in den nächsten Monaten nach Amsterdam kommt. Nehmen Sie Sich ihrer an: sie ist eine zu ausgezeichnete Künstlerin, als daß ich sie Ihnen in dieser Hinsicht empfehlen dürfte; doch fördert ein empfehlend Wort jederzeit, und so betrachte ich Alles, was Sie ihr nützen, als mir selber gethan.

Jedenfalls seh ich bald nach einem freundlichen Wort von Ihnen auf. Lesen Sie die Zeitung in Amsterdam? Kennen Sie einen Herrn ten Brink? Steht er in gutem Ansehn in Ihrer Stadt? — Ich empfehl mich Ihrem Andenken

Ihr

ergebenster

R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 27ten April 1839.

Mein theuerster Herr und Freund,

Gesund bin ich hier angekommen, obwohl gleich von einer Todesnachricht aus unserer Familie empfangen. [vergl. Brief vom 14. April an Dorn.] Daß sich auch vieles nach dem vorigen Halbjahr zu Erledigende vorfand, können Sie wohl denken, und so beantworte ich erst heute Ihre lieben Zeilen. Die Entfernung von der Zeitschrift ist mir glaub' ich wohlthätig gewesen; sie lacht mich wieder so jugendlich an als damals [wie] wir sie gründeten. Auch ist Fleiß und Ausdauer mehr von Nöthen als je. Der Stuttgarter Universaldoctor fängt sich an breit zu machen, und, obwohl er ein Erzwindbeutel, der nach meiner Ansicht keine Ahnung von Musik hat, so versteht er sich doch auf Worte und Titel, und dem muß nun entgegengewirkt werden. Wie übrigens diese alten Herren, wie Spohr, Schneider ꝛc. sich von so einem Prahlhans und Ignoranten an der Nase herumführen lassen können, begreife ich auch nicht. Vielleicht macht er Sie auch zum correspondirenden Mitglied, wie er mich auch ohne mein Wissen dazu gemacht. Ein frecher Mann; man darf sich kaum mit ihm einlassen. —

Sehr freu' ich mich auf die Nachrichten aus Petersburg, die Hr. Ernemann mitgebracht. Denken Sie mit ihm an mich. Unlängst bekam ich auch einen Brief aus Warschau, „J . . . Wahrlich„ unterzeichnet, der sich über Einiges in Ihren Correspondenzen beschwert ꝛc. Der Brief ist nicht bedeutend genug, Ihnen ihn zu schicken. Kommen Sie nach Leipzig, werde ich ihn mir aufheben. Kommen Sie ja! Ich bleibe den Sommer jedenfalls hier. — Von der Gigue, [op. 32 Nr. 2.] hoffe ich daß Ihnen daran Manches von mir gefiel, namentlich wenn ich zu guter Stunde selbst am Clavier m. Sachen spiele. Die „Kinderscenen„ (Kinderscenen) [Von Schumann im Original doppelt geschrieben, der Unleserlichkeit wegen.] wünschte ich daß Sie Sich ansähen und mir etwas Wedelisches-Gemüthliches darüber sagten. Das Papier hört auf.

Meinen herzlichen Gruß noch.

R. Schumann

An C. F. Becker.

Den 10ten Mai 39.

Mein lieber Herr Becker,

Da Sie Sch. in St. [Gustav Schilling.] erwähnen, so ist mir eingefallen, daß wir seines Lexikons, als ziemlich des (in der Masse genom̄en) bedeutendsten literarischen Unternehmens in der letzten Zeit doch in der Zeitschrift erwähnen sollten. Haben Sie Lust zu solchem Artikel; an Stoff zu Bemerkungen müßte ja Ueberfluß da sein. Im Uebrigen ist Sch., wie Sie sagen, ein wahrhaft miserabler Mann, um den wir uns eigentlich gar nicht küm̄ern sollten, der aber dem Publicum Sand in die Augen zu streuen versteht — und das müßte einmal gesagt werden, kurz u. bündig. Denken Sie darüber nach.

Noch Eines. Ich habe einige Freunde unserer Zeitschrift gebeten, Sonntag über 8 Tag Hrn. Friese (früh 11 Uhr) zu einem Spaziergang abzuholen, um uns gegenseitig über die Zeitschrift, über ihr Wohl und Weh zu besprechen, Aenderungen, die wünschenswerth, vorzuschlagen und vorzunehmen ꝛc ꝛc. Haben Sie Lust an dem Spaziergang Theil zu nehmen?

Bitte bald um eine Nachricht

Ihrem

ergebenen

R. Schumann

Wegen der Marx'schen Compositionslehre bat ich Sie schon früher um einen Aufsatz. Haben Sie sich daran erinnert? Marx schrieb mir vor einiger Zeit und läßt Sie grüßen.

[Schumann's Ingrimm über Schilling's unwürdiges Treiben wuchs mit den Jahren und er veranlaßte schließlich C. F. Becker zu einem auf das Gebiet der Injurie hinüberspielenden Aufsatz über das Schilling'sche Werk „Polyphonomos„, enthalten in Nr. 3 bis 6 des 14. Bandes der Zeitschrift. Schilling rief die Hilfe des Gerichts an und Schumann antwortete seiner Drohung am 12. März 1841 in der Zeitschrift. „Die Plagiate des Dr. Schilling in Stuttgart betreffend. „Zur Würdigung eines Aufsatzes des Dr. G. Schilling in Stuttgart „die neue Zeitschrift für Musik und ich„, werden Alle, die nur den G. Schilling'schen Aufsatz kennen, ersucht, die Warnung des Hrn. Hofrath Hand in Jena in Nr. 48 des 40sten Jahrgangs der Allg. Mus.-Zeitung, die Bekanntmachung des Hrn. Buchhändler Metzler in Stuttgart, die Warnung des Hrn.

Buchhändler Köhler in Stuttgart in Nr. 7 der diesjährigen Buchhändlerbörsenblätter, die Recensionen des Hrn. Organist C. F. Becker hier in Bd. 13 Nr. 40, die der Chiffre 4 in Bd. 14 Nr. 3 unserer Zeitschrift, wie die in den NNr. 195 und 196 des vorigen Jahrgangs der Jenaischen Literaturzeitung gleichfalls nachzulesen, um dadurch zu einem Urtheil über den genannten Mann zu gelangen, wie auch darüber, ob hier nicht eine Pflicht gegen das Publicum vorlag, auf das marktschreierische Treiben dieses Pfuschers aufmerksam zu machen, und ob man anständiger Weise sich mit einem solchen überhaupt einlassen dürfe. Wir antworten daher auf den sonstigen Inhalt jenes Aufsatzes nichts, verweisen nur auf die Sache, und warten getrost auf das „strafende Gericht,„ das Hr. Schilling zu seiner Vertheidigung anrufen will. Schließlich auch noch die Versicherung, daß Hr. Prof. A. B. Marx in Berlin der Kritik des Schilling'schen sogenannten „Polyphonomos„ völlig fremd ist, und daß wir gehörigen Ortes den Verfasser nennen werden, der in so gründlicher Weise jenen dünkelhaften und unwissenden Plagiator entlarvt hat. Leipzig, im März 1841. Die Redaction der Neuen Zeitschrift für Musik.„ Die Klage Schilling's hatte einen gewissen Erfolg, Schumann wurde zu der recht bescheidenen Geldstrafe von 25 Ngr. verurtheilt. Die No. vom 1. Juli 1842 der Zeitschrift druckt das Erkenntniß ab, welches lautet: „Bekanntmachung. Von unterzeichnetem Stadtgericht wird in Denunciationssachen des Herrn Hofrath Dr. Gustav Schilling zu Stuttgart gegen Herrn Dr. phil. Robert Schumann hierselbst, andurch bekannt gemacht, daß Letzterer wegen der in Nr. 3 bis 6 der neuen Zeitschrift für Musik von vor. J. enthaltenen, in Beziehung auf den Verfasser des Polyphonomos, ernannten Hofrath Dr. Schilling, wenigstens in den Worten „ein aufgeblasener Plagiator„, anmaaßenden, dünkelhaften Ignoranten und Pfuscher„, „ich kann mich leider von der werthlosesten aller Kupfermünzen, von diesem Hohenzollern-Hechingischen Schilling nicht losreißen„ Verachtung ausdrückenden, der Kränkung seines sittlichen Werths in sich fassenden Aeußerungen, in eine statt sechstägigem Gefängniß Gerichtswegen zu bestimmende verhältnißmäßige Geldbuße verurtheilt, und dieses Decisum vom Hohen Appellationsgericht hierselbst, auf eingewendete Appellation Denunciatens, bestätigt, die Strafe aber auf — „25 Ngr. —„ Geldstrafe statt eines Tags Gefängniß bestimmt worden ist.

Leipzig, den 25sten Junius 1842.

Das Stadtgericht zu Leipzig.

Dr. Winter, Stadtrichter, R. d. K. S. C. V. O.

Kühne, Act.„]

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 16ten Mai 1839.

Lieber Freund und Kampfgenosse,

Ihren Brief vollständig beantworten kann ich noch nicht und will Ihnen blos einige Grüße und Bitten senden.

Ihre neuen Compositionen sollen mir willkommen sein. In wenigen Tagen haben wir unsern ersten Morgen. [Aufführungen von Manuscript-Kammermusikwerken in Schumann's Wohnung.] Gern wünschte ich Sie dazu. Wie steht es mit dem Druck? Haben Sie noch nicht daran gedacht? Was ich helfen kann, thu' ich.

Sehr passe ich auf Ihre Ansichten über Beethovens letzte Quartette; das in Amoll — ist ohne Weiteres himmlisch, auch das Adagio klar. [In der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung läßt sich Schumann über die Beethoven'schen letzten Quartette wie folgt aus: „Es ist wahr, zum Verständniß jener spätern Beethoven'schen gehört mehr als blos Lust zum Hören; der empfänglichste, offenste Musikmensch wird ungerührt von ihnen gehen, wenn er nicht tiefe Kenntniß des Charakters Beethoven's und dessen späterer Aussprache überhaupt mitbringt. Dann aber, ist er auf dem Wege dahin, hat er sie verlangt, so kann auch dem menschlichen Geiste kaum etwas Wunderwürdigeres geboten werden als jene Schöpfungen, denen in ihrer tiefsinnigen Gestaltung, ihrem alle menschlichen Satzungen überschwebenden Ideenfluge von anderer neuerer Musik gar nichts und im Uebrigen nur Einiges etwa von Lord Byron oder von J. Paul's und Goethe's spätern Werken verglichen werden kann. Hier liegen Schätze, hier hebe man sie, und geschähe es unter dem Schweigen des Publicums, auf das es ja, „in höchsten Dingen„ nie ankommt; das Verdienst bleibt nicht aus, und dem Einzelnen geht doch nach und nach die Herrlichkeit auf.„] Notencitate lassen Sie im Aufsatz weg; geben Sie ein Gesammtbild. Machen Sie es gut! Wie ist es mit einem musikalischen Beitrag für die Beilagen? Die Zeitung wünscht wohl auch einmal etwas Phantastisches von Ihnen, etwas Visionäres — denken Sie daran!

Adieu für diesmal.

R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 28sten Mai 1839.

Mein theurer Freund,

Ihr Vorwort hab ich gestern erhalten, und hat mir Vieles darin sehr zugesagt. Auch der Ton gefällt mir mehr, als in einigen Ihrer früheren Aufsätze (verzeihen Sie mir?). Sie haben Sich aber viele Gegner dadurch gezogen, und kümmert Sie selbst das nicht, so doch Ihre Freunde, die es gut mit Ihnen meinen. Freilich hätte ich Ihnen das alles früher sagen sollen u. können. Ihr Quartettaufsatz wird

aber Alle versöhnen — schicken Sie mir bald, was Sie an Fortsetzungen fertig bekommen; ich möchte es gern rasch nach einander, wo es mehr wirkt, jedenfalls aber in den ersten Bogen des neuen Bandes (Juli) damit anfangen.

Von den neuen Quartetten hab' ich noch nichts erhalten; ich freu mich außerordentlich darauf und will Ihnen nichts verhehlen von der Wirkung, die Sie auf den Quartettmorgen u. namentlich auf mich gemacht; verlassen Sie Sich auf mich, ich sitze gut zu Roß, geht es auch in's Dunkel und Dickicht. Was den zukünftigen Druck betrifft, so müssen Sie Sich freilich zum Schritt entschließen und irgendwo anklopfen. Ich werde darüber nachdenken und Ihnen wieder davon anfangen.

Für die Beilagen wäre mir ein Lied am liebsten, auch ein vierstimmiger Satz oder ein Chor; vier bis fünf Seiten könnte es etwa im Druck geben dürfen. Ich bin wie der König von Hannover, der neulich auch der Kirchenmusik befohlen, binnen 12 Minuten fertig zu werden. Von mir erschien neulich eine Phantasie in C Dur (Op. 17 glaub' ich) bei Breitkopf u. Härtel; sehen Sie Sich den ersten Satz an, mit dem ich seiner Zeit (vor drei Jahren) das Höchste geleistet zu haben glaubte — Jetzt denke ich freilich anders.

Diesen Sommer denk ich Quartette zu schreiben. [Dieser Vorsatz scheint Idee geblieben zu sein, denn Schumann schrieb seine drei Streichquartette op. 41 erst in den Monaten Juni-Juli 1842.] Sie Glücklicher können sich ruhig ausspinnen; mir wird so viele kostbare Zeit durch die Zeitung genommen. Indeß bin ich noch jung. Kennen Sie nichts von Berlioz? Der ist der tollste; hat nur zu wenig Schönheitssinn, enthält aber viel Wahres, selbst Tieferes.

Wie ist es mit einem freien Aufsatz über Musikalisches? Ich möchte eine Novelle von Ihnen; wüßten Sie das nicht anzufassen?

Verzeihen Sie meiner Feder, die gar zu schlecht. So Manches hab' ich auf dem Herzen, das ich Ihnen einmal sagen möchte. Machen Sie keine Reise im Sommer? Noch Eines, wissen Sie nicht ob Bettina [v. Arnim] in Berlin lebt und ihre genauere Adresse?

Herzlichen Gruß,

Ihr
Schumann

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 15ten Juni 1839.

Verehrtester Herr,

Ihr Brief hat meine innige Theilnahme erregt. Die beifolgende Anweisung, auf die ich von Tag zu Tag vertröstet wurde, ist Schuld an der so verspäteten Antwort. Mehr kann ich nicht entbehren, und Sie möchten wenigstens guten Willen in mir voraussetzen. In Ihren Aufsätzen habe ich schon herumgeblättert und Manches mir Zusagende gefunden. Sie werden, bis auf den über Beriot, über den, wie über die Garcia, schon zu oft in der Zeitschrift gesprochen, sämmtlich der Reihe nach in der Zeitschrift abgedruckt werden.

Schwieriger ist es mit einem Verleger — ich habe in solchen Aufträgen schon so oft nachgefragt und so oft abschlägliche Antworten erhalten, daß ich mir vorgenommen, es nicht mehr zu thun. Doch verzweifeln Sie nicht. Findet sich schickliche Gelegenheit, so bring ich Ihre Manuscripte an. Doch müssen Sie Geduld haben. [Schumann hat, wie schon früher angedeutet, in der uneigennützigsten Weise die Interessen seiner Freunde und Schützlinge gehandhabt. Ich verweise hier gleich auf das glänzende, Johannes Brahms gestellte Prognosticon „Neue Bahnen„ aus dem Jahre 1853.] Soll ich mich für eine von den Beilagen entscheiden, so wäre es eher für das Byron'sche als für das Goethe'sche. In allen gefällt mir die sorgsam interessante Arbeit; oft, scheint mir, leidet aber die Melodie darunter; man sieht oft kaum den Strom vor lauter überhangendem Gebüsch. Das Streben ist das schönste und ich drücke Ihnen die Hand dafür.

Nach Leipzig zu kommen, kann ich Ihnen kaum rathen, so sehr ich auch damit gegen meinen Wunsch spreche. Wenigstens müßten Sie soviel Mittel mitbringen, um ein halbes Jahr davon leben zu können. Dann zweifle ich nicht, daß sich Ihnen Verbindungen die Menge eröffnen werden. Daß es Ihnen aber hier gefallen würde, bin ich gewiß. Suchen Sie es möglich zu machen. Mit 4—500 Th können Sie ein Jahr anständig auskommen. Schreiben Sie mir darüber. — Die Zeit drängt — und ich will nur noch meine Grüße hersetzen. Senden Sie

mir bald Neues für die Zeitschrift und seien Sie der innigsten Theilnahme versichert

Ihres

ergebenen
R. Schumann.

An Fr. Hofmeister.
(J.)

18. Juni 1839.

Verehrter Herr Hofmeister!

Sie thun der Redaction Unrecht, wenn Sie ihr Vernachlässigung Ihres Verlages vorwerfen; es sind seit Februar fünf Ihrer besseren Artikel, und sämmtlich empfehlend angezeigt. Wäre dies aber auch nicht, so wissen Sie ja, daß in einem Blatt, das wöchentlich nur einmal erscheint, nicht alles gleich nach der Versendung berichtet werden kann — beim besten Willen nicht. Es würden dann auch nur Handwerksrecensionen entstehen, die Sie selbst am wenigsten dulden mögen.

Schicken Sie mir fernerhin von Ihrem Verlag, so danke ich es Ihnen und betrachte es als eine mir persönlich gethane Gefälligkeit, da mich alles Neue interessirt, und man nicht Alles im Leihinstitut haben kann. Wünschen Sie Compositionen zurück, so bedarf es nur eines Wortes.

Ihr

ergebenster
R. Schumann.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, d. 30sten Juni 1839.

Mein theurer Freund,

Wiederum muß ich mich zuerst wegen meines Schweigens entschuldigen. Dringende Verhältnisse, die eine Entscheidung meines ganzen Lebens ausmachen, haben die Schuld daran: ich lebe jetzt einige der

letzten Beethoven'schen Quartette im besten Sinne bis auf die Liebe und den Haß darin. [Um diese Zeit hatte Schumann an Fr. Wieck auf's Neue geschrieben. Der Brief enthielt u. A. folgende Sätze, die Jansen zuerst mittheilte: „Achtzehn Monate lang haben Sie mich geprüft, schwer wie das Schicksal . . . [unleserlich] Wohl dürfte ich Ihnen zürnen. Ich habe Sie tief verwundet, aber gebüßt hab ich's auch. Jetzt prüfen Sie mich noch einmal so lang. Vielleicht, wenn Sie nicht das Unmögliche fordern, vielleicht halten meine Kräfte mit Ihren Wünschen Schritt, vielleicht gewinne ich mir Ihr Vertrauen wieder. Sie wissen, daß ich in hohen Dingen ausdauere. Finden Sie mich dann bewährt, treu und männlich, so segnen Sie den Bund, dem zum höchsten Glück nichts fehlt, als die elterliche Weihe„. Der Schluß lautet: „Vertrauungsvoll lege ich meine Zukunft in Ihre Hand. Meinem Stand, meinem Talente, meinem Charakter sind Sie eine schonende Antwort schuldig . . . [unleserlich] Feierliche Augenblicke bis dahin, wo ich eine Antwort erhalte, feierlich wie die Pause zwischen Blitz und Schlag, wo man zittert, ob er getroffen oder segnend vorübergegangen.„]

Haben Sie herzlichen Dank für alle Ihre Zusendungen. Sie finden so schlagende Worte für die einzelnen Zustände wie Wenige; ich bin mit dem Meisten einverstanden. Schade aber wär' es, wenn der Cyklus unterbrochen würde. Sollte nicht Marx die Partitur des B Dur-Quartettes haben? [op. 130 von Beethoven. Betrifft den Aufsatz Hirschbach's über Beethoven's letzte Quartette.] Und wollten Sie dann nicht dem Ganzen ein ernstes „Schlußwort„ ansetzen? Bitte, Thun Sie einen Gang für mich und setzen Sich dann an den Schreibtisch! Mit der Auffassung des Chamisso'schen Textes bin ich ebenfalls einverstanden; doch hat die Composition allerdings noch etwas unbehilfliches wenn ich offen sprechen darf; auch wollen mir einzelne Fortschreitungen widerstreben. [Es war die Composition des Chamisso'schen Gedichtes „Mein Aug' ist trüb, mein Mund ist stumm„, übrigens auch von Schumann componirt.] Componiren Sie doch mehr für Gesang? Oder sind Sie vielleicht wie ich, der ich Gesangcompositionen, so lange ich lebe, unter d. Instrumentalmusik gesetzt habe, und nie für eine große Kunst gehalten? Doch sagen Sie Niemandem davon! [Schon im nächsten Jahre gelangte Schumann zu einer anderen Auffassung, denn er schrieb 1840 nicht weniger denn 138 ein- oder mehrstimmige Lieder und Gesänge.] Schicken Sie mir bald mehr! — Von Ihren neuen Quartetten werde ich noch in dieser Woche hören; sie reizen mich wenn ich sie nur ansehe. [Aus den Quartettmorgen wurde nichts mehr.]

Für heute Adieu! Von mir sind jetzt vier Hefte Novelletten erschienen, innig zusammenhängend und mit großer Lust geschrieben, im

Durchschnitt heiter und obenhin, bis auf einzelnes, wo ich auf den Grund gekommen. Schönsten Gruß und

Kuß

Ihr

Schumann

Senden Sie mir wenn irgend möglich den Schluß der Quartette bald!

An F. A. Becker.

(W.)

[Leipzig
(6. Juli 1839)]

Ein Jahr ist beinahe vergangen, daß Du nichts Direktes von mir erfahren hast; immer wartete ich bis auf einen entscheidenden Augenblick. — Dieser ist nun gekommen — wir haben den traurigen Schritt thun und die Sache beim Appellationsgericht anhängig machen müssen. [Die Liebenden riefen das Gericht zur Wahrung ihres Rechtes an.] — — — ich glaube kaum die Entscheidung des Appellationsgerichtes zu erleben. — — — Mein Kummer ist erschrecklich;

— — — — — — — — — — — — — —

An C. F. Becker.

Leipzig, den 15ten July
1839.

Lieber Herr Becker,

Nochmals erinnere ich Sie freundlich an Ihr Versprechen wegen des Universallexicons u. der Marx'schen Bücher. Es wäre vielleicht gut, wenn sich die Aufsätze schnell folgten, um den Leuten ein Muster gleichsam vorzuhalten, wie man nicht Musik, und wie man sie treiben müsse. In meinem Programm hab ich die Aufnahme zu No. 15/16 angesetzt: könnten Sie den Artikel bis dahin (bis zum 12ten August) fertig haben?

Vielleicht höre ich Sie übermorgen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

R. Schumann

An F. A. Becker.
(W.)

[Leipzig
(4. August 1839)]

Die Unruhe und Spannung, in der ich lebe seit einigen Wochen schon, kann ich Dir nicht beschreiben; doch muß Alles überwunden werden um Klara's willen. An eine Ausgleichung auf friedlichem Wege ist nicht mehr zu denken.

— — — — — — — — — — — — — —

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 11ten August 1839.

Verehrtester Herr und Freund,

Eine längere Abwesenheit von hier ist an meinem Schweigen Schuld. Nun darf ich nicht länger säumen, Sie wenigstens vom Empfang Ihrer beiden Briefe zu benachrichtigen. Leider aber komme ich mit leeren Händen und Vertröstungen. Sie müssen Leipzig näher oder ganz hieher kommen, um die hiesige Verlegerschaft kennen zu lernen. Für Lieder Honorar zu geben, fällt ihnen nur bei Proch ꝛc. ein — — Sie wissen das ja — und nennte ich Ihre Lieder erst ihnen „deutsch gediegen„, wie sie es sind, so schrecken sie doppelt zurück. Kommen Sie uns näher, oder schicken Sie mir wenigstens von Ihren Manuscripten, damit ich manchmal für meine Beilagen auswählen kann. Das bringt am schnellsten in die Oeffentlichkeit. Ich wünschte nicht, daß Sie das irgend von weiterem Schaffen abhielte, denn Ihr Streben ist mir höchst achtungswerth und verheißt seine Zukunft.

Was Ihre erschienenen Lieder anlangt, so werde ich sie mir zu verschaffen suchen. Schott schickt nur sehr unregelmäßig von seinem Verlage.

Dieser Brief trifft Sie noch in Holland. Vergessen Sie nicht, mir von Bremen aus rasch zu schreiben. Auch versprachen Sie mir einen Aufsatz „über das Lied„, woran ich Sie freundlich erinnere.

Ihr Amsterdamer Autodafe macht Sensation — Gedigenen muß er aber behagen. Ich wünschte, Sie erbarmten sich einmal der Fink'schen

Zeitung, die an unkünstlerischer Nichtswürdigkeit mir alles zu überbieten scheint. Auch mit der Karlsruher ist es ein Elend — solche Frechheit war bisher unerhört in Deutschland. Tauchen Sie einmal die Feder ein — mir legt man es am Ende für Neid aus — die Musiker haben sich schon viel zu viel von den Schriftstellern gefallen lassen. Denken Sie darüber nach.

In Bremen hab' ich viel Bekannte. Sie können sie ohne weiteres aufsuchen und brauchen nur Ihren Namen zu nennen, um guten Empfanges sicher zu sein. Fragen Sie nach Dr. Töpken, nach Kaufmann Möller, nach Senator Klugkist, die mir alle befreundet. Töpken ist auch ein tüchtiger Spieler und spielt meine Compositionen viel, von denen ich wünschte, daß Sie einige kennen lernten. Nun ist's genug! Vergessen Sie nicht, an mich zu denken und an mich zu glauben

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Henriette Voigt.

(W.)

Leipzig, den 11ten August 1839.

Meine theure Freundinn,

Ihren Brief fühlte ich im Dunkeln; ich bekam ihn nämlich spät Abends und wußte gleich von wem — ist das nicht schön? Oft wohl hab ich Ihrer gedacht, kränkele aber selbst fortwährend und war auf 14 Tage verreist, u. a. in Berlin, wo ich mich sehr ergötzt an der Bauart der Häuser, auch der Menschen, die mir zum Theil wohlgefielen. Taubert war nicht da, ist augenblicklich in München. Man sieht wenig Menschen in Berlin in den Straßen, die nicht ein Buch in der Hand hätten; ist Ihnen das nicht aufgefallen? In Wien hält man sich lieber an Victualien u. dergl. Von Musik hörte ich nichts, wie es auch in Leipzig ganz still hergeht; es ist aber auch ganz gut so, und mir namentlich will nichts mehr als das Meisterliche behagen. Das macht denn auch manchmal misanthropisch. Da rette ich mich immer in Bach und das gibt wieder Lust und Kraft zum Wirken und Leben.

Haben Sie nichts Sebastian'sche mit bei sich? Aber Sie bleiben mir überhaupt zu lange aus und müssen bald wiederkommen. [Henriette Voigt hielt sich zur Kur in Salzbrunn auf. Es war ihr nur eine kurze Reihe von Lebenstagen noch beschieden, denn wenige Tage nach ihrer Rückkehr, am 15. October 1839 schlug ihr die „ungewisse Stunde„. Sie wurde nur dreißig Jahre alt.] Auch sind drei neue Compositionen (aus Wien) angelangt und warten auf Sie — darunter eine Humoreske, die freilich mehr melankolisch und ein Blumenstück und Arabeske, die aber weniger bedeuten wollen; die Titel besagen es alle ja auch und ich bin ganz unschuldig, daß die Stengel und Linien so zart und schwächlich. Nun wünschte ich nur, die Sonate käme, damit die Welt sähe, wem ich sie zugeeignet in alter Zuneigung. [op. 22. Sonate in Gmoll: Madame Henriette Voigt geb. Kunze zugeeignet.] Bestünde freilich das Publikum aus lauter Eleonorens, so wüßte ich wessen Werke reißend gedruckt und gespielt würden. So aber giebt es nur wenig.

Nun, meine liebe theure Freundin, bleiben Sie auch frisch an Muth. Ihr Wahlspruch „es kann ja nicht immer so bleiben„ halte Sie nur aufrecht; es muß ja besser werden. Senden Sie mir auch manchmal und oft ein Wort, damit ich weiß, wie es Ihnen geht. Wir sprechen viel von Ihnen, und viele Theilnehmende harren immer Ihrer Nachrichten. Bis wenn denken Sie in Leipzig zurück zu sein? Schreiben Sie mir womöglich den Tag! Möchte er Ihnen nahe sein und Sie kräftig und ganz genesen zurückbringen.

An H. Voigt meinen herzlichsten Gruß, und an Ottilien und ihre großen blauen Augen; die passen in meine Kinderscenen.

In meinem sonstigen Leben ereignet sich manches in der nächsten Zeit, von dem ich Ihnen mündlich berichte.

Adieu nun und pflegen und schonen Sie sich.

Bis auf baldiges Wiedersehen

Ihres
alten
R. Schumann.

An August Pott.

[August Pott, geboren 7. Nov. 1806 in Stortheim (Hannover), Schüler von Kiesewetter u. Spohr, wurde schon im 15. Lebensjahre erster Geiger in der Hannover'schen Hofcapelle, im Jahre 1830 zum Professor der Universitäten

Kopenhagen und Kiel u. zum Mitglied der kgl. schwedischen Akademie in Stockholm ernannt. Im Winter 1832 folgte Pott einem Rufe als großherzogl. Hofcapellmeister nach Oldenburg, welche Stelle er bis zum Jahre 1861 bekleidete, die Hofcapelle ganz neu organisirend. Pott war der eigentliche Urheber der Errichtung des Mozartdenkmales in Salzburg, wofür ihn diese Stadt zum Ehrenbürger ernannte. A. Pott starb am 27. August 1883 in Graz, wo er seit dem Jahre 1861 im Ruhestande lebte.]

Leipzig, den 30sten August 1839.

Verehrtester Herr und Freund,

Mit Freuden sag ich Ihrem Album einen kleinen Beitrag, sowie alle Unterstützung zu, die Sie für den schönen Zweck sonst von mir bei meiner Zeitung wünschen möchten. [Es handelte sich um einen Beitrag Schumann's für das von Pott redigirte, bei J. Spehr in Braunschweig s. Z. erscheinende Mozart-Album.]

Den Beitrag, ein Gesangsstück (aber romantischer Natur mehr), sende ich Ihnen, sobald ich weiß, ob Sie die ganze Composition von mir selbst geschrieben wünschen, oder nur ein Facsimile des Namenszuges. Geben Sie mir demnächst gefälligst einen freundlichen Bescheid.

Mendelssohn, Moscheles, Bennett, Henselt haben Sie wohl schon eingeladen? Clara Wieck könnte vielleicht die Componistin vertreten. Auch von Chopin etwas zu erhalten, würde mir nicht schwer werden für diesen Zweck.

Bald hoffe ich auf eine günstige Antwort

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Joseph Fischhof.

(W.)

Leipzig, den 5ten September 1839.

Mein lieber Freund,

Diesmal wird mir der Anfang schwer und das Ende vielleicht noch schwerer, denn wo soll ich anfangen und aufhören, Ihnen von so Vielem zu erzählen, was sich seit meinem Abschied von Ihnen um mich

herum begeben hat. Sie nahmen ja immerwährend so viel Theil, daß ich Ihnen gern ausführlich berichten möchte, und daß ich hoffen könnte, mit allem Wohlwollen angehört und verstanden zu werden. Aber zur Ausführlichkeit fehlt mir auch jetzt noch die Ruhe und die Zeit und so nehmen Sie wenigstens das Wenige in Freundschaft an und auf.

Was mein Sinnen und Denken am meisten in Anspruch nimmt, wissen Sie. Was ich schon lange vorher geahnt und gefürchtet, ist eingetroffen; wir haben das Gesetz um Schutz anflehen müssen.

K. [Klara Wieck] ist bereits von P. [Paris] zurück, und die Sache im vollen Gang. Bis spätestens Weihnachten denk ich [,] sind wir vereint. Dann wird wohl wieder Friede und Heiterkeit in mich kommen. Dies Alles theile ich nur Ihnen mit, und wollen Sie so noch Ihrer lieben Mutter und Schwester, an die ich mit großer Liebe immer zurückdenke [nichts sagen. — Diese oder ähnliche Worte fehlen entweder im Original oder Wasielewski hat vergessen, sie mitzutheilen.]

Meinen Bruder fand ich nicht mehr am Leben; [Eduard Sch.] Sie wissen es vielleicht schon. Auch dieser Todesfall hat mich viel beschäftigt in seinen Folgen, da die Handlung nun ohne Chef ist und doch nicht vernachlässigt werden darf. Im Uebrigen fanden wir das Geschäft in dem besten Zustand.

Künstlerisches hat sich nur wenig seit April zugetragen. Kl., die sich einige Tage hier aufhielt und vorgestern erst mit ihrer Mutter nach Berlin reiste, hat mir viel und wundervoll gespielt. Das war eine Freude nach so langer Trennung. Componirt hab' ich nur Kleines; im Mozartalbum, das Capellm. Pott herausgiebt, werden Sie eine kleine Fughette finden, die mir viel Freude gemacht. Die Mechetti'schen Sachen und die Novelletten haben Sie wohl schon; meine 2te Sonate erscheint binnen wenigen Tagen.

Nun schenken Sie mir bald ein Wort, d. h. 1000, wie es Ihnen ergangen und den Ihrigen, und ob Sie sich manchmal meiner erinnert. Für so Vieles bin ich Ihnen dankbar und werd' es nicht vergessen.

Haben Sie nichts von . . . . . (unleserlich) gehört und von Rößle, dem Böhmen? Was macht die Pestherin? Wo haben Sie die Sommerferien zugebracht? Was und wen erwartet man im nächsten Winter? Wird Liszt noch kommen?

Nun noch ein Anliegen und Ihre unumwundene Meinung!

Wien ist seit einiger Zeit in der Zeitung vernachlässigt worden;

ich kenne jetzt die dortigen Verhältnisse und namentlich die Ihrigen, und wie es Ihnen schwer wird, Zeit für mich herzubekommen. Aber ich muß regelmäßige Correspondenz haben und dachte daher, — versteht sich mit ihrer Einwilligung — mich an Carlo (. . . . .) [unleserlich bemerkt Wasielewski, wahrscheinlich ist der Musikalienhändler Carlo Mechetti gemeint.] zu wenden, der Zeit zu haben scheint, ob er eine regelmäßige, auch mehr als blos referirende Correspondenz übernehmen würde. Wollen Sie dies aber nicht, so benachrichtigen Sie mich davon. Vielleicht könnten wir Carlo engagiren und Sie würden mir trotzdem auch beistehen, so viel es Ihre Zeit zuläßt. Schreiben Sie mir darüber Ihre bestimmte und offene Meinung.

Noch Eines: würde sich Lenau dazu verstehen, zum Mozartalbum ein paar einleitende Verse zu schreiben? Ich glaube er, thut es.

Was macht Walther von Göthe? Sehen Sie ihn, so grüßen Sie ihn und danken ihm für seinen Brief an mich; ich antworte ihm in diesen Tagen des Breiteren. [Im Nachlaß Goethe's hat sich ein solch' größerer Brief nicht vorgefunden.]

Grüßen Sie auch Lickl, ... (unleserlich) Sulzer, Hauser, Streicher ꝛc. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Doch genug; bald hoffe ich auf Nachricht von Ihnen und grüße Sie in herzlicher Zuneigung

Ihr

R. Schumann.

An Heinrich Dorn.

Leipzig, den 5ten September 1839.

Mein verehrtester theurer Freund,

Ihren langerwarteten Brief bekam ich spät genug; erst vor 10 oder 12 Tagen. Er muß lang in Königsberg liegen geblieben sein. Leid thut es mir, Ihre diesjährige Correspondenz in der Zeitung zu vermissen, und doch sehe ich, wie es nicht anders geht. Wie ich aber überhaupt nach so vielen Zeichen von Wohlwollen und Theilnahme Ihrer Seits noch auf mehr Anspruch machen kann, da ich Ihnen so wenig dagegen leisten kann, weiß ich selbst nicht. Betrachte ich indeß Ihre Handschrift genauer, so steigt auch wieder die alte Zeit herauf und mit ihr das warnende mir lächelnde mir wohlbekannte Gesicht meines Lehrers, und dann weiß ich es wieder, warum ich Sie bitten darf.

Sehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich in Ihre Gallerie mit anbringen wollten, denn die Welt weiß eigentlich so gut wie nichts von mir. Sie wissen ja auch warum? Manchmal bildet man sich wohl ein, man bedürfe dessen nicht; im Grund aber halte ich es lieber mit Jean Paul, wenn er sagt „Luft und Lob ist das Einzige, was der Mensch unaufhörlich einschlucken kann und muß„. Doch will ich mich gerade nicht beklagen und fühle mich wirklich glücklich in meiner Kunst, denke auch noch lange fortzuarbeiten. Auch steht mir ja Jemand zur Seite, zusprechend und erhebend — Klara; ich könnte sie meine Braut nennen; das ist eine unselige Geschichte aber — daß Sie es wissen — wir haben den Alten verklagen müssen, weil ich kein . . . . von Rothschild bin und er deshalb nicht Ja sagen will. Wir erwarten das Ja binnen einiger Zeit vom Gericht, und besuchen Sie dann vielleicht auch einmal in Riga. Es geht jetzt etwas bunt in mir zu, wie Sie Sich denken mögen; doch durfte ich Ihnen, da Sie Klara von früher her lieben und mich kennen, dies gerade jetzt, wo die Sache öffentlich geworden, nicht länger verschweigen. Ihres aufrichtigen Glückwunsches halte ich mich versichert; das Mädchen ist einzig und seelengut.

Gewiß mag von den Kämpfen, die mir Klara gekostet, Manches in meiner Musik enthalten und gewiß auch von Ihnen verstanden worden sein. Das Concert, [op. 14. 3ième grande Sonate. Concert sans orchestre] die Sonate, [op. 11. Fismoll] die Davidsbündlertänze, die Kreisleriana und die Novelletten hat sie beinah allein veranlaßt. Ungeschickteres und Bornirteres ist mir aber nicht leicht vorgekommen, als es Rellstab über meine Kinderscenen geschrieben. Der meint wohl, ich stelle mir ein schreiendes Kind hin und suche die Töne dann danach. Umgekehrt ist es. Doch läugne ich nicht, daß mir einige Kinderköpfe vorschwebten beim Componiren; [so z. B. Ottilie Voigt] die Ueberschriften entstanden aber natürlich später und sind eigentlich weiter nichts als feinere Fingerzeige für Vortrag und Auffassung. Rellstab sieht aber wahrhaftig nicht viel über das A B C hinaus manchmal und will nur Accorde; auch bin ich weit davon entfernt, B. Klein für einen großen Meister zu halten. L. Berger war weit schöpferischer in seiner kleinen Sphäre. Beruhigen Sie mich mit ein paar Worten darüber und ob ich nicht Recht habe. [Am 24. September hing Schumann einer seiner Kritiken in der Zeitschrift die folgende Anmerkung an: „Es ist hier nicht der Ort,

auf eine Recension des Hrn. Rellstab in der Iris zu antworten, in der er sich mit wahrem Ingrimme über die Ueberschriften einer kleinen R. Schumann'schen Composition (Kinderscenen) ausläßt. Seine Ansichten „Musik müsse Musik sein, — B. Klein und L. Berger seien die Meister des Jahrunderts„ 2c. sind bekannt genug, er verkündigt sie beinahe wöchentlich. Ehren wir das, wie auch seinen Tadel, nur aber den unbescheidenen nicht, wie er sich in jenem Artikel Luft macht, und dieser Ton der Unbescheidenheit einer anspruchlosen Gabe gegenüber ist es, der den Betreffenden der ausführlichen Antwort überhebt, welche der an und für sich für Ideenaustausch interessante Gegenstand vielleicht verdiente. Spricht schließlich bei derselben Gelegenheit Hr. Rellstab den Wunsch nach größeren Compositionen desselben Verfassers aus, so ist es seine Schuld, daß er sich nicht besser vom Erscheinenden unterrichtet.„ —]

Ob es sich nun schickt, daß in meiner Zeitung etwas über mich stehe, weiß ich nicht. Es kommt hier viel auf die Einkleidung an; auch müßte man dann darauf aufmerksam machen, daß Fink die besten Gründe habe, nichts über dergleichen zu sagen 2c. Dies überlasse ich denn Ihrer Ein und Ansicht.

Den Aufsatz über die Novello betrachte ich immer mit einer Art Schmerz. Er gefällt mir so sehr, enthält so viel wahres — und doch müssen Sie wissen, die Novello ist die Braut eines meiner besten Freunde, des Dr. Weber, der mir die Aufnahme niemals verzeihen würde. [Ihm ist die Liederreihe op. 35 dedicirt.] Was sagen Sie dazu? Verdammen Sie mich.

Kömmt Ihr „Schöffe von Paris„ denn nicht in Deutschland zur Aufführung? Haben Sie ihn nicht Ringelhardt [Leipziger Theaterdirector] geschickt? Wird er nicht im Druck erscheinen? — Lortzing's Opern machen Glück — mir beinah unbegreiflich. Kommen Sie denn nicht einmal selbst nach Deutschland? Leipzig hat sich viel verändert und durch Mendelssohn zum Besten. Das Theater lebt jetzt auch wieder etwas auf. Stegmayer privatisirt in Bremen; seine Stelle hier hat ein MD. Bach, der das Gegentheil vom Alten, nähmlich noch gar nichts componirt hat. Der Alte ist übrigens meine tägliche Bibel. [Ein kurzer Aufsatz von Schumann über die Tonkünstlerfamilie Bach ist im Herloßsohn'schen Damen-Conversat. Lexicon enthalten. Ich theile eine beachtenswerthe Stelle daraus mit. — „Er starb als Musikdirector und Cantor an der Thomasschule, die ihren Ruhm auf seinen Namen gründet, am 28. Juli 1750. Vergebens sucht man nach einem Denkmal; nicht einmal eine Spur von seinem Grabe ist zu treffen. Wie groß und reich stach sein inneres Leben gegen das äußere ab! Nicht allein Fleiß war es, der ihn hinaushob über alle Schwierigkeiten der musikalischen Combinationen, sondern angestammtes Genie des

Scharfsinnes. Was wir Nachkömmlinge für Wunderbares in der Verflechtung der Töne gefunden zu haben meinen, liegt schon in ihm angesponnen und oft ausgewickelt. Zu dieser vollkommenen Beherrschung des Physischen kommt nun auch der Gedanke, der Geist, der seinen Werken innewohnt. Dieser war durch und durch Mann. Daher finden wir in ihm nichts Halbes, sondern Alles ganz, für ewige Zeiten geschrieben. Dieser Geist schuf aber auch nicht einseitig, sondern reich, ja üppig. Wie das höhere Genie meistens auch das fruchtbarere ist, so hat er uns eine Sammlung von Kunstwerken hinterlassen, deren bloß äußerer Umfang in Erstaunen setzt.„] Lühe ist Buchhändler in Adorf, wie Sie vielleicht wissen; Harrwig verschollen auf Helgoland. Alles mit einem Worte anders als sonst. Doch genug nun. Ich muß noch an Klara schreiben, die in Berlin jetzt ist bei ihrer Mutter.

Senden Sie mir bald ein paar theilnehmende Worte

Ihrem

alten ergebenen

R. Schumann.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 8ten September 1839.

Um einen Liebesdienst bitte ich Sie, lieber Freund. Nächsten Freitag Nachmittag treffe ich in Berlin ein, warscheinlich auf 8—9 Tage. Da liegt mir denn an einem guten Logis. Im Hôtel de Brandenburg hat mir es wohl gefallen. Bitte, schicken Sie hin Jemanden, der mir womöglich dasselbe Zimmer, No. 25, das ich das Letztemal bewohnte, oder wenigstens eines im ersten Stock von Freitag an belegt. Herzlich bitte ich Sie aber und nehme Ihr Wort darauf, daß Sie Niemandem (auch Truhn nicht) von meiner Hinkunft sagen. Es ist eine Ueberraschung.

Recht glückliches Wiedersehen

Ihr

Schumann.

Haben Sie Zeit, so wird es mich sehr freuen, Sie vielleicht Freitag an der Post zu sehen.

Zwischen 2 und 3 Uhr

Ihr

R. S.

[Bald darauf übersiedelte Hirschbach nach Leipzig, womit die eigentliche Correspondenz aufhörte. Nur ein paar kleine Mittheilungen werden später noch angeführt werden.]

An August Pott.

Leipzig, den 22sten September 1839.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Der Zweck dieser Zeilen ist, Herrn Xavier Unger zu empfehlen, der sich um die vacante Organistenstelle in Oldenburg mitbeworben. Zwar kenne ich ihn nur als Clavierspieler; doch als solcher leistet er gewiß Alles für jene Stelle Wünschenswerthes. Als Mensch ist er nicht minder schätzenswerth, still, ordentlich und theilnehmend. Können Sie dazu beitragen, daß er zu jener Stelle gelangt, so werden Sie Sich einen wahrhaft Erkenntlichen machen.

Zugleich erlaube ich mir, Sie an eine Antwort auf meine Zusage für Ihr Album zu erinnern; ich wünschte sie bald, da ich sonst über das Stück, das ich dazu bestimmt, anders verfüge. [Schumann's Beitrag: das Volksliedchen op. 51 Nr. 2, erschien 1843 im Mozart-Album.]

Mit herzlichem Gruß in Hochachtung

Ihr
ergebenster
Robert Schumann

An H. A. Chelard.

[Hippolyte André Jean Baptiste Chelard, geb. 1. Februar 1789 zu Paris, studirte bei Fétis, später in Italien unter Abbate Baini und Zingarelli Kirchenmusik, unter Paisiello Operncomposition. Seine erste Oper „Macbeth„ brachte Chelard 1827 in Paris erstmalig zu Gehör, kehrte aber Frankreich den Rücken, als er die gehoffte Anerkennung nicht fand. Deutschland nahm ihn besser auf. Es gelang ihm in München dieselbe Oper, in veränderter Form, mit mehr Glück zur Aufführung zu bringen. Er wurde sogar zum bayrischen Hofcapellmeister ernannt. Nach neuen Irrfahrten in Paris und London, kehrte er wieder nach München zurück und erntete 1835 mit der Vorführung seiner „Hermannschlacht„ vielen Beifall. Schumann hörte 1839/40 im Gewandhausconcerte in Leipzig Fragmente des Werkes und urtheilt darüber: „ohne Anstrengung konnte hier ein Unwissender errathen, daß die Musik keine für den Concertsaal geschriebene, und daß ihr Effect von der Bühne herab berechnet war. . . . Wie gesagt, im Theater wird die Oper wirken wie sie soll, und hat es auch, wie frühere Berichte aus München, wo die Oper ganz gegeben wurde, bereits gemeldet haben. Der Bildungsgang des Componisten mag

übrigens ein interessanter sein; er ist ein umgekehrter Meyerbeer, ein auf deutschem Boden umgesetzter französischer Musiker, mit unverkennbarem Streben nach tieferer Charakteristik, bei entschiedenem Talente besonders zur Instrumentirung, wie jene Bruchstücke deutlich darthaten. Namentlich enthielt die Ouverture viel Eigenthümliches und Schönes.„ — 1836 folgte Chelard einem Rufe als Hofcapellmeister nach Weimar, woselbst er 12. Februar 1861 starb.]

Monsieur
Monsieur Chelard
Maitre de Chapelle de S. M.
le Roi de Bavière
Hôtel de Pologne,
[Also lautet die Adresse des Briefes.]

Hochverehrtester Herr Capellmeister,

Eine plötzliche dringende Abhaltung macht es mir unmöglich Sie noch heute aufzusuchen. Erlauben Sie mir, morgen in der Frühe es zu thun.

In Hochachtung und Ergebenheit
Lpz. Robert Schumann
d. 26sten Sept 39.

An Fr. Hofmeister.

[Ohne Datum, vom Adressaten als October 1839 bezeichnet.]

Es scheint mir jetzt an der Zeit, auf Mendelssohn's Hochzeit des Camacho, die wie ich glaube Ihr Verlag, in einem größeren Artikel aufmerksam zu machen. Geben Sie mir gefälligst Nachricht, ob Sie mir zu diesem Zwecke ein Exemplar zuschicken wollen. — Dessauers Oper kommt in 14 Tagen daran. — Die Vergleichung der älteren Stücke von Liszt mit den Haslinger'schen ist allerdings sehr interessant; die älteren gefallen mir sogar besser. [Diese bei Haslinger in Wien unter der Aufschrift „Grandes Etudes„ erschienene Sammlung ist eine Umarbeitung eines Jugendwerkes von Liszt, das gegen zwanzig Jahre vorher in Lyon erschienen war. Uebrigens hat Liszt diesen Etudencyclus später einer nochmaligen Durchsicht unterzogen und unter dem Titel „Grandes Etudes de Perfection„ bei Breitkopf & Härtel in Leipzig publicirt.] Können Sie mir nicht sagen, wo sie zuerst und seit wie lange sind erschienen?

Ihr
ergebenster
R. Schumann

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 26sten October 1839

Mein verehrtester Herr,

Eine Fortsetzung Ihrer „Charakteristiken„ wünschte ich. Weiter steht nichts im Briefe. Der Aufsatz über Ries hat überall große Theilnahme erregt. Könnten Sie nicht vielleicht Marschner und Löwe folgen lassen? Auch des freundlich versprochenen Aufsatzes „über das deutsche Lied„ gedenken Sie. Hoffentlich sitzen Sie jetzt behaglicher, als wie Sie mir das letzte Mal schrieben. Lange hörte ich nichts von Ihnen, auch von meinen anderen Bremer Freunden nicht. Vielleicht melden Sie mir bald etwas Erfreuliches. Sehen Sie Töpken zuweilen? Wo ist Stegmayer hingekommen?

Ihr Lied in As dur werden Sie wohl in der Beilage gefunden haben. Es scheint mir sehr Beethoven'sch; verzeihen Sie den verbrauchten Ausdruck; ich will nur ein großes Lob damit ausdrücken. [No. 2 der, Frau Luise Köster zugeeigneten, vier Gesänge für eine Singstimme mit Piano von C. K. „Treu in Liebe„, Dichtung von König Ludwig I. v. Bayern.] Ist es Ihnen recht, daß ich später wieder einmal eines in den Beilagen abdrucke? Schreiben Sie mir bald und freundlich, wie es wenigstens meine Theilnahme für Sie von Herzen wünscht

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An F. A. Becker.
(W.)

[Leipzig
6. December 1839]

— — — — — — — — — — — — — —

Die Sache drückt mich fast zu Boden; doch denke ich, das Schlimmste ist ja überstanden, und daß wir zu Ostern bei einander sind. Dann will ich wieder fröhlich arbeiten. Außer einem Romanzencyklus [op. 28] hab' ich nichts vollenden können, aber Unzähliges angefangen.

— — — — — — — — — — — — — —

An F. A. Becker.
(W.)

[Leipzig
December 1839]

— — — — — — — — — — — — — —

Heute hörte ich in der Probe Einiges aus der Symphonie von Franz Schubert — darin gingen alle Ideale meines Lebens auf — es ist das Größte, was in der Instrumentalmusik nach Beethoven geschrieben worden ist; selbst Spohr und Mendelssohn nicht ausgenommen!

— — — — — — — — — — — — — —

An W. H. Riessel.
(J.)

Leipzig, den 20sten Januar 1840.

Verehrtester Herr und Freund,

Auf Ihr freundliches Schreiben bin ich Ihnen länger Antwort schuldig geblieben, als es der Wichtigkeit dessen halber, worin Sie mich um meinen Rath bitten, zu verantworten ist. Längere Abwesenheit von hier, dadurch gehäufte Arbeiten, endlich Verhältnisse nicht musikalischer Art, die im Augenblick mein ganzes Thun und Denken in Anspruch nehmen, haben die Schuld an der Verspätung, die Sie mir nicht als Theilnahmlosigkeit auslegen möchten.

Leider, wie Sie wissen, hab ich Ihr Frl. Tochter nicht gehört. Wie dem sei, Leipzig ist eine gute Musikstadt zur Bildung des Talentes, wie zur Verbreitung des Namens. Der Winter scheint mir aber schon zu weit vorgerückt, als daß es sich jetzt noch der großen Reise verlohnte, als daß Sie den Aufenthalt hier so nützen könnten, als wenn Sie z. B. Michaelis hier einträfen. Unser Hauptinstitut ist, wie Ihnen bekannt, das Gewandhausconcert unter Mendelssohn; im Sommer giebt es gar wenig. Da würde ich eher zu Berlin rathen, wo doch wenigstens das Theater spielt, und eine Gluck'sche Oper da zu sehen, gehört wohl zum Besten das [es] auf der Welt giebt.

Ueberlegen Sie Sich denn, wie Sie die Zeit, die immer kostbar ist, am Besten eintheilen; schreiben Sie mir auch gefälligst von Ihrem

Entschluß und seien Sie meines regsten Antheils an der Zukunft Ihres Kindes versichert. [Amalie Rieffel sollte auf Wunsch ihres Vaters einen Winter, behufs ihrer künstlerischen Ausbildung, in Leipzig zubringen. Schumann interessirte sich, nachdem er ihr Spiel gehört, für das talentvolle Mädchen und hat dieser Antheilnahme dadurch Ausdruck gegeben, daß er ihr das op. 32, 4 Clavierstücke, widmete.]

Eine Stelle Ihres Briefes verstehe ich nicht ganz, da wo Sie von einem jungen Clavierspieler sprechen „der durch das Spiel Anderer nicht willkommen berührt würde„. Vielleicht klären Sie mich darüber auf.

Florestan und Eusebius schlafen nicht; es will nur Alles Zeit und Gelegenheit.

Leben Sie nun wohl, erhalten mir freundliche Gesinnung und grüßen Ihr Frl. Tochter

Ihr ergebenster

Robert Schumann.

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 31sten Januar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Ihr freundliches Schreiben mit der interessanten Beilage erhielt ich erst heute. Von der letzteren hab' ich nur erst kosten können; das erstere muß ich Ihnen gleich mit einigen dankenden Zeilen beantworten.

Eine große Pause liegt zwischen diesem und meinem letzten Brief, viel Freud und Leid auch, musikalisches wie menschliches. Wenn der Redacteur Ferien hat, bricht der Componist hervor, und überdem haben mir Verhältnisse der aufregendsten Art Zeit und Kräfte vielfach in Anspruch genommen. So möchten Sie denn mein langes Stillschweigen entschuldigen. Oft, wenn ich es gestehen darf, habe ich auch gezweifelt, ob Sie an dem Streben der jüngern Kunstwelt noch den Antheil nähmen, den ich früher bemerkt. Eine neuliche Aeußerung von Ihnen im Stuttgarter Blatt bestärkte mich in meinem Zweifel. Sie sprechen an jener Stelle „nach Bach und Kuhnau verstünde man erst, wie Mozart und Haydn zu ihrer Musik gekommen seien, desto weniger

aber wie die Neueren zu ihrer„. So wenigstens war der Sinn. Doch theile ich Ihre Ansicht nicht ganz. Mozart und Haydn kannten Bach nur seiten- und stellenweise, und es ist gar nicht abzusehen, wie Bach, wenn sie ihn in seiner Größe gekannt, auf ihre Productivität gewirkt haben würde. Das Tiefcombinatorische, Poetische und Humoristische der neueren Musik hat ihren [seinen] Ursprung aber zumeist in Bach: Mendelssohn, Bennett, Chopin, Hiller, die gesammten sogenannten Romantiker (die Deutschen mein' ich immer) stehen in ihrer Musik Bach'en weit näher, als Mozart, wie diese denn sämmtlich auch Bach auf das Gründlichste kennen, wie ich selbst im Grund tagtäglich vor diesem Hohen beichte, mich durch ihn zu reinigen und stärken trachte. Dann aber darf man doch Kuhnau, so ehrenvest und ergötzlich er ist, nicht mit Bach auf eine Linie stellen. Hätte Kuhnau nur das wohltemperirte Clavier geschrieben, so wär' er doch immer nur erst ein Hundertheilchen von jenem. Bach'en ist nach meiner Ueberzeugung überhaupt nicht beizukommen; er ist incommensurabel. Niemand (Marx ausgenommen) hat wohl besser über Bach geschrieben, als der alte Zelter; er, der sonst so grob, wird sanft wie ein bittendes Kind, wenn er auf Bach zu sprechen kömmt. Nun genug, und verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen schreibe, was besser in meine Zeitung gehört. Mit dem Berliner haben Sie Recht; er war sehr keck; indeß wenn Sie von seiner Musik kennten, würden Sie manches milder beurtheilen; er ist eines der kühnsten Talente, das mir vorgekommen. [Schumann hat hier Hermann Hirschbach im Sinne, welcher, immer der Sache zu lieb kämpfend, oft den Ton seiner Redeweise gar wenig lieblich abgestimmt hatte.] War übrigens in jenem Aufsatz Beethoven's contrapunktische Kunst nicht der Bach's gegenüber gestellt? Ich entsinne mich nicht genau.

Daß Sie die Zeitung so spät erhalten, thut mir leid. Vieles darin wirkt und nützt doch nur den Augenblick. So gern wünschte ich wieder einmal von Ihrer Hand. Das Honorar für den Druckbogen ist zwei Louisd'or. Hr. Organist Becker sagte mir, daß Sie ihm geschrieben „die Zeitschrift ginge ein„. Daran ist nicht zu denken, so lange ich nicht durch andere Verhältnisse gezwungen bin, die Redaction niederzulegen. Im Gegentheil, die Zeitschrift hat jährlich an Einfluß gewonnen, und steht so, daß es auch nichts schadet, wenn einmal 100 Abonnenten wegblieben.

Nun noch eine vertrauliche Bitte; ich wüßte mich damit an keinen

Kundigeren und Wohlgesinnteren zu wenden, als an Sie. Geben Sie mir aber, mein verehrtester Freund, das Versprechen, daß Sie keinem Dritten davon sagen.

Sie wissen vielleicht, daß Klara meine Verlobte ist, vielleicht auch, welche . . . . Mittel ihr Vater angewandt, die Verbindung zu hindern. — — — — — — Wie dem sei, verzögern kann er die Verbindung noch eine Weile, hindern aber nicht. Klara's bedeutende Stellung als Künstlerin hat mich nun oft über meine geringe nachdenklich gemacht, und weiß ich auch, wie sie schlicht ist, wie sie in mir nur den Musiker und Menschen liebt, so glaub' ich doch auch, würde sie es erfreuen, wenn ich etwas für eine höhere Stellung im staatsbürgerlichen Sinne thäte. Erlauben Sie mir nun die Frage: ist es schwer, in Jena Doktor zu werden? Müßte ich ein Examen bestehen, und welches? An wen wendet man sich deshalb? Mein Wirkungskreis als Redacteur eines 7 Jahre nun bestehenden angesehenen Blattes, mein Standpunkt als Componist, und wie ich hier und dort ein redliches Streben verfolge, sollte mir das nicht behülflich sein, jene Würde zu erlangen? Sagen Sie mir darüber Ihre aufrichtigste Ansicht, und erfüllen mir meine Bitte, gegen Jedermann darüber vor der Hand zu schweigen. — — — — — — — — — — — —

Bleiben Sie mir denn wohlwollend gesinnt und erfreuen mich bald durch eine Antwort

Ihren
ergebensten
R. Schumann.

Von meinen Compositionen kennen Sie wohl die neuen nicht? Kreisleriana? Eine 2te Sonate? Novelletten? Kinderscenen? Ich schicke Ihnen davon, wenn Sie mir schreiben.

An E. Möller.

[Eduard Möller, geb. in Bremen den 3. April 1807, gest. ebendaselbst am 8. Januar 1886. Von seinem Vater zur kaufmännischen Carrière bestimmt, trat er 1848 aus dem Geschäft. Seine mehr dem Idealen zugeneigte Natur widmete sich nunmehr ganz der Musik, den Künsten und der Wissenschaft. 1840 bis 1860 war er im Vorstand der Privat-Concerte des Bremer Musikvereins thätig. Den Classikern gehörte sein Herz, aber auch für die neuere

Richtung zeigte er Verständniß und Schätzung. Für den Geigenbau hegte er großes Interesse und wurde in weiten Kreisen als Autorität in Bezug auf Beurtheilung von Bogeninstrumenten angesehen. Joachim und Stockhausen waren in seinem Hause viel und gern gesehene Gäste. Der herrliche Stradivarius, welcher unter Joachim's Fingern, viele Jahre hindurch, alle Welt mit seinen köstlichen Klängen bezauberte, gehörte einst Möller, der das Instrument ohnegleichen Joachim schenkte.]

Leipzig, den 7ten Februar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Die Ueberbringerin dieser Zeilen wünscht Sie und Ihre Frau Gemahlin kennen zu lernen; nehmen Sie denn Mutter und Tochter freundlich auf. Von Klara sagt man allgemein, sie sei Braut. Lassen Sie sich vielleicht von ihr selbst den Glücklichen nennen und gedenken dabei wohlwollend

wohlwollend Ihres

ergebenen

Robert Schumann

Geht Klara nach Oldenburg, so geben Sie ihr vielleicht ein paar Zeilen an Pott und sonst mit?

[Auf der Adresse steht die Bezeichnung „durch Frl. Klara Wieck„; sie war also selbst die Ueberbringerin.]

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 8ten Februar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Läge es nicht gar so sehr außer der Jahreszeit, so wäre ich nach Ihren freundlichen Zeilen am liebsten gleich selbst zu Ihnen aufgebrochen, mir den bewußten Hut [Doctor-Würde] zu holen, und vorzüglich noch Ihnen dies und jenes zu sagen, dies und jenes aus meinem erregten Leben mitzutheilen. Viel Schmerzliches und Freudiges hätte ich Ihnen da zu berichten, wie ich schon in meinem letzten Briefe Ihnen andeutete. Freude giebt mir Klara durch das was sie ist und mir später werden

will; die Schmerzen aber ihr Vater, ... Sie wissen vielleicht, daß Klara und ich die Hülfe des Gerichts in Anspruch nehmen mußten, nachdem uns nichts mehr übrig blieb gegen die üble Behandlung. So schwebt die Sache im Augenblick, und ist auch nicht die geringste Besorgniß, daß sie zu unsern Ungunsten enden könnte, so kann es doch wohl noch ein halb Jahr währen, bis wir den Consens erhalten. — — — — So stehen die Sachen, mir traurig genug. — — — — — — — — Nun dachte ich eben, würde mir die Promotion, wegen der ich Sie um gütigen Aufschluß bat, gerade jetzt von großem Nutzen sein, beim Publikum, wie bei dem Alten selbst, der vielleicht einigermaßen dadurch besänftigt und zum Schweigen gebracht würde. Zürnen Sie mir nicht, mein verehrtester Freund, daß ich noch einige Fragen und Bitten an Sie richte.

Die akademische Doctorwürde wünschte ich unter zwei Bedingungen zu erlangen, entweder daß ich mich ihrer durch eine noch zu leistende Arbeit würdig machte, oder daß mir das Diplom mit Hindeutung auf meine früheren Leistungen als Componist und Schriftsteller ausgestellt würde. Das Erstere wäre das Beschwerlichere, das zweite freilich das Erfreulichere und mir am meisten Nutzende. Stehen Sie mir mit gutem Rath noch einmal bei. Lateinisch kann ich nur wenig; aber zu einer tüchtigen deutschen Abhandlung fühl' ich schon eher Kraft. So bin ich jetzt in Vorbereitungen zu einem Aufsatz über Shakespeare's Verhältniß zur Musik, seine Aussprüche, seine Ansichten, die Art, wie er Musik in seinen Dramen anbringt 2c. 2c., ein äußerst reiches und schönes Thema, dessen Ausarbeitung freilich einige Zeit verlangte, da ich doch den ganzen Shakespeare dazu durchlesen muß. [Dieser beabsichtigte Aufsatz scheint nicht zur Vollendung gekommen zu sein, wenigstens ist er nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen.] Hielten Sie aber solch eine Arbeit nicht für nöthig oder für passend, so versuchen Sie aus Theilnahme für Klara und mich vielleicht das Andere, ob mir das Diplom nicht mit Hinweis auf meine früheren Arbeiten ausgefertigt werden könnte. Ich bin so frei, Ihnen zu diesem Behufe eine Reihe Aufsätze von mir selbst, und Anderer über mich*) mitzuschicken, beides

*) Den im Schilling'schen Lexikon besitz ich nicht; vielleicht könnten Sie ihn beilegen. [Es nimmt Wunder, daß Schumann einen im Schilling'schen Lexicon enthaltenen Aufsatz über sich den Werth einer Empfehlung beimißt, da wir doch wissen, wie er den Herausgeber mißachtet.]

wie ich es in der Schnelligkeit zusammenbringen konnte, lege Ihnen auch einige Diplome bei, sende später, wenn es verlangt wird, das Sittenzeugniß einer hiesigen Behörde, wie das curriculum vitae, wie auch in jedem Fall die gebräuchlichen Promotionsgebühren, von denen Sie mir schrieben. Wollten Sie nun dann nicht noch einen Gang zu dem Hrn. Dekan für mich thun und ein gutes Wort für mich sprechen, ihm vielleicht von meiner Stellung in der musikalischen Welt sagen, auch, da es kein Geheimniß mehr ist, von der zu Klara, von unsern Leiden, die uns ihr Vater gemacht, wie mir die Erlangung jener Würde gerade jetzt von Bedeutung und Nutzen wäre, wo das Publikum so viel, so verwirrt über uns durcheinander spricht. Mit einem Worte also zu schließen, es liegt mir daran, nicht allein daß es heißt, ich bin das und das geworden, sondern es soll auch ein Grund dazu im Diplom angegeben sein. So habe ich mir sagen lassen, ein hiesiger geschätzter Theolog habe vor Kurzem auf ähnliche Weise bei Ihnen promovirt, nämlich ohne Dissertation, aber mit Berichtigung der üblichen Gebühren. Ist dem so?

Und dann noch die Frage, lautet das Diplom, im Fall ich nun es durch eine Dissertation erlangte oder nicht, auf einen Dr. der Musik? Was mir freilich das Liebste wäre. Geben Sie mir, wenn Sie so freundlich sein wollen, eine Auskunft über die Form, in der das Diplom, auf eine oder die andere Weise erlangt, ausgestellt sein wird, und seien Sie Klara's und meines Dankes gewiß, den wir Ihnen denke ich, doch bald auch einmal mündlich sagen werden, wenn Sie uns nicht vorher vielleicht in unserer eigenen Behausung aufsuchen wollten.

Klara, der ich Ihren letzten Brief in diesen Tagen schicke (sie ist im Augenblick in Hamburg mit der Mutter), wird Ihnen wohl selbst antworten und danken für das Wohlwollen, mit dem Sie über sie zu mir gesprochen; sie ist so wie Sie sie schildern; ein seltenes Wesen, das eine Fülle von schönen Eigenschaften in sich schließt.

Ihre Erinnerung an mich denke ich durch die Beilage ein wenig aufzufrischen; sehen Sie sich das Bild freundlich an. Es ist nicht ganz getroffen, obwohl von einem Meister gezeichnet; ein Beispiel, daß auch ein Meister [Kriehuber] einmal fehlen kann. Doch hat es den Grundzug, glaub' ich. Hängen Sie mich auf, so nicht neben den andern rezensirenden DD's hier und in Stuttgard, — lieber zu Sebast. Bach, den ich doch

gar zu gern einmal Orgel spielen hören möchte. Da fang' ich an zu phantasiren.

Meine herzlichsten Grüße noch.

Ihr
ergebenster
R. Schumann.

Ueber Anderes in Ihrem Brief nächstens. Das Honorar für die Zeitung ist mein Geschäft. Vielleicht setzen Sie mir ein paar contractliche Worte auf, die ich dann unterzeichne und besiegele. Senden Sie mir bald für die Zeitung.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 9ten Februar 1840.

Mein verehrtester Freund,

Endlich haben Sie geantwortet — endlich antworte ich. Ihr Correspondenz-Artikel steht in No. 14 oder 15 der Eisenbahn, wenn Sie nachschlagen wollen. Nun vergessen Sie auch mich nicht, namentlich nicht „die narkotischen Componisten„ und „Marschner„, wie das Andere. Könnten Sie nicht auch einen kleinen Artikel über die Bremer Privatconcerte beifügen, die nach dem Programm gut geleitet zu sein scheinen? Diese Zeilen erhalten Sie durch meine Braut; ich habe sie gebeten, Sie jedenfalls aufzusuchen und zu sprechen — Stehen Sie ihr mit Rath und That bei! Sie wird Ihnen zu denken geben — Wenn sie im Anfang still scheint und vielleicht wenig spricht, so lassen Sie Sich nicht abschrecken. Sie haben überdies einen großen Stein im Brett bei ihr durch Ihren letzten Brief, in dem Sie über meine Compositionen so freundlich sprachen; ich schickte ihr den Brief zum Lesen. Geht es nicht, daß sie vielleicht im Theater Concert giebt? Wie so gern möchte ich jetzt bei Ihnen sein — das Mädchen ist gar zu trefflich. Freuen würde ich mich, wenn Sie mir vielleicht über Klara etwas schrieben, sei es für die „Eisenbahn„ oder für meine Zeitschrift. An Stoff dazu wird es Ihnen nicht fehlen, wenn Sie sie gesehen und gehört. Von Ihren Liedern nehme ich mit Ihrer Zustimmung bald wieder eines in die Beilagen; es ist wahr: zur Verbreitung des Namens

finden Sie nicht leicht einen bessern Ort, wie ich selbst zu denen der Beilagen nicht leicht bessere Beiträge.

Gedenken Sie meiner freundlich und schreiben Sie bald, bald

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An den geh. Hofrath Reinhold.

[Hofrath Reinhold bekleidete z. Z. der Eingabe Schumann's (seine Doctorpromotion betreffend) die Würde eines Decans an der Universität in Jena.]

Leipzig, den 17ten Februar 1840.

Euer Hochwohlgeboren

erlauben mir, daß ich mit dem Anliegen, von dem Ihnen bereits mein verehrter Freund Hr. Dr. Keferstein gesprochen haben wird, mich persönlich an Sie wende. Ueber mein Leben, meinen bisherigen Wirkungskreis hat vielleicht ebenfalls Hr. Dr. Keferstein die Güte gehabt Ihnen Einiges mitzutheilen; auf dem beiliegenden Blatt habe ich die wichtigeren Momente genauer angegeben.

Von Kindheit an mit Innigkeit an der Musik hängend äußerte ich auch gegen Hrn. Dr. Keferstein den Wunsch, eine akademische Würde zu erlangen, die an jene Kunst auch erinnerte. Zu wenig mit den an der dortigen Hochschule bestehenden Bestimmungen vertraut weiß ich nicht, in wie weit Sie diesen meinen Wunsch erfüllen können, und empfehle ihn nur Ihrer geneigten Berücksichtigung. Aus einigen Hrn. Dr. Keferstein von mir überschickten Arbeiten möchten Sie auf mein Streben schließen, in was es sich von dem anderer unterscheidet und ob es ein nicht unredliches ist. Daß ich eine Reihe Jahre hindurch mir und meinen Ansichten treu geblieben bin, stärkt mich oft in meinem Glauben daran: Denn Irrthum kann nicht so lange haften. Einer treuen Verehrung für das Ueberkommene, das Alte, bin ich mir vor Allem bewußt; nicht minder habe ich jedoch auch die Talente der Gegenwart zu fördern gesucht, fußen sie nun auf dem Alten (wie zum Theil Mendelssohn), oder haben sie wirklich Eigenthümliches und Neues ersonnen, wie etwa Chopin. Als Componist gehe ich vielleicht einen von

allen anderen verschiedenen Weg; es spricht sich nicht gut über diese geheimsten Dinge der Seele.

So möchten Sie denn freundlich anblicken, was ich Ihnen vorgelegt, und auch der Zukunft vertrauen und dem höheren Mannesalter, wo es sich ja immer erst am deutlichsten zeigt, was Keim war, was nur Hoffnung davon.

Ihrem gütigen Wohlwollen mich empfehlend verharre ich

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Robert Schumann.

An Dr. Keferstein.

(W.)

Leipzig, den 19ten Februar 1840.

Bis heute, mein verehrter Freund, hab' ich mit Sammeln der Doctor-Materialien zugebracht. Verzeihen Sie mir, daß ich die ganze Sache an Sie adressirt habe? Ich wünschte nämlich, Sie läsen, ehe Sie ihn abgäben, den Brief an den Hrn. Decan [Die Adresse lautete: „Seiner Hochwohlgeboren Herrn Decan geh. Hofrath Reinhold in Jena.] und die Biographie, die mir blutsauer geworden, da man über sich sehr viel und auch sehr wenig sagen kann. [Dieser von Schumann geschriebene Lebenslauf lautet nach dem im Besitze der Universität zu Jena befindlichen Original wie folgt: „Ich bin zu Zwickau in Sachsen geboren, den 8ten Juni 1810. Mein Vater war Buchhändler, ein höchst thätiger und geistreicher Mann, der sich namentlich durch Einführung der ausländischen Classiker in Taschenausgaben, durch die zu ihrer Zeit vielgelesenen „Erinnerungsblätter„, durch eine Menge wichtiger kaufmännischer Werke, wie noch kurz vor seinem Tode durch Uebersetzung mehrer Byron'schen Werke bekannt gemacht hat. Meine Mutter war eine geborene Schnabel aus Zeitz. Ich genoß die sorfältigste und liebevollste Erziehung. Starke Neigung zur Musik zeigte sich schon in den frühsten Jahren; ich erinnere mich ohne alle Anleitung größere Chor- und Orchesterwerke schon in meinem 11ten Jahre geschrieben zu haben. Der Vater wollte mich auch durchaus zum Musiker bilden; die Verhandlungen, die deshalb mit C. M. von Weber in Dresden gepflogen wurden, zerschlugen sich jedoch. So erhielt ich denn die gewöhnliche Gymnasialbildung, nebenbei mit ganzer Liebe meine musikalischen Studien verfolgend und nach Kräften selbst schaffend.

1828 bezog ich die Universität Leipzig, hauptsächlich um philosophische

Vorträge zu hören, die mich auch in meiner Kunst fördern konnten, so namentlich bei Professor Krug.

1829 ging ich nach Heidelberg, wohin mich Thibaut und sein Ruf als ausgezeichneter Musikkenner und Forscher vor Allen gezogen hatte. [Frl. M. Thibaut theilte mir mit, daß ihr Großvater, der die Veröffentlichung von Briefen nicht liebte, seine gesammte Correspondenz, und somit auch Schumann's Briefe, vor seinem Tode vernichtet habe. Dies ist ungemein bedauerlich, da gewiß interessante Mittheilungen Schumann's auf diese Weise verloren gegangen sind. — Schumann schwärmte für Thibaut. „Es war nicht allzulange nach seiner Rückkehr," erzählt Franz Brendel, „als er mir eines Tags erzählte, wie er einstmals zu Thibaut eingetreten sei, und diesen am Clavier sitzend vor einer Händel'schen Partitur gefunden habe, mit Thränen in den Augen. Ich habe nur die psychologisch bedeutsamen Momente im Gedächtniß behalten, manches Aeußerliche aber vergessen, und weiß somit auch nicht mehr, was Schumann dann weiter noch erzählte. Er befand sich aber selbst in einem solchen Momente innerer Erregung, als er mir den Fall mittheilte, so packte ihn die Erinnerung; er sprach leise, mit heiliger Scheu möchte ich sagen, mehr lispelnd, wie immer wenn die innere Erregung ihn übermannte, und ich hatte Gelegenheit, auf diese Weise auch einen Blick in Schumann's Wesen zu thun."] Hier fing ich mich ausschließlich mit Musik zu beschäftigen an, worin mich bedeutende Fertigkeit des Clavierspiels um so schneller vorwärts brachte. Zu weiterer Ausbildung ging ich 1830 nach Leipzig zurück, vollendete bei dem damals anwesenden Musikdirector Heinrich Dorn, jetzt Capellmeister in Riga, meinen Compositionscursus und gab meine ersten Compositionen heraus. Die Kritik nahm mich wohlwollend auf. Durch einiges Vermögen gegen die Schattenseiten musikalischen Künstlerlebens gesichert, konnte ich mich ganz dem Studium der höheren Composition widmen. Es war damals die Zeit der Bewegung in ganz Europa, die auch auf das Künstler-Zusammenleben in Leipzig Einfluß übte, indem ich in Gemeinschaft mit einigen anderen Musikkundigen, von denen namentlich mein früh verschiedener Freund Ludwig Schunke zu nennen ist, auf den Gedanken der Herausgabe einer neuen musikalischen Zeitschrift kam, der auch im April 1834 ausgeführt wurde. Die Zeitschrift erwarb sich Beifall, und steht im Augenblick durch die immer gesteigerte Theilnahme des Publicums sicher. 1835 ging die Redaction auf mich allein über. War ich so genöthigt, meine Kräfte zu spalten, so überwog doch immer die productive Thätigkeit und milderte das auch oft Mißliche jenes anderen Wirkungskreises.

In dieser Stellung befinde ich mich noch im Augenblicke; sie brachte es mit sich, daß ich mit den meisten der jetzt lebenden Künstler in nahe Verbindungen kam, die von Jahr zu Jahr sich mehrten, wie ich es mir denn vorzüglich angelegen sein ließ, das Streben der bedeutendsten jüngeren Talente zu fördern. So wurden Chopin, Clara Wieck, Berlioz, Bennet, Henselt u. A. namentlich durch die Zeitschrift bekannt.

Wichtige aeußere Lebensmomente wüßte ich kaum zu bezeichnen. Neuerdings wurde mir die freundliche Auszeichnung, von der Gesellschaft zur Beför-

derung der Tonkunst in Amsterdam, von dem deutschen Nationalverein in Stuttgard, und der Musikgesellschaft „Euterpe„ in Leipzig zum correspondirenden und Ehrenmitglied ernannt zu werden.

Von musikalischen Compositionen sind bis jetzt 22 erschienen, von denen auch Liszt, Clara Wieck, Henselt, Robena Laidlaw u. A. öffentlich spielten. Auch schrieb ich Einiges unter dem Namen Florestan und Eusebius. In der Zeitschrift rühren die meisten kritischen Artikel über Instrumentalmusik von mir und haben entweder meinen Namen, oder auch den von Florestan und Eusebius, so wie die Zahlen 2 und 12 zur Unterschrift. [Auch mit anderen Chiffren: 13, 14, 22, 23, 32, 39, L, A. L, Wz finden sich seine Beiträge in der Zeitschrift gezeichnet.]

Leipzig,

Den 17ten Februar 1840 Robert Schumann„]

Hat beides Ihre Approbation, so befördern Sie es denn gütigst mit dem Anderen, was Sie beizulegen gedenken. Soll ein Aufsatz von mir den Akten beigelegt werden, so stimme ich für den Aufsatz über Berlioz's Symphonie und etwa den über Beethoven's Monument. Ein Gefallen geschähe mir, wenn ich die Zeugnisse wieder zurückerhalten könnte. Vielleicht geht das?

Und nun haben Sie herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit und führen es zum besten Ende. Montag über 8 Tage, den 2ten März, reise ich wahrscheinlich nach Hamburg zu Klara, vielleicht auch dann mit ihr und der Mutter nördlicher. Eine Freude würde es mir sein, wenn bis dahin das Diplom in meinen Händen wäre, um Klara eine Ueberraschung zu machen.

Vielleicht unterstützen Sie meine Bitte bei dem Hrn. Decan mit einigen Worten. Vergessen Sie auch nicht, wenn ich Sie bitten darf, meinen Wunsch wegen der musikalischen Doctorschaft, die mich am meisten freuen würde.

Ihr lieber Brief enthält im Uebrigen so manches Wichtige, was kaum aus der Ferne zu beantworten ist. Sie wissen vielleicht nicht, was ich Alles in den letzten Jahren zu Tag gefördert als Componist und wie ich trotzdem meine Pflicht als Redacteur treulich erfüllt. Glauben Sie wohl, daß ich in den beiden vergangenen Jahren 400 Seiten Musik geschrieben, die auch meistens gedruckt ist. Und dann denke ich doch auch, meine Musik hat nichts vom Handwerk an sich und kostet dem Herzen mehr, als man ahnen mag, und dann will es doch auch Ruhe nach so großer Anstrengung.

Die Redaction der Zeitung kann nur Nebensache sein, mit so großer Liebe ich sie auch hege. Ist doch jeder Mensch auf das Heiligste

verpflichtet, die höheren Gaben, die in ihn gelegt sind, zu bilden. Sie selbst schrieben mir, wie ich mich erinnere, vor einigen Jahren das Nähmliche und ich habe seitdem wacker fortgearbeitet. Ich schreibe Ihnen das, mein verehrter Freund, weil ich in Ihren letzten Zeilen einen kleinen Vorwurf über meine Redactionsverwaltung zu sehen glaube, den ich wahrhaftig nicht verdiene, eben weil ich so viel außerdem arbeite und weil dieses das Wichtigere ist und die höhere Bestimmung, die ich in diesem Leben zu erfüllen habe. Eben komme ich noch ganz warm vom Componiren. Ich schreibe jetzt nur Gesangsachen, großes und kleines, auch Männerquartetten, die ich meinem verehrten Freund, der eben diese Zeilen liest, zueignen möchte, wenn er mir freundlich verspricht, mich nicht mehr vom Componiren abzuhalten. [op. 33. 6 Lieder für 4st. Männergesang. Herrn Doktor K. Stein — Pseudonym Keferstein's.] Darf ich? Kaum kann ich Ihnen sagen, welcher Genuß es ist, für die Stimme zu schreiben im Verhältniß zur Instrumentalcomposition, und wie das in mir wogt und tobt, wenn ich in der Arbeit sitze. Da sind mir ganz neue Dinge aufgegangen und ich denke wohl auch an eine Oper, was freilich nur möglich, wenn ich ganz einmal von der Redaction los bin.

Was übrigens den alten Herrn [Wieck] anlangt und seine Unzufriedenheit mit der Zeitung, so wissen Sie ja, daß er früher mit eben derselben Begeisterung dafür gesprochen, wie er jetzt dagegen zieht. — — — — — — Ach, wie viel müßte ich Ihnen da erzählen, wie viel ist da vorgefallen. Begründete Sorge um unsere spätere Stellung kann keine da sein. Wir sind jung, haben Hände und Kräfte und Namen; auch besitze ich, um Sie auch darüber aufzuklären, ein kleines Vermögen mit 500 Th. Zinsen. Die Zeitung trägt mir ebensoviel ein und meine Compositionen bekomme ich ebenfalls gut honorirt. [Die Honorare Schumann's waren damals sehr gering bemessen, wie sie sich überhaupt immer in bescheidenen Grenzen hielten.] Sagen Sie mir, ob da eine Besorgniß aufkommen kann.

Ihr Gedanke wegen einer Verbindung mit der Euterpe [ein bis kürzlich neben den sogenannten Gewandhausconcerten in Leipzig existirender Musik-Verein] ist einer der Gesellschaft selbst, die mich schon früher darum befrug und die Zeitschrift zum Organ ihres Wirkens wünschen mochte. Ihr Streben ist ein sehr ehrenwerthes; für die Oeffentlichkeit eignen sich aber zumeist die Leistungen der 1. ausübenden Section, die

Conzerte, die trefflich geleitet sind; der 2. Section fehlt es noch an einem rechten Leben, an einem Princip. Komme ich nur einmal zur Ruhe, so denke ich etwas für sie thun zu können. Das Wirken des Omnia in majorem gloriam ist freilich nicht schwer zu übertreffen. [Bezieht sich auf Gust. Schilling's Thätigkeit.] Mir kömmt die ganze Sache wie ein Scandal vor, über den Jedermann so viel als möglich schweigt, da man doch als Ehrenmitglied nicht gut über sich selbst schimpfen kann. Spaßhaft ist es mir, von den meisten Ehrenmitgliedern fast wöchentlich Briefe zu erhalten, wo es heißt „Sch. ist ein erbärmlicher 2c. 2c. 2c.„. Ich meine auch, das könne sich nicht halten, zumal sobald Spohr zurücktritt. Lassen Sie uns später Ihren schönen Plan wieder überlegen; Sie haben gewiß Recht, daß mit unsern sächsischen Kräften, die in Leipzig sich concentriren ließen, etwas Tüchtiges herzustellen wäre. Vielleicht träten Sie dem Verein thätig bei, wenn er Sie darum anginge. Ich schreibe Ihnen später noch darüber.

Nun muß ich Abschied von Ihnen nehmen. Verzeihen Sie mir dies Flüchtige und erfreuen mich bald durch ein paar Worte und gedenken

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

Von meinem Conzert hab' ich nur ein Exemplar, aber in einem voluminösen Band mit Anderem zusammengebunden. Ich denke, ich sehe Sie noch im Frühling. Klara kömmt vielleicht nach Weimar.

An Th. Töpken.

(J.)

Leipzig, den 24 Februar 1840.

Mein lieber Töpken,

Sie sollen mir heute den Gefallen thun, inliegenden Brief an den Rakemann zu besorgen, den es angeht; ich glaube er heißt Christian. Auch ersuche ich Sie — nach Ihrem Ermessen — einen Advocaten für mich anzunehmen, der den Verbreiter jenes Pasquills in meinem Namen verklagt. Sie wissen gewiß genug von der Sache, um das für mich Beste zu thun, und Sie werden es thun, da es die Ehre Ihres Freundes betrifft. [Wie Jansen commentirt, betrifft dieser Passus des Briefes die anzustrebende gerichtliche Verfolgung einer gegen Schumann gerichteten Schmäh-

schrift.] Ueber das Andere lassen Sie mich schweigen. Genug, daß hier das Unglaubliche von Niederträchtigkeit geleistet worden ist, was Sie Sich denken können. . . . .

Schreiben Sie mir auch, lieber Guter, ein Paar Worte über Klara, die ich vielleicht für die Zeitung benutzen könnte, auch über die sonstigen Musikzustände, und dann viel über Sie selbst u. Ihr Musiktreiben. In der letzten Zeit hab' ich nur für Gesang geschrieben, und könnte darin ganz untergehen, so singt und wogt es in mir, daß ich fast vergesse, was Unwürdiges um mich vorgeht. Lange freilich dürfte ich diese Aufregung nicht tragen. Nun dann bin ich mir bewußt, gewirkt zu haben, was in so kurzer Zeit möglich war.

Adieu, Lieber, nehmen Sie Sich meiner an

und schreiben mir gleich

Ihrem

[Oben am Rande:] Schumann.

Petschieren Sie den Brief, nachdem Sie ihn gelesen.

An Dr. Keferstein.

(W.)

Leipzig, den 29ten Februar 1840.

Mein verehrtester Freund,

So wäre denn alles da zu meiner Freude. Das Elogium ist so ehrenvoll, daß ich wohl Ihnen einen Theil meines Dankes dafür schulde.

[Viro praenobilissimo atque doctissimo
Roberto Schumann
Zwickaviensi
complurium societatum musicarum sodali
qui rerum Musis sacrarum et artifex ingeniosus et judex
elegans modis
musicis tum scite componendis tum docte judicandis atque
praeceptis
de sensu pulchritudinis venustatisque optimis edendis
magnam nominis
famam adeptus est
Doctoris Philosophiae honores
dignitatem jura et privilegia
ingenii, doctrinae et virtutis spectatae insignia atque
ornamenta
detulit est.]

Es hat mich und meine Freunde auf das Innigste gefreut. Das erste war wie natürlich, daß ein Exemplar nach dem Norden geschickt wurde, zu meinem Mädchen, das wie ein Kind noch ist und springen wird vor Lust, eine Doctorbraut zu sein. Schreiben und danken wird sie Ihnen wohl selbst, Bild und Handschrift aber erst von Berlin schicken, wo sie alles beieinander hat. Die Reise nach Copenhagen, wohin ich sie mit der Mutter begleiten wollte, wird sie wahrscheinlich aufgeben, da sie zu viel Furcht vor der See hat. Vielleicht geschieht es aber doch noch. Jedenfalls sehe ich sie bald und was das für Stunden sind, am Clavier mit ihr zu schwärmen und sonst auch, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

Und nun nochmals meinen Dank für Ihre Fürsprache, Ihre Bemühungen, Ihre Eile. Die Freundschaft hat auch Flügel, wie ich nun erfahren habe, und ich denke, Sie dürfen sich auf meine verlassen, wenn es Ihnen einmal in den Gedanken kommen sollte, sie zu erproben. Hrn. Hofrath Reinhold schreibe ich nachher selbst einige Worte; seine dem Diplom beigelegten Zeilen waren sehr freundlich.

Ueber unsere Zeitschriftsangelegenheiten lege ich hier etwas Contractliches bei. Mit Freuden sehe ich einer baldigen Sendung entgegen. Da Sie Becker's Hausmusik bereits gelesen haben, so wäre mir eine kurze Anzeige, vielleicht von einer Columne, darüber sehr erwünscht. Kurz möchte ich sie, einmal weil Becker stabiler Mitarbeiter an der Zeitschrift ist, dann weil die meisten Artikel des Buches schon in ihr gedruckt sind. Gesprochen hab ich ihn seit lange nicht; Ihre Recension schickte ich ihm gleich nach Empfang zu. — Bald denke ich Ihnen auch von meinen Gesangsachen zeigen zu können; es erscheint jetzt Mehreres bei Breitkopf und Härtel. Es ist doch gar zu kleinlich von Fink, von meinen Klaviercompositionen, die sich denn doch immer auf eine Art hervorthun, daß sie eigentlich gar nicht übersehen werden können, seit wohl neun Jahren keine einzige erwähnt zu haben; nicht meines Namens willen ärgert es mich, sondern der Richtung halber von der ich weiß, daß sie die der späteren Musik überhaupt sein wird. Im Neuromantiker steckt viel guter Willen; aber die Composition ist freilich äußerst schwach. — — — — — Sie können auch den 2ten Theil davon haben; auch das ganze Buch schickt Ihnen der Verfasser [Wie Wasielewski mittheilt: Julius Becker] wohl mit Vergnügen, wenn Sie ihm vielleicht einige Zeilen in der Literaturzeitung gönnen wollten. Auf die

Nummer der Literaturzeitung, in der die Doctoranzeige steht, bitte ich Sie mich aufmerksam zu machen, da ich sie nicht regelmäßig zu lesen bekomme.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Können Sie mir über den Plan der Weimar'schen Akademie nichts Näheres sagen? Es ist das erste, was ich davon erfahre. Steht es mit dem Institut Lobe's im Zusammenhang?

Schreiben Sie mir bald, und glauben

Ihrem

ergebenen

der sich zum erstenmal unterzeichnet

Dr. R. Schumann.

[Die Zeitschrift enthält in Nr. 22 Bd. 12 folgende Anzeige Schumann's: „Die philosophische Facultät zu Jena hat den Unterzeichneten in für ihn sehr erfreulicher Weise zum Doctor promovirt, was er Theilnehmenden mit freundlichem Gruße hiermit anzeigt.

Leipzig, d. 2ten März 1840.

Dr. R. Schumann.„]

An Fr. Kistner.

Leipzig, d. 7ten März 1840.

Verehrtester Herr Kistner,

Seit lange hege ich einen Lieblingsgedanken, zu dessen Mitausführung Sie Sich vielleicht verstehen. Es soll ein Brautgeschenk werden, das eine Ausschmückung verlangt, wie grade Sie sie so sinnig und zart immer zu geben wissen. Der Titel ist:

Myrthen

Liedercyklus

in vier Heften

von R. Sch.

Die Texte sind von Rückert, Göthe, Heine, Burns und Byron. Jedes Heft würde im Ladenpreis etwa 16 Gr. zu stehen kommen. Die zwei ersten wünschte ich bis Ende Mai, die letzten zwei bis Ende August beendigt, und dafür Ende Mai ein Honorar von 12 Louisdor

für die zwei ersten, und für die zwei letzten Ende August ein gleiches Honorar. Die Lieder selbst, glaub' ich mich nicht zu täuschen, werden sich rasch verbreiten und viel gesungen werden; wer davon gehört hat, sagt mir das, und der Componist weiß ja immer auch am besten, was ihm von Herzen gekommen ist und was wirken muß. Das erste Heft enthält: „Widmung„ v. Rückert, „Lotosblume„ von Heine, „Jemand„ von Burns, zwei Brautlieder v. Rückert, und „Mein Herz ist im Hochland„ v. Burns. Montag erhalte ich die Reinschrift des 1sten Heftes und Sie könnten gleich mit dem Stich beginnen lassen.

Sagt Ihnen mein Gedanke zu, so sprechen wir noch über das Aeußere. Daß Sie Niemandem noch davon sagen möchten, ersuche ich noch freundlich, damit Klara nichts davon erfahre!

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Robert Schumann.

An C. F. Becker.

Leipzig am 8ten März 1840.

Lieber Herr Becker,

Vielen Dank für Ihre Gratulation. [Zur Doctor-Promotion.] Würden erfrischen immer, auch für Productivität. Vergessen Sie nicht, mir bald etwas Längeres wieder einmal für die Zeitung zu schicken. Keferstein in Jena wird Ihre „Hausmusik„ wohl anzeigen. Ich bat ihn darum.

Vom Fest habe ich noch nichts.

Lorenz bat mich, ihm mal etwas anderes zu geben zur Anzeige, da er nicht mehr wisse, wo die Gedanken hernehmen bei den ewigen mittelmäßigen Liedern. Ich hab ihm daher einmal, sich zu stärken, Kirchenmusik geschickt, von der so viel bei mir vorräthig liegt. Sie werden dies wohl nicht als eine Verletzung Ihres Departements ansehen und das Kirchen-Musik Ministerium trotzdem fortbehalten.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 21sten März 1840.

Mein verehrtester Freund,

So gern und so oft hätte ich Ihnen geschrieben: aber die Unbestimmtheit in Ihren Angaben wegen Ihres Aufenthaltes ließ mich nicht dazu kommen. Vielleicht sehe ich Sie eher, als Sie mich. Ich will in ohngefähr 4 Wochen nach Berlin auf 8 Tage. Finde ich Sie dann noch? [Zuccalmaglio wohnte damals in Berlin, Brauhausgasse No. 3.]

Durch meine Braut haben Sie wohl schon einen Brief von Mendelssohn erhalten; er gab mir ihn schon vor 2 Monaten und ich hielt ihn bis jetzt zurück, weil ich eben nicht wußte, wo ihn hinschicken.

Hiller hat Ihnen schon vor länger als 6 Monaten aus Como geschrieben, Sie aber wahrscheinlich den Brief nicht erhalten, da er wie er glaubt ihn an „Gotfschalk Wedel„ oder „W. v. Waldbrühl„ in Warschau adressirt hat. Vielleicht lassen Sie Sich noch erkundigen. Beide lassen Sie grüßen. Wir sind jetzt viel bei Liszt zusammen.

Dr. Kühn hat einige Manuscripte für Sie bei mir niedergelegt, die ich bis auf Weiteres von Ihnen bei mir behalten will.

Wegen des Artikels für den Pilot wenden Sie Sich wohl sicherer an Dr. Mündl.

Haben Sie Klara noch nicht gesehen und gesprochen? Die wünscht Ihre Bekanntschaft; ihre Adresse werden Sie leicht erfahren.

Die letzten Monate hab' ich viel für Menschenstimmen geschrieben, wovon ich Ihnen bald mitzutheilen gedenke. Darf ich etwas von Ihren ferneren Plänen wissen, so erfreuen Sie mich damit.

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 21sten März 1840.

Mein theurer Freund,

Liszt hat mich in den letzten Tagen ganz aus meiner Ordnung gebracht, weshalb Sie die späte Antwort auf Ihre letzten zwei Sendungen entschuldigen wollen. [Die von Liszt's Persönlichkeit empfangenen gewaltigen Eindrücke hat Schumann in zwei Aufsätzen über Liszt fixirt, diese gingen in die Ges. Schr. hinüber. Im Jahre 1841 kam der berühmte Clavierspieler auf's Neue nach Leipzig und nachdem er in dem Concerte von Clara Schumann mitgewirkt, spielte diese in dem von ihm gegebenen Concerte. Auch über das letztere schrieb Schumann in Nr. 351 vom 16. December 1841 der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung einen Bericht, der hiermit vor der Vergessenheit bewahrt sei. „Am Montag gab F. Liszt im Gewandhaussaal ein Concert, in welchem auch die Künstlerin, [Cl. Schumann], in deren neulich gegebenem Concert er eine glänzende Gastrolle gab, nicht minder glänzend gastirte. Daß beide Concerte, einander so nahe gerückt, außer ihrer eigenthümlichen Bedeutsamkeit eine vergleichende Anschauung zweier Künstlerindividualitäten, Beide den Ersten der Zeit zugehörend, Beide Meister desselben Instruments, und doch so diametral verschieden Beide, sowol in ihren eignen Sphären darboten, als zu einer Gesammtwirkung vereint, die so selten als hinreißend war, steigerte den Genuß in hohem Grade. Beide wiederholten das im Schumann'schen Concerte gespielte Hexameron. Außerdem spielte Liszt das Hummelsche Septett, Adelaide und den Erlkönig in seiner Weise, und namentlich das erstere trefflich, der Gipfelpunkt aber des Abends war die Fantasie über Themen aus Don Juan. Das Duett des Don Juan mit Zerline, von Hrn. Liszt mit einer dramatischen Wahrheit der Auffassung, mit einer treffenden Treue der dialogischen Details vorgetragen, daß die Töne plastische Gestaltung gewinnen zu wollen schienen, und die Champagner-Arie, entflammt und entflammend in Composition und Vortrag, bilden die Hauptbestandtheile derselben. Die Composition ist, soweit ein einmaliges Hören und der fesselnde, bestechende Vortrag des Meisters ein Urtheil zulassen, in Erfindung und formeller Ausbildung eine der gerundetsten, abgeschlossensten Liszt's..„] Auch zum Lesen Ihrer Aufsätze habe ich trotz bestem Willen noch nicht Zeit gewinnen können.

Dem alten Herrn [Wieck] bitte ich Sie nicht zu schreiben. An eine Versöhnung zwischen uns ist nie zu denken, wenigstens von meiner Seite nicht. Bei genauer Kenntniß seiner Handlungsweise würden Sie das natürlich finden. Es muß nun alles auf Wegen Rechtes entschieden

werden. — — — — — — — — — Leider ist es so. Uebrigens danke ich Ihnen für die angebotene Vermittelung auf das Herzlichste. [Die spätere Zeit hat Wieck und Schumann in die freundschaftlichsten Beziehungen gebracht und die grelle Dissonanz in einen wohlklingenden Accord aufgelöst.]

Wären Sie doch jetzt hier. Liszt würde Ihnen zu rathen geben. Er ist gar zu außerordentlich. In der Zeitung werden Sie über ihn lesen. Die Zeitung hab' ich für Sie schon vor vielen Tagen bestellt. Mein Aufsatz über die Schubert'sche Symphonie [die von Schumann in Wien bei Ferdinand Schubert entdeckte große C-dur Sinfonie] wird Sie vielleicht interessiren.

Hr. Julius Becker sendet Ihnen ehestens den andern Theil seines Buches. Beurtheilen Sie ihn schonend, er steht freilich noch nicht auf sichern Füßen, hat aber guten Willen und poetische Anlage.

Ueber die Mayer'schen Etuden, wie über alle Instrumentalcompositionen, berichte ich immer selbst, ohne deshalb bei wichtigen Werken doppelte Besprechung ausschließen zu wollen. Ehe Sie ähnliche kritische Artikel beginnen, haben Sie immer die Güte mir es voraus zu schreiben.

In einigen Wochen will ich auf 14 Tage zu Klara, wo wir dann oft Ihrer gedenken werden.

Ihre Einlage ist gleich von mir fortgeschickt worden. Albumblatt und Bild erhalten Sie später noch.

Verzeihen Sie die Flucht; mich drängt's zu Liszt, der mir von meinen Compositionen heute spielen will.

In herzlicher Zuneigung
Ihr
Schumann.

An Eduard Krüger.

(A. D.)

[Eduard Krüger, geb. 9. December 1807 zu Lüneburg, seit 1861 Professor der Musik in Göttingen. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der Neuen Zeitschrift. Das Freundschaftsband mit Schumann wurde durch Krüger's divergirende Ansicht über die Oper „Genoveva„, welche er etwas scharf in einer Kritik ausgesprochen hatte, zerrissen. — Die Originale der Briefe Schumann's an Krüger besitzt Herr Dr. Alfred Dörffel, der sie zuerst in der hier aufgenommenen Fassung, in seiner Jubiläumsschrift „Geschichte der Gewandhausconcerte zu Leipzig„, veröffentlichte. Meine Bitte: die ausgelassenen Stellen zu vervollständigen, fand eine ablehnende Antwort seitens des Herrn Dr. Dörffel.]

Leipzig, den 15ten Mai 1840.

— — — Wünschte ich doch, Sie lernten Mendelssohn persönlich kennen und hörten ihn. Unter den Künstlern kenne ich keinen, der ihm zu vergleichen wäre. Er weiß dies auch von mir und hat mich darum lieb, auch manches meiner Musik. [Es gab besonders einen Punkt, in dem die Meister zusammentrafen: die Verehrung Seb. Bach's. So schrieb Schumann in Nr. 62, 1. März 1840, der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung: „David spielte eine Ciaconna von J. S. Bach, ein Stück aus jenen Sonaten für Violino solo von denen Jemand einmal verkehrt genug geäußert, „es ließe sich keine andere Stimme dazu denken„, was denn Mendelssohn-Bartholdy in bester Weise dadurch widerlegte, daß er sie auf dem Flügel accompagnirte, und so wundervoll zwar, daß der alte ewige Cantor seine Hände selbst mit im Spiele zu haben schien. Daß Bach sich sein Stück so oder ähnlich gedacht, mag möglich sein — denn der Meister gewordene Componist denkt sich sein Werk auch immer in reinster Vollendung, wenn es auch die Virtuosen nicht gern zugestehen wollen — aber gehört in solcher Vollkommenheit, solcher meisterlichen Naivetät hat er es sicher nicht.„] In Berlin verlebten wir einige Stunden am Clavier, die mir unvergeßlich sind. Ich habe neuerdings viel für Gesang geschrieben. Das sang er denn Alles mit der Clavierbegleitung meiner Braut (die gut spielt, wie Sie vielleicht wissen), daß mir's ganz selig dabei zu Muthe war. Auch sonst weiß ich manches von ihm. Wir waren vor seiner Verheirathung fast täglich mitsammen. Jetzt schreibt er an etwas Psalmodischen — eine Art Symphonie mit Chören — für das Gutenbergfest . . . . [Lobgesang.]

An W. H. Rieffel.
(J.)

Leipzig, den 11ten Juni 1840.

Verehrtester Herr und Freund,

Mit herzlichem Dank für Ihr letztes Schreiben wüßte ich Ihnen für Berlin keine bessere Empfehlung zu geben, als die Sie bereits haben ohne mich — an Klara, die im Augenblick hier in Leipzig, bis Mitte Juli wohl wieder zurück sein wird. Namentlich ist sie mit Taubert und Hrn. Kisting befreundet. Im Falle Sie dennoch eher als Klara ankommen, wird sie ihrer Mutter [Diese lebte, nachdem ihre Ehe mit Wieck gesetzlich getrennt worden war, als Frau des Musiklehrers Bargiel in Berlin.]

schreiben, Ihnen in Ihren Plänen und Wegen behülflich zu sein. Zu Michaelis kommen Sie dann vielleicht nach Leipzig, wo der Musikflor wieder anhebt. Ich glaube bestimmt, Herbst und Winter hier zu bleiben.

Ihre Worte über meine Claviercompositionen haben mich wieder erfreut. Fände ich nur mehr, die mich verständen wie ich Alles meine. Mit Gesangscompositionen hoffe ich soll es mir leichter gelingen. [Auch die Lieder haben sich schwer Bahn gebrochen. Ist doch sogar vorgekommen, daß Ferdinand David einer Sängerin, welche das sinnige Lied „Der Nußbaum„ zum Vortrage gewählt, sagte „Wie können Sie so etwas singen„.] Sie interessiren Sich auch dafür. Sehen Sie Sich gelegentlich meinen Heine'schen Liederkreis an. Es folgen bald mehrere, auch mehrstimmige.

So bleiben Sie mir denn wohlgesinnt und nehmen meine freundlichen Wünsche für Ihr u. Ihrer Fräulein Tochter Wohlergehen freundlich an.

Ihr

ergebenster

Robert Schumann.

An Ambrosius Barth.

[Ambrosius Barth, der Besitzer der Firma J. A. Barth in Leipzig, übernahm nach dem Rücktritt Hartmann's am 1. Januar 1835 den Commissionsverlag der Neuen Zeitschrift, welchen er bis Mitte 1837 beibehielt. Barth vertrat 1841 Schumann's Bruder als Pathe bei der Taufe der erstgeborenen Tochter Marie.]

Verehrtester Herr Barth,

Könnte ich nicht durch Ihre Gefälligkeit die bei Ihnen erschienenen 4 Bände „Minnesänger„ v. v. Hagen zur Durchsicht erhalten? Ich hoffe manches für Musik darin zu finden und bin gerade jetzt im Arbeitsfeuer.

Ihr ergebenster

d. 7. Juli 1840. Rob. Schumann.

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 24sten August 1840.

Mein theurer Freund,

Vielen Dank für Ihren erfreuenden Bericht, und daß Sie mich auch aus der Ferne haben mitgenießen lassen. Ich dachte noch immer, in dieser Zeit selbst nach Jena zu kommen; es hat sich nun aber Alles anders gestaltet. Klara ist von Weimar nach Bad Liebenstein bei Eisenach, zu Ihrer Freundin Emilie List, die unvermuthet von dort aus an sie schrieb. Dort bleibt sie denn auch noch einige Wochen bis zu unserer Trauung, wird aber auf der Rückreise sich nirgends aufhalten, so daß ich auch meinen Plan, ihr über Jena nach Weimar entgegenzureisen, aufgegeben habe. Unserer Trauung stehen nun (mit höherem Beistand) wohl keine Hindernisse mehr im Wege, wie Sie fürchteten. Wir sind gestern schon zum zweitenmal aufgeboten worden; ich hab es in Seligkeit angehört. Klara ist auch ganz glückselig, wie Sie sich denken können; es waren doch gar zu unwürdige Duldungen, die wir zu bestehen hatten. Von ihrem Aufenthalt in Jena und in Ihrem Hause schrieb sie mir mit großer Freude, Sie haben sie so schön geehrt, daß es auch mich auf das Innigste erfreut. Ihr Aufsatz ist mir ein neuer Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung. Einiges darin, namentlich in Bezug meiner, scheint mir, wenn Sie den Ausdruck nicht mißdeuten wollen, zu enthusiastisch. Wenn der Artikel die wahre Unterschrift seines wohlwollenden Verfassers trüge (was ich Ihnen bei Ihrer Stellung übrigens keineswegs anmuthe) so hätte ich kein Bedenken. Gegen anonyme enthusiastische Berichte hat aber das Publicum immer einen kleinen Verdacht, ob da nicht gute Freundschaft im Spiel, und ist sie es, da Sie uns ein lieber werther Freund sind, so will doch das Publicum eben den Namen wissen, um trauen und glauben zu können. Wie dem sei, Ihre Theilnahme thut mir im Herzen wohl, und ich hoffe, daß sie meine spätern Arbeiten wenigstens nicht schwächen werde[n]. Wollen Sie nun Klara und mir eine öffentliche Anerkennung zu Theil werden lassen, so wäre das Frankfurter Journal allerdings ein guter Ort. Doch fürchte ich, hat die Redaction zu wenig Interesse an uns

Ausländern. Versuchen Sie es, lieber Freund. Nimmt sie den Artikel nicht, so schlag' ich Abendzeitung oder noch lieber Elegante Zeitung vor.

Durch Härtels auf Fink influiren zu wollen, bin ich, aufrichtig gesprochen, zu stolz, wie mir überhaupt alles künstliche Belebenwollen der öffentlichen Meinung durch den Künstler selbst verhaßt ist. Was stark ist, dringt schon durch. Daß ich aber gegen gründliches und kenntnißreiches Urtheil taub wäre, glauben Sie wohl, daß es nicht ist, nur soll der Künstler nicht selbst dazu veranlassen. Klara ist ähnlich wie ich, so sehr sie auch Aufmunterung erfreut, und sie auch wirklich nöthig hat; sie hat mir oft unerklärliche melancholische Anfälle, worüber ich sie schon manchmal habe schelten müssen.

Genug davon und nur noch die Versicherung, die ich wohl kaum auszusprechen brauche, daß ich mich jetzt gar herrlich befinde in der Gegenwart wie in meinen Hoffnungen auf eine glückliche reiche Zukunft. Die Reise nach Petersburg hab' ich Klara'n feierlich angeloben müssen; sie wolle sonst allein hin, sagte sie. Ich traue es ihr in ihrer Sorglosigkeit für unser äußeres Wohl auch zu. Wie ungern ich aus meinem stillen Kreise scheide — das erlassen Sie mir zu sagen. Ich denke nicht ohne die größeste Betrübniß daran, und darf es doch Klara nicht wissen lassen. Körperlich wird es aber Klara eher nützlich sein; so zart sie ist, so ist sie doch gesund und kann wie ein Mann aushalten. [Diese russische Concertreise ward erst im Januar 1844 unternommen.]

Adieu denn, mein theurer Freund; schreiben Sie mir bald wieder. Den Tag unserer Trauung laß ich Ihnen später wissen.

Mit herzlichem Gruß
Ihr
Robert Schumann.

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 27ten August 1840.

Hochverehrtester Herr Capellmeister,

War ich Ihnen schon für die freundliche Theilnahme, die Sie meiner Braut angedeihen ließen, zu lebhaftestem Dank verpflichtet, so [zu] einem doppelten, nachdem Sie auch schriftlich mich Ihres gütigen Wohl-

wollens versicherten. Wie gern hätte ich jene Tage in Weimar sein mögen! Doch that ich es nicht, um mich nicht noch einmal von Klara, von der ich schon so oft und so schwer Abschied genommen, trennen zu müssen! Auch gibt es jetzt viel zu thun, und wenn Künstler sich eine Wirthschaft einrichten, so machen sie hunderterlei verkehrt. Sie geben mir indeß die freudige Hoffnung, Sie bald einmal in Leipzig und bei uns zu sehen. Dann sagen Sie uns vielleicht auch von Ihren neuen Plänen und Werken. Haben Sie schon für Weimar vielleicht etwas Neues geschrieben? Leider habe ich so wenig Gelegenheit gehabt, von Ihren Opern zu hören, und von der Bühne herab gar keine, wie Sie wissen. Wollten Sie Sich nicht mit einem Verleger in Leipzig in Verbindung setzen, — und wünschen Sie eine Vermittelung, so übernehme ich sie mit Freuden. Daß auch ich nicht gefeiert habe in der Zeit, daß ich Sie, mein verehrtester Freund, nicht gesehen, wird Ihnen wohl Klara gesagt haben. Namentlich reizt mich die Gesangcomposition, daß ich manche Tage kaum zu endigen weiß. Wie gern wünschte ich, daß Sie einmal von meinen Liedern und anderen Gesangsensembles hörten, und mir Ihr gütiges Urtheil darüber sagten. Auch an eine Oper denk' ich schon seit lange mit tiefster Sehnsucht; doch hatte ich noch nicht so viel Zeit vor mir, an die Vollendung eines so großen Werkes zu denken. Ein Sujet hab' ich, ein treffliches, das mich begeistert.

Klara ist, wie Sie vielleicht wissen, noch in Liebenstein. Sollte sie noch in Weimar Concert geben wollen, so stehen Sie ihr rathend und helfend zur Seite. Ich werde es Ihnen herzlich Dank wissen. Wäre Sonnabend, der 5te September, ein schicklicher Tag? Später ginge es auf keinen Fall, und früher wohl auch nicht gut. Klara wird sich wohl selbst an Sie wenden.

Von Hrn. Montag [Musikdirector in Weimar], den ich achte und liebe, erfuhr ich seit langer Zeit nichts. Sehen Sie ihn, so bringen Sie ihm vielleicht einen Gruß von mir.

Haben Sie nochmals Dank für Ihr freundliches Entgegenkommen, für Ihren theuren Brief, und bleiben Sie wohlwollend gestimmt

Ihrem

ergebensten

Robert Schumann

An F. A. Becker.
(W.)

Weimar, den 6ten September 1840.

Mein lieber Becker,

Ich hab Klara hier überrascht, die gestern hier Concert gegeben, ihr letztes hoffentlich als Jungfrau. Nun lassen wir uns auch nimmer. Es bleibt noch beim nächsten Sonnabend; wir lassen uns schon früh (um 9 Uhr schon) in Schönfeld trauen, und erwarten Dich ganz gewiß, womöglich ein paar Tage früher.

In herzlichster Liebe grüßt Dich

Klara und Dein
glücklichster Freund R.

An C. A. Wildenhahn.

[Carl August Wildenhahn, geb. 16. Februar 1805 zu Zwickau, studirte Theologie und war 1837 bis 1841 Pfarrer in Schönefeld bei Leipzig. Hier hat er am 12. September 1840, Vormittags 9½ Uhr — so wenigstens besagt das Tagebuch Wildenhahn's, wenngleich das durch Wasielewski reproducirte Trauungsregister die Zeit der Trauung mit 10 Uhr angiebt — dem Bunde des Künstlerpaares die kirchliche Weihe ertheilt. Obschon das Brief-Journal Wildenhahn's Briefe von Schumann aus den Jahren 1840—42 registrirt, ist doch nur der nachstehende Brief vorgefunden worden. — Wildenhahn war der Musik sehr ergeben und erzählte öfter von den musikalischen Vergnügungen, die, als Schüler, Schumann mit ihm und andern Zwickauer Gymnasiasten veranstaltet habe. Schumann gerirte sich damals stets als Capellmeister und bestimmte für jeden der Theilnehmer das nach seiner Meinung passende Instrument. Doch sei öfters dabei gewechselt worden und diese Maßnahme habe sich als gewinnbringend erwiesen, denn noch aus jener Zeit seien Wildenhahn z. B. praktische Kenntnisse von Horn, Flöte, Violine und Bratsche geblieben. — In der Zeitschrift (Bd. 18, Nr. 45/46, 51/52) ist eine Novellette „J. S. Bach„ von Wildenhahn zum Abdruck gelangt. — Wildenhahn starb am 12. Mai 1868 zu Bautzen als K. S. Kirchen- und Schulrath. —

Eines getreuen Mitarbeiters der Zeitschrift und alten Bekannten Schumann's sei gleichzeitig gedacht, des am 6. Mai 1873 in Dresden verstorbenen Cand. theol. Christian Albert Schiffner. Dieser machte die Bekanntschaft Schumann's in dessen Jugendzeit — er mag 10 oder 11 Jahre alt gewesen sein. Schumann braucht für eine in Zwickau zu veranstaltende musikalische

Aufführung ein gutes Instrument; schnell entschlossen findet er sich eines Tags bei Schiffner, welcher damals in Glauchau domicilirte, ein, ihn bittend: er möge ihm seinen Flügel leihweise überlassen. Schiffner, dem der Knabe gänzlich fremd, und der auch sein theures Piano nicht dem ersten Besten überlassen will, fordert Schumann auf, einen Satz einer schweren Sonate, in welcher ein Druckfehler vorhanden, vom Blatt zu spielen. Schumann thut's bereitwilligst, ohne einen Fehler hören zu lassen. Schiffner macht ihn nun aufmerksam, daß er ja gegen die Notenvorschrift an der betreffenden Stelle gesündigt, worauf Schumann entgegnet, das könne nur ein Druckfehler sein, er habe ihn sofort erkannt und deshalb anders gespielt. Dies Zeichen musikalischer Intelligenz allein bewog Schiffner, den Wunsch des Knaben zu erfüllen. — Die bestandenhabende Correspondenz zwischen ihm und Schumann ist verloren gegangen.]

Leipzig, den 9ten September
1840.

Mein theurer Freund,

Meine Braut ist hier und wir gedenken Dich Morgen Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr auf einige Augenblicke heim zu suchen, um mit Dir das Nähere über den bevorstehenden feierlichen Tag zu besprechen. Es bleibt nach Klara's Wunsch, bei unserer ersten Verabredung, die Feier ganz im Stillen zu begehen. Wie freue ich mich, daß es ein Landsmann ist, der unsre Hände ineinander legen soll. So sei nun noch herzlich gegrüßt und erwarte uns so gern, wie wir zu Dir komen.

Dein

alter Jugendfreund
Robert Schumann.

An R. Friese.
(J.)

[Robert Friese, geb. am 28. April 1805 zu Dresden, übernahm im Jahre 1825 die väterliche Buchhandlung ebendaselbst, siedelte jedoch 1833 nach Leipzig über. Vermuthlich lernten sich Schumann und Friese im Jahre 1836 kennen und da letzterer als geistreicher, poetisch wie musikalisch veranlagter Mann, als uneigennütziger Freund geschildert wird, ist es begreiflich, daß Schumann Friese ungemein schätzte und liebte. Durch die Uebernahme des Vertriebes der Neuen Zeitschrift seitens Friese's (1. Juli 1837) knüpften sich die gegenseitigen Beziehungen noch fester und erst der am 4. November 1848 eintretende Tod Friese's löste das schöne Bündniß. — In Friese's Haus verkehrte die Geistesaristokratie Leipzigs und kein Künstler von Bedeutung versäumte es einen der

gemüthlichen Abende bei Friese zuzubringen. Thalberg, Henselt, Robena Laidlav, Mendelssohn, Marschner, Carl Löwe 2c. gingen ein und aus. Henselt wohnte sogar ein halbes Jahr bei Friese's, Schumann nahm sehr oft am Mittagessen theil. — Wohin die langjährige Correspondenz der so eng befreundeten Männer gekommen, ob Friese dieselbe vielleicht vor seinem Tode vernichtet hat, war, wie mir der Sohn, Herr Musikdirector Edmund Friese in Offenbach a. M. mittheilte, nicht zu ermitteln. Der letztere hat Schumann ebenfalls gekannt, und erfreute sich seiner lebhaften Antheilnahme und Befürwortung des dem Vater ausgesprochenen Wunsches: Musik studiren zu dürfen. E. Friese erinnert sich einer Aufführung des von Jul. Becker componirten Männerchorwerkes „Die Zigeuner„, die im Jahre 1843 unter Schumann's Leitung in seinem elterlichen Hause stattfand. Von diesem Werke wäre Schumann ersichtlich angeregt und befriedigt gewesen. — Auch nach dem Tode R. Friese's erkalteten die freundschaftlichen Beziehungen Schumann's zur Familie Friese nicht. Als er 1850 zur Aufführung der „Genoveva„ in Leipzig weilte, besuchte er Friese's, erkundigte sich nach den musikalischen Fortschritten Edmund's und ließ sich einige Compositionen zeigen. Er belehrte ihn über Einzelnes darin und ermahnte den Kunstnovizen, in seiner ruhigen, abgerissenen Sprechweise es „ernst mit der Kunst zu nehmen.„ Friese fand Schumann bei diesem Besuch noch schweigsamer, in sich gekehrter, als früher, außerdem corpulenter und im Gesicht auffallend aufgedunsen. — Ein Gedenkblatt Schumann's, in dem Album Robert Friese's enthalten, lautet wie folgt:

„Dem Freund in Gefahr,
Dem Musiker,
Dem guten Menschen

Diese Zeilen ewiger Freundschaft
Leipzig für Beide
d. 1 Septb. 1841 Rob. Schumañ]

Den 13 September 1840. [Schreibfehler: Schumann wurde am 12. September getraut.]

Mein lieber Friese,

Heute zwischen zehn und eilf Uhr denken Sie an mich und meine Klara in Freundlichkeit und mit dem Wunsch des Segens für uns.

Meinem alten treuen Freunde glaubte ich diese Nachricht schuldig zu sein.

Ihr
Robert Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 28sten Septbr. 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Wie so sehr lange habe ich nichts von Ihnen gehört. Die Schuld ist — glaub ich — beiderseitig. Jetzt aber nachdem ich Ihnen wieder die Hand reiche, lassen Sie mich nicht zu lange warten und schreiben mir von Ihrem inneren und äußeren Leben, und auch: ob Sie Neues geschrieben in Noten oder Buchstaben, und ob meine Zeitschrift nicht bald wieder auf einen Artikel von Ihnen hoffen darf. Eine bevorstehende große Reise läßt mich diesen letzten Wunsch verdoppeln. [Anspielung auf die projectirte russische Reise.] Drum schicken Sie mir baldigst.

Die Nachricht meiner Verbindung mit einem ausgezeichneten Mädchen haben Sie vielleicht schon durch Dritte oder öffentliche Blätter. Ihres Glückwunsches darf ich mich wohl versichert halten. Haben Sie auch die Güte, beifolgendes Billet [hiermit ist der nachfolgende Brief gemeint] meinem Freunde Töpken zukom̄en zu lassen.

Ihr Lied „Ach wenn Du mir ferne bist„ finden Sie in der letzten (der 11ten) Beilage, ich denke es wird zur Verbreitung und Schätzung Ihres Namens beitragen. Ein Urtheil von Ihnen über manche Gesangstücke, die jetzt von mir erschienen, würde mir lieb sein. Leben Sie denn wohl und gedenken freundschaftlich

Ihres

ergebensten

Robert Schumann.

An Th. Töpken.

(J.)

Leipzig, den 28sten Sept. 1840.

Mein lieber Töpken,

Von unserer Verbindung haben Sie vielleicht schon indirect gehört — jetzt erfahren Sie es direct von Einem, der weiß was Glück des Lebens ist. Ihres herzlichen Glückwunsches darf ich mich wohl

versichert halten. Haben Sie wohl auch die Gefälligkeit, die frohe Nachricht unseren andern Bremer Freunden durch beifolgende Karten gelegentlich mitzutheilen?

Schreiben Sie mir auch bald! Gefallen Ihnen meine Lieder, ich sollte wohl glauben, es klängen einige auch in Ihrem Herzen an. Wie viel und wie verschiedene ich übrigens in der letzten Zeit geschrieben, würden Sie Sich wundern, wenn Sie sie aufgeschichtet sähen. Ich kann gar nicht mehr los von der Gesangmusik.

Viele Arbeiten ꝛc. zwingen mich heute abzubrechen. Gedenken Sie unserer in Freundschaft und zeigen es bald durch ein paar Worte.

Ihr
Sie herzlich grüßender
R. Schumann.

An Dr. August Schmidt.

[Dr. August Schmidt, Musikschriftsteller, geb. zu Wien 9. September 1808, trat schon in seinem neunten Jahre als Violinspieler in die Oeffentlichkeit. Doch verfolgte er die Virtuosen-Carrière nicht lange, sondern wandte sich der Musik-Wissenschaft zu. 1840 gründete er ein musikalisch-poetisches Almanach „Orpheus„ (1840—42), an welches sich 1841 die Herausgabe der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung„ anschloß, deren Redaction ausschließlich in seinen Händen lag. 1846 erschienen eine Reihe Aufsätze „musikalische Reisemomente„ aus der Feder Schmidt's und 1868 seine „Geschichte des Wiener Männergesangvereins„. Der von ihm im October 1843 gegründete Männergesangverein — er setzte sich im Anfang aus 30 Mitgliedern zusammen — ist als Stammvater des 1886 nahezu 1000 Theilnehmer zählenden Wiener Männergesangvereins anzusehen. — Den von der Schmidt'schen Musikzeitung angeschlagenen Ton rühmt Ed. Hanslick als wohlwollend und anständig, mitunter etwas farblos. Bis Ende Juni 1847 führte Schmidt die Redaction, ein Jahr später hörte das Blatt auf zu erscheinen. — 1845 traf Schmidt mit Schumann persönlich in Leipzig zusammen, bis dahin war ihr Verkehr nur schriftlich gewesen.]

Leipzig, den 9ten November 1840.

Freundlichen Dank für Ihre Zeilen, mein werther Herr u. Freund, wie für Ihre Einladung, der ich mit Vergnügen entsprechen werde. Bis wann ist der letzte Termin der Einsendung? Und dann noch die Frage, bleibt das Lied ausschließlich Eigenthum des Orpheus, oder kann ich es später wieder in eine größere Sammlung aufnehmen?

Die Besprechung des 2ten Jahrgangs erfolgt in der nächsten Woche durch Hrn. Julius Becker. Die Nummer, die die Beurtheilung enthält, schicke ich Ihnen gleich nach der Ausgabe des Blattes.

Zu Ihrer Zeitschrift herzlichen Glückwunsch! die Nachricht kam mir überraschend. Nun, halten Sie männiglich aus, und seien dem Wahren und Schönen eine Stütze. Und jetzt noch eine Frage. Es ist leicht möglich, daß ich mich früher oder später wieder für einige Zeit nach Wien übersiedele. Die Zeitschrift ist mein Eigenthum — ich kann sie jeder Zeit mit mir nehmen — sie hat guten Ruf, ihr 8tes Jahr, und einträgliches Abonnement. — Ließen sich unsere Interessen nicht auf eine oder die andere Weise geschickt vereinigen? Denken Sie darüber nach! Wie es komme, zählen Sie auf mich, wie auf einen freundlich und ehrlich Gesinnten! Wünschen Sie Auskunft über dies und jenes, über Mitarbeiter, die Art des Vertriebes für Norddeutschland ꝛc ꝛc, so schreiben Sie mir. Und so grüß' ich Sie in der Hoffnung bald wieder von Ihnen zu hören.

Ihr ergebenster
Robert Schumann.

[Diesem Briefe ist die Einladung Schmidt's vorangegangen, ihm für den 3. Jahrgang des unter der Redaction Schmidt's stehenden musik. Taschenbuch's „Orpheus„ ein Gesangstück, unter Benutzung eines der in den früheren zwei Jahrgängen enthaltenen Gedichte, zu componiren. Die Wahl Schumann's fiel auf Seidl's „Blondels Lied.„ — Die Vereinigung der von Schmidt geleiteten „Allgem. Wiener Musikzeitung„ mit der Zeitschrift Schumann's kam nicht zu Stande. Schumann wandte sich zwar wegen Erhalt der polizeilichen Bewilligung an Vesque v. Püttlingen. Das Gesuch desselben wurde jedoch abgewiesen, da die Verschmelzung der Concessionen von ausländischen mit inländischen Zeitungen nicht statthaft sei.]

An Simon de Sire.

Leipzig, den 10ten November 1840.

Mein verehrter Herr und Freund,

Sie müssen es einem jungen glücklichen Ehemann zu Gute halten, daß er so spät antwortet. Die einliegende Karte sagt Ihnen das Nähere. Auch heute vielfach beschäftigt fehlt mir die Zeit, auf so

Manches in Ihren vorigen Briefen, für viele Zeichen Ihres Wohlwollens ausführlich zu schreiben und zu danken. Daher nur das Wichtigste.

Mit Vergnügen habe ich in Ihren Compositionen einen außerordentlichen Spieler erkannt. Nicht ganz stimme ich Ihrer Art zu schreiben bei (auf drei Zeilen) — in einzelnen Fällen erleichtert es, im Allgemeinen erschwert es aber meiner Meinung nach den schnellen Genuß. Ich wenigstens getraue mir Ihre Compositionen, eben so gefällig für das Auge auf zwei Zeilen darzustellen.

Liszt ist im Augenblick in Berlin und kömmt wahrscheinlich auf einige Tage hieher nach Leipzig; gewiß werde ich ihm von Ihnen sprechen.

Daß ich Sie nicht vergessen habe, wird Ihnen ehestens eine in Wien erscheinende Composition: Faschingsschwank aus Wien zeigen, auf die ich Ihren Namen gesetzt habe. Möchten Sie sie freundlich ansehen, und möchte Ihnen das Stück auch gefallen.

Componirt habe ich sehr viel, aber meistens für Gesang. Gerade diese Compositionen (für die Stimme) finden in Deutschland große Theilnahme, was mich sehr aufmuntert.

Seit der Sonate Op. 22 sind erschienen:
Nachtstücke f. Pfte (Wien, bei Mechetti)
Drei Romanzen f. Pfte (Breitkopf u. Härtel)
Liederkreis von Heine (desgl.)
Myrthen (für meine Braut) = 24 Gesänge für eine Stimme m. Pfte (Kistner in Lpz) [Es erschienen 26 Nrn.]

Es würde mich freuen, wenn Sie die Lieder kennen lernten, und mir darüber ein Wort sagten.

Auf Ihre Clavierschule bin ich sehr begierig. Halten Sie nicht zu lange damit zurück!

Daß ich mit meiner Frau vielleicht schon im nächsten Jahr für längere Zeit nach Paris reise, ist sehr möglich. Ihrer freundlichen Einladung nachzukommen, wird sich dann wohl leichtere Gelegenheit finden.

Nehmen Sie noch meinen Dank für Ihre Theilnahme an meinem Streben und Leben, und halten mich

für Ihren
ergebenen
Robert Schumann

Ich hoffe bald wieder von Ihnen zu hören.

An Dr. August Schmidt.

Leipzig, den 28sten November 1840.

Verehrtester Herr und Freund,

Vielen Dank für Ihre schnelle Antwort. Einstweilen haben sich meine Pläne für die Zukunft wieder anders gestaltet und es ist keine Aussicht da sobald in Ihre Kaiserstadt wieder zu kommen. Sie haben mich vielleicht schon binnen Jahresfrist weit von Deutschland nachzusuchen. Daß Sie so freundlich meinem Vorschlag entgegen kamen dank ich Ihnen nochmals.

Den Beitrag für den Orpheus erhalten Sie bis Mitte Januar, er bedarf nur noch einer Reinschrift. Es ist Blondels Lied von Seidl, das ich mir gewählt und was in meinem kleinen musikalischen Kreise schon viele Freude erregt. [op. 53 No. 1.] Die Beurtheilung des 2ten Jahrganges steht in Nr. 44; — sie ist nicht ganz nach meinem Sinn, und sehr flüchtig geschrieben. Nichts desto weniger hoffe ich wird sie zur Verbreitung und Schätzung Ihres schönen Unternehmens beitragen. Dem Erscheinen Ihrer Zeitschrift sehe ich mit Verlangen entgegen — lassen Sie Sich vom Erfolge der ersten Jahre nicht abschrecken, das Gute und Richtige dringt überall durch. Grüßen Sie Fischhof, wenn Sie ihn sehen und gedenken Sie freundschaftlichst

Ihres

ergebenen

Robert Schumann

An Julius Stern.

Leipzig, den 22sten December 1840.

Werthgeschätzter Herr und Freund,

Ihre Zeilen vom August u. October bekam ich erst vor wenigen Wochen, Ihre anderen vom December erst in diesen Tagen. Vielen Dank für Alles, namentlich die Lieder. Mit Freuden sieht man, wie sich Ihr Talent immer anmuthiger entfaltet. Die Dedication wird mir

viele Freude machen; in den Liedern, die in die Beilage kommen, lasse ich sie aber lieber weg, da man das mir am Ende als Eitelkeit auslegen würde. Ein Aufsatz über die „Berliner Liederzustände„ wäre mir sehr willkom̄en. Sie werden aber wohlthuen, sich nicht zu unterzeichnen. Es ist schlimm, mit Schwachen Streit zu bekommen. — Da Ihnen der Liederkreis v. Heine zugesagt, so vielleicht die unter dem Titel „Myrthen„ bei Kistner erschienenen 25 Gedichte. [26.] Auch bei Bote und Bock erscheint in diesen Tagen ein Heft von E. Geibel, [op. 30. Der Knabe mit dem Wunderhorn. — Der Page. — Der Hidalgo.] aber leichterer Art; doch klingen grade diese vielleicht in Berlin an. Es war ein fleißiges Jahr, das vergangene und ich sehe mit Freuden darauf zurück. Auch Sie können das, da Sie unausgesetzt arbeiten bei schöner Wirkung der Kunst. Leben Sie wohl und schreiben mir baldigst oder kommen selbst.

Ihr ergebener
R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 31sten Dec. 1840.

Mein theurer Herr und Freund,

Vielen Dank für's Erste für Ihre schnelle Hülfe. Sie haben Thibaut's Bild wieder auf das lebendigste in mir hervorgerufen. Der Aufsatz schmückt die ersten Nummern des neuen Jahrganges der Zeitschrift, der Sie auch künftighin gewogen bleiben mögen.

Ringelhardt [Director des Stadttheaters zu Leipzig] kenn' ich gar nicht, was mir leid thut. Wär es auch, so würde es wenig zu Ihren Zwecken helfen. Er wird allgemein als ein eigensinniger hartmäuliger Mann geschildert, der keinen Rath annimmt. Auch Keiner meiner Freunde kennt ihn. Das Beste ist wohl, Sie senden ihm Ihr Manuscript zum Durchlesen. Haben Sie in Dresden keine Verbindungen durch Hrn. v. Lüttichau, Miltitz, Tieck? Da ist Ihr Buch auch besser aufgehoben. Unser Trauer- und Schauspiel ist mehr als mittelmäßig. Hier auch die Myrthen und noch 3 kleine Lieder, vielleicht können Sie die letzteren Sich von ein Paar schönen Lippen vorsingen lassen; sie klingen recht artig; ich hörte sie vorgestern. Die Myrthen gestatten

freilich wohl einen tieferen Blick in mein inneres Musikgetriebe. Gern hätte ich Ihnen auch meinen Heine'schen Liedercyclus beigelegt; doch habe ich keine Exemplare mehr. Auch Anderes ist in diesen Tagen erschienen, wovon ich Ihnen später, vielleicht mündlich, mittheile. Die Musik verzehrt mich noch: ich muß mich oft mit Gewalt losmachen. Genug. Das Andere möge sie Ihnen selbst sagen. —

Noch eine Frage und Bitte. Ein Dr. von Keisserlingk in Berlin bietet sich mir als Correspondent an und nennt mir die Vereinsbuchhandlung als Mittelmann. Kennen Sie ihn vielleicht? Schlimme Erfahrungen haben mich vorsichtig gemacht. Vielleicht erfahren Sie etwas über ihn.

Gern möchte ich auch Ihre Adresse haben, um nicht immer durch Dritte erst zu Ihnen zu gelangen; gern auch wissen, wann Sie endlich nach Leipzig kämen.

Schreiben Sie mir bald und gedenken meiner

gern

Ihr

ergebener

Rob. Schumann.

Hiller schreibt mir aus Mailand, daß er mit der bewußten Polin sich verlobt habe. Schrieb ich Ihnen schon, daß Hiller unter der Adresse „Gottschalk Wedel„ an Sie nach Warschau geschrieben — und Sie natürlich nicht den Brief erhalten konnten.

An E. F. Wenzel.

[Ernst Ferdinand Wenzel, geb. 23. Januar 1808 zu Waldorf bei Löbau i. Sachsen, gest. 16. August 1880 zu Bad Kösen. Er studirte in Leipzig Philologie und Philosophie. Schumann lernte ihn im Verkehr mit Fr. Wieck kennen, dessen Unterricht im Clavierspiel auch Wenzel, als er das Studium quittirt hatte, genoß. Bei der Gründung des Leipziger Conservatoriums trat Wenzel in den Lehrer-Verband desselben ein. Er genoß den Ruf eines ausgezeichneten Pädagogen und hochgebildeten Menschen, der aber durch manche Eigenthümlichkeiten in seinem Gebahren der Bezeichnung „Original„ nicht zu entgehen vermochte. Ich habe Anfangs der 60er Jahre den seltsamen, geistreichen Menschen fast täglich gesehen und oft gesprochen. Er schwärmte für Schumann und hat sich um die Verbreitung seiner Werke redliche Mühe gegeben.]

[Vermuthlich Januar 1841.]

Lieber Wenzel,

Ich baue fest auf Sie. Schicken Sie mir baldigst und jedenfalls eine Antwort. Mir ist's nicht möglich an die Zeitung zu denken. Ich hab' in den vorigen Tagen eine Arbeit vollendet (wenigstens in den Umrissen), über die ich ganz selig gewesen, die mich aber auch ganz erschöpft. Denken Sie, eine ganze Symphonie — und obendrein eine Frühlingssymphonie — ich kann kaum selber es glauben, daß sie fertig ist. [Die B dur-Sinfonie op. 38, welche in vier Tagen entworfen worden ist.] Doch fehlt noch die Ausführung der Partitur. Also denken Sie, was es da zu thun gibt, und helfen Ihrem

Schumann.

An Ch. W. Hilf.

[Christoph W. Hilf, geb. 6. September 1818 zu Bad Elster, war bis zu seinem neunzehnten Jahre Leinweber. Seine Liebe zur Musik trieb ihn zur Wanderschaft nach Leipzig, um hier, wenngleich gänzlich mittellos, sein Talent zur Entfaltung zu bringen. Schumann's weittreffender Seherblick erkannte in ihm eine außerordentliche Begabung für Virtuosität. Der Meister berichtete nach dem zweimaligen Auftreten Hilf's in der Saison 1839/40 der Gewandhausconcerte (Ges. Sch. II, 189): „So kam er hier an, roh und unbehauen wie ein Marmorblock und der Dinge wartend, die über ihn ergehen sollten. Er gerieth in die besten Hände, in die unseres Concertmeister David, der denn bald erkannte, daß die inneren Schönheiten dieses merkwürdigen Talentes herauszufördern es nur der Fortschaffung der groben Hülle bedürfe, und daß, um nirgends zu beschädigen, selbst hierin vorsichtig zu Werke gegangen werden müßte. Im siebenten Concerte ließ er denn seinen Schüler in die Siegesrennbahn. . . . . Das süßliche Concert von Beriot war es, und der Himmel weiß, die Composition schien unter seinen markigen Händen ordentlich Saft und Kraft zu bekommen, zum großen Ergötzen aller Zuhörer. Hunderte gibt es vielleicht, die das Concert galanter und pariserischer vortragen mögen; aber diese originale Frische, diese Naivetät, diesen lebensvollen Ton im Vortrage hab' ich noch wenig gehört„. — Das Schicksal führte Hilf dann wieder in die Heimath zurück, er folgte dem Vater in der Eigenschaft des Capellmeisters der Bade-Capelle zu Bad Elster, welche Stelle er im Moment noch bekleidet. „Ich war brieflich an Schumann empfohlen [schreibt er mir], erfreute mich sehr seines Wohlwollens, welches sich auch in der Durchsicht meiner Compositionen aussprach, und verkehrte öfter in seinem Hause. Der mitgetheilte Brief behandelt eine Einladung Schumann's, der mich um Rath ersuchte über zu machende Fingersätze in den Violinpassagen

der B dur-Sinfonie. Auf seinen Wunsch setzte ich verschiedene Bezeichnungen hinzu„.]

Lieber Herr Hilf,

Es liegt mir daran, eine Symphonie, die ich componirt, einmal mit einem tüchtigen Geiger durchzuspielen, um so mehr, als sie wahrscheinlich in nächster Woche zur Aufführung kömmt, wo es dann immer gut ist, wenn einige der Hauptstützen des Orchesters das Werk wenigstens etwas kennen. [Die 1. Aufführung der B dur-Sinfonie fand am 31. März 1841 in einem von Clara Schumann gegebenen Concert statt. Felix Mendelssohn-B. leitete das Orchester.]

Haben Sie vielleicht Freitag, um welche Stunde Sie wollen, Zeit zu mir zu kommen, so lassen Sie mir es sagen. Sie würden mir dadurch einen rechten Gefallen thun.

Ihr

ergebener

Mittwoch. Robert Schumann

[Ort u. Datum vom Empfänger mit Leipzig, den 17. März 1841 angegeben.]

An Fr. Kistner.

Verehrtester Herr Kistner,

Seit einiger Zeit beschäftigt mich ein Gedanke, der sich vielleicht Ihre Theilnahme gewinnt. Meine Frau hat nämlich einige recht interessante Lieder componirt, die mich zur Composition einiger anderer aus Rückert's „Liebesfrühling„ angeregt haben, und so ist daraus ein recht artiges Ganzes geworden, das wir auch in einem Hefte herausgeben möchten. Der Titel sollte dann ohngefähr so lauten, wie auf dem Blättchen steht. Haben Sie Lust, das Heft (vielleicht 20—22 Platten) freundlich ausgestattet bis Anfang September an das Licht zu fördern, so würden wir uns darüber freuen. Ueber das Uebrige dann später mündlich. [Diese Lieder, op. 37, erschienen im November 1841 im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig.]

Meiner Frau wegen, die ich damit überraschen möchte, wünschte ich übrigens, daß die Sache unter uns bliebe, und bin wie immer

Ihr

ergebenster

V. H. d. 22sten April 1841. Robert Schumann.

An C. F. Wenzel.

[vermuthlich April 1841.]

Lieber Wenzel,

Mein Setzer bittet dringend um den Schluß. Die Feiertage sind da und es ist doppelt wenig Zeit. War das Ihr Aufsatz? Im Kinderfreund! Wie haben Sie mich damit gekränkt. Ich war so fröhlich. Auf die Zukunft verweisen Sie nach einem mit solcher Liebe gegebenem Werke — mit so kühlen Worten! [Bezieht sich auf eine Besprechung Wenzel's der Schumann'schen B dur-Sinfonie.] Und überrascht hat Sie es dennoch. Worte, die ich in den Tod hasse. Und fleißig und gewissenhaft war ich genug Zeit meines Lebens, um nicht mehr als ein Zukünftiger zu erscheinen und zu überraschen. Das weiß ich.

Wie dem sei — erst wollte ich Ihnen diese geheimen Gedanken verhehlen — doch möchte ich gerad von Ihnen mit der Achtung angesprochen sein, die ich gar wohl verlangen kann.

Also nichts weiter davon und ohne Groll

Ihr

Schumañ.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 9ten Mai 1841.

Werther Herr und Freund,

Sie haben noch Einiges von der Redaction zu fordern, was ich gleich beilege. Ich wünschte mehr thun zu können, als meine Schuldigkeit. Aber Sie wissen, daß ich jetzt einen Hausstand habe, und daß die Verhältnisse andere geworden. Gewiß keine schlimmeren — da Sie so theilnehmend danach fragen. Folgen Sie mir bald nach und suchen Sich eine so treffliche Frau als ich habe. Die Zeit, daß Sie nichts von mir gehört, ist in Glück und Arbeit verflossen.

Ich wünschte, daß Sie meine Symphonie kännten. Wie die mir Freude gemacht bei der Aufführung — und auch Anderen; denn sie ist mit einer Theilnahme aufgenommen worden, wie glaub' ich keine

neuere Symphonie seit Beethoven. Ich habe nun schon allerhand andere Orchesterpläne und schon auch Vieles wieder fertig, was ich zum nächsten Winter aufführen lassen will. Die Symphonie erscheint übrigens bis zum Winter und dann haben Sie vielleicht Gelegenheit, sie zu hören und mir ein Wort darüber zu sagen.

In Ihrem Aufsatz über das Lied hatte es mich ein wenig betrübt, daß Sie mich in die zweite Klasse setzten. Ich verlangte nicht nach der ersten; aber auf einen eigenen Platz glaub' ich Anspruch zu haben und am allerwenigsten gern sehe ich mich Reissiger — Curschmann 2c. beigesellt. Ich weiß, daß mein Streben, meine Mittel über die Genannten bei weitem hinausgehen und ich hoffe, Sie selbst sagen Sich das und nennen mich deshalb nicht etwa eitel, was weit von mir abliegt. Offen und aufrichtig schreibe ich das; möchten Sie es so aufnehmen und sonst auch meine Worte nur als zu Ihnen, zu dem ich mich hingezogen fühle, gesprochen betrachten. Es wird schwer halten, Verleger für Ihre Compositionen zu finden, wenn Sie nicht persönlich kommen. Noch eine Frage — sie ist eigentlich noch nicht reif — darum aber auch im strengsten Vertrauen an Sie gerichtet. Hätten Sie Lust, später einmal meine Stelle an der Zeitung einzunehmen — als ordentlicher Redacteur — ich ziehe später in eine größere Stadt und wünschte das von mir gegründete Institut von guten Händen verwaltet. Sinnen Sie darüber nach. An einen längern Aufenthaltsort wie Leipzig knüpft sich eine Menge Vortheilhaftes auch für den Künstler.

Schicken Sie mir vorläufig doch mehr von Ihren Compositionen. So klar mir Ihr schönes Streben ist, so möchte ich mich einem Verleger gegenüber doch nicht gerade anheischig machen, ob es auch im Publicum Anklang finde. Dazu bestimmt mich der vorwiegende Ernst in Ihren Arbeiten. Vielleicht haben Sie denn mehr Heiteres Glückliches in Ihrem Compositionsvorrath — Davon möchte ich sehen — oder wenden Sie sich auch ganz zur größeren Orchestermusik und lassen dann aufführen — das macht Namen und flößt den Verlegern Respect ein. Schicken Sie mir auch bald möglichst für die Zeitung. Sie wissen, wie werth mir Ihre Beiträge sind. Nun genug in der Eile — und einer Masse von Arbeiten. Noch Eins: in Detmold lebt einer meiner theuersten Freunde, Dr. G. Rosen, Sohn des Directors; Erkundigen Sie Sich, ob er im Augenblick noch dort ist. Ich bin ihm seit Jahren Nachricht schuldig. [Dieser Brief war nicht zu ermitteln. Ob er überhaupt geschrieben?]

So leben Sie herzlich wohl und wirken und schaffen, was es hergeben will. Ihre Zukunft scheint mir nicht so düster, als Ihnen.

Theilnahmevoll
Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Dr. August Schmidt.

Leipzig, den 12ten Mai 1841.

Verehrtester Herr,

Es wäre mir lieb von Ihnen zu erfahren, was Sie über meinen „Blondel„ entschieden haben, da mich grad jetzt mehrere Verleger um Compositionen angegangen und ich, wenn Sie jenes Gesangstück nicht für ihren „Orpheus„ benutzten, gern anders darüber verfügen möchte. Ich bitte Sie womöglich umgehend um eine gefällige Notiz.

Meinen Glückwunsch zu Ihrer Zeitung. Ich erhalte sie immer regelmäßig. Schreiben Sie mir, ob Sie auch die meinige.

Hr. Julius Becker sagte mir von einem Artikel, den er Ihnen zugeschickt; ich weiß nicht genau, was er enthält — doch vermuthe ich über meine Symphonie — und allerdings wird es mich freuen, wenn über die außerordentlich günstige Aufnahme, die sie hier erfahren, auch in Wien etwas bekannt würde.

Lassen Sie mir, verehrtester Herr und Freund, über all diese Puncte bald eine freundliche Antwort zukommen
und halten mich immer für
Ihren
ergebenen
Robert Schumann.

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 6ten Juni 1841.

Mein verehrtester Herr Capellmeister,

Daß Sie unserer noch gedenken, hat uns herzlich gefreut. Neuigkeiten von uns vermögen wir Ihnen keine bessere zu geben als — wir

sind fleissig und glücklich, und werden es immer mehr. In unserem Concerte hätten Sie Sich davon überzeugen können. Wie gern hätte ich Sie an jenem Abend im Leipziger Gewandhause gewünscht — und wie gern auch, daß Sie meine Symphonie gehört hätten. Ginge das nicht vielleicht jetzt noch zu machen? Wir haben uns schon längst einen kleinen Sommerausflug vorgenom̄en und möchten vielleicht über Weimar nach Rudolstadt ꝛc [.] Wie schön wäre es, wenn wir ein kleines Concert unter uns veranstalten könnten — denn zu einem öffentlichen ist wohl jetzt nicht gut Zeit und meine Frau scheint auch keine sonderliche Lust dazu zu haben. Wie würde ich mich auch freuen, Sie an der Spitze Ihres Orchesters, und etwas von Ihren Compositionen zu hören! Wäre dies also zu machen, so nähmen wir mit Freuden unsern Weg über Weimar und würden ein paar Tage in Ihrer freundlichen Nähe zubringen. Es müßte aber bis Ende Juli geschehen, da meine Frau nach jener Zeit nicht mehr reisen darf. Schreiben Sie mir darüber ein Wort; wir kommen dann gleich, und auch meine Symphonie mit.

Hrn. Queisser, der mir Ihre freundschaftlichen Zeilen geschickt, habe ich noch nicht selbst gesprochen und weiß noch nichts Näheres über die Aufführung Ihres Orchestersatzes; gewiß werden wir ihn und gleich anhören. Gibt es noch keinen vollständigen Clavierauszug Ihres „Macbeth„, der ja in Dresden so außerordentlich gefallen hat? Mit Freuden bin ich bereit, eine Verbindung mit einem Verleger einzuleiten. Theilen Sie mir nur Bestimmtes mit. Vielleicht läßt sich dies mündlich noch besser besprechen.

Ich hab ein neues Instrumentalstück — Ouverture, Intermezzo und Finale —, [op. 52. Ouverture, Scherzo und Finale] und eine Phantasie [später als erster Satz des Clavierconcerts op. 54 zur Verwendung gekommen] für Clavier und Orchester fertig, die ich im nächsten Winter hier aufführen lassen will. Die Phantasie könnten wir vielleicht auch in Weimar probiren. Das wäre mir ein Gefallen. Ich fühle mich im Orchester recht heimisch und glücklich, und denke noch Manches darin zu arbeiten. Wie sollte es mich freuen, wenn der Weg, den ich gehe, namentlich auch meine Instrumentationsweise sich Ihren Beifall gewönne.

Sehen Sie Montag, so sprechen Sie ihm gütigst von mir und von meiner aufrichtigen Hochschätzung für ihn. Auch er wird auf meine Symphonie neugierig sein, da er immer viel Theil an meinem Streben genommen.

Meine Grüße noch an Sie, mein verehrtester Herr und Freund; geben Sie bald ein Zeichen Ihres Wohlwollens wieder und halten mich für Ihren

aufrichtig ergebenen
Robert Schumann

[Nachschrift von Clara Schumann's Hand: „Erlauben Sie mir, verehrtester Herr, den Grüßen meines Mannes auch meine freundlichsten beizufügen, und Ihnen zu danken für Ihren lieben Brief, den ich am liebsten wohl mündlich beantwortete.

Bald hoffen wir wieder von Ihnen zu hören!

Ihre
ergebene
Clara Schumann„]

An Julius Stern.

Leipzig, den 10. Juli 1841.

Verehrtester Herr,

In lebhafter Theilnahme für Ihr schönes Talent wünschte ich gern es zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Es würde mich freuen, für die nächste die 11te Beilage ein vierstimmiges Lied (für Männerstimmen), oder auch für die 12te ein Lied für eine einzige Stimme von Ihrer Hand zu erhalten. Vielleicht haben Sie etwas Ihnen besonders Liebes bereit. — Seitdem Sie nicht von mir gehört — durch meine Schuld, die indeß in besonderen bewegten Verhältnissen und in öfterer Arbeitsüberhäufung eine Entschuldigung bei Ihnen finden wird, — habe auch ich viel für Gesang geschrieben. Vielleicht bekom̄en Sie zufällig meinen Liederkreis v. Heine [op. 24.] in die Hände, den ich Ihrer freundlichen Durchsicht empfehle.

In der Hoffnung, bald d. Erfreulichste von Ihnen zu hören,

Ihr
ergebenster
Robert Schumann.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 17ten Juli 1841.

Mit Freuden erkannte ich Ihre Handschrift wieder, die ich so lang nicht gesehen. Möchten Sie mir recht bald mehr solcher Blätter schicken — eben so viel Zeugnisse Ihres reichbewegten Innern. Dann auch etwas über Sie selbst, für den theilnehmenden Freund. Auch von mir erfahren Sie dann.

Dankend u. grüßend mit inniger Zuneigung

Ihr ergebener

R. S.

[Hirschbach theilt mir hierzu mit: „Ich traf R. Sch. in Leipzig in einer neuen Wohnung, am Ziel seiner Wünsche. Er hatte seine Clara heimgeführt. Ich war bald Zeuge seiner Erfolge. Er brauchte sich mit den Verlegern nicht mehr abzuquälen. [?] Aber sein Bekanntwerden verdankte er nicht allein dem innern Gehalt seiner Schöpfungen. Die Erfahrung hat überall gelehrt, daß die Concertinstitute sich, abgesehen von ganz besonderen Fällen der Protection, so lange wie möglich gegen jedes neue Compositionsstreben verschließen, wenn der Componist nicht etwa ein hervorragender Virtuose ist und mit Hilfe dieser Eigenschaft gewaltsam Bahn bricht. Ueber diese, für viele schaffende Talente unübersteigliche Klippe, half Schumann der schützende Genius seiner Clara hinweg, des Lieblings Leipzigs. Freilich Schumann selbst mochte nichts davon wissen, sondern pochte auf seine eigene Kraft. Ich erinnere mich noch jenes Abends, als ein alter Bekannter von Schumann, der damalige Assessor H. ihm bemerkte, daß Clara sehr viel dazu beigetragen habe, ihm den Weg als Tonsetzer zu erleichtern, und seinen Werken Eingang in's Publicum zu verschaffen. Höchst beleidigt sprang Schumann auf und rief mir zu: „Kommen Sie, Hirschbach.„ Die Sitzung bei Poppe war damit an dem Abende für uns aufgehoben. Es will begreiflich erscheinen, daß der Künstler in Schumann sich gekränkt fühlte, desto unbestreitbarer aber bleibt die Wahrheit der Bemerkung. — Uebrigens kam ich zu Schumann's glücklichster Schaffensperiode nach Leipzig. — Ich erinnere mich auch der ersten Vorführungen seiner drei Streichquartette in seiner, nur wenige Häuser von der meinen gelegenen Wohnung, des Clavierquintetts, der Sinfonien in B und C und von „Paradies und Peri„. Dies letztere Werk spielte er mir kurz vor der Aufführung von Anfang bis zu Ende am Clavier vor. Das Quintett wurde auch gelegentlich Berlioz's Anwesenheit in Leipzig demselben in Schumann's Wohnung vorgeführt. Berlioz, der für derartige Musik gewiß geringes Verständniß besaß, schien wegen der kühlen Aufnahme seiner Werke in Leipzig recht verstimmt.„ — Eine Aussprache von Berlioz über die Schumann'sche Muse findet sich in einem seiner Pariser Berichte aus

dem Jahre 1840. Sie lautet: „Während ich das schreibe, liegen R. Schumann's Lieder zu Dichtungen nach H. Heine [op. 24] vor mir, Heine's, dessen Prosa funkelt und blitzzuckend einschlägt, wie eine elektrische Batterie und dessen Gedichte den Deutschen das sind, was uns die Beranger's. Ich behalte mir vor, mit Muse über R. Schumann zu schreiben, den ich bereits aus einigen Werken kennen gelernt, welche mich sämmtlich tief sympathisch anzogen.„]

An Carl Koßmaly.

Herrn Capellmeister Koßmaly bittet freundlich um ein Paar Beiträge für die Zeitung

die ihm bekannte Hand, die bald mehr zu schreiben verspricht.

Leipzig, den 27sten Juli 1841.

An Dr. August Schmidt.

Leipzig, den 9ten August 1841.

Verehrtester Herr,

Erst heute bemerke ich in Ihrem letzten Briefe, daß Sie einer Antwort von mir „mit Ungeduld„ entgegen sehen — das letzte wohl wegen Blondel's Lied. Da Sie mir schrieben, daß der Druck des Orpheus bereits begonnen, so hielt ich die Sache für abgemacht, wie sie es auch ist. Ich freue mich, wenn Ihnen das Lied gefällt, und wünsche, daß es auch den Orpheuskäufern zusagen möge.

Einen anderen Punct berühr' ich noch. Ich bekomme meine Compositionen gut honorirt und muß darauf sehen; denn ich stehe nicht mehr allein. Ob Ihnen der Orpheus gut lohnt, weiß ich nicht. Ist es der Fall, so werden Sie (werden Sie) gewiß Ihre Mitarbeiter bedenken. Ist es aber nicht, so ist mir Ihr Unternehmen werth genug, als daß ich weitere Ansprüche machte. Ich lieb es in solchen Dingen offen zu sein und in's Klare zu kom̄en — und bitte dasselbe von Ihnen. [Jedes in den „Orpheus" aufgenommene Lied, also auch das Schumann'sche, wurde vom Verleger mit 10 Ducaten in Gold honorirt.]

Ist es noch Zeit, so senden Sie mir aber doch ja eine Correctur meines Liedes. Druckfehler würden ohnedies kaum zu vermeiden sein, und diese sind mir ein Gräuel.

So wünsche ich denn Ihnen, Ihren weiteren Bestrebungen fröhliches Gedeihen. Geben Sie mir bald eine Nachricht

Ihrem
ergebenen
Robert Schumann.

An Frau J. Ch. Devrient.

Würde meine pflegemütterliche Freundin mir einen Liebesdienst versagen, um den ich sie im Namen meiner Frau, wie in meinem eigenen angehe. Unser Kind ist frisch und munter und es fehlt ihm nur noch ein Name, [Marie] um es recht herzen zu können. Nächsten Montag, gerade am 22sten Geburtstag meiner Klara, wünschten wir es getauft, und haben vier Zeugen gewählt, von denen wir wissen, daß sie frohen Antheil an unserm Glück nehmen: nähmlich Klara's Mutter, die selbst kömmt, meinen Bruder, für den Hr. A. Barth, — Mendelssohn, für den Hr. R. Härtel stehen wird, und Sie unsere alte verehrte Freundin. Möchten Sie unsere Bitte erfüllen können und darin eine Bürgin unserer Gesinnung sehen, die besser spricht als Wort und Schrift.

Eine Antwort hohle ich mir morgen selbst bei Ihnen, wenn Sie mir sagen lassen wollen, ob ich Sie in den Vormittagstunden zu Hause treffe. Meine Frau, die bald ganz aus dem Bett sein wird, läßt Sie und die Ihrigen herzlich grüßen und ich bin,

wie immer Ihr
ergebener
d. 10ten September 1841. Robert Schumann.

[Frau Devrient übernahm, wie mir deren Tochter mittheilte, das Pathenamt mit Freuden.]

An Eduard Krüger.

(A. D.)

Leipzig, den 26sten September 1841.

Schon zu lange habe ich Ihre Nachsicht in Anspruch genommen; verzeihen Sie's dem Componisten und dem — Vater. Das letztere bin ich seit dem 1sten, wo mir meine liebe Frau ein Mädchen schenkte.

Mendelssohn stand mit Gevatter. [Gewiß wieder ein neuer Beweis von der gegenseitigen Zuneigung der Meister. Welch' warme und zustimmende Worte in dem Bericht Schumann's über die Aufführung des „Lobgesangs„ in Nr. 344 der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung (8. Decbr. 1840): „Gleich beim Beginne des Concerts, nachdem der gefeierte Meister an das mit Blumen bekränzte Pult getreten, ward er von Seiten des zahlreich versammelten Publicums mit stürmischem Beifallsruf begrüßt und von solchem auch das Orchester mit fortgerissen. Bei der Aufführung selbst wurde aus wahrhafter Begeisterung gespielt und gesungen und das Resultat desselben war eine so vollendete Leistung, wie man sich deren wol selten erinnern mag. Nach dem Concert wurde Mendelssohn-Bartholdy vor seiner Wohnung von etwa 60—70 Sängern, die zum großen Theil im Concert mitgewirkt hatten, ein Ständchen gebracht, und als derselbe, um dafür zu danken, mitten unter den Sängern erschien, ertönte „dem Meister der Meister, der wie schon oft, so auch heute durch die Wahrheit und Gewalt seiner trefflichen Werke das Innerste unserer Seele erschütterte, dem großen Künstler, dessen Wollen, dessen Wissen und dessen Können gleich mächtig sind, dem kundigen und treuen Führer im Reiche der Töne, dem Stolz und der Zierde unserer Stadt, unserm Felix Mendelssohn-Bartholdy aus tief bewegter, dankerfüllter Brust ein dreifaches feuriges Lebehoch.„] Jetzt wird es wieder ruhiger im Hause, und die ersten Zeilen widme ich Ihnen, mein verehrtester Freund . . . Ueber das 4te Stück „o Haupt voll Blut„ muß ich Ihnen eine Entdeckung machen. Mendelssohn war gerade bei mir, als ich es von Ihnen erhielt und ihm als einem Bachianer vorlegte. Es gab einen drolligen Auftritt. Mit einem Worte, die Composition ist von ihm selbst aus seiner Jugendzeit. Er begriff nicht, wie Sie dazu gekommen sein konnten . . . Jetzt bin ich ganz und gar in die Symphonienmusik gerathen. Die für mich höchst ermuthigende Aufnahme, die meine erste Symphonie gefunden, hat mich ganz in's Feuer gebracht. [Truhn erzählte mir, daß ihm der Brief Schumann's über diese erste Aufführung als höchst psychologisch merkwürdig erschienen sei. Es habe eine Begeisterung aus seinem Inhalte gesprochen, die mit rührender Bescheidenheit gepaart gewesen. Leider sind die sämmtlichen Briefe Schumann's an Truhn verloren gegangen, es waren ihrer gegen achtzig.] Wann wird meine neue Symphonie bis zu Ihnen klingen? . . . [Schumann hatte bereits die Skizzen der Dmoll-Sinfonie, nachmals als vierte, op. 120 veröffentlicht, begonnen. Das Autograph befindet sich im Besitze Joseph Joachim's. Es umfaßt 70 Seiten Quart. Auf dem Titel steht: Symphonie (D-moll) für Orchester. Skizzirt im J. 1841, neu instrumentirt i. J. 1853. Dann folgt die Widmung an Joachim „Als die ersten Klänge dieser Symphonie entstanden, da war Joseph Joachim noch ein kleiner Bursch; seitdem ist die Symphonie und noch mehr der Bursch größer gewachsen, weshalb ich sie ihm auch, wenn auch nur im Stillen — widme. Düsseldorf, d. 23sten Dec. 1853. Robert Schumann.„ Bei dem Schlußtact der Sinfonie

findet sich die Anmerkung „Düsseldorf, d. 19. Dec. 1851 von Neuem instrumentirt R. Schumann.„ Zugleich ist aber noch ein zweites Titelblatt, das zuerst entworfene, am Schluß eingeheftet, welches beweist, wie ursprünglich die Idee einer anderen Bezeichnung bestanden hat. Hier heißt es nämlich: „Symphonistische Phantasie für großes Orchester [.] Skizzirt im J. 1841. Neu instrumentirt 1851. R. Schumann.„]

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 30sten September 1841.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Mit vielen Grüßen meiner Frau melde ich Ihnen, daß wir große Lust haben, so freundlicher Einladung zu folgen. Ehe wir indeß ein bestimmtes Ja sagen, bitten wir Sie noch um Auskunft über ein paar Puncte. Erstens: können Sie uns den Tag des Concertes noch nicht genau bezeichnen? Ende November oder Anfang December gedenken wir hier selbst Concert zu geben, was doch auch Vorbereitungen verlangt. Fiele dann Ihr Concert etwa in die Zeit vom 15ten bis 20sten November, so wäre uns das am liebsten und wir kämen noch zeitig genug nach Leipzig zurück. Meine Frau würde dann wohl zweimal spielen: im 1sten Theil ein Stück mit Orchester, im 2ten ein Solo. Wie stellen Sie gewöhnlich die Symphonie? Vielleicht zu Anfang des 2ten Theils? Ich bin nicht dafür, mit einer Symphonie anzufangen. Sodann würden Sie so freundlich sein, schon vor unserer Ankunft eine Probe der Symphonie zu halten? Da sie bis 31sten October in Stimmen fertig sein wird, so wäre dann nur für Ausschreiben der Doublirstimmen des Quartettes zu sorgen, wenn Sie nicht vorziehen, diese auch gedruckt von Breitkopf und Härtels sich zu verschreiben. Wenn Sie Sich vorher die Partitur einmal ansehen wollten, so sende ich Ihnen diese nach Ihrem Wunsche. Wird sich während unseres Aufenthaltes wohl auch Gelegenheit finden, daß meine Frau einmal bei Hof spielt; sie ist das letztemal so freundlich aufgenommen worden, daß sie es wünscht und hofft. Auf diese Fragen und Bitten geben Sie nun, mein verehrtester Freund, mir recht bald eine Antwort. Wir freuen uns beide in der Aussicht, ein paar heitere Tage mit Ihnen zu verleben. Auch ist meine

Frau jetzt wieder so wohl und kräftig, daß sie an allem fröhlichen Antheil nehmen kann; sie hat mir ein hübsches gesundes Mädchen geschenkt und wir sind glücklich, daß Alles so gut vorübergegangen.

Nehmen Sie denn noch meinen herzlichen Gruß und Dank für Ihre Theilnahme an unserem Leben und Streben

und bleiben uns immer zugethan.

Der Ihrige

R. Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 28ten October 1841.

Mein theurer Herr und Freund,

Endlich — nicht wahr? Aber ich stecke so tief in Arbeiten, daß Sie mir verzeihen würden, kämen Sie in meine Arbeitsstube. Die Zeitung nimmt mir viel Zeit — dann die Vollendung mehrerer großer Orchesterstücke. Jetzt seh' ich schon mehr Land — und die ersten Zeilen richte ich wieder an Sie?

Was sollte ich gegen Sie haben? Waren Sie mir doch stets freundlich gesinnt und sind es noch. Könnte ich Ihnen nur den freudigen Künstlermuth geben, Ihnen irgend förderlich seyn! Ich wiederhole, daß Sie, um mit Verlegern Verbindungen anzuknüpfen, auf einige Zeit selbst nach Leipzig kommen müssen. Sodann schreiben Sie größere Stücke, Symphonien, Opern. Sie können es. Mit Kleinem ist schwer durchdringen.

Ihr schönes Lied „Die Weinende„ erscheint in dem nächsten (d. 15ten) Heft der Beilagen. [Dieses Lied bildet die vierte Nummer der sechs, von Koßmaly für eine Singstimme componirten „Hebräischen Gesänge" (Hebrew Melodies) Lord Byron's.] Möchte ich bald Neues von Ihnen sehen und hören! — Ihre Arbeiten f. d. Zeitschrift werden Sie sämmtlich abgedruckt gefunden haben. Senden Sie nur bald mehr. Ein Concert, das ich Ende nächsten Monats mit meiner Frau hier geben will, zwei Symphonien, die ich dazu geschrieben 2c., nehmen meine ganze Zeit in Anspruch, daß ich nur wenig für die Zeitschrift thun kann. [Am 6. Decbr. 1841 wurden in einem von Clara gegebenen Concerte die D moll-Sinfonie — als Sinfonie Nr. 2 und Ouverture, Scherzo und Finale erstmalig aufgeführt.] Honorar vermag ich Ihnen im Augenblicke nicht zu schicken; ich bekomme vom Ver-

leger selbst nur alle halbe oder viertel Jahre Geld. Anfang Januar erhalten Sie aber Alles in Allem.

Meine erste Symphonie erscheint in diesen Tagen. Dies ist denn immer ein Freudentag für einen Componisten. Ueber die Recension, die Sie in der alten mus. Ztg. gelesen, würden Sie — glaub' ich — losfahren und wettern, wenn Sie die Symphonie gehört hätten. Die Recension ist von einem hier bekannten (übrigens gar nicht dummen) Schmeichler Mendelssohn's, den [nämlich den Schmeichler] es geärgert hat, daß ich der erste unter den jungen Künstlern, der eine Symphonie geschrieben, die Effect macht. Genug davon; ich schreibe nicht gern, geschweige über längst Geschriebenes. Die Symphonie (die erste) liegt mir schon im Rücken; ich sehe schon andre Ziele wieder.

Die Zeit drängt und der Abend bricht herein.

Gedenken Sie meiner in Liebe

R. Schumann.

An R. Griepenkerl.

(J.)

[Wolfgang Robert Griepenkerl, geb. 4. Mai 1810 zu Hofwyl, docirte Kunstgeschichte und war durch sieben Jahre Literaturlehrer am Braunschweiger Cadettenhaus. Er gehörte zu den enragirtesten Berliozianern, Berlioz die Bedeutung eines Beethoven vindicirend. Griepenkerl starb 1868 in Braunschweig.]

Leipzig den 31sten October 1841.

Einen herzlichen Gruß wieder nach so langer Zeit.

Ihr Buch [„Die Beethovener oder das Musikfest„.] hat mir immer als eine liebenswürdige Erscheinung gegolten. Doch hätte ich es — darf ich aufrichtig sein? — ohne die Dedication [an Meyerbeer] noch lieber. Hat Sie vielleicht Persönlichkeit bestochen? Meine Ansicht über Meyerbeer kennen Sie wohl, darum nichts weiter davon. Das Lied [eine Beilage der Novelle] ist übrigens keines seiner schlechtesten — doch auch wie studirt, kein geniales — schwer war der Text freilich auch. [Schumann's verdammendes Urtheil über die dem Meyerbeer'schen Schaffen innewohnende Tendenz ist allgemein bekannt. Jansen bringt nach Truhn's Erinnerungen unter Nr. 175 der Anmerkungen seiner „Davidsbündler„ den Passus: daß niemals eine persönliche Begegnung beider Männer stattgefunden habe. Und doch sind sie, wie Hanslick in einem Aufsatze über „Vesque von Pütt-

lingen" erzählt, im December 1846 in Wien in dem Künstler-Verein Concordia zusammengetroffen: „Meyerbeer und Schumann waren gerade als Gäste anwesend und wichen Einer dem Andern sorgfältig aus.„]

Denken Sie nicht bald an eine größere Gedichtsammlung? Haben Sie keinen Operntext? Wie verlangt es mich danach. Wären Sie doch hier! Sie versprachen mir auch Bericht über Ihr Fest — auch anderes — senden Sie mir doch recht bald.

Meine Symphonie wird in diesen Tagen verschickt, das ist für einen Componisten denn immer eine Freudenzeit. Sie wird nach Ihrem Wunsche sogleich auch an Ihren Verein gesandt werden. Wer ist Dirigent der Gesellschaft? Ich möchte ihm oder auch Ihnen vor der Aufführung ein paar Winke geben. Nehmen Sie Sich meines Kindes liebreich an; es ist übrigens in feuriger Stunde geboren — ich habe auch schon wieder manches Neue fertig — Sie werden später davon hören. Mein liebes Weib muntert mich auch immer recht auf zum Schaffen. Wir sind sehr glücklich miteinander. Sie hat mir auch vor zwei Monaten ein Mädchen geschenkt.

Wie geht es Ihnen sonst? Was arbeiten Sie? Noch einmal — keinen Operntext? Ihr Autograph hat uns viel Freude gemacht; meine Frau läßt schönstens danken.

Wegen der Euterpe wenden Sie Sich wohl an Verhulst, der die Verhältnisse genauer kennt. Bald hoffe ich wieder etwas von Ihnen zu hören. — Grüßen Sie den verehrten Wiedebein.

Eilig — doch getreulich

Ihr

R. Schumann.

Meine Lieder möchten gern von Ihnen gekannt sein.

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 15ten November 1841.

Mein verehrter Freund,

Wir waren recht in Verlegenheit wegen der Reise zu Ihnen. Einen Brief durch Hrn. Krause haben wir nicht erhalten, und wußten also gar nicht, wie wir dran waren.

Nun ist aber Alles in Ordnung und bleibt beim Alten. Wir kommen hoffentlich schon Donnerstag Abends an; es wäre sonst zu an-

strengend für meine Frau, die sich noch sehr schonen muß. Hrn. Queisser sprach ich heute früh; er reist erst Freitag Abend ab.

Meine Frau spielt also im 1sten Theil das Capriccio f. Pfte u. Orchester v. Mendelssohn, und im 2ten Phantasie über Thema's aus Donna del Lago von Thalberg.

Die Symphonie folgt hier mit Doublirstimmen; leider hab' ich selbst keine Freiexemplare mehr und habe sie mir bei Härtel's in Ihrem Namen holen lassen. [Bezüglich des Erscheinens der Orchesterstimmen der Bdur-Sinfonie ist die Angabe Dörffel's des Monat Decbr. irrig. Wie hätte sonst Schumann Mitte November schon die Stimmen versenden können?] Sehr sollte es mich freuen, das Orchester mit meiner Symphonie schon etwas vertraut zu finden. In einer Generalprobe bleibt immer so wenig Zeit. Nehmen Sie Sich denn des Werkes liebevoll an und meinen herzlichen Dank für Ihre Mühe im Voraus. Die meiste Schwierigkeit hat immer das Poco a poco accelerando bei dem Uebergang in das Allegro des ersten Satzes, dann das 1ste Trio des Scherzo, und der Schluß des Scherzo (Quasi presto) gemacht. Für diese drei Stellen bitte ich um Ihre besondere Nachsicht und Geduld.

Das Wenige für heute und in großer Eile. Meine Frau grüßt Sie und dankt für Ihren schönen Gruß.

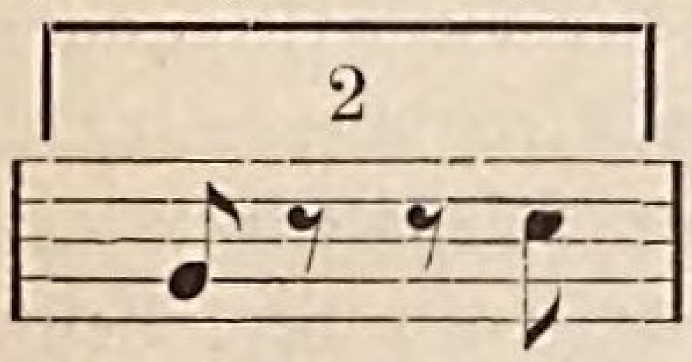
Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

Sie hochverehrender
Robert Schumann

Meine Frau bittet auf dem Zeddel ihren Mädchennamen wegzulassen; sie will nun einmal heißen wie ich und ich habe sie nur um so lieber darum.

Wir steigen im Gasthof neben der Post ab.

Noch erlaube ich mir Sie auf zwei Fehler in der Clarinetto II aufmerksam zu machen: Seite 5, letztes System, 3ter Tact muß es heißen 

und Seite 5, System 1, zwischen Tact 3 und 4 fehlt der ganze Tact: 

An Hermann Hirschbach.

[Ohne Datum
vermuthlich 1842.]

Es sterbe Streit und Hader! Doch nicht zu früh! Denn wie aus Contrapuncten die Musica so muß aus Kampf u. Streit des Geistes Einklang mit sich selbst entstehen.

Gedenken Sie auch heut gern

Ihres

R. Schumann.

[Hirschbach bemerkt hierzu, daß die Worte „Zank und Hader„ wohl mehr im Scherz gebraucht worden seien. „Ich hatte nie Streit mit Schumann, obgleich wir oft bis in die Nacht unsere Ansichten austauschten und mein Ideengang in der Instrumentalmusik sich weitere Ziele steckte, als Schumann verfolgte. Nie setzte er meinen Meinungen Widerspruch entgegen.„]

An Hermann Hirschbach.

[Ohne Datum
vermuthlich 1842.]

Lieber Hirschbach,

Es fehlt mir sehr an gutem Manuscript — und dann muß ich vorarbeiten zu einem kleinen Ausflug. Bitte, schreiben Sie — mir bis nächsten Dienstag etwas. Kömmt die Zeit, arbeite ich auch für Sie.

Ihr

Sch.

[Hirschbach theilt mir hierzu mit: „Je mehr Erfolg Schumann mit seinen Compositionen fand, desto lästiger fiel ihm die Redaction seiner Zeitung, desto eifriger suchte er nach Manuscript herum, das ihn der Beschäftigung mit derselben enthob. Er bot mir zuerst die Zeitung zum Kauf an; mir aber war die Musikschriftstellerei, zu der ich nur durch die Verhältnisse gezwungen worden, nicht sympathisch und so kam die Zeitschrift in den Besitz Franz Brendel's.„]

An Dr. A. J. Becher.

[Dieser Brief ist der Mittheilung L. Nohl's in der Neuen Ztschr. f. Musik entnommen. — Alfred Julius Becher, geb. 27. April 1803 zu Manchester, obwohl deutscher Abstammung. Studirte Jura und ließ sich als Advocat in Elberfeld nieder. Doch sprang er wieder von der juristischen Carrière ab und widmete sich der musikalischen Composition wie der Musik-Schriftstellerei. Nach einem Wanderleben, das ihn bis nach London führte, wählte er Anfangs der vierziger Jahre Wien zum ständigen Aufenthaltsort. Er nahm zu seinem Unglück an der 1848 ausbrechenden revolutionären Bewegung Theil, wurde verhaftet und am 23. November erschossen. Noch in der Nacht vor seinem Tode schrieb er einen langen, in seiner Klarheit ergreifenden Brief an Nottebohm, ihm die Sorge für seine Compositionen an das Herz legend. Nur wenige sind erschienen. Ueber ein op. 2 „Lyrische Stücke„ bemerkt Schumann (1836), „in allen herrscht ein leidender Ausdruck, ein Ringen wie nach etwas Unerreichbarem, eine Sehnsucht nach Ruhe und Frieden; oft mühsam und kalt ausgesprochen, oft leicht und rührend. Musikalisch genommen sieht man überall Streben nach Bedeutung und Eigenthümlichkeit, seltne Harmonieen, sonderbare Melodieen, scharfeckige Formen.„ — Für die Zeitschrift hat Becher u. A. Berichte über das Rheinische Musikfest geliefert.]

Leipzig den 3ten Januar 1842.

So oft ich, mein verehrtester Herr, Ihren Namen in der Wiener Musik. Zeitung finde, geht mir's durch den Kopf, daß sich dies alles auch recht schön in meiner Zeitung ausnehmen müsse, so freudig stimme ich meist mit Ihren Urtheilen überein. Meinen letzten Brief, wohl schon vor zwei Jahren nach dem Haag adressirt, ließen Sie mir unbeantwortet. Warum? weiß ich nicht. Daß diesen ein gleiches Schicksal treffe, hoffe ich nicht. Er enthält zunächst die Bitte, meiner Zeitschrift, wie schon früher, auch fernerhin Ihr Interesse zuzuwenden — grade jetzt, wo Sie sich auf so ergiebigem Terrain befinden, wo Sie so viel Gutes wirken, so viel Unkraut ausroden helfen können. Ich kenne Wien; auf die Geschmacksrichtung im Allgemeinen zu influiren, wird schwer sein; aber einzelne Seelen lassen sich doch vielleicht retten. Ich meine, berichten Sie mir in dem strengen, immer auf das Höchste und Beste gerichteten Sinne, in dem Sie für die Wiener Zeitung schreiben. Sie können es noch rücksichtsloser, da Ihr Name, wenn Sie es wünschen, verschwiegen werden soll. Habe ich eine Fehlbitte gethan, so würde es mich aufrichtig schmerzen. Denn offen gesagt, ich halte

Sie für den einzigen Gebildeten, dem man ein solches Amt anvertrauen könnte. Auch Ihnen ist ja die Tendenz meiner Zeitschrift bekannt, ich selbst auch vielleicht aus meinen künstlerischen Bestrebungen — und so hoffe ich auf schönen Einklang und verspreche mir nur Freudiges davon.

Ueber das Geschäftliche bei der Sache noch dieses. Die Redaktion honorirt Sie, wie ihre besten Mitarbeiter — wenn nicht wie Cotta — so nach Kräften — mit zwei Louisdor für den Bogen. Im Interesse der guten Sache lassen Sie sich vielleicht unter diesen Bedingungen geneigt finden.

Da die Zeitschrift wöchentlich nur einmal erscheint, so haben Sie sich freilich sehr in Schranken zu halten; ich denke, Sie werden sich ein gutes Maß schon aussinnen, und bedenken, daß die Zeitschrift nicht allein Wien, sondern ganz Deutschland zu Lesern hat.

Dies für heute. Später wird sich wohl noch Zeit finden, über Anderes uns auszusprechen, was uns näher am Herzen liegt — über unsere eigenen rein künstlerischen Bestrebungen und Leistungen. Capellmeister Pott schrieb mir von mehreren Quartetten, die ihn außerordentlich interessirt. Auch ich arbeite jetzt am meisten und liebsten im Orchester. Darüber dann künftighin.

Schreiben Sie mir bald und zeigen, daß Sie noch theilnehmend meiner gedenken

Ihres

ergebenen

Robert Schumann.

An Franz Commer.

[Franz Commer, geb. 23. Januar 1813 zu Köln, entwickelte frühzeitig seine musikalischen Anlagen und fand bereits im 15ten Jahre eine Organisten-Anstellung. 1832 studirte er in Berlin unter Rungenhagen und Marx. Commer hat sich bedeutende Verdienste um die Musikforschung erworben, als mustergiltiges Sammelwerk ist, neben anderen seiner Sammlungen, die „Musica sacra„ zu nennen.]

Leipzig, den 3ten Januar 1842.

Verehrtester Herr,

Schon vor einiger Zeit schrieb mir unser gemeinschaftlicher geehrter Freund Hr. v. Zuccalmaglio, daß Sie nicht ungeneigt schienen, mir

über das musikalische Leben Berlins zu berichten. Wie mir denn praktische Musiker immer die liebsten sind, so würde es mich freuen, wenn wir uns über ein solches Verhältniß vereinigen könnten. Wünschen Sie strengste Namensverschwiegenheit, so dürfen Sie auf mich rechnen. Ueber alles Andere sehe ich einer freundlichen baldigen Antwort von Ihnen entgegen. Die Tendenz der Zeitschrift selbst, hoffe ich, ist Ihnen keine unbekannte. Daß allen ausgezeichneten Geistern aller Epochen ihr Recht geschehe, war von jeher mein Streben. Sich über einzelne Namen auszusprechen, bedarf es unter Musikern nicht. Möchten die Guten immer zusammenhalten, um den Guten Platz zu machen, den ihnen gebührenden Rang anzuweisen und zu erhalten. Auch Ihr Wirken ist mir nicht unbekannt und so hoffe ich auf einen guten Zusammenklang.

Bald hoffe ich von Ihnen, geehrter Herr, zu hören, und empfehle mich

Hochachtungsvoll
Robert Schumann

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 8ten Januar 1842.

Beifolgend, mein verehrtester Freund, das Honorar für Ihre Beiträge beim Schluß des vorigen (XVten) Bandes. Wenn möglich, soll bald auch das für „Marschner„ folgen. Diesen und Ihren Brief habe ich richtig erhalten. Namentlich die allgemeinen Bemerkungen machen den Aufsatz interessant. Was das Urtheil über Marschner selbst anlangt, so kann ich freilich nicht durchaus beistimmen. Doch das haben Sie mit Ihrem guten Namen vertreten. Im Uebrigen verdient Marschner wohl einmal eine Auszeichnung und ich gönne sie ihm gern. Vielleicht auch, daß er sich zu neuen Werken aufrafft. Nun eine Bitte wiederum: ich verreise nächsten Monat auf zwei — in Folge einer Einladung vom philharmonischen Concert in Hamburg, das meine Symphonie aufführen will und mich dazu sammt Frau natürlich. Von da wollen wir nach Bremen, später vielleicht auch nördlicher. Da ist nun nöthig, soviel Manuscript als möglich zusammenzutreiben — und ich bitte auch Sie, daß Sie mir schicken noch diesen Monat, was Sie irgend haben. Franz Schubert verdient wohl einmal ein bedeutendes Wort: Reizt Sie das

nicht? Freilich seine größern Werke sind noch ungedruckt. Doch reichen die Gesang- und Claviersachen hin zu einem annähernden Bild. Denken Sie darüber nach. Kennen Sie seine Symphonie in C? Eine prächtige Composition, etwas lang, aber außerordentlich lebendig, im Charakter ganz neu. Suchen Sie, sie kennen zu lernen.

Daß Sie meine Symphonie aufführen wollen, soll mich freuen. In Partitur ist sie nicht da. Die 1ste Violinstimme enthält indeß den Gang des Ganzen ziemlich in sich. [Bezeichnend für die gute alte Zeit ist, daß der Druck der Partitur erst im Februar 1853 von den Verlegern riskirt worden ist.] Einige Andeutungen behalte ich mir noch auf später vor. Die beiden Orchesterwerke, eine zweite Symphonie und eine Ouvertüre, Scherzo und Finale, die in unserm letzten Concert aufgeführt worden, haben den großen Beifall nicht gehabt, wie die erste. Es war eigentlich zu viel auf einmal — glaub' ich — und dann fehlte Mendelssohn als Dirigent. Das schadet aber alles nichts — ich weiß die Stücke stehen gegen die 1ste keineswegs zurück und werden sich früher oder später in ihrer Weise auch geltend machen. Auf Ihr Hierherkommen im Sommer freue ich mich. Ich bin jedenfalls da. Bringen Sie nur auch neue Compositionen mit. Mendelssohn kommt, wie ich gewiß glaube, nächsten Winter wieder nach Leipzig zurück. Lieber Freund, der ist doch der beste Musiker, den die Welt jetzt hat. Glauben Sie nicht? Ein außerordentlicher Mensch — oder wie Santini in Rom von ihm sagt: ein monstrum sine vitio —

Nun hab' ich genug geschwatzt — und noch Manches heut abzuthun. Darum Addio für heute. Bleiben Sie heiter und wohlgemuth und glauben an die Achtung Ihrer Freunde, zu denen Sie auch mich rechnen mögen.

Robert Schumann.

An Th. Töpken.

(J.)

Hamburg den 6ten März 1842.

Mein lieber Töpken,

Erst heute wird mir's möglich, Ihnen zu schreiben — zu danken für alle Freundlichkeit, die Sie uns erwiesen, durch Sie alle die lieben Menschen zu grüßen, die uns so herzlichen Antheil gezeigt. Sie werden

es uns an unsern Augen angesehen haben, wie froh wir waren. Möchte das Wiedersehen nicht das letzte gewesen sein. Hier geht es uns auch ganz gut. Aber freilich so innige Bekanntschaften haben wir hier nicht als in Bremen. Dazu der Saus und Braus des Lebens. Gestern war Concert. Die Symphonie ging sehr frisch von Statten — ich wünschte, Sie hätten sie gehört; sie fand auch vielen Beifall. Auch meine Frau, die aber leider einen schlimmen Finger hatte. H. Riefstahl, [Violinspieler aus Petersburg, starb in blühender Jugend auf der Durchreise in Greifswald.] der Ihnen diese Zeilen bringt, wurde gleichfalls sehr beifällig aufgenommen. Er wird Ihnen als Mensch und Künstler gefallen.

Die Reise nach Copenhagen ist nun festgesetzt; es wird mir sehr schwer, mich von meinem lieben Weibe zu trennen. Die Verhältnisse sind aber zu günstig, und da sich durch glücklichen Zufall für meine Frau eine so liebe Begleiterin in Egger's Schwägerin gefunden, habe ich um so weniger Bangen. Die amerikanischen Pläne sind etwas in den Hintergrund zurückgetreten. Die Kluft ist doch gar zu ungeheuer, die da von der Heimath trennt.

Ole Bull ist hier. Ernst wird erwartet. O. Bull werden wir morgen hören — [Die Ges. Schr. geben kein kritisches Wort Schumann's über Ole Bull, dessen künstlerische Erscheinung ihn nicht ohne Wirkung streifte. Doch scheint der gewonnene Eindruck nicht nachhaltig gewesen zu sein. Um so interessanter liest sich das nachstehende, der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung, Nr. 337, 1./12. 1840, entnommene Referat Schumann's: ,,Unter stürmischem Beifall gab Hr. Ole Bull gestern Abend hier ein Concert. Als Virtuos möchte er nach Paganini's Hingang unbezweifelt als der Erste anzusehen sein; Einzelnes wie das vielstimmige Spiel gehört ihm ganz eigenthümlich. Wie er so mit dem Schwierigsten nur spielt, so weiß er doch auch die tiefern Saiten des Herzens zu treffen; so im Adagio von Mozart, das er bis auf Weniges ungeschmückt, einfach und deutsch innig vortrug. Namentlich diesem Stücke folgte der feurigste Beifall. Zur vollkommenen Würdigung seiner außerordentlichen Virtuosennatur gehört mehrmaliges Hören, zu dem uns auf das erwünschteste durch des Künstlers Auftreten im hiesigen Theater Gelegenheit gegeben ist.,,] Ernst nicht, da wir Donnerstag abzureisen gedenken. Schreiben Sie mir bald nach Leipzig ein paar Worte.

Vergessen Sie auch meine Cigarren nicht; auch Ihre Lieder nicht, die Sie mir mittheilen wollten.

Für heute genug und wenig genug — doch aus freundschaftlichem Herzen. Grüßen Sie den alten würdigen Riem, Klugkist, Schmidt's — Eggers versteht sich. Erfahren Sie etwas über Hönninger [?] aus

Baltimore, so theilen Sie mir es gleich mit. Ganz aufgeben dürfen wir den Plan aus Furcht noch nicht.

Adieu mein lieber Töpken — Eben kömmt Besuch — ich grüße und küsse Sie in herzlicher Liebe

Ihr

Robert Sch.

An August Kahlert.

(W.)

Leipzig, den 10ten Mai 1842.

Mein verehrter Freund,

Hand's Aesthetik liegt schon seit Jahr und Tag bei mir — könnten Sie Sich sich zu einer Recension entschließen?

Dank für die Symphonierecension. Eine ganz vollkommene Ausführung würde Ihnen, glaub' ich, noch manches in einem anderen Lichte erscheinen lassen. Der Künstler muß aber schon froh sein, wenn er im Kritiker überhaupt Sympathieen angeregt — und dies hab ich bei Ihnen, wie mir jede Zeile Ihres Aufsatzes sagt. Meinen Liedercompositionen wünschte ich, daß Sie sich sie genauer ansähen. Sie sprechen von meiner Zukunft. Ich getraue mir nicht, mehr versprechen zu können, als ich (gerade im Lied) geleistet, und ich bin auch zufrieden damit.

Verzeihen Sie die vielen „mein„ und „mir„ und „ich„ — ich möchte auch gern bald von Ihnen wieder hören.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Zeitschrift steht seit einigen Jahren sehr gut. Vorher hatte sie aber freilich die Unterstützung ihrer Freunde nöthig wie jedes junge Blatt — dies glauben Sie mir wohl! Von nun an berechnen wir uns aber regelmäßig halbjährlich.

Meine Frau ist mir glücklich und mit Ehren ausgezeichnet von Copenhagen zurückgekommen; ich konnte sie leider nur bis Hamburg geleiten. Sie läßt Sie grüßen. Das Hamburger Unglück [der große Brand.] beschäftigt uns auf das Entsetzlichste.

Geben Sie mir bald gute Nachrichten von Ihrem inneren und äußeren Leben, und gedenken freundschaftlich

Ihres

R. Schumann.

An N. Simrock.

[Bedeutende Musikalienverlagshandlung, früher in Bonn, jetzt in Berlin. Hauptverlag der Compositionen von Johannes Brahms.]

Leipzig, den 27sten Mai 1842.

Hochverehrtester Herr,

Von meinen Liedern, die hier viel gesungen werden, wünschte ich, daß sie auch am Rhein bekannt würden. Vielleicht haben Sie Lust eines der angezeigten Hefte, oder beide in Verlag zu nehmen, was mich freuen würde. Ich benutze die Gelegenheit mich Ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen und hoffe Sie bald einmal, vielleicht noch diesen Herbst, am Rhein zu begrüßen.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
Dr. Robert Schumann

Können Sie mir über den Stand der Beethoven Angelegenheit etwas Sicheres mittheilen?

[Ein angefügter Zettel enthielt die Titel der zwei Liederhefte, wie nachstehend angegeben:]

Altdeutsches Lied,
Herbstlied v. Mahlmann, Lied v. Reinick.
3 Lieder
für zwei Stim̄en
mit Begleitung des Pianoforte.

6—7 Platten
15 Thaler Honorar

Die Grenadiere — der arme Peter — die beiden Brüder — Belsatzar —

Vier Balladen
von
H. Heine
für eine Singstimme u. Pianoforte
componirt
von

Circa 20—22 Platten
50 Thaler Honorar.

[Das erstgenannte Heft ist als op. 43 „Drei zweistimmige Lieder„ 1844 bei Simrock erschienen, während die Balladen nicht acceptirt wurden. Sie fanden schließlich andere Verwendung. Die Grenadiere und die beiden Brüder wurden als op. 49 Nr. 1 u. 2 (1844), der arme Peter als op. 53 Nr. 3 (1845), Belsatzar als op. 57 (1846) publicirt.]

An Eduard Krüger.

(A. D.)

[A. Dörffel giebt 1841 als Jahreszahl an, während es 1842 heißen muß; denn erst in diesem Jahre erschien der vierhändige Clavierauszug der Sinfonie.]

Leipzig, den 25sten Juni 1842.

. . Leider ist unsere Zierde fort — Mendelssohn. Indessen werden wir Sie schon noch mit Musik versorgen. . . . Daß Mendelssohn in England ist, wissen Sie wohl. Wegen Herausgabe seines Jugendpsalmes konnte ich ihn mithin nicht fragen. . . Der vierhändige Clavierauszug meiner Symphonie [B dur] ist erschienen; vielleicht sehen Sie sich ihn einmal an. Ein vollständiges Urtheil gibt er freilich nicht. Auch die Lieder aus Rückert's Liebesfrühling von mir und meiner Frau wünschte ich von Ihnen gekannt. Rückert hat uns darauf vor einigen Tagen mit einem Gedicht geantwortet, das uns sehr gefreut . . . .

[Die Briefe Schumann's an Rückert sind im Nachlasse des Dichters nicht vorhanden gewesen. Das Gedicht, welches im Berliner Taschenbuch vom Jahre 1843 veröffentlicht wurde, lautet:

An Robert und Clara Schumann.

Lang ist's, lang
Seit ich meinen Liebesfrühling sang;
Aus Herzensdrang,
Wie er entsprang,
Verklang in Einsamkeit der Klang.

Zwanzig Jahr
Wurdens, da hört ich hier und dar
Der Vogelschaar
Einen, der klar
Pfiff einen Ton, der dorther war.

Und nun gar
Kommt im ein und zwanzigsten Jahr

Ein Vogelpaar,
Macht erst mir klar,
Daß nicht ein Ton verloren war.

Meine Lieder
Singt ihr wieder,
Mein Empfinden
Klingt ihr wieder,
Mein Gefühl
Beschwingt ihr wieder,
Meinen Frühling
Bringt ihr wieder,
Mich, wie schön
Verjüngt ihr wieder:
Nehmt meinen Dank, wenn auch die Welt,
Wie mir einst, ihren vorenthält.]

An Eduard Krüger.

(A. D.)

Leipzig, den 4ten August 1842.

. . . Wir wollen morgen einen Ausflug in die Böhmischen Bäder antreten. Ich habe angestrengt gearbeitet in der letzten Zeit (3 Quartette für Streichinstrumente) und bedarf einer Zerstreuung. Ueber Mendelssohn's Zurückkunft weiß man noch gar nichts Bestimmtes; er selbst wohl nicht. Was seinen Jugendpsalm anlangt, so erinnere ich mich genau, daß er ihn nicht zu veröffentlichen fest gegen mich ausgesprochen. Kennen Sie das fünfstimmige Magnificat von J. S. Bach (bei Simrock erschienen)? Ich sah es gestern zum erstenmal; es ist herrlich . . . . Wenn Sie Bach spielen, denken Sie manchmal an mich, und auch sonst . . .

Finden Sie es nicht lächerlich, wenn J. S. Bach und sein Sohn Emanuel neben einander, wie es oft geschieht, als gleichwiegend genannt werden? Mendelssohn drückte ihr Verhältniß zu einander (von E. zu Sebastian) einmal in einem hübschen Bild aus: „Es wäre, als wenn ein Zwerg unter die Riesen käme„ . . . .

An J. G. Herzog.

[Johann Georg Herzog, seit 1855 Universitätsmusikdirector in Erlangen und 1865 zum Dr. phil. ernannt, wurde am 6. September 1822 zu Schmölz in Bayern geboren. Er genoß die seminaristische Ausbildung am Seminar zu Altdorf und trat nachher in das Amt eines Schulverwesers zu Bruck bei Hof ein. In dieser Stellung, unschlüssig ob er Lehrer bleiben oder sich der Musik widmen sollte, schickte er musikalische Arbeiten an Schumann und bat um sein Urtheil. Schumann's Meinungsäußerung ist in dem nachstehenden Briefe ausgesprochen. — 1842 ging Herzog als Organist der evangel. Kirche nach München und trat 1847 als Lehrer des Orgelspiels in den Verband des Kgl. Conservatoriums daselbst ein. Seit 1855 weilt er, wie schon oben angegeben, in Erlangen, allgemein hochgeschätzt als würdiger Vertreter seines Instrumentes, für welches er verschiedene Werke geschrieben hat.]

Leipzig, den 4ten August
1842.

Verehrtester Herr,

Haben Sie Dank für Ihr Vertrauen, das ich gern durch Offenheit erwiedern möchte. Aber eine Verständigung aus der Ferne hat immer ihr Schwieriges. Noch dazu weiß ich nicht, was Sie Sich für einen Lebensplan gebildet haben — und so muß ich mich denn hauptsächlich an das rein Musikalische halten, wie es sich mir aus Ihren Compositionen darstellt.

Sie scheinen auf der Orgel vorzugsweise heimisch. — Dies ist ein großer Vortheil und der größte Componist der Welt, hat ja für sie die meisten seiner herrlichsten Sachen geschrieben. Anderntheils verführt aber die Orgel grade auch leicht zu einer gewissen bequemen Art des Schaffens, da auf ihr alles gleich gut und schön klingt. Schreiben Sie wenigstens nicht zu viel kleine Sachen und versuchen Sich in größeren Formen, in der Fuge, der toccata 2c 2c von denen ja Bach die höchsten Muster aufgestellt.

Wollen Sie Sich aber nicht vorzugsweise zum Organisten bilden, so versuchen Sie Sich in der Claviersonate, dem Streichquartett, vor Allem schreiben Sie auch für Gesang, dies bringt am Schnellsten weiter und den innern Musikmenschen zur Blüthe.

Lesen Sie auch viel Musik; dies schärft das innere Ohr haupt-

sächlich. Spielen Sie nicht eher ein Stück, als bis Sie es genau inwendig gehört. Dazu würde ich Ihnen namentlich die 320 Bach'sche [n] Choräle und das „wohltemperirte Clavier„ empfehlen.

Aber thun Sie auch nicht zu viel auf einmal und vollenden immer alle angefangen [en], namentlich größer angelegten Compositionen, auch wenn Sie nicht ganz zufrieden damit sein sollten.

Dies sind nur Winke; möchten Sie sie nicht mißverstehen. Sie haben noch eine schöne Jugend vor sich und es läßt sich in Ihrem Alter so viel und so leicht lernen. Darum verlieren Sie niemals den Muth und erstarken sich, wenn er sinken sollte, an unsern großen deutschen Meistern, wie Bach, Händel, Mozart und Beethoven.

Gehen Sie denn freudig an's Werk und senden mir nach Verlauf einiger Zeit wieder von Ihren Arbeiten etwas.

Mit den besten Wünschen
Robert Schumann

An C. F. Becker.
(J.)

Verehrtester Freund.

Dr. Keferstein bat mich schon mehrmal, ihm von meinen Compositionen zu schicken, um sie in der Allg. Zeitung anzuzeigen. Dies thue ich nun ganz gern, kenne aber Ihre Redactionsverhältnisse nicht genug, um mit Bestimmtheit erwarten zu dürfen, ob Sie Dr. K—s kritischen Aufsätzen unbedingte Aufnahme gewähren. Namentlich ist in der Allg. Ztg. seit 10 Jahren wohl nicht eine meiner Claviercompositionen besprochen worden, an deren manche ich doch gern zurückdenke, an denen allen ich mit Lust und Liebe gearbeitet.

Stimmt nun K.s Wunsch mit Ihrem zusammen, so schreiben Sie mir ein Wort darüber, um dann K. einige meiner neueren Claviercompositionen zuzuschicken.

Vorher meine Liederhefte gedenke ich Ihnen bald selbst zu übersenden und bitte um freundliche Aufnahme.

Ihr Orgelconcert konnte ich leider nicht besuchen; ich kam erst seit einigen Tagen von einem kleinen Ausflug nach Böhmen zurück. Es thut mir sehr leid — namentlich hätte ich so gern das



gehört.

In der Hoffnung, Sie bald einmal zu sehen und zu sprechen, wie immer

der Ihrige

13. Aug. 1842. R. Schumann.

An O. Prechtler.

(J.)

[Otto Prechtler, geb. 21. Januar 1813 in Grieskirchen, starb am 6. August 1881 zu Innsbruck. Nach vollendeten philosophischen Studien beabsichtigte er in das Kloster zu treten, doch folgte er schließlich seinem inneren Drange, der ihn der Literatur zuführte. Feuchtersleben und Grillparzer nahmen sich seiner an; er wurde auch — mittlerweile in den Staatsdienst getreten — 1856 Grillparzer's Nachfolger als Archivdirector im Reichsfinanzministerium. Nicht weniger denn 39 Operntexte verdanken Prechtler ihre Entstehung, welche in Volkmann, Schindelmeißer, Kücken, Füchs, Berwald, Hoven 2c. ihre Componisten fanden.]

Leipzig, den 26sten August 1842.

Verehrtester Herr,

Eben von einer kleinen Reise zurückgekehrt finde ich Ihr freundliches Schreiben vor. Vielen Dank dafür, wie für die früher gesandten Opernbücher. Die „Braut des Kadi„ sagt mir besonders zu. Da ich indeß schon seit lange mich mit Vorarbeiten zu einer musikalischen Arbeit beschäftige, [Paradies und Peri] die gleichfalls auf orientalischem Grund und Boden fußt, (ich sprach Ihnen auch mündlich davon) so wünschte ich ein anderes Sujet für die Oper, worüber ich Ihnen später weitere Mittheilungen zu machen mir erlauben werde.

Dank auch für Ihr Anerbieten, mir für die Zeitschrift Correspondenzberichte zu schicken; auf meine strengste Verschwiegenheit dürfen Sie rechnen. Form und Zeit der Zusendung überlasse ich Ihnen ganz. Jedenfalls schreiben Sie immer durch Post. Ich hoffe recht bald einen Bericht von Ihnen zu erhalten.

Die Opernbücher gehen heute durch Haslinger an Ihre Adresse ab.

Bewahren Sie mir ein ferneres freundliches Andenken und halten mich für Ihren

Sie hochschätzenden
Robert Schumann.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 28sten Aug. 42.

Lieber Fischhof,

In Carlsbad konnten wir Sie leider nicht mehr aufsuchen, da wir zu spät von Elbogen zurückkamen, das uns übrigens ganz entzückt hat. Auch in Marienbad ging es uns ganz gut. Ich glaube Sie im Vorbeiflug im Postwagen rückwärts auf der rechten Seite gesehen zu haben. Daß wir den Fürst Metternich gesprochen, daß er uns sehr huldvoll aufgenommen, hat Ihnen vielleicht Frau Majorin Serre gesagt. Die Stunde wird mir unvergeßlich bleiben.

Heute nun hab' ich eine Bitte an Sie, daß Sie mir nähmlich über das Salzburger Fest gleich berichten möchten, oder, ist es Ihnen selbst nicht möglich, Jemanden andern für mich darum ersuchen. Meine Bitte wird hoffentlich noch zeitig genug an Sie gelangen. Also thun Sie's, Lieber.

Sehen Sie Liszt, so grüßen Sie ihn auf das Freundlichste von uns; ich habe Verlangen, ihn einmal wieder zu sehen.

Heute ist Göthe's Geburtstag, den ich recht göthisch zubringen will d. h. in Arbeit, aber auch Freude und Genuß. Also Adieu.

Viele Grüße von meiner Frau und von

Ihrem
Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, d. 1sten September 1842.

Lieber Freund,

Ihr Brief kam spät, aber wie immer willkommen. Vieles darin hat mich sehr erfreut, vorzüglich daß einige Worte, die ich über Sie

selbst fallen lassen, so freundlich von Ihnen aufgenommen worden sind. Es liegt so mancher schöne Gedanke in Ihnen vergraben, sprechend und singend — möchten Sie sie nicht zu lang in Kopf und Herzen ruhen lassen.

Was Sie über mich urtheilen, wünsche ich, daß es sich in der Folge, wo ich noch mehr zu leisten denke, bestätigen möge. Am zurückgelegten Weg freut mich manches; es ist aber nichts gegen die Aussichten, die ich sich mir in einzelnen schönen Stunden in der Ferne eröffnen sehe. Wissen Sie mein Morgen- und Abendliches Künstlergebet? Deutsche Oper heißt es. Da ist zu wirken. Aber auch die Symphonie soll nicht vergessen werden.

Von Ihren Tageblättern hab' ich das Meiste gelesen. Mir gefällt immer an Ihnen, daß man hinter dem philosophirenden Kopf einen so gut praktischen Musiker räth, und umgekehrt. Mit dem „Oppositionellen„ haben Sie sehr Recht. Leider paßt gerade dieser Artikel nicht gut in mein Blatt, da doch der Christern'sche auch abgedruckt werden müßte, was mir als Eitelkeit ausgelegt werden würde. Sie sprachen davon, daß Sie von Schmidt in Wien Anträge bekommen hätten. Wünschen Sie es, so send' ich den Aufsatz an ihn; den Artikel aus dem Telegraphen werde ich mir dann zu verschaffen suchen und ihn beilegen. Schreiben Sie mir darüber. Dies bringt mich auf eine Bitte. Wir (meine Frau und ich) machten vor Kurzem einen Ausflug nach Böhmen u. a. nach Königswart, wo gerade der Fürst Metternich war. Er nahm uns sehr huldreich auf und versprach uns in den freundlichsten Worten seinen Schutz, wenn wir nach Wien kommen sollten. Dies hat mir einigermaßen Lust dahin gemacht. Nun möchte ich aber auch, daß die Leute dort etwas von meinen Compositionen erfahren und namentlich möchte ich meine 1ste Symphonie, vielleicht auch eine andere, dort aufführen lassen. Die Wiener sind ein unwissend Volk, und wissen im Ganzen wenig, was draußen im Reich vorgeht. Anderntheils hat es freilich auch guten Klang in der Musikwelt und eine günstige Aufnahme von dorther berichtet, kann mir in mannigfacher Weise nützen. Wollten Sie nun vielleicht mich und meine Symphonie dort einführen, durch einen Artikel in der Schmidt'schen Zeitung. Ich würde Ihnen in diesem Fall den 4händigen Clavierauszug und — wünschen Sie's — auch die Partitur schicken. Der Aufsatz müßte dann freilich noch im October dahin abgehen, weil wir,

wenn wir reisen, schon im November abreisen würden. Hierauf schreiben Sie mir denn womöglich ein freundliches Ja, das ich Ihnen herzlich danke im Voraus. Einige Andeutungen, was mir bei der Symphonie im Herzen vorgegangen, sende ich Ihnen dann auch.

Wir sind in nebelhaften Umrissen von einander geschieden was mich hinterher oft lachen gemacht. Jetzt sind aber die guten Vorstellungen und Gedanken wieder bei einander, und Ihr Brief bestätigt mir das. Hoffentlich auch der meine Ihnen. Möchte ich denn recht oft so deutlich lebhaft vor Ihnen stehen, wie Sie mir, und dann nehmen Sie die Feder zur Hand und sagen mir's.

Ihr
Sie herzlichliebender
R. Sch.

An H. C. Andersen.

[Hans Christian Andersen, der berühmte Märchendichter, geb. 2. April 1805 zu Odense auf der Insel Fünen, gest. 6. August 1875 zu Kopenhagen.]

Leipzig den 1sten October 1842.

Mein verehrtester Herr,

Was müssen Sie von mir denken, daß ich Ihnen auf Ihre liebenswürdigen Zeilen, die mich so sehr erfreuten, so lange die Antwort schuldig geblieben bin. Aber — ich wollte nicht mit ganz leeren Händen vor Ihnen erscheinen, obwohl ich recht gut weiß, daß ich Ihnen eigentlich nur etwas zurückgebe, das ich erst von Ihnen empfangen. Nehmen Sie denn meine Musik zu Ihrem Gedichten freundlich auf. [op. 40. Fünf Lieder, vier Gedichte aus dem Dänischen von H. C. Andersen und eines aus dem Neugriechischen, übersetzt von A. v. Chamisso.] Sie wird Ihnen vielleicht im ersten Augenblicke sonderbar vorkommen. Ging es mir doch selbst erst mit Ihren Gedichten so! Wie ich mich aber mehr hineinlebte, nahm auch meine Musik einen immer fremdartigeren Charakter an. Also, an Ihnen liegt die Schuld allein. Andersen'sche Gedichte muß man anders componiren, als „blühe liebes Veilchen„ 2c.

Im „Spielmann„ fürchte ich, findet sich ein Versehen, zu dem die Chamisso'sche, nicht ganz auf Ihre Verse passende Uebersetzung

Anlaß gab. Ich habe die Stelle auf S. 16 angezeichnet. Einem dänischen Musiker, vielleicht Hrn. Hartmann, würde es ein Leichtes sein die Sache in Ordnung zu bringen. Vielleicht bitten Sie Hrn. Hartmann darum, und ich lasse die Correctur noch nachtragen.

Meine Frau hat mir so viel von Ihnen erzählt und ich habe mir Alles so haarklein berichten lassen, daß ich glaube, ich erkenne Sie, wenn ich Ihnen von ungefähr einmal begegne. Waren Sie mir doch schon aus Ihren Dichtungen bekannt, aus dem Improvisator, aus Ihren Mondscheingeschichten und aus Ihrem köstlichen Geiger, dem köstlichsten, den ich außer . . . [fortgeblieben] von Immermann in der neueren deutschen Literatur gefunden. Nun habe ich auch eine vollständige Uebersetzung Ihrer kleineren Gedichte. Da finden sich gewiß noch manche Perlen für den Musiker.

Erhalte Sie der Himmel noch lange Ihren Freunden und Verehrern, und erlauben Sie, daß ich mich diesen beizählen darf.

Ihr ergebenster
Robert Schumann.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen freundlich.

[Das Original dieses Briefes ist in einer dänischen Privatsammlung, welche aber im vollständigen Verfall sich befindet. Aus diesem Grunde war das Original nicht herauszufinden. Der obige Brief wurde zuerst, aber sehr fehlerhaft, veröffentlicht in der in Copenhagen erschienenen Correspondenz Andersen's.]

An Fr. Hofmeister.

(J.)

[Leipzig 5. November 1842]

Noch wegen einer andern Geschäftssache wollte ich Sie fragen. Sie verlangten auf dem letzten Abrechnungszettel meiner Impromptus noch einige Exemplare. Ich habe keine mehr, möchte aber vielleicht das ganze Opus mit den Platten verkaufen (pro Platte 1 Thlr., Titel 2 Thlr.); dasselbe möchte ich mit meinen Davidsbündlertänzen, die bei Friese erschienen und, da dieser kein Musikhändler ist, fast gar nicht bekannt worden sind, was sich gewiß ändern würde, sobald sich ein ordentlicher Verleger dafür interessirte, denn gerade diese Stücke müßten leicht Anklang auch in Dilettantenkreisen finden. Statt des mystischen Titels,

oder unter ihm, auf einem neuen Blatte, müßte man vielleicht: „Zwölf Charakterstücke„ setzen. Von den Davidsbündlertänzen werden noch circa 170 ganze Exemplare vorräthig sein.

[Die „Impromptus über ein Thema von Clara Wieck„ op. 5, ursprünglich, wie früher erwähnt, auf Kosten des Autors erschienen, gingen in den Verlag Hofmeister's über, während die Davidsbündlertänze 1850 in zweiter Auflage von Jul. Schuberth & Co. übernommen wurden. Doch sind ihrer achtzehn Nummern und Schumann's Bezeichnung „zwölf Charakterstücke„ ist nicht recht erklärlich, es sei denn, daß der Plan vorlag, einige Nummern aus dem Werk zu entfernen.]

An H. A. Chelard.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Ich benutze die Bitte des Hrn. . . . [unleserlich], der einige Zeilen an Sie wünschte, mich bei Ihnen in freundliche Erinnerung zu bringen und nochmals für alles Wohlwollen zu danken, was Sie uns während unseres letzten Aufenthaltes im Winter erzeigten.

Hr. . . . [unleserlich] wird Ihnen aus den öffentlichen Berichten als ein guter Tenorist bekannt sein, der es verdient, mit Theilnahme aufgenommen und gehört zu werden. Ob die Weimarischen Verhältnisse seinem Auftreten günstig sind, weiß ich nicht und habe ihm auch keine großen Versprechungen gemacht. Sie wollen ihn also rasch und freundlich darüber aufklären und Ihre Protection nicht versagen.

Gedenken Sie unserer manchmal freundschaftlich und empfangen mein und meiner Frau

ergebenste Grüße

Leipzig, Ihr
d. 10ten Nov. 1842. R. Schumann.

An Moritz Hauptmann.

[Moritz Hauptmann, geb. 13. October 1792 zu Dresden, gest. 3. Januar 1868 zu Leipzig. Ein hochbedeutender Theoretiker, der auch auf dem Gebiete der Composition, speciell dem der Kirchenmusik, mit Auszeichnung genannt werden muß.]

Verehrtester Herr,

Sie empfangen schon wieder einige Zeilen von mir — diesmal auf eine Aeußerung David's, der mir vorgestern sagte, Hr. Capellmeister Spohr habe an Sie geschrieben, daß er die Stimmen meiner Symphonie geliehen zu haben wünsche. Ich wollte Sie nun bitten, daß Sie, wenn Sie nach Cassel schreiben, Hrn. Capellm. Spohr sagten, daß ich es mir zur Freude machte, ihm Partitur und Stimmen zu schicken, und daß ich beides in den nächsten Tagen absenden würde.

Möchte Ihnen mein Werk neulich einiges Interesse gewährt haben!

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Ohne Datum, jedenfalls aus Leipzig datirt, Mitte November 1842.]

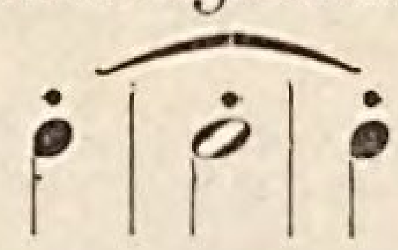
An Louis Spohr.

Leipzig, den 23sten November 1842.

Hochzuverehrender Herr,

Mit großem Bedauern hörten wir Ihren und Ihrer Frau Gemahlin gütigen Besuch im vergangenen Sommer. Wir suchten Sie noch an demselben Tage überall auf, bis wir denn den andern Morgen Ihre schnelle Abreise erfuhren. Meine Frau hatte vor, Ihnen [Sie] Ihr erstes Trio hören zu lassen, auch ich hätte Ihnen gern dies und jenes vorlegen mögen. Dies soll denn vielleicht nur aufgehoben sein bis zum nächsten Sommer, wo Sie Ihre Verehrer hier einmal mit einem recht langen Besuch erfreuen wollen.

Noch ehe mir unser verehrter Md. Hauptmann von Ihrem Wunsch, meine Symphonie zu erhalten, sagte, war es längst mein Vorsatz gewesen, sie Ihnen zu senden, mir Ihr gütiges Urtheil darüber zu erbitten. Mein Streben ist Ihnen bis jetzt nur aus kleineren Stücken bekannt worden — möchte Ihnen denn der größere Versuch einiges Interesse, einige Freude gewähren. Ich schrieb die Symphonie zu Ende Winters 1841, wenn ich es sagen darf, in jenem Frühlingsdrang, der

den Menschen wohl bis in das höchste Alter hinreißt, und in jedem Jahre von Neuem überfällt. Schildern, malen wollte ich nicht: daß aber eben die Zeit, in der die Symphonie entstand, auf ihre Gestaltung, und daß sie gerade so geworden wie sie ist, eingewirkt hat, glaube ich wohl. Leicht werden Sie die Symphonie nicht finden, doch auch nicht allzuschwer. Auf einige Stellen, die überall wo ich sie hörte Schwierigkeiten machten, erlaube ich mir noch hinzudeuten. Gleich auf die ersten drei Tacte, namentlich verunglückt oft das erste  in den Trompeten; ich habe daher in den Stimmen bei der letzten Aufführung hier ein  daraus gemacht, wodurch der Ansatz freilich sicherer wird. — Vom Più Vivace in der Einleitung an möchte ich das Tempo gleich um ein bedeutendes schneller. — Eine zweite Aenderung, die ich in die gedruckten Stimmen eingeschrieben, ist S. 56 der Partitur in der Alt- und Tenorposaune mit kleinen Noten bemerkt. Viel Noth macht auch immer die Stelle S. 80 im letzten Tact, wo die Hörner und Trompeten nie bestimmt genug mit dem Thema einsetzten. — Das Adagio hat keine Schwierigkeiten; aber wohl das Scherzo im 1sten Trio, wo die Figur  meistens verwischt wurde in  was ich natürlich gar nicht will. Dann vergessen S. 127 Tact 6, die Geiger immer das p, wodurch die Bläser ganz gedeckt werden. Viel zu schaffen macht auch immer im Scherzo das Coda; es ist auch das Schwierigste in der Symphonie, und ich bitte um Ihre besondere Nachsicht, wenn es nicht gleich gehn sollte. Der letzte Satz hat wenig Schwieriges.

Wenn ich mir erlaubte, Sie, hochzuverehrender Herr, auf diese Stellen aufmerksam zu machen, so geschah es, weil sich die Fehler, die dabei gemacht wurden, überall, wo ich die Symphonie hörte, wiederholten, und weil ich Sie eben darauf vorbereiten wollte.

Möchte sich die Mühe, die Sie meinem Werke schenken, nun auch in etwas lohnen durch die Musik; meines Dankes brauch' ich Sie wohl kaum zu versichern.

Vergleiche ich nun freilich Ihre letzte Symphonie, [Irdisches und Göttliches im Menschenleben.] die ich noch gestern mit wahrer Erhebung gelesen, mit anderen, so sehe ich gar wohl, wie viel noch zu thun übrig

bleibt. Aber es steht dem Meister so wohl, wenn er, außer daß er selbst Schönes schafft, auch junge Bestrebungen in seinen Schutz nimmt, und daß mich dies gerade von dem, den ich unter den Lebenden am höchsten verehre, erfreut hat, mag ich diesem Briefe gern anvertrauen.

In immerwährender Hochachtung

Ihr

ergebenster

Robert Schumann.

[Die Bdur-Sinfonie gelangte am 18. Januar 1843 im 4. Abonnements-concerte der Hofcapelle zur ersten Aufführung. Um die Einführung Schumann'scher Compositionen, von denen man damals in Hessen noch weniger als in Norddeutschland etwas wissen wollte, hat sich die höchst kunstsinnige Frau Oberhofmarschall von der Malsburg verdient gemacht. Ihrem Einfluß ist es zu danken, daß Spohr den Bestrebungen Schumann's seine Aufmerksamkeit schenkte. Unablässig war sie bemüht, die von ihr hochgeschätzten Schöpfungen der Schumann'schen Muse in weiteren Kreisen bekannt zu machen.]

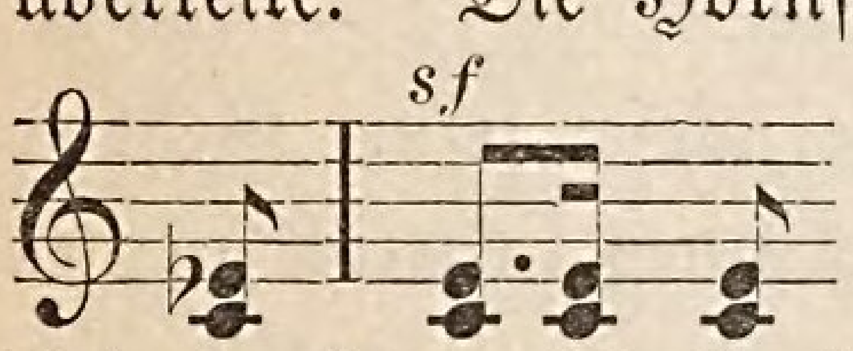
An Wilhelm Taubert.

[K. Gottfr. Wilhelm Taubert, geb. 23. März 1811 zu Berlin, Schüler von Berger und Klein. Er studirte 1827 bis 30 an der Berliner Universität. Bereits 1831 wurde er als Dirigent der Hofconcerte angestellt und 1842 übernahm er die Stelle eines Hofcapellmeisters der Königl. Oper, zugleich auch die Concerte der Königl. Capelle leitend. Mit dem Titel eines Obercapellmeisters trat er 1869 von der Direction der Opernaufführungen zurück. 1884 legte Taubert die Leitung der Sinfonie-Soiréen in die Hände Rob. Radecke's, während er noch heute, geistig und körperlich frisch, seines Amtes an den Hofconcerten waltet. — Schumann ist öfters mit ihm im Hause von Henriette Voigt zusammengetroffen, jedoch glückte es Taubert selten, ein Gespräch mit ihm ordentlich in Fluß zu bringen. Schumann hat Taubert warme Sympathien entgegengetragen, die dieser auch seinerseits für Schumann empfand. In den Ges. Schr. findet man Taubert's Werke in größerer Anzahl besprochen. Sein anmuthiges, in allen Formen bewährtes, in den Kinderliedern vielleicht den prägnantesten Ausdruck gefunden habendes Talent, charakterisirt Schumann einmal mit den treffenden Worten „der Componist gehört zu den Talenten, die, ohne irgend den Kampf und Haß der Parteien zu erregen, sich bei allen, Classikern wie Romantikern, Kennern wie Laien, Achtung und Ansehen erworben haben: zu den gebildeten Conservativen, die wohl mit voller Liebe am Alten hängen, aber auch Empfänglichkeit für neue Erscheinungen und Kraft zu eignen Anschauungen besitzen.“]

Leipzig, den 10ten Januar 1843.

Lieber Freund,

Unsere Matinée ist glücklich von Statten gegangen — [Sonntags d. 8. Januar im Saale des Gewandhauses vor geladenen Hörern.] ich wünschte, Sie wären dabei gewesen. Quartett und Quintett machen eine recht lebendige Wirkung, auch im Concertsaal; sie werden bald im Druck erscheinen und dann hören Sie sich's einmal an. [Das Quintett erschien noch im selben Jahre, das Clavier-Quartett dagegen erst 1845.] Nun zu meiner Symphonie [B dur]; gehn Sie mit freundlichem Glauben daran und mit Geduld; denn sie ist nicht leicht für's erstmalige Spielen — doch auch nicht unerhört schwer, wie Sie bald finden werden. Könnten Sie Ihrem Orchester beim Spiel etwas Frühlingssehnsucht einwehen; die hatte ich hauptsächlich dabei, als ich sie schrieb im Februar 1841. Gleich den ersten Trompeteneinsatz, möcht' ich, daß er wie aus der Höhe klänge, wie ein Ruf zum Erwachen — in das Folgende der Einleitung könnte ich dann hineinlegen, wie es überall zu grüneln anfängt, wohl gar ein Schmetterling auffliegt, und im Allegro, wie nach und nach alles zusammen kommt, was zum Frühling etwa gehört. Doch das sind Phantasieen, die mir nach Vollendung der Arbeit ankamen; nur vom letzten Satz will ich Ihnen sagen, daß ich mir Frühlingsabschied darunter denken möchte, daß ich ihn darum nicht zu frivol genommen wünschte. Nun noch zu einem paar einzelner Stellen; nehmen Sie die Partitur in die Hand und folgen mir freundlich. Das Più vivace in der Einleitung nehme ich gleich um Vieles schneller als das Vorhergegangene, damit es unvermerkt gleich in das Allegro vivace überleite. Die Hornstelle nach Claviernoten so aussehend

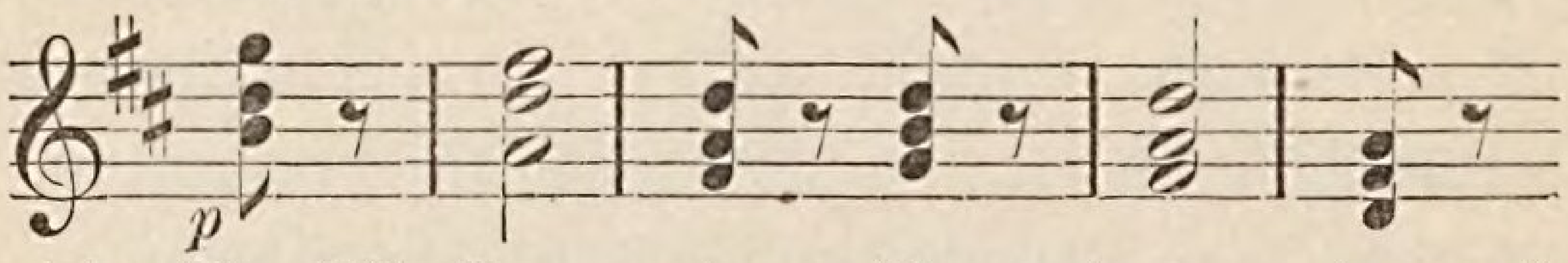


lassen Sie so stark als möglich blasen; hier in Leipzig hörte ich sie immer gut, in andern Orchestern aber meist ganz schwach. Noch wichtiger ist dieselbe Stelle nach dem *fff* nach der Mitte des Satzes, wo sie so aussieht



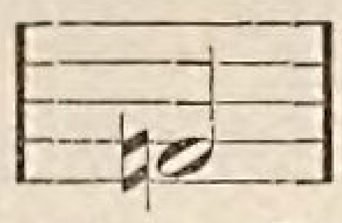
— sollte sie da gar zu schwach herauskommen, so nehmen Sie doch Alt- und Tenor-posaune mit.

Noch achten Sie auf die Stelle zum Schluß, wo Hörner und Trompeten p marcato das Thema einsetzen, daß sie recht deutlich herauskommt. Sonst hat der 1ste Satz, wie auch das Adagio keine Schwierigkeiten. Desto mehr aber das 1ste Trio des Scherzo, das mir immer zu schaffen machte. Die Figur  verwischen sie immer so undeutlich — Lassen Sie's so spielen, als ständen die Zeichen gar nicht da, so wird's schneller gut gehen — das Ganze recht zart und leicht. Beim Schluß desselben Trio's, wo Flöten, Hoboen, Clarinetten und Fagotte so haben



etc.

übersehen die Streichinstrumente meistens das p, das gleich nach einem *f* folgt. Das Schwerste aber an der ganzen Symphonie ist die Coda des Scherzo; probiren Sie die Stelle mir zur Liebe recht oft, lieber Taubert; ich danke es Ihnen herzlich. Der letzte Satz hat wenig Schwieriges bis auf die Stelle in der Mitte mit der Flötencadenz, die Sie schon recht leicht und ruhig in das 1ste Tempo zurückführen werden.

Noch mache ich Sie auf einige Stichfehler aufmerksam, die, wie ich glaube, in dem Exemplar, das Sie haben, noch nicht corrigirt sind. In der Clarinetto II[do] muß S. 5. System 1. zwischen dem 3ten u. 4ten Tact der Tact  eingeschaltet werden. Sodann sind im Triangel vor seinem 1sten Solo vier Tacte zu viel in der gedruckten Stimme.

Gern wäre ich selbst dabei — doch werde ich schwerlich abkommen können. Indeß benachrichtigen Sie mich, wann die Probe ist — komme ich vielleicht noch, so möchte ich vorzüglich auch bei dieser sein. Geht es aber in keinem Falle, so nehmen Sie Sich meines Kindes liebreich an; es hat Mängel, gewiß aber auch den besten Willen, und Sie sind Künstler genug, dies Alles zu erkennen.

Eine wahrhafte Finsterniß verbreitet sich auf einmal — verzeihen Sie die Schrift danach — ich muß schließen.

Herzliche Grüße von meiner Frau.

Ihr

Robert Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, d. 5ten Mai 1843.

Mein lieber Freund,

Es wird wenig aus diesem Briefe werden; vor meinem Fenster bläst und heult eine Meß-Musikbande, im Hause selbst ist viel Unruhe — morgen soll getauft werden (unser zweites Mädchen) — und doch muß ich Ihnen einmal schreiben, da Sie immer so freundlich an mich denken. Dank für Ihre schönen Lieder; [6 Gesänge für eine Singstimme, Heft III.] was ich darüber denke, verschweige ich, bis ich's in der Zeitung thu', was ehestens geschehen soll. Ließen Sie nur mehr drucken und kämen ganz nach Leipzig. Ueber die neue Theaterveränderung weiß man noch gar nichts Bestimmtes. Ein Dr. Schmidt soll es übernommen haben; ich kenne ihn etwas, und werde seiner Zeit gewiß von Ihnen sprechen.

Sonst war die Zeit, in der wir uns nicht sahen, eine recht ergiebige. Können Sie sich meine 3 Quartette, die erschienen sind, nicht einmal in Detmold vorspielen lassen? Das wünschte ich sehr. Dann erscheint bald ein Quintett für Pianof. &c. und ein Quartett desgl. und manches Andere. Im Augenblicke bin ich in einer großen Arbeit, der größten, die ich bis jetzt unternommen — es ist keine Oper — ich glaube beinahe ein neues Genre für den Concertsaal — daran will ich denn meinen ganzen Fleiß setzen und hoffe noch im Laufe des Jahres damit fertig zu werden. [Das Paradies u. die Peri.]

Mit einiger Scheu lege ich Ihnen ein Paquet älterer Compositionen von mir bei. Sie werden, was unreif, unvollendet an ihnen ist, leicht entdecken. Es sind meistens Wiederspiegelungen meines wildbewegten früheren Lebens; Mensch und Musiker suchten sich immer gleichzeitig bei mir auszusprechen; es ist wohl auch noch jetzt so, wo ich mich freilich und auch meine Kunst mehr beherrschen gelernt habe. Wie viele Freuden und Leiden in diesem kleinen Häuflein Noten zusammen begraben liegen, Ihr mitfühlendes Herz wird das herausfinden.

Von den Claviercompositionen, die ich für meine besten halte, konnte ich leider kein Exemplar auftreiben; es sind das, wie ich glaube: die Kreisleriana, 6 Phantasiestücke, 4 Hefte Novelletten und ein Heft

Romanzen. Gerade diese vier sind die letzten Claviercompositionen die ich geschrieben (im J. 1838). Doch auch die früheren werden Ihnen ein Bild meines Charakters, meines Strebens geben; ja gerade in den Versuchen liegen oft die meisten Keime der Zukunft. D'rum nehmen Sie sie wohlwollend auf mit ihren Mängeln — ich kann nichts weiter darüber sagen.

Diese Sachen sind alle nur wenig bekannt worden, aus natürlichen Gründen: 1, aus inneren der Schwierigkeit in Form und Gehalt, 2, weil ich kein Virtuos bin, der sie öffentlich vortragen könnte, 3, weil ich Redacteur meiner Zeitschrift, in der ich sie nicht erwähnen konnte, 4, weil Fink Redacteur der andern, der sie nicht erwähnen wollte. Es ist aber Manches anders geworden. Das Publicum nimmt, wie ich höre, jetzt größeren Antheil an meinen Sachen, auch den älteren — Die Kinderscenen und Phantasiestücke, die ich Ihnen leider nicht mittheilen kann, haben sogar ein größeres gefunden. Auch darin hat sich die Zeit verändert; sonst galt es mir gleich, ob man sich um mich bekümmere oder nicht — hat man Frau und Kinder, so wird das ganz anders — man muß ja an die Zukunft denken, man will auch die Früchte seiner Arbeit sehen, nicht die künstlerischen, sondern die prosaischen, die zum Leben gehören und diese bringt und vermehrt nur der größere Ruf.

Nennen Sie es also nicht Eitelkeit, wenn ich Ihnen diese älteren Stücke jetzt, nachdem ich ihnen schon längst entwachsen bin, noch zuschicke und Ihr freundliches Anerbieten, ein Wort darüber irgendwo zu sagen, dankbar annehme. Ich habe die Künstler verachtet immer, wenn der Wisch noch naß aus der Druckerei kommt, ihn auch schon auf die Post befördern an die verschiedenen Redactionen. Doch, was mach' ich für Worte? Sie kennen mich ja und verstehen mich.

Stoff zu Betrachtungen — glaub ich — geben meine Arbeiten manchen — und wird es Ihnen leicht werden, darüber ein paar Spalten zusammen zu bringen. Da die meisten Sachen bei Härtels erschienen, so würden es diese gewiß sehr gern sehen, wenn in Ihrer Zeitung darüber noch gesprochen würde. Daß diese früheren Sachen noch jetzt zur Anzeige kommen, findet, was Sie anführen können, ja seinen Grund darin, daß die 4 ersten Opus ausgenommen, seit über 10 Jahren über keines, von den andern in jener Zeitung etwas gesagt wurde. Die Form des Aufsatzes scheint mir passender die eines selbständigen, als die gewöhnliche Recensionsweise zu sein. So thun Sie denn, lieber Freund,

wie Sie wollen. Haben Sie sich durch diesen ersten Haufen durchgearbeitet, so sende ich Ihnen, wenn Sie wünschen, einen zweiten nach (meine Liederzeit), dann vielleicht die Symphonien, und meine letzten Kammermusiksachen.

Noch erwähn' ich, daß die Compositionen in den beiden gebundenen Büchern und in der Folge stehen, wie sie der Zeit nach geschrieben sind: die Variationen und Papillons 1830 — bis zu dem Concert 1836. Die nicht eingebundenen folgen sich so: Phantasie 1836, Davidsbündlertänze 1837, 2te Sonate 1835—38, Kinderscenen 1838, alles andere 1839.

Hier haben Sie meine Bekenntnisse. Daß Bach und Jean Paul den größten Einfluß auf mich geübt in früheren Zeiten, finden Sie wohl ohne meine Anmerkung heraus. Jetzt bin ich wohl selbständiger geworden.

So möge die Sendung mit meinen besten Wünschen für Sie abgehen. Was Ihnen von den einzelnen Sachen gefällt, behalten Sie zum Andenken an mich.

Schreiben Sie nur bald ein Wort

Ihrem

R. Sch.

[Hier folgt noch ein unwesentlicher Satz über Honorarangelegenheiten, dessen Mittheilung der Briefempfänger für unnöthig hielt.]

Haben Sie nichts für die Zeitung, die sich nach Aufsätzen von Ihnen sehnt.

An Eduard Krüger.

(A. D.)

Leipzig, den 15ten Juni 1843.

. . . . Die Aussicht, Sie hier zu sehen, erfreut mich. Führen Sie es ja aus. Ich hoffe jedenfalls bis 20sten Juli hier zu sein. Später haben wir eine kleine Reise vor. Auch Mendelssohn werden Sie wohl antreffen. Vor B . . . . . fürchten Sie Sich nicht zu sehr. Den halte ich (unter uns gesagt) für keinen großen Musiker — Bach, Pachelbel (und er selbst) gelten ihm für ziemlich gleich. Doch hat er auch schätzbare Seiten . . . . Einen Begriff vom musikalischen Leben Leipzigs können Sie im Sommer natürlich nicht bekommen . . . . .

An Johannes J. H. Verhulst.
(J.)

[Johannes Josephus Herman Verhulst, geb. 19. März 1816 im Haag, ging 1838 nach Leipzig. Dort verschaffte ihm Mendelssohn's Empfehlung die Dirigentenstelle der „Euterpe„, des 2ten Musikvereins Leipzig. Bis 1842 verweilte er hier und genoß den anregenden Verkehr Mendelssohn's und Schumann's, mit welch' letzterem er sich innig befreundete. 1842 kehrte er in sein Vaterland zurück, einem Rufe als königlicher Hofmusikdirector folgend, und seit dieser Zeit steht Verhulst an der Spitze der musikalischen Bewegung Holland's.]

Leipzig den 19ten Juni 1843

Endlich, mein lieber Verhulst. Hundert und mehrmal habe ich Deiner gedacht; aber Du weißt, der Musiker schreibt lieber Noten als Buchstaben, und ich habe in den drei vorigen Monaten viel Musik gemacht. Doch davon nachher.

Nimm zuvor meinen Dank für Deinen herzlichen Brief, der mir Dich wie Dein Bild so deutlich vergegenwärtigt. Du denkst gut und freundlich von mir und dies erfreut ja immer, wenn man sich eines ernsten Strebens bewußt ist. Auch meine Gesinnungen gegen Dich kennst Du und so hoffe ich, es wird noch lange so zwischen uns bleiben. Daß man Dich in Deinem Vaterlande ehren und auszeichnen würde, war vorauszusehen; ich wünsche Dir Glück zum Orden; möge unter dem Löwen ein ewig frisches Künstlerherz Dir schlagen — dies ist die Hauptsache. Du bist noch jung, so gescheut, so gutgesinnt, und wirst noch manches erreichen. Auf Dein neues Quartett freue ich mich; sieh zu, daß wir es bald einmal auf der Inselstraße [Schumann's Wohnung.] zu hören bekommen. Schreibe mir bald einmal von Deinen Plänen und ob Du glaubst, bald wieder nach Leipzig zu kommen. Wie oft habe ich Dich vermißt — bei Poppe — auf meinen Spaziergängen. Es ging doch Niemand so leicht in meine Gedanken und Urtheile ein, als Du. So sitze ich denn jetzt oft stundenlang schweigend an jenen Abenden, ohne mich so mittheilen zu können, wie ich's gegen Dich that. In Kirchner'n allein find' ich eine warme Musikseele — der ist nun aber zu jung noch, dem man nicht so viel sagen darf, als einem Aelteren; es würde ihm mehr schaden, als nützen.

Daß wir im Winter viel musicirt, oft auch von meinen neuen Sachen gespielt, ist Dir schon geschrieben worden. An meinem Quintett und Quartett wird Dir manches zusagen; es ist ein recht reges Leben darin. Das Trio [Phantasiestücke op. 88] hab' ich noch nicht gehört; es ist ganz anders, ganz leiser Natur; wir wollen's in diesen Tagen probiren, wenn Rietz zurückkommt, der Violoncell spielt und ein ganz vortrefflicher Mensch und Musiker überhaupt ist. Die Variationen für 2 Claviere ꝛc. hörte ich erst einmal; es ging aber nicht besonders. So etwas will einstudirt sein; der Ton darin ist sehr elegisch, ich glaube ich war melancholisch etwas, als ich sie componirte.

Nun aber die Hauptsache — ich habe mein „Paradies und die Peri„ am vorigen Freitag fertig gebracht, meine größte Arbeit und ich hoffe auch meine beste. Mit dankerfülltem Herzen gegen den Himmel, der meine Kräfte so wach erhielt während ich's schrieb, schrieb ich das Fine hinter die Partitur. Es ist ein groß Stück Arbeit, so ein Werk — und man lernt dann erst recht begreifen, was es heißt mehr solche Sachen componiren — etwa wie Mozart acht Opern in so kurzer Zeit. Die Geschichte der Peri hab' ich Dir wohl schon erzählt; wo nicht, so suche sie Dir zu verschaffen; sie steht in Thomas Moore's Lalla Rook und ist wie für Musik geschrieben. Die Idee des Ganzen ist so dichterisch, so rein, daß es mich ganz begeisterte. Das Ganze wird grade einen Abend ausfüllen, und ich denke und hoffe zu Gott, es im nächsten Winter in einem eigenen Concerte aufzuführen, vielleicht auch selbst zu dirigiren — und da mußt Du jedenfalls hier sein. So denke ich denn, ich habe Deinen Beifall meines Fleißes mir auf's Neue errungen und Du blickst mir darauf noch einmal so fröhlich in die Augen.

Viel hätte ich Dir noch zu schreiben; aber alles faßt unmöglich ein Brief zusammen. In meinem Hause geht es gut und gesund. Meine Klara hat mir am 25sten April wieder ein Mädchen geschenkt und befand sich immer ganz gut; sie grüßt Dich freundlich. Unsere erste Kleine macht uns täglich mehr Freude und nimmt immer zu an Verstand und Körper. Es hat auch eine Aussöhnung zwischen Kl. und dem alten W. stattgefunden; was mir Klara's wegen lieb ist. Auch mit mir suchte er wieder anzuknüpfen. Der Mann hat aber kein Gefühl, sonst würde er so etwas gar nicht wagen. Du siehst aber, der Himmel klärt sich allmählich auf und mir ist's um Klara's halber lieb.

Mendelssohn sprech' ich manchmal oft, manchmal selten; er ist fleißig, ich auch — und so vergehen oft Wochen, daß wir uns nicht sprechen. Das Conservatorium beschäftigt uns jetzt alle; dies wird, denke ich, von bedeutenden Folgen für die mus. Bildung von Deutschlands Zukunft sein. [Schumann war als Lehrer des Pianofortespiels, des Partiturspiels und der Composition in das im April unter Mendelssohn's Direction eröffnete Conservatorium f. Musik eingetreten.] Kirchner hat sich auch als Zögling aufnehmen lassen. Er ist jedenfalls das bedeutendste productive Talent von Allen. Den 1sten Satz eines neuen Quartetts hat mir Mendelssohn sehr gelobt.

Bald hoffe ich nun wieder von Dir zu hören, mein lieber Verhulst; den innigsten Antheil nehme ich an Allem, was Dich betrifft, und mit mir noch manche Deiner Freunde hier. Bringt es Dich nicht zurück in Deiner Stellung für Deine Heimath, so komme doch ja im nächsten Winter nach Leipzig. Ich grüße und küsse Dich in herzlicher Freundschaft.

Dein

R. Schumann.

An Eduard Krüger.

(A. D.)

Leipzig, den 20sten October 1843.

Nach den erquicklichen Stunden, die wir zuletzt verlebt, mußten Sie . . . . gewiß eine frühere Nachricht von mir erwarten. Immer wollte ich sie auf ein paar recht frische Stunden verschieben, um mit Ihnen über so manches flüchtig Angeregte treulich fortzusprechen. Aber ich war fast zu sehr angestrengt in der letzten Zeit, und nun die Proben meiner Peri angefangen haben, wird's wohl auch noch lange so bleiben. Gedacht hab' ich Ihrer oft, täglich — noch neulich bei Breitkopf und Härtel. Denen fehlt nämlich ein Redacteur ihrer Zeitung. Sollten sie deshalb an Sie schreiben, so schlagen Sie es wenigstens nicht rund ab und lassen mich erst davon wissen. Nach jenem Gespräch mit Härtels dachte ich wohl auch bei mir „das ist doch eine verteufelte Gutmüthigkeit von dir, deinen Concurrenten einen so guten Redacteur zu empfehlen„ — ich meine aber, wir werden uns vertragen — und die Hauptsache ist, Sie in unsrer Mitte zu sehen . . . Die Auf-

führung der Peri ist vorläufig auf den 20sten November festgesetzt; [wurde auf den 4. December vertagt.] da denken Sie an mich. Die ersten Proben haben mir schon viel Freude gemacht. Was das doch für eine Lust ist, wenn ein Chor so anhebt. Nur Texte, Texte — ich möchte nichts als in dieser Art schreiben . . . .

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 22ten October 1843.

Dank für Ihre letzten freundlichen Zeilen und den Beischluß für die Zeitung. Den letzteren werden Sie schon abgedruckt gelesen haben. Möchte ich doch bald mehr für die Zeitschrift von Ihnen erhalten — ich kann in der nächsten Zeit nur wenig für sie thun, da mich die Vorbereitungen zu einer Aufführung einer größeren Composition (das Paradies und die Peri, von der ich Ihnen wohl schon geschrieben) unausgesetzt in Anspruch nehmen. Am 20sten November soll die Aufführung hier sein, und bald darauf [23. December.] in Dresden.

Haben Ihnen meine Claviercompositionen einiges Interesse gewährt, so soll es mich freuen. Beiträge für die Härtelsche Zeitung brauchen Sie mit Angabe Ihrer Honorarbedingungen ganz einfach nur an Härtels selbst zu senden. Sie werden gewiß gern eingehen, da sie von gutem Manuscript eben auch nicht gedrückt werden.

Meine eingebundenen Compositionsbücher senden Sie mir, sollte sich binnen 4 Wochen nicht eine sichere Gelegenheit finden, nach dieser Zeit unfrankirt durch Fahrpost direct zurück.

Hier auch noch der Rest des Honorars für Ihre Beiträge bis zum Schluß des 16ten Bandes. —

Das waren Geschäfte — nun möchte ich an's Clavier, Ihnen etwas aus meiner „Peri„ vorzuspielen — aber die Ferne trennt uns und ich kann Ihnen nur Grüße senden.

Es wäre schön, wenn Sie einmal längere Zeit in L. sein könnten — Härtels suchen einen Redacteur für ihre Zeitung — würden Sie eine solche Stellung übernehmen wollen? Schreiben Sie mir nur ein Wort — ich könnte es wenigstens indirect anregen. Im Uebrigen behalten Sie die Anfrage als eine ganz vertrauliche nur bei sich! Es bliebe Ihnen in jener Stellung auch noch vielleicht Zeit zum Componiren.

Recht bald erwarte ich wieder Nachrichten von Ihnen; möchten sie die erfreulichsten sein. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und ich bin wie immer

Ihr
R. Sch.

An Moritz Hauptmann.

[Datum nicht zu ermitteln, vermuthlich 12. November 1843.]

Verehrtester Freund,

Könnte ich durch Ihre gütige Vermittelung zu Dienstag Abends 6 Uhr eine Anzahl Thomaner, vielleicht 6 von jeder Stimme, erhalten, so bitte ich darum. Es ging gestern gar nicht gut; mit Ihren Thomanern fürchte ich für das nächstemal schon weniger. Nehmen Sie und Ihre Frau Gemahlin auch meinen Dank für die freundliche Theilnahme, die Sie meiner Peri geschenkt; wie lieb und schätzenswerth sie mir ist, brauch' ich Ihnen wohl nicht zu sagen. [Die Peri muß Hauptmann sehr gefallen haben, denn er schreibt darüber am 18. December desselben Jahres: „Schumann hat eine große Musik, Oratorium könnte man es dem Aeußeren nach nennen, geschrieben und 2mal aufgeführt, „das Paradies und die Peri,„ was Alles in Allem genommen sehr schön ist, er hat sich sehr gut entwickelt aus dem unklaren Nebulismus und freut sich jetzt an bedeutender Schönheit und Einfachheit.„]

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

Hochachtungsvoll ergebener
R. Schumann.

Sonntag.

An J. Verhulst.

(J.)

Leipzig den 5. Januar
1844.

Nur wenige Zeilen heute, aber viele Grüße. Ich schreibe Dir gewiß noch ausführlich von meiner Lappländischen Reise. [Projectirte

Kunstreise nach Rußland.] Dein Quartett hab' ich Wenzel gegeben; es ist mir das Liebste von Musik, was ich von Dir kenne. Deine Dedication hoffe ich bald erwiedern zu können. [op. 52. Ouverture, Scherzo und Finale ist Verhulst zugeeignet.] Frau und Kinder sind ganz munter.

Ich wünschte, Du känntest Gade; das ist ein prächtiger Kerl und Musiker; er geht bald fort. Heute schrieb ich ihm ins Stammbuch.



Auf Wiedersehn auch mein lieber Verhulst

Dein

R. Schumann.

[Da Schumann Ende Januar mit seiner Gattin eine längere Kunstreise nach Rußland anzutreten beabsichtigte, übergab er für die Zeit seines Fernseins, dem Freunde Oswald Lorenz die Zügel der Redaction. Die Zeitschrift brachte darauf bezüglich in Nr. 2 des 20. Bandes folgende Anzeige: „Während einer längeren Abwesenheit von hier wird Hr. Oswald Lorenz thätigen Antheil an der Redaction dieser Zeitschrift nehmen. Ich ersuche alle meine Freunde, ihr Wohlwollen für mich auf ihn zu übertragen. Alle an mich direct gerichtete Einsendungen gelangen durch Hrn. R. Friese richtig in meine Hände.

Leipzig, d. 6. Januar 1844. R. Schumann.“

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 23sten Januar 1844.

Geehrtester Freund,

Lange bin ich Ihnen wieder die Antwort schuldig geblieben und auch die heutige wird eine flüchtige sein, da ich schon mit halbem Fuß im Wagen stehe, zu einer großen Pilgerfahrt — nach Petersburg und

Moskau nämlich. Was mich vorher vom Schreiben abhielt, war meine Unschlüssigkeit wegen eines Operntextes, dann die Aufführungen meiner Peri hier und in Dresden, die mir viel Freude und auch wohl Ehre gebracht. Nun möchte ich bald an eine Oper; da wirft sich der nordische Reiseplan dazwischen und ich muß alle Pläne und Vorarbeiten vor der Hand liegen lassen. Wie schön aber, wenn ich etwas zu arbeiten vorfände, nach meiner Zurückkunft, die Anfang Mai erfolgen wird! Da bitte ich Sie denn um Ihre freundliche Hülfe. Mohanna hab' ich trotz Ihrer Einwürfe noch keineswegs aufgegeben; aber er ist von demselben Dichter, dem ich die Peri verdanke, spielt auch im Orient — darum will ich ihn mir für später aufheben. [Auch Wilhelm Osterwald schrieb auf diese Episode aus Lalla Rook für Schumann eine Operndichtung, über deren Verbleib er, wie er mir mittheilt, nie wieder etwas gehört hat.] Am meisten sagt mir Ihr letzt geborener Text „Der Einfall der Mauren in Spanien ꝛc.„ zu. Möchten Sie weiter darüber nachdenken! Ich würde sehr froh sein, fände ich vielleicht gar bei meiner Rückkehr im Mai das Buch fix und fertig vor. Dies meine Bitte.

Denken Sie auch während meiner Abwesenheit der Zeitung freundlich und erfreuen Sie sie oft mit Beiträgen. Ich trete zwar binnen Kurzem von der Redaction zurück, doch wird sie mir immer lieb und theuer bleiben.

Mittheilungen an mich schicken Sie durch Friese, wie bisher.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An Carl Koßmaly.

[Ohne Datum, nach dem Poststempel
Leipzig, Januar 1844.]

Verehrter Freund,

Wie leid thut mir's jetzt, daß ich Ihnen nicht die Compositionen von mir schickte, die ich, wie ich Ihnen schon schrieb, gerade für meine besten halte — und Andere mit mir. Es sind dies die Kreisleriana, Phantasiestücke, Romanzen und Novelletten. Wollten Sie sie noch

kennen lernen, so hab ich bei Breitkopf und Härtel hinterlassen, daß man sie Ihnen nachschicke. Es bedarf dazu nur eines Wortes von Ihnen an Härtel's. So Vieles in Ihrem Aufsatz hat mich innig erfreut; über Einiges würden Sie anders sprechen, glaub' ich, wenn wir einmal länger zusammen wären. In jedem Fall danke ich Ihrer liebevollen Müh. Sie sind der Erste, der einmal ein tüchtiges Wort über mich gesprochen und überall sieht der Ernst und die Wahrheit heraus.

Dies Wenige für heute, mit meinem herzlichen Lebewohl für längere Zeit vielleicht. Ich trete morgen eine große Reise an (vielleicht gar bis Moskau) von der ich erst im Frühling zurück zu kommen gedenke. Darum verzeihen Sie auch das Flüchtige dieser Zeilen. Recht oft will ich im Geist mit Ihnen sprechen.

Ihr

R. Sch.

An Fr. Wieck.

St. Petersburg, den 1sten April 1844.

Lieber Vater,

Ihren freundlichen Brief beantworten wir erst heute, da wir Ihnen doch auch gern über den Erfolg unseres hiesigen Aufenthaltes berichten wollten. Wir sind nun vier Wochen hier. Klara hat 4 Concerte gegeben und bei der Kaiserin gespielt; wir haben ausgezeichnete Bekanntschaften gemacht, viel Interessantes gesehen, jeder Tag brachte etwas Neues — So ist denn heute herangekommen, der letzte Tag vor unserer Weiterreise nach Moskau, und wir können, wenn wir zurückblicken, ganz zufrieden sein mit dem, was wir erreicht. Wie viel hab ich Ihnen zu erzählen und wie freue ich mich darauf. Einen Hauptfehler hatten wir gemacht; wir sind zu spät hier angekommen. In so einer großen Stadt will es viele Vorbereitungen; Alles hängt hier vom Hof und der haute volée ab, die Presse und die Zeitungen wirken nur wenig. Dazu war Alles von der italienischen Oper wie besessen, die Garcia hat ungeheures Furore gemacht. So kam es denn, daß die beiden ersten Concerte nicht voll waren, das 3te aber sehr, und das 4te (im Michaeltheater) das brillanteste. Während

bei andern Künstlern, selbst bei Lißt, die Theilnahme immer abgenommen, hat sie bei Klara sich immer gesteigert und sie hätte noch 4 Concerte geben können, wenn nicht die Charwoche dazwischen gekom̄en und wir doch auch an die Reise nach Moskau denken mussten. Unsere besten Freunde waren natürlich Henselt's, die sich unserer mit aller Liebe angenommen, dann aber und vor allen die beiden Wielhorsky's, zwei ausgezeichnete Männer, namentlich Michael eine wahre Künstlernatur, der genialste Dilettant, der mir je vorgekommen, — beide höchst einflußreich bei Hof und fast täglich um Kaiser und Kaiserin. Klara, glaub' ich, nährt eine stille Passion zu Michael, der, beiläufig gesagt, übrigens schon Enkel hat, d. h. ein Mann über die 50 hinaus, aber frisch wie ein Jüngling ist an Leib und Seele. Auch an dem Prinzen von Oldenburg (Kaisers Neffe) hatten wir einen sehr freundlichen Gönner, wie an seiner Frau, die die Sanftmuth und Güte selbst ist. Sie führten uns gestern selber in ihrem Palais herum. Auch Wielhorsky's erzeigten uns eine große Aufmerksamkeit, indem sie uns eine Soirée mit Orchester gaben, zu der ich meine Symphonie einstudirt hatte u. dirigirte. Ueber Henselt mündlich; er ist ganz der Alte, reibt sich aber auf durch Stundengeben; zum Oeffentlich-spielen ist er nicht mehr zu bringen; man hört ihn nur beim Prinzen v. Oldenburg, wo er auch einmal in einer Soiree die 2flügeligen Variationen von mir mit Klara spielte.

Kaiser und Kaiserin sind sehr freundlich mit Klara gewesen; sie spielte dort gestern vor 8 Tagen im engen Familienkreise zwei ganze Stunden lang. Das Frühlingslied von Mendelssohn ist überall das Lieblingsstück des Publicums geworden; Klara mußte es in allen Concerten mehremale wiederholen; bei der Kaiserin sogar 3 mal. Von der Pracht des Winterpallastes wird Ihnen Klara mündlich erzählen; Herr von Ribeaupierre (der frühere Gesandte in Constantinopel) führte uns vor einigen Tagen darin herum; das ist wie ein Märchen aus „tausend und Einer Nacht„.

Sonst sind wir ganz munter; auch von den Kindern haben wir die besten Nachrichten.

Nun denken Sie Sich meine Freude: mein alter Onkel [Bruder der Mutter Schumann's.] lebt noch; gleich in den ersten Tagen unsres Aufenthaltes hier war ich so glücklich, den Gouverneur aus Twer kennen zu lernen, der mir sagte, daß er ihn ganz gut kenne. Ich schrieb also

gleich hin und empfing vor Kurzem von ihm und seinem Sohn, der Commandeur eines Regimentes in Twer ist, die herzlichste Antwort. Nächsten Sonnabend feiert er seinen 70jährigen Geburtstag, und ich denke, daß wir da grade in Twer sind. Welche Freude für mich und auch für den alten Greis, der nie einen Verwandten bei sich gesehen.

Vor dem Weg nach Moskau hat man uns bange gemacht: im Uebrigen glauben Sie uns, es reist sich in Rußland nicht schlim̄er und besser, als irgendwo, eher besser und ich muß jetzt lachen über die fürchterlichen Bilder, die mir meine Einbildung in Leipzig spielte. Nur theuer ist es sehr (hier, in Petersburg zumal, z. B. Wohnung täglich 1 Louisdor, Kaffee 1 Thl., Mittagessen 1 Ducaten 2c. 2c.)

Wir denken wieder über Petersburg zurückzukom̄en (ohngefähr in 4 Wochen), nach Reval zu Land zu reisen, von da mit dem Dampfschiff nach Helsingfors und über Abo nach Stockholm, und dann wahrscheinlich die Canaltour nach Copenhagen in unser liebes Deutschland zurück. Anfang Juni hoffe ich gewiß sehen wir Sie wieder, lieber Papa, und vorher schreiben Sie uns noch oft, vor der Hand immer nach Petersburg mit Henselt's Adresse. Henselt schickt uns die Briefe dann nach.

Alwin [Bruder von Clara] hat uns mehrmal geschrieben, es scheint ihm ganz leidlich zu gehen; in Reval werden wir wohl das genauer erfahren. — Molique ist gestern wieder nach Deutschland zurück; die russische Reise hat ihm wohl kaum die Kosten gebracht; es geschieht ihm recht, dem nichts recht ist, der über alles raisonnirt und dabei ein so trockner Gesell ist. —

Die hiesigen Musiker haben sich alle höchst freundlich gegen uns gezeigt, namentlich Heinrich Romberg: für ihre Mitwirkung im letzten Concert lehnten sie alle Entschädigung ab; es wurde uns dabei nichts zugemuthet, als sie sämmtlich in Wagen abholen zu lassen zum Concerte, was wir denn mit größter Zufriedenheit thaten.

Sehr viel, so sehr viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben; aber wir haben heute noch viel zu präpariren zu der Moskauer Reise; so nehmen Sie denn das Wenige liebreich auf. Grüßen Sie Ihre Frau und Kinder herzlich von Klara und mir und behalten mich lieb.

R. S.

P. S.

Heute ist ein kleines Jubiläum für mich — Sie wissen wohl — der 10te Geburtstag unserer Zeitschrift. Von den Beilagen senden Sie

wohl Einiges nach Leipzig; bitte Sie aber, daß nichts verloren gehen möge. Noch eine Bitte. Schreiben Sie doch an Wenzel ein paar Worte „er möge sich, wenn er in Zeitungen etwas Allgemein-Interessantes oder mich besonders Interessirendes findet, die Numern der Blätter merken und für mich aufnotiren„ man bekömmt hier fast gar keine Zeitungen zu sehen. Die Gedichte [Schumann hatte die auf der Reise gewonnenen Eindrücke poetisch fixirt.] würden wohl auch Dr. Frege's interessiren.

An Breitkopf & Härtel.

St. Petersburg, den 2ten April
1844.

Verehrteste Herren und Freunde,

Vielen Dank für die Theilnahme an unseren Geschicken. Vielleicht interessirt Sie Einiges in den Beilagen. Wollten Sie, nachdem Sie sie durchblättert, die Gefälligkeit haben, sie zu couvertiren und mit dem Brief an Hrn. Wieck nach Dresden befördern?

Die Stimmen der Peri Ihnen zu verschaffen, wird leider vor meiner Wiederankunft in Leipzig nicht möglich sein. Sie liegen in unserer Wohnung verschlossen und ganz vergraben unter anderen Noten. Einstweilen lassen Sie wohl an dem Clavierauszug fortarbeiten, so daß ich bei meiner Rückkehr (Ende Mai) eine Correctur vorfinde.

In Henselt hab' ich oft gedrungen, sein Concert fertig zu machen; denn es fehlt noch Vieles in der Instrumentation und auch die Clavierstimme ist noch nicht ganz klar. Er ist aber so sehr mit Stundengeben beschäftigt, daß ich sehe, er wird es nicht vor den Sommermonaten beendigen können. Uebrigens versicherte er mir gestern, als ich ihm davon sprach, nochmals, daß er gewiß Niemandem Anderem, als Ihnen, das Werk zum Verlag übergäbe. [Das Henselt'sche Concert erschien denn auch bei Breitkopf & Härtel.]

Wie vieles Interessante hätte ich Ihnen, verehrteste Freunde, von unserer Reise zu berichten. Aber man kömmt in so großen Städten so wenig zur Ruhe, daß ich alles bis auf unser Wiedersehen verschiebe. Morgen wollen wir nach Moskau aufbrechen. Vielleicht gehen wir dann über Stockholm u. Copenhagen zurück.

Vergessen Sie nicht, uns bei Ihren verehrten Gattinnen in freundliche Erinnerung zu bringen und gedenken unserer auch freundlich.

Ihr Sie hochschätzender
R. Schumann.

Die Fantasie von Thalberg haben wir vor einigen Tagen erhalten. Meine Frau trägt mir auf, Ihnen noch besonders dafür zu danken.

An Fr. Wieck.

[Nachschrift an einen Brief der Frau Clara Schumann.

Petersburg vom 2/14 Mai 1844.]
den 17ten

Der Himmel verspricht zu morgen eine schöne Farth, das Wetter ist wundervoll und alles Grün schon heraus. Wahrhaft zauberisch sind hier die hellen Nächte; man braucht schon jetzt den Abend nicht mehr Licht zu breñen. Gestern hatten wir noch einen interessanten Tag; früh in Zzarsko Selo, wo wir mit H. Romberg und Graf Wielhorski hinfuhren, und Abends bei der Großfürstin Helena, die uns zu sich eingeladen hatte. Klara spielte wundervoll; die Großfürstin war (nach Henselts Aussage) gegen uns, wie sie nie gegen Künstler sich gezeigt; übrigens eine wahrhaft königliche Frau, die schon vielen Männern den Kopf verrückt, dabei höchst klug und unterrichtet; wir sprachen viel davon, ob nicht in Petersburg ein Conservatorium zu gründen ginge und sie hätte uns wohl gern gleich hier behalten.

Die Reise nach Schweden haben wir aufgegeben; es zieht uns zu sehr nach der Heimath und zu unsern Kindern zurück. Ende des Monats hoffen wir Sie, lieber Papa, doch gewiß in Leipzig zu sehen? Wir werden uns auf der Rückreise nur in Swinemünde aufhalten, um nach der Insel Rügen herüberzufahren. Einstweilen noch einen poetischen Gruß aus Moskau, den ich mir Ihnen persönlich zu übergeben nicht getraue. Es ist versteckte Musik, da zum Componiren keine Ruhe u. Zeit war.

Herzliche Grüße an Ihre Frau u. Kinder [Marie und Cäcilie]; möchten wir uns bald glücklich wiederfinden.

Ihr
R. S.

[In dem von Clara Schumann auf 3 Octavseiten geschriebenen Briefe steht u. A. „Morgen Abend werden beim Graf Wielhorsky Roberts Quartette

gespielt, worauf ich mich sehr freue — diese Wielhorsky sind prächtige Leute für Künstler, sie leben nur für die Kunst, und dafür ist ihnen keine Ausgabe zu groß, sie sind aber auch die Einzigen hier„. — Schumann drückte seinen künstlerischen Dank für die glänzende Aufnahme durch die Dedication des Clavierquartettes op. 47, an den Grafen Mathieu Wielhorsky, Hofmarschall der Großfürstin, aus.]

An J. Verhulst.

(J.)

Leipzig, den 5ten Juni 1844

Mein lieber Verhulst,

Erst seit einigen Tagen bin ich von meiner Russischen Reise zurückgekehrt, ganz wohl und gesund, wie auch meine Klara. Da gäb es Dir nun viel zu erzählen, namentlich von Moskau, wo wir auch eines Abends im Theater einen Contrabassisten sahen, der eine so frappante Aehnlichkeit mit Dir hatte, daß ich ihn gleich hätte umarmen mögen; aber ich wüßte nicht, wo aufhören, und bin auch von dem vielen Erzählen hier so müde, daß ich nicht mehr kann.

Den Brief vom Ende Februar, den ich von Dir vorfand, brach ich gleich auf, und danke Dir für Deine Theilnahme an meinem Streben. Was Du mir schreibst, hat mir Lust gemacht, einmal nach Holland zu kommen, vielleicht schon im nächsten Januar. Ich schreibe Dir, sobald sich die Aussichten dazu noch fester gestalten. Von Holland möchten wir dann nach England, wohin ich mich schon so lange sehne. Dann bringe ich auch die Peri mit, und Ihr studirt sie Euch vielleicht schon vorher ein wenig ein. Partitur und Orchesterstimmen werden hoffentlich bis December fertig; der Clavierauszug eher, die Correctur hab' ich schon. Urtheile aber nicht nach ihm allein; das brauch' ich Dir eigentlich nicht zu sagen.

Es scheint Dir wohl zu gehen, mein lieber Verhulst! Hast Du keine Zeit, wieder einmal zu uns zu kommen? Wie schön sind die Zeiten des jugendlichen Zusammenlebens und Strebens; Leiden und Freuden, es kennt sie doch Niemand so gut als der Künstler.

Arbeitest Du fleißig fort? Dein Quartett hab' ich eigentlich nur oben am Rand gekostet; Du scheinst mir an Kraft und Anmuth gewonnen zu haben. Ich gab es an Wenzel zurück und sprach ihn noch

nicht, was Du weiter darüber bestimmt hast. Du weißt ja, wie schwer es ist, Verleger zu gewinnen und wirst Deinen Leipziger Bekannten nicht zürnen, wenn es mit dem Druck nicht so schnell gegangen. Wie steht es jetzt damit? Und was hast Du sonst Neues geschrieben?

Die Redaction der Zeitung hab' ich für dieses Jahr ganz an Lorenz abgegeben, glaube auch nicht, daß ich sie wieder übernehmen werde. Ich möchte ganz der Composition leben; aber freilich der Drang nach einem geregelten Wirkungskreise wird immer größer, je älter man wird. Vielleicht zeigt der Himmel auch da einen Ausweg.

Hirschbach haut gewaltig um sich in seinem Repertorium. Ein freies Wort war aber einmal nöthig, und ich lobe es an ihm, geschäh' es manchmal nur nicht gar zu persönlich und rücksichtslos. [Diese Musik. Zeitschrift „Musikalisch-kritisches Repertorium„ erschien 1843—1845.] Eine tolle Zeit. Wohl dem, der sich in seinen vier Pfählen wohl befindet, Partiturpapier vor sich und prächtige Compositionen hineinmalend.

Meine zwei Mädchen [Marie geb. 1841, Elise geb. 1843] sind kleine liebe Engelskinder, meine Frau das alte gute. Und Du willst Junggesell bleiben? Schreibe mir doch auch darüber einmal!

Ich grüße und küsse Dich; denke so gern an mich, wie ich an Dich!

Dein

Robert Sch.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, d. 24ten Juni 1844.

Lieber Freund,

Verzeihen Sie, daß ich auf die Stelle Ihres Briefes an die Redaction, die mich angeht, erst jetzt antworte.

Ich leide noch an den Nachwehen der Reise, wo es immer Zeit kostet, sich wieder in's alte, alltägliche Leben zu gewöhnen. Die Reise haben wir glücklich überstanden, haben viel Interessantes und Schönes gesehen und erlebt. Nun muß ich wieder in die Arbeit, d. h. in die Musik. Um recht ungestört arbeiten zu können, hab' ich auch die Redaction der Zeitung niedergelegt. Ich bitte Sie nur, auch Lorenz immer recht fleißig zu unterstützen; er ist ein redlicher, ordentlicher Mensch und gewiß Ihres ganzen Vertrauens würdig. An Honorar

für Beiträge bis zum Schluß des 19ten Bandes haben Sie noch 12 Thr gut, die hier beifolgen.

Sie schreiben an Lorenz, daß Sie die Capellmeisterstelle in Detmold verlassen zu wollen gedächten. Darf man wissen, was Ihre Pläne sind? Es interessirt mich und Sie schreiben mir wohl bald ein Wort?

Meinen herzlichen Gruß

Ihr

R. Schumann.

[Schumann führte nunmehr seinen Entschluß, von der Redaction zurückzutreten, aus und legte die Führung des Blattes in die Hände seines Freundes Oswald Lorenz. Die Neue Zeitschrift enthält in Nr. 52 des laufenden Jahres die Mittheilung des Abganges Schumann's. Ich gebe hier den Inhalt der in meinem Besitze befindlichen Originalanzeige wieder: „In Folge freundschaftlicher Uebereinkunft mit dem Hrn. Verleger übernimmt vom 1sten Juli an Hr. Oswald Lorenz, unser vieljähriger Mitarbeiter, die Redaction dieser Zeitung. Zehn Jahre führte ich sie; möchte ein wenigstens eben so langes Alter auch der künftigen Redaction beschieden sein.

Seit Kurzem erst von der Reise zurückgekehrt, fand ich manche Briefe und Sendungen vor, die mir nicht nachgeschickt werden konnten; sie werden alle in der nächsten Zeit ihre schriftliche Erledigung finden.

Leipzig, den 24sten Juni 1844. Robert Schumann.„

Franz Brendel übernahm später käuflich die Zeitschrift und theilte 1858 mit, daß ihm Schumann das Blatt dringend an's Herz gelegt, indem er sagte: „Es ist der schönste Beruf, es ist die schönste Aufgabe einer musikalischen Zeitung das Talent zu fördern, und wo es verkannt wird, zu schützen. Ich habe, was in meinen Kräften stand gethan, die besten Talente meiner Zeit zu fördern, fahren Sie darin fort.„]

An Dr. Oswald Marbach.

[Oswald Marbach, geb. 13. April 1810 zu Jauer, lebt jetzt zurückgezogen in Leipzig, wo er als Professor und Hofrath thätig war. Ein ausgesprochenes dichterisches Talent, lenkte er durch seine dramatischen Arbeiten die Aufmerksamkeit Schumann's auf sich. Von dem letzteren aufgefordert, einen Operntext „Der Corsar„ (nach Byron) für ihn zu schreiben, lehnte er das Gesuch ab. — Wasielewski führt aus dem Compositionsverzeichnisse Schumann's „Chor und Arie„ zur Oper „Der Corsar„ als vorhanden an. Die Worte dazu rühren also nicht von Marbach's Hand her.]

Hochgeehrtester Herr,

Ihr vielseitiges Wirken in Kunst und Wissenschaft läßt mich eine Bitte wagen. Schon lange trachte ich nach einem Opernbuch; einige

junge Dichter, mit denen ich mich deshalb in Verbindung setzte, nahmen mir die Sache zu flüchtig; andere, bessere haben wieder keine Kenntnisse vom Musikalischen. Vor Kurzem las ich nun den Corsar von Lord Byron — meine große Lust, mich im Dramatischen zu versuchen, erwachte wieder, und ich dachte daran, ob Sie Sich vielleicht zu einer musikalisch-dramatischen Behandlung des Gedichtes geneigt finden lassen würden. Einer Abänderung bedürfte meiner Meinung nach nur der Schluß; im Uebrigen fügt sich Alles wie von selbst zu einer dreiactigen Oper. Fänden Sie Zeit zu so einer Arbeit, wie froh würde ich sein. Ich würde dann in den nächsten Tagen selbst zu Ihnen kommen, das Nähere mit Ihnen zu besprechen. Einstweilen erfreuen Sie mich vielleicht mit einer Zeile Antwort, ob Sie auf meine Bitte überhaupt Rücksicht nehmen können; eine Vereinigung wegen der übrigen Bedingungen würde dann nicht schwer sein.

In aufrichtiger Hochachtung
Euer Wohlgeboren
ergebenster
Robert Schumann.

d. 2ten Juli 44.
Inselstraße No. 5.

An H. C. Andersen.

Leipzig den 25sten Juli 1844.

Mein theurer Herr,

Ihre „Glücksblume„ [„Die Blume des Glückes„ dramatisches Märchen.] verfolgt mich; es könnte eine schöne Zauberoper werden: ich wollte alle meine Kraft daran setzen. Könnten Sie mir wohl das Sujet in einem kurzen Umriß noch einmal mittheilen, und würden Sie und der dänische Componist erlauben, daß ich mir den Stoff dann von einem deutschen Dichter bearbeiten ließe? Darf ich nicht eine Antwort von Ihnen noch von Berlin aus hoffen?

Reisen Sie glücklich und denken meiner und meiner Frau zuweilen.

Ihr Sie
aufrichtig verehrender
Robert Schumann.

[Die Adresse dieses Briefes, dessen Original die Königl. Bibliothek in Copenhagen besitzt, lautet:

S. Wohlgeboren
dem dänischen Dichter Herrn Andersen
aus Copenhagen
(im Hause Sr. Excellenz des Hrn. Minister von Humboldt zu erfragen)
in Berlin
aus Versehen von mir aufgebrochen. Al. Humboldt.]

An E. Klitzsch.

[Emanuel Karl Klitzsch, geb. 30. October 1812 zu Schönheide im sächs. Erzgebirge, studirte in Leipzig Philologie, promovirte zum Doctor und fand als Lehrer am Gymnasium in Zwickau Anstellung. Seine Neigung zur Musik überwog jedoch, er kehrte dem Katheder den Rücken und übernahm die Führung des musikalischen Lebens Zwickau's. Bis zum Jahre 1885 hatte er die Leitung der Musikvereinsconcerte und des a capella Gesangvereins inne und war beflissen, neben der warmen Antheilnahme an den Werken der Classiker, sich einen hellen Blick für die zeitgenössische Production zu bewahren. — Die Liebe zur Schumann'schen Muse saß ihm fest im Herzen Schumann wußte dies recht wohl, als er ihn um eine Anzeige seines Album op. 79 mit den Worten bat: „da Sie mich, glaub' ich, von Allen mit am besten verstehen.„ Die Compositionen von Klitzsch, unter denen sich sinnige Lieder befinden, sind unter dem Namen Emanuel Kronach erschienen.]

Leipzig, den 9ten August 1844.

Geehrtester Herr,

Von Ihrem regen musikalischen Wirken in meiner lieben Vaterstadt habe ich so oft gehört, daß ich auf Ihre Theilnahme für diese Zeilen fast mit Gewißheit hoffen zu können glaube. Es ist nähmlich ein langgehegter Wunsch von mir, meiner Vaterstadt einmal ein kleines Zeugniß meines Strebens zu geben, und ich dachte an meine Peri, ob sie dort nicht aufzuführen wäre. In diesem Falle würde ich einige Tage vor der Aufführung selbst nach Z. kommen, vielleicht in Begleitung einiger mir befreundeten Künstler und Künstlerinnen, um die Hauptproben und die Aufführung zu dirigiren. Die Einnahme nach Abzug der Kosten würde ich einem milden Zweck bestimmen, in keinem Falle aber die Sache unter meinem Namen übernehmen, sondern eben nur Proben und Aufführung leiten. Daß die letzte möglichst gelungen und großartig ausfällt, müßte ich freilich als gewiß annehmen dürfen; statt etwas

Halbem, Mittelmäßigem lieber Nichts. Ueber Mancherlei würde ich mit Ihnen vielleicht persönlich Rücksprache nehmen, wollten Sie nur zuvörderst in Ihrem Kreise die Möglichkeit des Unternehmens überhaupt berathen und mir dann schreiben.

Clavierauszug u. Partitur der Peri erscheinen zwar erst zu Michaelis; ich könnte Ihnen aber schon früher, sobald Sie es wünschen, geschriebene Stimmen und eine Correctur des Clavierauszuges schicken, wenn Sie damit schon bald in Ihrem Verein einen Anfang machen wollten. Die Zeit der Aufführung wäre mir am gelegensten in der 1sten Hälfte des November.

Haben Sie nun die Güte, geehrtester Herr, über meinen Vorschlag nachzudenken, vielleicht wäre mein alter Freund Baccalaureus Kuntsch und Emil Flechsig mit zu Rathe zu ziehen, und mir dann Bestimmteres (auch über die musikalischen Kräfte Zw's) mitzutheilen.

Herzlich würde ich mich freuen, wenn es zu Stande käme, und sehe einer recht baldigen Antwort von Ihnen entgegen.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Robert Schumann

[Klitzsch und die Musikfreunde Zwickau's griffen die Idee willig auf, dennoch scheiterte das Projekt, und erst mehrere Jahre später fand eine vom Musikdirector der Militärcapelle, Kießling, geleitete Aufführung des Oratoriums statt, die aber in Folge mangelhafter Besetzung der Soli wenig beifallswürdig war. Eine wirklich mustergiltige Reproduction und volle Würdigung des Werkes erzielte Klitzsch in den siebziger Jahren. Schumann's Freunde ruhten jedoch in der Zwischenzeit nicht, Propaganda für ihre gute Sache zu machen, und so entstand 1847 die Idee, das Künstlerpaar Robert und Clara zu einem kleinen Musikfest einzuladen, auf dessem Programme den neuesten Kompositionen des Tonmeisters eine breite Raumentfaltung gegönnt werden sollte.]

An Dr. H. Härtel.

(J.)

[Leipzig
d. 17. August 1844.]

Geehrtester Herr Doctor,

Mit dem Fertigwerden der Peri bis vor Michaelis wird es mir jetzt auch bange, obwohl ich weiß, daß der Haupttheil der Schuld an mir liegt. Ich habe noch keine Correctur des Textes und der Singstimmen — wollten Sie einmal erinnern lassen? —

Für die Mittheilung des Quartetts des Hrn. Hellstedt aus Copenhagen vielen Dank. Es gereicht dem Componisten zur Ehre und verdient wohl die Veröffentlichung. [Carl Helsted lebt noch in Copenhagen. Ueber sein op. 1. 6 Gesänge für eine Singstimme — resumirt das Urtheil Schumann's in den Ges. Schr. „Aber, wie gesagt, die Hauptsache ist da: Talent, ernstes Streben, schon weit gediehene Bildung; die Genien, die ihm dies verliehen, werden auch ferner ihre freundliche Hülfe nicht versagen„. — In Deutschland ist der Componist unbekannt geblieben.]

Von der Peri ersuche ich Sie noch für meine Rechnung zwei Exemplare des Clavierauszugs und zwei der Partitur auf Velinpapier abziehen zu lassen.

Herrn Raimund Härtel viele Empfehlungen, und daß wir ihn, wenn er es erlaubt, einmal in Lindenau zu seinen Quartettmorgen überraschen würden.

Ihr

ergebenster

R. Schumann.

N. S.

Beim Wort Quartett fällt mir ein, daß (dem Repertorium nach) die Gebrüder Müller in B. meine bei Ihnen erschienenen Quartette einem hiesigen Verleger mit dem etwas cynischen Urtheil: Schofles Zeug zurück geschickt haben sollen. Ich glaube es nicht, und das Ganze ist wohl eine Klatscherei. Indeß schien es mir doch in meinem, wie in Ihrem Interesse räthlich, die Quartette, die noch nirgends eine Besprechung erhalten, einem guten Musiker zur Anzeige zu übergeben, vielleicht Herrn MD. Richter, [E. F. Richter.] was mich freuen würde, da ich weiß, daß er die Quartette schon früher genau durchgegangen. Für diesen Fall lege ich Ihnen die Partitur bei.

R. Sch.

An Eduard Krüger.

(A. D.)

[Ohne Ort und Datum,
vermuthlich Dresden, Ende October 1844.]

Viel bin ich Ihnen schuldig und der Gedanke daran hat mich oft gequält. Aber Sie wissen vielleicht gar nicht, wie sehr krank ich war

an einem allgemeinen Nervenleiden, das mich schon seit einem Vierteljahre heimgesucht, so daß mir vom Arzte jede Anstrengung und wär's nur im Geist untersagt war. Jetzt geht es mir etwas besser; das Leben hat wieder Schimmer; Hoffnung und Vertrauen kehren allmählich wieder. Ich glaube, ich hatte zu viel musicirt, zuletzt mich noch viel mit meiner Musik zum Göthe'schen Faust beschäftigt — zuletzt versagten Geist und Körper den Dienst . . . . Musik konnte ich in der vergangenen Zeit gar nicht hören, es schnitt mir wie mit Messern in die Nerven . . . . Fünf Wochen später aus Dresden. Noch immer bin ich sehr leidend und oft ganz muthlos. Arbeiten darf ich gar nicht, nur ruhen und spazieren gehen — und auch zum letzten versagen mir häufig die Kräfte. Holder Frühling, vielleicht bringst du sie wieder! . . . Wir haben uns für diesen Winter nach Dresden übergesiedelt. Der Arzt rieth dazu — und dann, seitdem Mendelssohn von Leipzig weg ist, will es uns auch musikalisch nicht mehr behagen. Doch bleibt Leipzig für Musik noch immer die bedeutendste Stadt und ich würde jedem jungen Talente rathen, dahin zu gehen, wo man so viel und so viel gute Musik hört. . . . Der Faust beschäftigt mich noch sehr. Was meinen Sie zu der Idee, den ganzen Stoff als Oratorium zu behandeln? Ist sie nicht kühn und schön? Nur denken darf ich jetzt daran. . . .

[Schumann übersiedelte mit seiner Familie Anfang December nach Dresden. Das Haus, in welchem er Inselstraße Nr. 5 (neue Nummer Nr. 18) gewohnt hat, ist mit einer Erinnerungstafel aus Marmor versehen, welche die Inschrift trägt „Hier wohnten Robert und Clara Schumann 1840—1845„. Auch hier ist wieder ein Irrthum vorgekommen, da sich Schumann doch nur bis 1844 in Leipzig aufhielt.]

An Antonio Bazzini.

[Antonio Bazzini, geb. 11. März 1818 zu Brescia, hat als Virtuose wie als Componist vollgiltige Proben bedeutenden Könnens abgelegt. 1843 verweilte er längere Zeit in Leipzig und erregte das lebhafte Interesse Schumann's, der ihm nach dem Hören eines Violinconcertes seiner Composition zugestand, daß er offenbar productives Talent besäße. „Italiener ist er durch und durch, aber im besten Sinne; als käme er aus dem Lande des Gesanges, nicht einem Lande, das da oder dort liegt, aus jenem unbekannten ewig heitern, so war mir's manchmal bei seiner Musik [Hanslick nennt dies Land „das Conservatorium des lieben Gottes„]. Als Spieler nun insbesondere rangirt er gewiß zu den

größten der Gegenwart; [selbst Paganini war von seiner imponirenden Technik überrascht gewesen] an eminenter Fertigkeit, an Anmuth und Fülle des Tones, und vor allem an Reinheit und Ausdauer wüßt' ich Keinen, dem er nicht gleich thäte; an eigenthümlicher Frische, Jugendlichkeit und Gesundheit des Vortrags überragt er wohl die Meisten„. Dies der von Schumann empfangene Eindruck der Bazzini'schen Künstlerpersönlichkeit, wie er ihn in seinen Ges. Schriften ausgesprochen hat.]

Verehrter Herr,

Unser Concert in H. ist bereits angekündigt, auch das Programm. Es würde wohl viel Schererei machen, dies rückgängig zu machen. Mit Vergnügen wäre auch meine Frau bereit, nachdem Sie Ihr Concert in H. gegeben ein zweites vereint zu geben, vielleicht in den Tagen vom 9. bis 12. December. Darüber sprechen wir noch mündlich in Leipzig, wohin wir noch heute abreisen. Sehr freuen wir uns übrigens Sie bald zu sehen, sprechen und zu hören. Ihr schönes Spiel steht mir noch lebendig vor der Seele.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und ich bin, wie immer

Ihr

Dresden, 28sten Nov. 1844.

hochachtungsvoll ergebener
Robert Schumann.

An C. G. Böhme.

[Carl Gotthelf Siegmund Böhme, Besitzer des C. F. Peters'schen Bureau de Musique, einer schon damals respectablen Musikverlagshandlung. Er wurde am 24. Januar 1785 in Burgstädt bei Chemnitz geboren und starb am 20. Juli 1855 zu Leipzig.]

Geehrter Herr,

Durch Hrn. Nottebohm's gefällige Vermittelung ließ ich vor Kurzem bei Ihnen anfragen, ob Sie zum Verlag eines neuen Trio's [op. 88. Phantasiestücke. Componirt 1842.] für Piano, Violine und Cello von mir geneigt seien, worauf mir Hr. N. sagte, daß Sie die Bedingungen zu wissen wünschten. Ich habe für ähnliche Arbeiten gewöhnlich 20 Ld'or erhalten; das Trio ist aber nicht so groß (in Partitur etwa 30 Platten) und das Honorar daher auf 15 Ld'or von mir festgestellt. Wenn Ihnen dies convenirt, so ersuche ich Sie um ein Wörtchen Ant-

wort — vielleicht noch vor meiner Abreise von hier nach Dresden, d. h. übermorgen. Daß das Trio in der jetzt üblichen Partiturform erscheine, und ich sechs Freiexemplare, sowie das Honorar nach Ablieferung des Manuscriptes erhalte, stimmt wohl mit Ihren Ansichten überein.

Mit Versicherung meiner ausgezeichneten Achtung

Ihr

Lpz. ergebenster

d. 12. December 1844. Robert Schumann

An H. C. Andersen.

Dresden, den 14ten April 1845.

Durch Gade sende ich Ihnen diesen Gruß; könnte ich doch selbst mit ihm nach dem Norden; aber die Scholle hält mich noch. In der Zeit, wo wir uns nicht sahen, mein werther Freund, ist es mir schlimm gegangen, ein schreckliches nervöses Leiden wollte nicht von mir weichen, und noch bin ich nicht ganz genesen. Mit dem nahenden Frühling fühle ich indeß etwas Stärkung und hoffe noch mehr von ihm.

Arbeiten konnte und durfte ich fast gar nicht; aber gedacht hab' ich viel, auch an unsere Glücksblume. Sie antworteten mir so freundlich von Berlin aus, versprachen mir die Skizze mitzutheilen — darf ich Sie daran erinnern? Ist es vielleicht schon gedruckt erschienen? Und wie geht es Ihnen sonst? Haben Sie neue Märchen, neue Gedichte? Winkt Spanien noch aus der Ferne? Können wir hoffen, Sie bald wieder in Deutschland zu begrüßen? Ein Zusammentreffen, wie das an dem Abend, wo Sie bei uns waren, — Dichter, Sängerin, Spielerin und Componist zusammen — wird es sobald wieder kommen? Kennen Sie das „Schifflein„ von Uhland:

— wann treffen wir
an Einem Ort uns wieder?

Jener Abend wird mir unvergeßlich sein. [Andersen war im Anfang des Juli 1844 zu Besuch in Leipzig bei Schumann gewesen. Er schreibt im „Märchen meines Lebens„ über das Zusammentreffen: „Von Weimar kam ich nach Leipzig, wo meiner ein echt poetischer Abend bei Robert Schumann harrte. Der geniale Componist hatte mich ein Jahr zuvor mit der Ehre überrascht, mir seine Musik zu vier von meinen Liedern zu widmen; diese sang Frau Dr. Frege,

deren seelenvoller Gesang so viele Tausende erfreut und hingerissen hat, Clara Schumann begleitete, und nur der Componist und der Dichter waren die Zuhörer; eine kleine festliche Mahlzeit und gegenseitiger Austausch der Ideen verkürzten den Abend nur allzusehr.„]

Meine Frau grüßt Sie vielmals; sie hat mir wieder ein Mädchen [Julie] gebracht vor 5 Wochen, unser drittes nun. Den Sommer bleiben wir im schönen Dresden.

Gade hat eine neue Ouverture [Im Hochland] geschrieben, ein ganz geniales Stück. Die Dänen können stolz sein auf diesen prächtigen Musiker. Auch Helstedt ist sehr talentvoll.

Darf ich auf eine Antwort von Ihnen hoffen, vielleicht auch auf die Glücksblume? Schreiben Sie dann hieher nach Dresden! Könnte ich Ihnen sonst etwas thun in Deutschland, so machen Sie mich zu Ihrem Secretair; mit Freuden wär ich's

Ihr Sie hochverehrender

Robert Schumann.

Kennen Sie die Gedichte der Freiin von Droste-Hülshof[f]? Sie scheinen mir höchst ausgezeichnet.

[Adresse dieses Briefes, Original in der Königl. Bibliothek in Copenhagen: „Herrn Herrn Andersen berühmter Dichter in Copenhagen [.] Durch Güte des Herrn Gade„.]

An Fr. Whistling.

[Karl Friedrich Whistling und August Whistling (beide gestorben) waren mit Schumann befreundet und verlegten eine größere Reihe seiner Werke.]

Dresden den 6ten Mai 1845.

Geehrter Herr Whistling,

Beiliegend die Anzeige einer neuen Composition, die ich Ihnen zu den früheren Bedingungen (zehn Thaler für den Druckbogen und zehn Freiexemplare) zum Verlag anbiete. Es ist etwas Neues damit, darum ich unter der vorläufigen Anzeige einige erklärende Worte für durchaus nöthig halte; Sie haben dann weiter nichts als Ihren Namen als Verleger darunter zu setzen. Diese Anzeige bitte ich Sie nun sogleich in der Härtel'schen und Brendel'schen Zeitung abdrucken zu lassen. Man kann in solchen Dingen nicht schnell genug sein, und es schnappt einem der Erste Beste die Idee auf und weg. Darum bitt ich Sie

auch auf Ihr Ehrenwort als Geschäftsmann vor dem Abdruck der Anzeige gegen Niemanden, auch Ihre und unsere Freunde nicht etwas verlauten zu lassen. Offen gesagt, ich lege einiges Gewicht auf die Idee, und glaube, daß sie mit der Zeit einen neuen Schwung in die Claviermusik bringen könnte. Ganz wundervolle Effecte lassen sich damit machen und meine Frau spielt einige der Studien schon recht schön. Sollten Sie nun aber auf den Verlag nicht eingehen, so senden Sie mir, worum ich Sie dringend ersuchen muß, die Anzeige sogleich umgehend zur Post zurück; bis spätestens Donnerstag erwarte ich aber in jedem Falle eine Antwort von Ihnen. — Das Manuscript selbst erhalten Sie bis etwa in 14 Tagen.

Mit freundschaftlichem Gruße

Ihr

ergebener

Rob. Schumann.

Von meinem Quartett habe ich noch kein Exemplar gesehen; wie steht es damit? Kann ich nicht Hirschbach's Repertorium bei Ihnen oder durch Sie lesen; ich kenne noch nichts von diesem Jahrgang.

[Whistling bemerkt auf diesen Brief — dessen Inhalt sich auf op. 56. Studien für den Pedalflügel bezieht — „früher für 4 Druckseiten 8 Rß. Gold, und will ich dafür abschließen. Meine kaufmännischen Ansichten sind nicht so übereinstimmend mit den Ihrigen, daß ich ehrlich bekenne, wie mir ein Manuscript anderer Gattung lieber wäre.„]

An Fr. Whistling.

Dresden, den 14ten Mai
1845.

Geehrte Herren,

Für das Erste muß ich mich gegen den Irrthum verwahren, als hätte ich Ihnen den Druckbogen irgend einer meiner Compositionen zu 8 Th. Gold überlassen. Den Chamisso'schen Liederkreis berechnete ich mit 8 Ld'or (s. meinen Brief vom 8ten Mai 1843), das Quartett mit 20 Ldor (Brief v. 24sten Aug. 1843), für die Balladen verlangte ich für jede einzelne 2 Ld'or (derselbe Brief v. 24 Aug.), worauf wir aber den Druckbogen der Balladen auf 10 Thaler festsetzten (s. m. Brief

vom 6 October 1843). Von einer Feststellung von 8 Thlr. Gold für den Bogen war also nie die Rede, und konnte es nicht sein, da ich meine letzten Arbeiten (wie die Peri) um das Doppelte dieses Betrags (4—5 Ld'or für den Bogen) immer verkaufen konnte.

Nun ist mir aber die Verzögerung der Anzeige der Pedalstudien fatal und es kommt mir auch gar nicht auf das kleine Plus oder Minus an; nur gegen die Rückwirkung Ihrer Annahme wollte ich mich verwahren. Ich überlasse Ihnen also die Pedalstudien für 8 Thlr. Gold mit der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß Sie davon Niemandem sprechen, da mir dies nur Schaden bringen könnte, — zugleich mit der Bitte, die Anzeige ungesäumt zu befördern, so daß sie jedenfalls in den musikalischen Zeitungen der nächsten Woche erscheint.

Zugleich bemerke ich, daß sich die Pedalstudien auch für die Orgel, wie für das Pianoforte zu 3 oder 4 Händen sehr gut eignen, (wie ich auch auf dem Titel bemerken werde,) so daß Sie also auf einen vermehrten Absatz in dieser Hinsicht gewiß rechnen können.

Die sieben Exemplare des Quartetts habe ich durch Hrn. Nottebohm empfangen, und danke Ihnen dafür. — Kommen Sie nach Dresden, so erfreuen Sie mich wohl mit Ihrem Besuche? Ihr

ergebener

R. Schumann.

An C. F. Peters.

Dresden, den 27sten Mai 1845

. . . .

Das Manuscript meines Trio's [op. 88. Phantasiestücke.] hab ich noch mit Fleiß zurückbehalten, da so eben erst ein Quartett von mir bei Whistling erschienen, und eine zu rasche Aufeinanderfolge von Compositionen in derselben Gattung mir für Ihr eigenes Interesse nicht räthlich scheint. Ist es Ihnen denn recht, so warten wir mit der Herausgabe noch bis zum Schluß des Jahres. [Im Anschluß hieran schreibt Schumann am 13/12 1847 an Peters: „Noch fällt mir ein, Ihnen zu melden, daß bei den Hn. Breitkopf und Härtel bald ein Trio [op. 63. D moll.] von mir erscheinen wird; es ist dies nicht dasselbe, was ich Ihnen früher zum Verlag anbot, sondern ein eben erst vor Kurzem componirtes und viel größeres, als das Ihnen offerirte. Sollten Sie mein 2tes Trio [op. 88] später noch zu

drucken wünschen, so bitte ich um eine Nachricht. [Die Phantasiestücke op. 88 erschienen erst 1850 bei Fr. Kistner.] Wo nicht, so ist es mir auch recht. Ich habe nämlich von einer auswärtigen Verlagshandlung eine Offerte auf zwei neue Trios erhalten, und würde, im Fall es Ihnen gleich wäre, jenes kleinere, Ihnen früher angebotene, zu einem dritten, das ich eben in Arbeit habe, [op. 80 Fdur, erschien als 2tes Trio bei Schuberth & Co., doch auch erst 1850.] zu jenem Zweck mit benutzen.„ . . . . . .]

Ihrem Wohlwollen mich bestens empfehlend

Euer Wohlgeboren
ergebener
Dr. Robert Schumann.

. . . .

An J. Verhulst.

(J.)

Dresden den 28sten Mai 1845

Mein lieber Verhulst,

Die Zeit, wo Du nichts von mir gehört hast, war eine schlimme für mich. Ich war oft sehr krank. Finstere Dämonen beherrschten mich. Jetzt geht es etwas besser; auch zur Arbeit komme ich wieder, was mir Monate lang ganz unmöglich war.

Deine beiden Briefe mit Musik haben mich und Klara innig gefreut, namentlich der letzte, wo Du uns Hoffnung auf Deinen Besuch giebst. Komm doch ja — sobald als möglich. Einen Sommer in diesen reizenden Gegenden zu leben, verlohnt sich wohl der Mühe. Auch Julius Becker findest Du, jetzt verheirathet an eine wohlhabende Wittwe, und dann Nottebohm. Verschiebe aber Dein Kommen nicht zu zu lange hinaus, mache Dich gleich auf. Wir wollen die alten Zeiten wieder erneuen; es würde eine große Freude für mich sein.

Ist denn Dein Quartett erschienen? Ich sah es noch nicht. Von Deinen letzten Compositionen gefielen mir die 4stimmigen besonders; es ist schön, daß Du Dich in allen Gattungen cultivirst. Eines hilft immer zum andern und man hält sich länger frisch. Damit sie besprochen würden, habe ich übrigens alle Deine Compositionen an Brendel gegeben.

Die beifolgende Fuge gieb doch an Hrn. Vermeulen, der mich um

einen Beitrag für das Album Eures Vereins bat. Ich laß um gute Correctur bitten. Schreib mir, ob Dir das Stücklein gefällt; in dieser Art hab' ich jetzt viel geschrieben, namentlich für Orgel und Pedalflügel (verstehst Du); auch von Klara erscheint jetzt ein Heft Präludien und Fugen für Clavier.

Dies wenige genüge für heute, mein lieber Verhulst! Vieles andere hoffe ich Dir bald zu sagen; mache Dich los und komme bald zu

Deinem Dich liebenden
R. S.

An Fr. Kistner.

Dresden den 10ten August
1845.

Geehrter Herr,

In Erinnerung der freundschaftlichen Geschäfts-Verbindung, in der ich mit Ihrem Hrn. Bruder gestanden, bin ich so frei, Ihrer Firma das beifolgende Manuscript zum Verlag anzubieten. Es sind Skizzen für den Pedalflügel (oder auch f. das Pianoforte zu 3 oder 4 Händen) — die erste Composition in ihrer Art und ein Seitenstück zu den bei Whistling erscheinenden Studien für den Pedalflügel.

Das Honorar habe ich auf 5 Louisdor, zahlbar nach Annahme des Manuscriptes, festgestellt, und bedinge mir außerdem 6 Freiexemplare. Es sollte mich freuen, auf diese Weise, mit Ihrer geschätzten Firma wieder in eine Verbindung zu treten. [op. 58, bei Kistner erschienen.]

Mit der Bitte, mich bald mit einer Antwort zu erfreuen,

Ihr
hochachtungsvoll ergebener
Robert Schumann

An Albert Heintz.

[Albert Heintz, geb. 21. März 1822 zu Eberswalde, mußte gegen seinen Willen die buchhändlerische Carrière ergreifen. 1843 führte ihn sein Weg nach Winterthur. Der Verkehr mit Theodor Kirchner, den er als Organist öfters vertrat, erschloß ihm die genauere Kenntniß der Schumann'schen Werke. Ohne theoretische Kenntnisse zu besitzen, schrieb Heintz ein Liederheft und sandte es zur Begutachtung an Schumann und Mendelssohn, von beiden Meistern günstige

Beurtheilung empfangend. Nachdem Heintz mehrere Jahre hindurch Theilhaber der Riegel'schen Buchhandlung in Potsdam gewesen, überließ er das Geschäft seinem Socius und nahm die Organistenstelle an St. Andreas in Berlin an, die er 1862 mit der an St. Petri vertauschte. — Die persönliche Bekanntschaft mit Richard Wagner hatte eine größere Reihe von Arrangements seiner Werke durch Heintz zur Folge.]

Dresden den 20sten August 1845

Geehrter Herr,

So eben von einem kleinen Ausflug zurückgekehrt finde ich Ihre Sendung und danke Ihnen freundlichst dafür, wie für den Brief, so für die Lieder. Vieles in den letzteren, das Meiste hat mich angesprochen, vor allen, wie Sie richtig vermutheten, das Frühlingslied von Heine und dann das Folgende in E Dur. Die jugendlich-schwärmerische Stimmung, der sie entsprungen, habe ich gar wohl herausgefühlt, wie denn auch die Gewandtheit in Form und Ausdruck mich sehr überrascht hat. Sind Ihnen die Lieder von Eichendorf[f] nicht bekannt? In diesen würden Sie noch Vieles finden, was Sie ganz besonders zur Composition reizen müßte.

Haben Sie von Theodor Kirchner nichts wieder gehört? Es wird Zeit, daß er bald einmal mit etwas Tüchtigem aus seinem Schweigen hervortritt, damit seine Freunde nicht irre an ihm werden.

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre Gabe und möchten Sie nicht aufhören, der Kunst in der Weise zu dienen, wie Sie es so schön begonnen; sie schmückt Ihr Leben fort und fort!

In aufrichtiger Theilnahme
Ihr
ergebener
Robert Schumann

An Dr. August Schmidt.

Dresden den 17ten September
1845.

Geehrtester Herr,

Die beiliegenden Studien für Pedalflügel erlaube ich mir auf den Wunsch meines Verlegers Ihrer besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen

und wünschte der guten Sache halber, die es betrifft, das hier zum Erstenmal Angeregte auch in Ihren Kreisen erwogen. Der Verleger hat als Einfassung des Titels eine krümmende Wurzel anbringen lassen; in diesem Sinne möchten Sie meinen Versuch betrachten.

Ihr
ergebener
Robert Schumann

An Heinrich Dorn.

Dresden den 1sten December 1845.

Mein verehrter Freund,

Verhulst sagte mir, daß Sie ihm mit Theilnahme von meiner Peri gesprochen und vielleicht eine Aufführung in Köln beabsichtigten. Welche große Freude es mir sein würde, meine Musik in Ihrer ehrwürdigen Stadt erklingen zu hören, und unter Ihren Flügeln, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es findet nun eine Aufführung der Peri am 6ten Dec. im nahen Elberfeld Statt, und sie haben mich von daher um die Orchesterstim̄en gebeten, die ich ihnen auch zugeschickt. Ich dachte nun daran, daß auch Sie vielleicht meine Orchesterstim̄en gebrauchen könnten, und bitte Sie in jedem Falle, ein paar Worte deshalb an Hrn. F. W. Arnold in Elberfeld zu schreiben, ob dieser Ihnen die Stim̄en zuschicken soll, oder nicht, in welchen letzterem Falle sie Hr. Arnold wieder an mich zurücksenden möge.

Wollen Sie auch mir einige Zeilen schreiben, so wird mir das ein Zeichen Ihrer alten Freundschaft für mich sein. Seit einem Jahre fast immer kränkelnd würde mir dies doppelt wohlthun.

In immerwährender Anhänglichkeit
der Ihrige
Robert Schumann.

An Ferdinand Hiller.

[Ferdinand Hiller, geb. 24. October 1811 zu Frankfurt a/M., gestorben 10. Mai 1885 zu Köln, war eine ungemein geistreiche und vielseitige Persönlichkeit, sowohl als Musiker, wie als musikalischer Schriftsteller. Mendelssohn, mit dem er intim verbunden war, warf ihm als Componisten vor, daß er es Allen Recht machen wolle, neben Bach und Beethoven gefiele ihm auch Bellini und

Rossini ꝛc. Diese Universalität der Eindrucksfähigkeit — für den Schriftsteller und Kritiker gewiß von Vortheil — ist möglicherweise die Ursache gewesen, daß es Hiller nicht gelungen, sein bedeutendes Compositionstalent zur Concentration zu bringen. — Schumann hat vielleicht das richtigste Urtheil über Hiller's Compositionen gefällt „Es ist damit, als wenn man in einen Korb reifer und unreifer durcheinander geworfener Früchte griffe; man kann zu keinem rechten Genuß kommen„. Uebrigens muß Schumann Hiller sehr geschätzt haben, denn er beschenkte ihn mit der Zueignung des Clavierconcerts op. 54. Und in einer Besprechung von Hiller's Etüden, op. 15, finden sich in der Zeitschrift nachstehende interessante Stellen, welche bei der Aufnahme des Artikels in die Ges. Schr. fortgeblieben sind. „Man könnte ihn lieben, wenn er nicht wollte, daß man ihn hassen solle; wie einen Schüler würde ich ihn einsperren können und dann ruhig zusehen, wie er sonnenan schwebt, als Adler: ich würde ihn einen Meister nennen, wenn er ein Schüler sein wollte. Er will dich verführen, daß du ihn für einen Genius haltest, gesteht aber im Augenblick darauf selbst, daß er ein unausstehlicher Philister sei; wenn du zu ihm sagtest, er sei eine schwebende Blume, so würde er als Schmetterling ausruhen, damit du beide verwechselest. So wenig stehen seine Kräfte mit seinem Willen im Verhältniß, so sehr durchdringen sie sich. Widersprüche sind es, die er niederschrieb und die ich abschreibe. Die Natur hat ihn ausgestattet wie einen ihrer theuersten Lieblinge und die Zeit hat ihn gefangen genommen, wie einen Missethäter . . . . Wir sprechen nichts weiter über den jungen Tondichter, der die Veranlassung zu diesen Bildern gab, denen nur der Rahmen fehlt. Aber eines rufen wir dem Jünglinge zu: ehret Eure Richter — seid aber zu stolz, um mit Schließknechten zu reden. Stellt sich Euch der alte Feind gegenüber, so besiegt ihn, schlaget ihn aber nicht, oder wollet ihn gar treten! . . Und jetzt an die Arbeit!„ —]

Lieber Hiller,

Deine Vorschläge finde ich ganz in der Ordnung; vielleicht gestaltet sich alles so günstig.

Der Wirth im Hôtel de Saxe ist willig, auch Maj. Serre der Sache geneigt. Es bleibt aber noch vieles zu erwägen, auch das Verhalten der Capelle gegenüber zu besprechen. Wir haben daher eine neue Conferenz auf übermorgen Montag um 4 Uhr angesetzt, zu der auch Maj. Serre und C. Kaskel [Componirte unter dem Pseudonym Lassek.] eingeladen sind. Komme doch ja dazu, wenn Dich nichts wichtiges abhält. Kommen nur Abonnementconcerte zu Stande, sei es nun von unserer oder von anderer Seite — so ist doch ein Verdienst bei der Sache. Deine Phantasie hab ich; es scheint mir (nach schnellem einmaligen Lesen) das einzig passende Wort dafür zu sein. Meine Frau ist seit zwei Tagen unwohl und durfte nicht spielen; vielleicht lernt

sie aber noch so weit daran, daß Ihr es bis vor unserer Abreise nach L. noch einmal probiren könnt.

So denn auf baldiges Wiedersehen mit herzlichen Grüßen meiner Frau.

Dein
ergebener
R. Schumann.

Sonnabend.
[Dresden den 27. December 1845.]

An Julius Kistner (Fr. Kistner).

Verehrter Herr,

Wollen Sie mir wegen Verlagsübernahme meiner Ouverture mit Scherzo und Finale wie meines Concertes für Pianoforte womöglich bis Morgen früh etwas Bestimmteres sagen lassen, so wäre es mir lieb. Ich würde nicht drängen, wenn nicht Härtels ein Anerbieten mir gestern gemacht hätten und ich die Sache noch während meines Hierseins in Ordnung gebracht wünschte. Darum entschuldigen Sie die Eile.

Das Honorar für das erstere Werk (inclusive des schon fertigen Clavierauszuges, der sich wie ich glaube, gut verkaufen wird) ist zwanzig Louisdor, das für das Concert fünfundzwanzig. [Im Jahre 1841 hatte Schumann den ersten Satz des Concertes, welcher damals als selbständige Phantasie herauskommen sollte, an Kistner für 15 L'dor offerirt. Niemals ist wohl der Kunst mehr durch die Ablehnung eines Verlegers gedient worden, als wie in diesem Falle; der erste Satz blieb liegen und Schumann schrieb vier Jahre später das Intermezzo und Finale.]

Alles Andere besprechen wir mündlich.

In aufrichtiger Hochschätzung
Ihr
ergebener
R. Schumann

Mittwoch.
[Leipzig d. 31. December 1845.]

C. G. Röder, Leipzig.

Namen-Register des I. Bandes.

C. G. Röder, Leipzig.

Schumann, Robert, 1810-1856

Robert Schumann's Leben aus seinen Briefen

Bd.: 1

Berlin (1887)